



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Per.

19.

(3)

<36612171380016

<36612171380016

Bayer. Staatsbibliothek

Dorptische Beiträge

für

Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

In drey Bänden.

Jahrgang 1813- 1814. 1816.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.

Dritter Band.

Dorpat,
gedruckt auf Kosten des Herausgebers.

Leipzig,
in Commission bey P. G. Kummer, 1821.

Dörptische Beiträge

für

Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.

Jahrgang 1816.

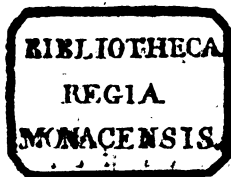
Erste Hälfte.

D o r p a t,

auf Kosten des Herausgebers gedruckt bey J. E. Schünmann,

L e i p z i g,

in Commission bey P. G. Kummer, 1817.



XXXIII.

Ueber ein neues Krypto-Identitäts-System
in der Form einer durch die Logik ver-
suchten Begründung der Philosophie.

Vor einigen Jahren erschien folgendes Buch:

*Institutiones Philosophiae universae in usum
auditorum suorum conscripsit Joannes
Schad, Philos. theoret. et pract. in Cae-
sarea Literarum, quae Charkoviae consti-
tuta est; Universitate Professor P. O. ac
Collegiorum Consiliarius. Tomus Primus,
Logicam puram et applicatam complectens.
Charkoviae, typis Universitatis 1812. gr. 8.
4 unpaginirte Blätter und 365 Seiten.*

Die imposante Ankündigung des Werkes, mit
welchem der Verfasser laut der Vorrede und der Zu-
eignung an den Monarchen, nichts geringeres beab-
sichtigt, als eine feste, der Vernunft völlig genügende

Begründung der Philosophie als Wissenschaft, nach gänzlicher Verbannung aller bisherigen unwürdigen Streitigkeiten und Mißhelligkeiten aus dem Gebiete derselben, erinnert, so fern der preiswürdige Zweck durch eine Reform der Logik bewirkt werden soll, gleich Anfangs an Bardili's ähnliches Unternehmen, die Philosophie durch die Logik zu begründen. Die Versicherung des neuern Reformators, ausgesprochen in den Worten: „Hinc in logica pura nullum ducem sequi potui, sed mihi, solis meis ideis innixo, nova prorsus via erat perrumpenda“ — läßt indessen der Vermuthung nicht Raum, als möge vielleicht Hr. Schäd auf seinem Wege Herrn Bardili begegnet oder ihm wol gar als seinem Vorgänger nur nachgegangen seyn, um mit ihm zuletzt bey Einem Ziele anzukommen. Es kann uns so etwas um so weniger beyfallen, da der Verfasser von den großen Schwierigkeiten redet, welchen der Versuch, eine ganze Wissenschaft zu reformiren, unterworfen ist: „mutatis enim primis, quibus quaedam scientia qualiscunque nititur, principiis etiam reliqua, quae ad illam pertinent, mutanda esse patet.“ — Wir müssen uns also darauf gefaßt halten, hier etwas ganz Neues zu finden, und an der Hand des Verfassers auf einem neuen, bisher noch nie betretenen Wege zu dem längst erwünschten und ersehnten Ziele aller bisherigen Bestrebungen der philosophirenden Vernunft geführt zu werden.

Der neue Reformator der Logik, und durch diese der gesammten Philosophie überhaupt, beginnt sein Unternehmen mit Unterscheidung der Denkgesetze des Verstandes und der Vernunft, worauf die zwiefache Ansicht des Universums, als einer Welt der absoluten Duplicität (des Objectiven und des Subjectiven), wie sie dem reflectirenden Verstande erscheint, und einer Welt der absoluten Einheit und Identität, wie sie, von dem höhern Standpunkte der Vernunft aus betrachtet, in sich, ihrem wahren Wesen nach ist, sich gründe. — Diese Unterscheidung führt den Verf. nun zunächst zu Bestimmung des wahren Unterschiedes zwischen der Logik und der Metaphysik. Ihm ist nämlich die Logik die Lehre des Verstandes, die Metaphysik die Lehre der Vernunft; beyde sind in ihren Grundbegriffen wesentlich von einander verschieden. Der Grundbegriff der letztern, der Metaphysik, ist der Begriff des Dinges an sich (*entis in se*); der Grundbegriff der Logik der Begriff des Dinges überhaupt; unter welchem Dinge überhaupt wir uns das Universum selbst als Erscheinung (*mundus phaenomenon*) denken sollen; d. i. die Welt, wie sie sich der Reflexion darstellt und ihrem Ursprunge und Wesen nach lediglich auf dieselbe sich gründet. Als eine Wissenschaft des bloßen Dinges überhaupt, deren Function und Zweck es ist, diesen ihren Grundbegriff in seiner Vollständigkeit zu entwickeln, so daß wir eine deutliche Er-

kenntniß von allen den Formen und Gesetzen erhalten, welche ihren Grund einzig und allein in der Denkform der bloßen Reflexion haben, und sich lediglich auf die bloßen Erfahrungs-Objecte beziehen und nur für sie gültig sind, kann daher die Logik die Principien nicht enthalten, wodurch die Dinge, wie sie an sich sind, vorgestellt werden. Das ist ausschließend die Sache der Metaphysik, dieser erhabenen Wissenschaft, die als Vernunftlehre des Dinges an sich uns allein zu der Einsicht führt, wie das Universum, welches dem Verstande, dem Princip der bloßen Reflexion, als eine Welt des absoluten Gegensatzes erscheint, in sich absolut Eines sey und eine absolute Harmonie ausdrücke.

Von Aristoteles an bis auf Wolff und Lambert, und von diesen bis auf Kant und die heutigen Logiker, hat man bekanntlich die Logik unter dem Namen der Dialektik oder eines Organons oder einer Vernunftlehre (*philosophia rationalis*), als bloße Formal- und Instrumental-Philosophie betrachtet und behandelt, und ihr sonach als einer Wissenschaft der bloßen Form des Denkens mit Abstraction von allem Gedachten, die bloße Analyse der Denkfunctionen in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, zu ihrem Object angewiesen. Hiernach bestimmte sich denn von selbst die Unterscheidung eines bloß logischen und eines realen

Verstandes- und Vernunftgebrauches; welchen Unterschied auch Kant bey seiner Bestimmung des Begriffs der transcendentalen Logik, als einer Wissenschaft des reinen auf das Denken der Gegenstände a priori sich beziehenden Verstandes- und Vernunft-Erkenntnisses voraussetzen mußte, indem Er diese seine reine aber zugleich reelle Denklehre, unter dem Titel einer transcendentalen Logik, jener Inhaltleeren, von allem Ursprunge wie von allem Gehalte der Erkenntniß abstrahirenden bloß formalen Denklehre, unter dem Titel der allgemeinen Logik, entgegengesetzte. Und wirklich ist auch seit dieser Zeit nicht bloß in, sondern selbst außer der Kantischen Schule, die Idee der allgemeinen reinen Logik noch reiner und unvermischtet von allem Fremdartigen, als je zuvor, aufgefaßt und ausgeführt worden.

Aber diese Betrachtungs- und Behandlungsweise der schlechtthin so genannten Logik, als einer Wissenschaft des bloß formellen Denkens im Gegensatz mit allem Wissen überhaupt oder dem reellen, auf bestimmte Objecte gerichteten Denken, muß unserm Verf. nun wol eben die verkehrte dünken, in welcher fast die erste Ursache der von Ihm gerügten Gebrechen in der Philosophie liegt, indem Er es unternimmt, die ganze Wissenschaft zu reformiren. Diese totale Reform läuft im Wesentlichen darauf hinaus, daß der neue philosophische Reformator

Erstlich die Logik als eine reelle Denklehre betrachtet und behandelt, und ihr die Stelle der bisherigen (speculativen oder metaphysischen) Naturwissenschaft anweist; aus der Logik also eine Physik macht, und den alten Gegensatz zwischen der Dialektik und Physik, oder der Logik und Metaphysik, in den ganz neuen Gegensatz zwischen der (niedern) Metaphysik als Naturwissenschaft und der (höhern eigentlich so zu nennenden) Metaphysik als Vernunftwissenschaft des Ueberflüthlichen verwandelt;

Zweitens: daß Er nach dieser Translocation der Logik (die eine wahre Dislocation ist), die Subalternen Grundsätze der von Ihm Logik genannten Verstandes- oder Naturlehre, als einer Wissenschaft der Erfahrungs-Objecte, mit den absolut ersten und höchsten Grundsätzen der Metaphysik, als einer Wissenschaft des Absoluten und des An sich Seyns, zur vollkommenen Einheit und Harmonie zu vereinigen sucht. —

Sonach finden wir denn abermals hier einen neuen Versuch zu einer Vereinigung der Physik und der Metaphysik, durch logische Vereinigung der beyden Welten, der Sinnen- oder Erscheinungswelt und der intelligiblen Welt des Seyns an sich, worauf die gedachten Wissenschaften sich beziehen. — Wir müssen doch zusehen, wie der Verf. es angefangen hat, diesen höchsten Vereinigungspunct — die copula

der Einheit und des Gegensatzes — zu finden, und wie weit Ihm die Ausführung des großen Versuches gelungen seyn möge. In dieser Absicht wollen wir Ihn jetzt auf dem Gange seiner logisch metaphysischen Speculation bis zu den gefundenen Resultaten derselben begleiten, so weit sie uns in diesem ersten Bande vorgelegt werden.

„Die Grundsätze der Logik, nämlich die von den mehresten Philosophen dafür angenommenen Principien des Widerspruches und der Identität, des zureichenden Grundes und des ausschließenden Dritten (des Satzes der Bestimmbarkeit), sind nach unserm Verf. Behauptung das nicht, wofür sie fälschlich von den mehresten Philosophen und insbesondere von den Kantianern (?) gehalten werden; — nicht absolut erste Principien der gesamten Philosophie überhaupt. Die sie dafür halten, unterscheiden nicht zwischen der Denkform des Verstandes und den Denkgesetzen der Vernunft. Der Verstand nämlich kann als bloßes Erkenntniß-Organ und Princip der Erfahrung die Widersprüche nicht aufheben, und auf absolute Einheit und Harmonie reduciren. Das ist einzig und allein Sache und Geschäft der Vernunft, welche in Kraft ihrer eigenthümlichen Denkformen Ideen schafft, durch welche die im Gebiete der Erfahrung vorkommenden Widersprüche oder Gegensätze aufgehoben werden. Zu diesem Behuf muß sich aber die Vernunft über

alle Erfahrung erheben, um die, durch Reflexion in der Form des Gegensatzes vorgestellten Dinge, unter ihrer ursprünglichen Form (der absoluten Einheit und Identität) denken zu können. Hierzu reichen nun jene bloßen Verstandes-Principien nicht hin, da in ihnen selbst ein Widerspruch liegt, der nur durch ein höheres Princip (der Vernunft) kann gehoben werden. Nimmt man ein solches Princip nicht an, und läßt die gedachten Verstandes-Principien als absolute Grundsätze gelten: so ist und bleibt die Zwietracht und der Widerspruch unter ihnen selbst unvertilgbar. Sie reiben sich einander gegenseitig auf; der Satz der Identität, wonach aller Gegensatz und alle Differenz aufgehoben werden muß, den Satz des Widerspruchs, der den Gegensatz und die Differenz voraussetzt, desgleichen der Satz des zureichenden Grundes als Princip der synthetischen Vereinigung der Gegensätze, den Satz des ausschließenden Dritten (*principium exclusi tertii*), wonach der Gegensatz absolut ist, so daß schlechthin keine synthetische Vereinigung unter den Entgegengesetzten statt finden kann. Und hieraus folgt denn: daß unter Voraussetzung dieser Verstandes-Grundsätze als absoluter Principien, alle Wahrheit unsrer Erkenntniß verloren geht und alle Realität sich in Nichts auflöst, indem Alles, was wir nach solchen einander widersprechenden Grundsätzen denken, sich selbst auf die gleiche Weise widersprechen muß. Um dieser unvermeid-

lichen Folge zu entziehen, muß man daher die Absolutheit dieser Grundsätze schlechtthin läugnen und ein höheres Princip in der Vernunft auffuchen, dem sie unterworfen sind. Dieses höchste und absolute Princip der Vernunft kann kein anderes seyn, als das Princip der absoluten Identität, im Gegensatz mit jenem Verstandes-Princip einer bloß relativen, den absoluten Gegensatz nicht schlechtthin aufhebenden, sondern vielmehr voraussetzenden und constituirenden Identität. Dieses Princip ist ein absolut ideales, so fern es seinen Ursprung in der Vernunft hat, und zugleich ein absolut reales, so fern dadurch das Absolute selbst und die innere wahre Natur des Universums, wie es an sich ist, ausgedrückt wird. — Durch dieses absolut erste und höchste Princip werden nun die unter sich unverträglichen Grundsätze des Verstandes zur vollkommenen Harmonie gebracht, und es wird die Gültigkeit derselben lediglich auf die Erscheinungswelt beschränkt, die in die beyden einander entgegengesetzten Sphären des materialen und des idealen Universums sich theilt. — In dieser Erscheinungswelt, die in die beyden einander dem Scheine nach absolut entgegengesetzte Sphären sich trennt, ist Alles, was existirt, eine Synthesis Entgegengesetzter.

Aber diese Synthesis kann nur unter der Bedingung einer ursprünglichen Identität der Dinge, so wie diese selbst nur unter Bedingung eines ihnen

allen gemeinschaftlichen Real-Princips Statt finden. Dieses allen Dingen gemeinschaftliche Princip besteht in den Naturkräften, wodurch alle Phänomene, sowohl der physischen als der moralischen (der materiellen und der geistigen) Welt erzeugt werden.

In diesen Naturkräften, die, an sich selbst dem Wesen nach völlig Eines und gleich, nur nach Verschiedenheit ihrer Richtung und Proportion und ihres Grades verschiedene Formen annehmen, ist sonach das vermittelnde Band zwischen jenen beyden Welten zu suchen, wodurch der Widerspruch unter beyden völlig aufgehoben wird. Allein ob wir nun zwar unter Voraussetzung der wesentlich gleichen und identischen Naturkräfte des Universums begreifen können, wie die materielle und die geistige Welt denn doch nur Eine seyn könne: so ist doch damit allein der höchste Punct der Vereinigung noch nicht erreicht; noch sind nicht alle Dissonanzen in die vollkommenste Harmonie aufgelöst. Denn in diesen Naturkräften selbst liegt ja noch ein anscheinender absoluter Widerspruch, ähnlich dem Gegensatze zwischen der objectiven und der subjectiven Welt. Soll demnach das Universum zur vollkommenen Einheit und Harmonie gebracht werden, so muß ein höheres Princip hinzu kommen, durch welches der anscheinende absolute Widerspruch unter den Naturkräften selbst aufgehoben, und die in ihnen liegende Form der Duplicität in die Form der absoluten Einheit und Idem-

tität aufgelöst wird. Dieses Princip ist das absolute Wesen oder die absolute Substanz selbst, als die reinste Einheit und Identität, und die absolut einzige und ewige Quelle aller in der materialen wie in der geistigen Welt wirksamen Kräfte; — das Princip der absoluten Thätigkeit, dem weder der Charakter der Objectivität, noch der Subjectivität zukommt, und in welchem überall kein Gegensatz weiter, keine Einschränkung noch Synthesiß vorkommen kann, sondern dessen absolut einfache und identische Natur auch nur durch einen absolut identischen Satz ausgedrückt werden kann, in welchem zwischen Subject und Prädicat schlechterdings kein Gegensatz, keine Bedingung, und keine Synthesiß statt findet; also durch die Formel $A = A$."

Wir glauben durch Aushebung und Zusammenstellung dieser wesentlichsten Hauptmomente und durch Fortführung des Ideenganges des Verf. bis zu diesem Punkte, — dem Mittelpunkte des ganzen Systems, dieses System selbst seinen Grundzügen nach kenntlich genug gemacht zu haben, um Jedem, der etwa durch des Verfassers im Tone der Zuversicht ausgesprochene Ankündigung und Verheißung irre geleitet, hier etwas ganz Neues gefunden zu haben meinen sollte, dreist zurufen zu können: bist Du der Einzige im ganzen philosophischen Israel, der nicht weiß, was sich in unsern Tagen, ja seit länger schon als einem

Jahrzehend, in und mit der Philosophie zugetragen hat? — Der Einzige der nicht wissen sollte, wie die philosophische Speculation, nachdem sie zuvor nicht nur von Kant und den Kantianern, sondern auch von Fichte und den ehemaligen Fichtianern, zu denen bekanntlich auch Hr. Schad, als einer der eifrigsten, gehörte, in den Banden des Dualismus gefangen gehalten worden, endlich durch Schelling's speculatives Genie erlöst von diesen Banden, von dem niedrigen Standpuncte der bloßen Reflexion, zu dem höchsten Standpuncte der Vernunft und deren absoluter Erkenntnißart sich erhoben, und auf demselben zur absoluten Identitätslehre sich ausgebildet? — Indem wir ohne Bedenken voraussetzen dürfen, daß Jeder, der auch nur einige Kunde von den neuesten Schicksalen und Revolutionen der deutschen Philosophie erhalten, die Entdeckung mit uns theilen werde, die wir so eben angedeutet haben, befinden wir uns in nicht geringer Verlegenheit, was wir von dem neuen philosophischen Reformations-Werk unsers Verf. denken, wie wir es aufnehmen und deuten sollen. — Welcher von Beiden mag wol' bey dem Andern in die Schule gegangen seyn; Herr Schad bey Hrn. Schelling, oder Hr. Schelling bey Hrn. Schad? —

Sollte der Letztere den Erstern vielleicht zuerst auf die Idee der absoluten Identität gebracht und auf den Standpunct der absoluten Erkenntnißart

derselben geleitet haben? Es findet sich freylich davon nicht die geringste Spur weder in irgend einer der Schelling'schen Schriften, in denen unserß Wissens nicht einmal Hrn. Schad's Name genannt ist, noch in des Letztern eigenen frühern philosophischen Werken, in welchen wir Ihn noch mit Fichte zugleich auf dem nämlichen dualistischen Standpuncte der bloßen Reflexion erblicken, und in Vertheidigung des Idealismus der Wissenschaftslehre besonders im Kampfe mit den Kantianern, setzen alten Widersachern, eifrig beschäftigt finden. Aber eben so wenig zeigt sich in dem vorliegenden Werke, in welchem uns der Verf. zum ersten Male seine Ansicht von der Philosophie als absoluter Einheits- und Identitätslehre darlegt, auch nur die entfernteste Spur, daß Herr Schad Schelling, den absoluten Identitätslehrer, zum Vorgänger und Muster sich gewählt haben möge. Denn in der ganzen Schrift wird dieses Philosophen und seiner Schule, und der eigenthümlichen Grundlehren und speculativen Ansichten derselben, auch nicht mit Einem Worte gedacht, so daß wir hieraus den Schluß ziehen müssen, Hr. Schad habe von der neuesten, unmittelbar auf den Fichteschen Idealismus gefolgten Epoche der philosophischen Speculation entweder ganz und gar keine Kunde erhalten können, oder auch, aus uns unbekannten Gründen, durchaus keine davon nehmen wollen. Lassen wir es daher, als ein Problem zu

dessen Auflösung uns die Data fehlen, (daß einzige chronologische Datum etwa ausgenommen, daß die Schad'sche absolute Identitätslehre um länger als ein Jahrzehend später zum Vorschein gekommen ist) lieber ganz dahin gestellt seyn, wem von Beyden, dem frühern oder dem spätern Identitätslehrer, die Ehre der ersten Erfindung gebühre. Interessanter wird es seyn, Beyder Ansichten von der Philosophie, das Object und Ziel derselben von dem nämlichen Standpuncte aus betrachtet, unter einander zu vergleichen, um zu sehen, welcher von ihnen in wissenschaftlicher Ausbildung und Darstellung desselben Systems, dem Andern den Vorrang abgewinnen möge. Denn auf eine Prüfung der Lehre selbst und deren Ansprüche, als allein wahre und evidente Philosophie zu gelten, dürfen wir uns nun weiter nicht einlassen, nachdem wir einmal wissen, woran wir mit dem als neu uns angepriesenen Systeme sind, und welche Stelle wir ihm unter den bisherigen Systemen der philosophischen Speculation anweisen sollen.

— Ihr Leser, die nun einmal nach ihrer Denkart von dem dogmatischen Vorurtheile eingenommen sind, die Philosophie müsse Einen absolut ersten Grundsatz des Wissens zu ihrem Ausgangs- und Ruhepuncte haben, und dieses Princip in realer metaphysischer Bedeutung könne kein anderes seyn, als die über alle Gegensätze in der bloßen Reflexion erhabene Idee der absoluten Einheit und Identität (des

ewigen göttlichen Wesens), woraus sich das Wesen der Dinge vollständig und von Grund aus müsse ableiten und begreifen lassen — wäre jede Prüfung eine verlorne; für andre, die hierin eines andern Sinnes sind und zu denen nicht etwa bloße Kantianer nach Hrn. Schad's Vorstellungsart gehören, wäre eine solche Prüfung eine unnöthige Mühe.

Also nur eine kurze Vergleichung in Ansehung der beyden Hauptpuncte in diesen absoluten Identitäts-Philosophien: — der Idee des Absoluten selbst, und der Ableitung des Endlichen aus dem Absoluten oder der Vielheit und des Gegensatzes aus dem Quell der ewigen Einheit und Identität.

In Beziehung auf die Idee des Absoluten selbst fragt sich's vor Allem, welcher von beyden Identitätslehrern diese Idee am richtigsten, am reinsten und vollständigsten gefaßt und dabey die Grundregel, ja nichts in das absolute göttliche Wesen aufzunehmen, was zum bloßen Reflex gehört, am consequentesten befolgt habe. — In der ersten urkundlichen Darstellung seines Identitäts-Systems (Ztschr. f. sp. Phys. 2tr. B. 2ts. H.), spricht Schelling das unbedingte Seyn der absoluten Identität durch den Satz $A=A$ aus, dessen Form unmittelbar durch das Seyn der absoluten Identität gesetzt ist, so daß mithin im Seyn des Absoluten, Wesen und Form absolut Eines und identisch sind. Auf die gleiche Weise wird im Bruno die Idee des Absoluten be-

stimmt, als die Idee der absoluten Einheit und Indifferenz des Wesens (des Realen) und der Form (des Idealen), wonach denn das Absolute weder Denken (das Ideale) noch Seyn (das Reale) in sich und zu seinen unmittelbaren Attributen dem Wesen nach, sondern beydes nur unter sich haben kann, indem es zur Natur des Absoluten gehört, daß die Form in ihm das Wesen, das Wesen die Form, — also absolut betrachtet das wahre Seyn nur in der Idee, hinwiederum die Idee auch die Substanz und das Seyn selbst sey. — Nicht so der spätere absolute Identitätslehrer, welcher seine Idee des Absoluten offenbar auf den Standpunct eines einseitigen Realismus stellt, indem Er das Absolute durch den Begriff der absoluten Substanz bezeichnet, mithin die Vollkommenheit seines Wesens auf der tiefsten Stufe erblickt, auf welcher es im Realen als unendliches Seyn (Substanz) erscheint.

Als Hr. Schad noch zur idealistischen Schule der Fichteschen Wissenschaftslehre sich bekannte und die Grundsätze derselben durch seine gemeinfaßliche Darstellung weiter zu verbreiten suchte, wollte Er durchaus von keinem Seyn etwas wissen; — alles Seyn solle und müsse zum Heile der Wissenschaft und der Menschheit gänzlich eliminirt, und an die Stelle desselben, Thätigkeit — das Handeln (des Ichs), als das Erste und Ursprüngliche gesetzt werden. Nun aber, nachdem in der Folge der

Philosophische Geist des mystisch pantheistischen Realismus Malebranche's (den der Verf. seinem eigenen offenen Geständnisse zufolge für den seinigen anerkennt) über den irrenden Idealisten gekommen und mit seinem höhern Lichte ihn erleuchtet, ist ihm der idealistische Irrthum klar geworden, so daß wir ihn jetzt in seinem völligen Uebertritte vom Idealismus zum Realismus begriffen sehen. Aber dieser Uebertritt betrifft denn doch freilich nur das Materielle; in der Denkart selbst, so wie in der Methode und Manier des Philosophirens, ist Er im Grunde unverändert der nämliche geblieben. Denn nicht nur finden wir in dem vorliegenden Werke seine alte gewohnte Dialektik und Polemik gegen die Kantianer wieder, sondern es herrscht auch durchgängig in der ganzen Bildung und Darstellung dieses neuen Identitäts-Systems die bekannte, in der Schule der Wissenschaftslehre erlernte und geübte Methode, jede Antithese durch eine Synthese zur Einheit und Harmonie zu bringen. Zuerst nämlich werden alle besondern Gegensätze aufgehoben durch synthetische Vereinigung in dem Einen und höchsten Urgegensatz des Objectiven und des Subjectiven; Sodann wird dieser absolute Gegensatz selbst aufgehoben durch Gleichsetzen derselben wesentlich gleichen und identischen Kräfte für die materielle und intelligente Welt; und endlich wird der Widerspruch und die Dualität in diesen Kräften selbst zur voll-

kommenen Einheit und Harmonie gebracht durch das
 Sehen der absoluten Substanz als des absolut Einem
 und identischen Princip's dieser Kräfte. Sonach
 steigt denn diese neueste Identitäts-Philosophie, als
 eine Wissenschaft des Sehens, des Entgegensehens
 und des Gleichsehens, stufenweise von der absoluten
 Einheit zur Zweyheit und von dieser zur Vielheit
 und Mannigfaltigkeit herab, indem sie ihr Absolutes
 von drey Seiten faßt, zuerst *thetisch* als Princip
 der absoluten Einheit und Identität (der Substanz
 nach), dann *antithetisch* als Princip der Du-
 plizität (seinen beyden Grundkräften nach), und *syn-
 thetisch* als Princip aller Vielheit und Mannig-
 faltigkeit der Dinge, die aus der synthetischen Ver-
 einigung der beyden Grundkräfte des Urwesens, als
 Producte derselben, hervorgehen. — In dieser Vor-
 stellungsart des Absoluten liegt denn auch das Ge-
 heimniß der Schöpfung und der Selbstoffenbarung
 der ewigen Einheit und Identität in der unendlichen
 Vielheit und Mannigfaltigkeit der Dinge; und es
 zeigt sich hier die dialektische Kunst des neuern abso-
 luten Identitätslehrers, durch Reduction der Vielheit
 und des Gegensatzes auf die Einheit den widers-
 spruchsvollen Verstand mit der widerspruchlosen Ver-
 nunft zu versöhnen, und dergestalt das Universum,
 nach Vertilgung aller Gegensätze befreyt von allen
 Widersprüchen, in seiner vollkommensten Einheit und
 Harmonie, wie es seinem wahren Wesen und Seyn

nach ist darzustellen. — In Betreff dieses zweiten Puncts — der Abkunft des Endlichen aus der ewigen und absoluten Einheit und Identität, doch noch eine kurze Vergleichung zwischen dem ältern und dem neuern Identitätslehrer.

In der Ichheit fand der Erstere das Princip der Endlichkeit; in der Ichheit findet es auch der Letztere, als welcher ausdrücklich behauptet: daß in einem mit Bewußtseyn begabten Wesen, vermöge der Reflexion, das Eine Universum nothwendig in zwey einander scheinbar entgegen gesetzte Sphären zerfallen müsse; weshalb Er denn auch seine sogenannte philosophische oder transscendentale Logik für eine Wissenschaft des Ichs an sich oder des einen und ursprünglichen Selbstbewußtseyns erklärt, indem sie alle, in Gegensätzen bestehenden Denkformen, bis zu ihrer Grundquelle, dem reinen Bewußtseyn, zurückführt; indeß die bloß formale und empirische Logik sich lediglich mit der Existenz und Entwicklung jener Denkformen beschäftigt, ohne dem Grunde ihrer Möglichkeit nachzuforschen, und uns auf diese Weise zur Einsicht in das, in der Ichheit liegende Princip ihrer Möglichkeit zu führen. Aber hier bleibt denn auch der neuere Identitätslehrer stehen, ohne der tiefer eindringenden Frage nach dem Ursprunge der Ichheit selbst weiter nachzugehen. Woher denn überhaupt die Ichheit und die mit ihr und durch sie als nothwendig gesetzte Trennung und Absonderung des

Reellen und des Ideellen? — Schelling, der wohl wußte, welches Räthsel die Philosophie der absoluten Identität zu lösen und welches Geheimniß sie zu enthüllen habe, drang nicht nur bis zu dieser höchsten Frage vor, sondern suchte auch das Problem, in dessen Auflösung, seinem eigenen Geständnisse zufolge, das eigentliche und tiefste Geheimniß der Kunst liegt, vollständig zu lösen, vermittelst der heuristischen Idee eines absoluten Abbrechens der Ideen vom Ewigen und Absoluten; welcher absolute Abfall nur seiner bloßen Möglichkeit nach in der absoluten Einheit bestimmt ist, der Wirklichkeit nach aber in dem abgesonderten Daseyn selbst liegt, nämlich in dem Streben der Ideen nach einem unabhängigen, selbstständigen Seyn für sich — der Ichheit.

Aus dieser Differenz geht denn auch ganz klar und unwidersprechlich hervor, welche Bedeutung eigentlich diese neueste absolute Identitätslehre habe und in welches Verhältniß sie sich einerseits zu dem Schellingschen Ideal-Realismus, andrerseits zu dem alten Fichteschen Idealismus gesetzt habe. Herr Schad ist im Grunde seines Herzens der Wissenschaftslehre treu geblieben; denn seine absolute Einheits- und Identitäts-Philosophie ist in ihrer Wurzel und ihrer wahren und tiefsten Bedeutung nach, nichts anders als der alte bloß subjective, formale und abstracte Idealismus der Wissenschaftslehre mit seinem Grund- Thema: das Ich ist Alles! —

Das Absolute, d. i. die ewige und absolute Einheit und Identität, in der angenommenen realistischen Sprache genannt absolute Substanz, ist in der That und Wahrheit nichts anders, als das reine absolute Ich selbst, welches sich im Denken und durch das Denken in Subject und Objecterspaltet, und sonach den Grund der Möglichkeit und Nothwendigkeit aller Duplizität und durch sie aller andern abgeleiteten Gegensätze in sich enthält. Die transcendente oder philosophische Logik, durch welche Herr Schad die gesammte Philosophie reformiren will, ist Ihm daher auch die Wissenschaft des Ichs an sich in seinen ursprünglichen und nothwendigen thetischen, antithetischen und synthetischen Functionen betrachtet. Diese reine und absolute Ichtheitslehre, und mit ihr die auf das Princip derselben gegründete transcendente oder philosophische Logik, erklärt Er aber darum endlich auch für die Basis nicht bloß der empirischen Logik, sondern auch der Metaphysik selbst. Um aber doch seinen leeren und abstracten, bloß formalen und subjectiven Idealismus zur lebendigen Basis der Physik und Metaphysik machen zu können, wirft Er ihm das Gewand des Dynamischen um, und läßt ihn mit dieser Hülle bekleidet in der Gestalt des Realismus auftreten, und sich das Ansehen einer Naturphilosophie geben. Er begabt nämlich seine absolut Eine und Identische Substanz, d. i. das reine absolute

(im Hintergrunde hier liegende) Ich, mit zwey an sich wesentlich gleichen und identischen Naturkräften, einer positiven und einer negativen, durch deren Thätigkeit die gesammte subjective und objective Welt, und mit dieser Entzweyungswelt alle Vielheit, alle Differenz und Mannigfaltigkeit der einzelnen Dinge erzeugt wird. — Mit dieser dynamischen Idee einer ursprünglichen Duplizität der Kräfte in der absolut Einen und identischen Substanz selber, hat uns Herr Sch a d wirklich überrascht; denn wir sehen, daß Er damit einen ähnlichen glücklichen Fund gethan, wie sein Vorgänger, nur daß Er freylich diese Idee, gleich so manchen andern Schellingschen Original-Ideen, die Er sich angeeignet oder vielmehr auf seinem eigenen sich selbst gebahnten Wege gefunden, bis jetzt noch ziemlich unverarbeitet im Rohen und Groben gelassen. Von einem Philosophen, der seiner eigenen Versicherung zufolge, eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht allein an dem Studium der Philosophie sich ergößt, sondern dasselbe auch mit der höchsten Anstrengung seiner Geisteskraft getrieben, ist indessen billig wol zu erwarten, daß Er sich die weitere Ausbildung des auf Einem Fundamente erbauten Systems seiner Philosophie für die zunächst folgende (in der Vorrede bereits angekündigte) Metaphysik, Moral und philosophische Rechtslehre vorbehalten habe, und daß Er zu Vollendung seines großen und schweren philoso-

philosophischen Reformation's Werkes gewiß die ganze Kraft und Energie seines philosophischen Geistes aufzubieten werde, um, wo möglich, in tieferer Begründung, in vollständigerer und consequenterer Durchführung, und in vollkommenerer Darstellung der Philosophie als Wissenschaft, alle seine Vorgänger, und namentlich auch Schelling selbst, hinter sich zurück zu lassen. Bis dahin wollen und müssen wir demnach unser Urtheil über den philosophischen Werth und Gehalt des Ganzen suspendiren; können aber doch den Wunsch nicht zurückhalten, daß Herr Professor Schad, der diese Institutionen in *usum auditorum suorum* geschrieben, auch sich dabey, wie die Vorrede ausdrücklich besagt, am meisten der studirenden Jugend des Russischen Reichs zu accommodiren gesucht, lieber auf die von Ihm sogenannte empirische Logik in diesem ersten Bande sich beschränkt und diese Wissenschaft rein und frey von aller Beymischung fremdartiger Bestandtheile, aber dafür desto praktischer als Anleitung des Verstandes zum regelmäßigen Selbstdenken bearbeitet, auch ihr für diesen Zweck eine empirische Psychologie und philosophische Anthropologie als Propädeutik vorausgeschickt haben möchte. Denn wir zweifeln sehr, daß es dem philosophischen Meister gelingen wird, durch eine solche Behandlung der Philosophie, noch dazu am Eingange zum ersten Studium derselben, einen echt philosophischen, liberalen Sinn

und Geschmack in seinen Zuhörern oder Lesern zu erwecken, und ihnen Liebe und Interesse für die Wissenschaften einzufößen, indem sie es bald genug inne werden müssen, daß sie an diesem *mixtum compositum*, diesem verworrenen Gewebe hant in einander gemischter und regellos sich durchkreuzender transcendental und empirisch, logischer, physischer und metaphysischer Lehren, statt einer gründlichen und wohlgeordneten Anleitung des Verstandes zum regelmäßigen Selbstdenken, im Grunde nichts weiter haben, als eine dürre und leere, sterile und ungenießbare dialektische Schale, ohne den reinen und ächten Kern psychologischer und logischer, physischer und metaphysischer Wahrheiten.

Referent ergreift und benützt mit Vergnügen diese Gelegenheit, die vom Herrn Collegienrath und Ritter Jakob zum Gebrauch in den Gymnasien des Russischen Reichs verfaßten und herausgegebenen Lehr- und Handbücher verschiedener philosophischer Disciplinen, namentlich der empirischen Psychologie und der Logik, Liebhabern und Schülern der Philosophie angelegentlichst zu empfehlen. Hier werden sie solide und gesunde Nahrung für ihren philosophischen Sinn und Geschmack, reichen und interessanten Stoff zum Selbstdenken finden, und durch die liberale, wissenschaftliche und zugleich echt populäre Methode, wonach der als vieljähriger und wohlverdienter akademischer Docent, als gründlicher

und zugleich gewandter philosophischer Denker, als
scientifischer und zugleich populärer und praktischer
philosophischer Schriftsteller längst rühmlich bekannte
und seiner vielfachen Verdienste wegen um wissen-
schaftliche Ausbildung und praktische Anwendung
philosophischer Kenntnisse geschätzte Verfasser, die
in jenen Handbüchern enthaltenen philosophischen
Disziplinen zu behandeln und darzustellen versteht,
das eigene philosophische Talent angeregt und ge-
stärkt fühlen, um sodann, wohl vorbereitet durch
Psychologie und Logik und bereits im Philoso-
phiren geübt, in das höhere Gebiet der eigentlichen
philosophischen Speculation sich wagen, und aus der
Beschäftigung mit derselben wahrhaften Nutzen und
Gewinn ziehen zu können.

XXXIV.

Ueber das zweckmäßige Verfahren bey Vergleichung der Hebräischen Sagenge- schichte mit den Mythen anderer Völker.

R e d e,

gehalten am 15ten September 1808.

Hochverehrte Versammlung!

Leise zwar und dunkel, aber doch nicht ganz unvert-
nehmbar, tönt aus fernen Regionen und Zeiten eine
wunderbar das Herz ergreifende Stimme zu uns
herüber — der Nachhall von der Geschichte des
Menschen in der Periode seiner Kindheit. Alte, hei-
lige Sagen der Väter, bey allen Völkern in ein mys-
thisches Gewand gehüllt, und zum Theil in echten,
wiewohl spätern Urkunden aufbewahrt, führen ihn
uns zu. Hier wandeln die berühmten Ahnherrn einst

berühmter Nationen, wie große Schatten, vor unsern Augen umher; hier erscheint das Natürliche und Uebernatürliche, das Menschliche und Göttliche, das Irdische und Himmlische in bunter Mischung neben einander; hier steht noch der Glaube an überfinnliche Causalität in voller Blüthe; hier steigen gute und böse Götter, Dämonen, Genien, von ihren höhern Wohnsitzen herab und weilen unter Erde: Bewohnern; hier fließen Ideen, auf den unsichern Grund der Phantasie hingeworfen, ohne scharfen Umriss und Bezeichnung in einander, gleich leichten Nebelgestalten in früher Dämmerung; hier wird das ganze Gebiet der Natur und Kunst von dichten Wolken umschleiert, die nur dann und wann ein einzelner Lichtstrahl erhellt. —

Dürfen wir uns unter diesen Umständen wundern, daß man, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, sich vergeblich anstrengte, die Räthsel der alten Welt zu lösen, daß man dazu Hypothesen auf Hypothesen ersann, die aber fast immer das Gepräge der Willkühr oder Einseitigkeit an der Stirne trugen? — Eine von größern Irrthümern und Vorurtheilen gesäuberte Philosophie, die genauere Erforschung des sinnlichen, intellectuellen und moralischen Charakters des Menschen in seiner allmählichen Entwicklung auf verschiedenen Bildungsstufen, verbunden mit einer umfassendern Erd- und Völkertunde, mit einem scharfern kritischen Blick, sichert uns die angenehme

Hoffnung, daß wir tiefer in den Sinn und Geist des Alterthums eindringen, aus den Trümmern der Vorzeit interessantere Resultate für Gegenwart und Zukunft gewinnen werden.

Viele sind schon gewonnen. Davon überzeugen uns unter andern die gehaltvollen Beyträge zur allgemeinen und speciellen ältern Religionsgeschichte, welche wir in verschiedenen neuern Schriften zerstreut antreffen, vorzüglich auch in Beziehung auf Ursprung und Ausbildung der positiven Religionen, ihre klimatische Verschiedenheit und — mythische Einkleidung. Ueber die letztere hat man sich näher erklärt und möglichen Mißverständnissen vorzubeugen gesucht. Dadurch haben die Ausdrücke: *Mythos*, *Mythologie*, ehedem fast gleichbedeutend mit: Lüge und Lügengewebe, das Gehässige verloren, und die vormalige Unbestimmtheit in ihrem Gebrauch hat aufgehört. — Wir ehren besonders religiöse Mythen, unter welcher Zone wir sie auch finden mögen, als sprechende Denkmäler des frühen Aufstrebens unseres Geschlechts zum Uebernatürlichen und Unsichtbaren, wir widmen ihrem Inhalt und ihrer Form alle Aufmerksamkeit, und erwarten von ihrer Erörterung manchen schönen Aufschluß über das Heilige, das Edelste im Menschen. Wir setzen sie nicht mehr mit üppigen Auswüchsen menschlicher Thorheit, mit grundlosen Erdichtungen und abgeschmackten Legenden in eine Classe. Mag freylich in

der großen Gallerie antiker mythischer Darstellungen und Gemälde mancher Zug verblüßt, mancher entstellt, vieles ins Giganteske verarbeitet und von poetischem Dunst umflossen seyn; mögen auch Eure auf uns gekommene Fragmente, Ihr Weise des grauen Alterthums! sich in Vorstellungs- und Behandlungsart der Begebenheiten, in Ton und Schmack des Vortrages, noch so sehr von unserm Zeitalter entfernen: wir lassen uns nicht täuschen von den Eigenheiten des Eurigen; wie Ihr denn auch nicht täuschen wolltet; wir fassen sie kindlich auf, Eure kindlichen Erzählungen, Eure geschichtsbähnliche Hinwekungen auf Gegenstände außer unserm Sinnenskreise, Eure unwillkürlich ausgeschmückten Uebertreibungen einfacher Thatsachen, Eure Personifikationen der Elemente und Naturkräfte, Eure, Euch unwiderlegbar dunkelnde und daher auch als ausgemacht dargestellte, Antworten auf transcendente Fragen, Eure Schlüsse von dem Möglichen auf das Wirkliche; wir wissen bey Euren Allegorien und Emblemen die Schale vom Kern zu sondern: dies Alles unbeschadet der hohen Achtung, die wir Eurem aufstrebenden Geiste, Eurem sich oft so edel und rührend äußerndem Gefühl schuldig sind. Zu verlangen, daß der neueste beliebte Stil und Geschmack auch der älteste beliebte, auch der Eurige sey, halten wir für kurzichtig, schwach und unphilosophisch. Dankbar nehmen wir aus Euren Händen

das Wahre und Gute an, was Eure Mythen wie unter einem Schleier enthalten, dankbar rühmen wir Euer Verdienst und erkennen mitten durch die Scheidewand der Nationen und Zeiten, in Euch Geistesverwandte und Brüder.

Diese einfache Ansicht eines sonst so verwickelten Gegenstandes, welche der hermeneutische Scharfsinn eines Heyne, Herder, Eichhorn, Gablet, und nach ihnen mehrerer Anderer, mit Freymüthigkeit aufstellte und auseinander setzte, wird durch Gründe der Vernunft und Erfahrung, so wie durch sorgfältige Prüfung der ältesten schriftstellerischen Producte, aufs kräftigste unterstügt. Sie empfiehlt sich uns bis zur vollkommensten Ueberzeugung, wenn wir bey den letztern, ihrem innern Wesen und ihrer äußern Gestalt und Einrichtung nach, eine auffallende, zur Angabe gemeinschaftlicher Merkmale leistende Aehnlichkeit, wahrnehmen. Die Nachrichten derselben aus einer Zeit, wo es noch keine documentirte Geschichte gab und geben konnte, die unmittelbare Einwirkung höherer Mächte auf die Sinnwelt und ihre Erscheinungen, die damit verknüpfte Umwandlung bloßer Naturgesetze in Gesetze einer positiven Autorität, die Erzählung von Thatfachen, die kein Sterblicher durch sein Zeugniß bestätigen kann, der wunderbare Anstrich, den selbst die gewöhnlichsten Ereignisse erhalten, das Symbolische in Ausdruck und Sprache, liefern uns z. B. vergleichen

Merkmale. In ihrer Anwendung auf Einzelne bleiben freylich noch viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, die aber größtentheils durch feste Classification und Eintheilung der Mythen in reinhistorische, philosophische (unter welchen man auch die physischen, politischen und ökonomischen zählen kann), poetische und vermischte, wie sie Schelling in einer schätzbaren Abhandlung des fünften Stücks von Panlus' Memorabilien vorschlägt, gehoben werden können. Auch fehlt es im Allgemeinen nicht an gültigen Unterscheidungsprincipien der erwähnten Classen, wenn sie gleich hin und wieder, in Bezug auf besondere Fälle, weniger entscheidend sind. Dann ist aber nicht gerade die Unsicherheit der Erklärungsmethode daraus zu folgern, sondern die Schuld, daß noch Manches in der Erklärung des Details ungewiß oder zweifelhaft ist, liegt vielmehr in der Beschaffenheit des Objects selbst, wodurch Abweichung und Verschiedenheit der Meinungen unvermeidlich wird.

Wenn wir die Analogie zur Führerin wählen, und ohne ein vorgefaßtes System die eben angegebenen Kriterien des Mythischen bey den schriftlichen Monumenten der Hebräer anzuwenden versuchen: so scheinen sie in der That, ungefähr bis bald nach den Zeiten des Propheten Elisa, vollkommen darauf zu passen. Von da an verschwinden allmählich die deutlichen Spuren der Sagen Geschichte der Nation, welche sich übrigens im lebhaften Andenken unter den

selben erhielt, und fortdauernd auf ihren Gläubigen, ihre Hoffnungen und Schicksale, den merkwürdigsten Einfluß zeigte. — Aber wahrscheinlich erst nach dem Babylonischen Exil, als die Nachkommen der von ihrer Heimath lange verscheychten Hebräischen Kolonie die Ufer des Euphrat und Chaboras verließen, um zu dem väterlichen Jordan zurückzukehren, aus den bereits vorhandenen National - Urkunden eine kleine Bibliothek bildeten, und das sonst gebräuchliche Phönizisch - Aegyptische Alphabet in die Chaldäische Quadratschrift verwandelten, die nur ihnen lesbar, den nicht ausgewanderten Einwohnern Palästina's eine verschlossene Hieroglyphe war, artete nach und nach die gerechte Verehrung jener Ueberreste des Alterthums in eigentliche Grammatolatrie aus. —

Es sey mir vergönnt, die heutige feyerliche Gelegenheit zum Vortrage einiger Bemerkungen und Ideen über das zweckmäßige Verfahren bey Vergleichung der Hebräischen Sagen- geschichte mit den Mythen anderer Völker zu benützen.

Daß die behauptete große Aehnlichkeit der Semitischen Sagen- geschichte mit den ältesten mythischen Erzählungen und Philosophemen anderer Völker- stämme, nicht bloß eingebildet, daß daher eine Vergleichung derselben nichts weniger als gewagt sey, zeigen manche Aeußerungen und Winke aus sehr frühen Zeiten, zeigt ein, auch nur flüchtiger, Blick

auf die vielen glücklichen und unglücklichen Vorarbeiten, die wir in dieser Hinsicht besitzen.

Es ist bekannt, daß die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, theils um die, auf das Christenthum gerichteten Angriffe der Gegner abzuwehren, theils um dasselbe den Heiden annehmlich zu machen, sich häufig Parallelen zwischen Begebenheiten und Personen des A., ja sogar des N. T. und den ethnisch-mythologischen erlauben. Justin giebt den Ton dazu an, indem er, wie schon Josephus, vielleicht auch Andere vor ihm gethan hatten, die bessern Religionskenntnisse der Griechen geradezu von den Hebräern ableitet. Orpheus, Homer, Solon, Pythagoras, Platon, hätten sie — meinte er — aus der reinen Mosaischen und prophetischen Quelle geschöpft. Es sey dem menschlichen Geiste nicht möglich selbst etwas über göttliche Dinge zu erforschen; er müsse sich dazu dem göttlichen Geiste hingeben, wie die Lyra dem Plectrum. Sogar die Geschichte Jesu hätten die Dämonen, auf welche sich der ganze heidnische Cultus beziehe, im voraus copirt, um dadurch der Wahrheit zu schaden. Tatian, ein Zeitgenosse und, nach Irenäus und Eusebius, ein Schüler Justins, spricht wie dieser und bezeichnet ausdrücklich den Moses als Lehrer und Urheber der ganzen heidnischen Weisheit (*τοῦ πατρὸς βασιλευσσοφίας ἀρχηγός*). Mit einigen Modifikationen äußerten sich Origenes, Tertullian, Elemen

von Alexandrien, Arnobius, Lactantius, Augustinus u. A. fast auf die nämliche Art, waren mit-
hin alle von der auffallenden Uebereinstimmung der
religiösen Ueberlieferungen der Hebräer mit den Tra-
ditionen anderer Völker überzeugt.

Gestützt auf das Ansehen dieser Kirchenväter,
unternahmen es einige ausgezeichnete Gelehrte des
17ten und 18ten Jahrhunderts, ein Bossius,
Bochart, Peter Thomassin, Huet, La-
vaur, ihre Meynung durch neue Untersuchungen zu
befestigen, und brachten mit einem großen Aufwande
von Wis und mit einem noch größern von Belesen-
heit, Resultate heraus, die sich zwar als überra-
schend, aber zugleich als offenbar erkünstelt, zuweilen
sogar als abentheuerlich ankündigen. Der Bischof
von Avranches übertrieb die Sache am augenschein-
lichsten, indem er entdeckt zu haben glaubte, daß
Moses und dessen Frau Zippora das wahre Ori-
ginal aller heidnischen Götter und Göttinnen sey, die
ihren Ursprung bloß den verfälschten Nachrichten und
Namen von jenen zu verdanken hätten. Bochart
gibt sich alle Mühe zu beweisen, daß im Saturn
Noah, im Ham Jupiter Ammon, im Ja-
phet Neptun, im Sem Pluto, unverkennbar
wären. Nicht minder haben die übrigen alle auch
den entferntesten Aehnlichkeiten mühsam nachgespürt,
um das unhaltbare System zu begründen. Der ge-
lehrte Orientalist, Fourmont der Ältere, der sich

in seinen kritischen Untersuchungen über den Ursprung der alten Völker vorzüglich mit der Erklärung des Fragments von Sanchuniathon beyrn Eusebius beschäftigt, und es mit der Genesis vereinigen will, findet die Geschichte der Patriarchen in den Begebenheiten der dort aufgeführten Götter und Heroen wieder. Uranus z. B. ist ihm Thara; Krónos, Abraham; Typhon, Jacob; Vulcan, Tubalcain; Sydik, Noah. Ueberdem macht er die Ceres zur Retura, die Rebecca zur Juno, die Naema, Lamechs Tochter, zur Venus. In der Vorrede von Taubmann's Ausgabe des Virgilius von 1618 wird noch in allem Ernst, nach Tertullian, behauptet: der Teufel habe, aus angestammtem Groll gegen die Wahrheit, fast alle Erzählungen der heil. Schrift in der profanen Mythologie verdrehend nachzuahmen gesucht.

Die eben dargestellte Hypothese geht aus der historisch unrichtigen Behauptung hervor, daß von dem kleinen, isolirten Volke der Hebräer, die ganze orientalische Tradition abstamme; der andern Willkührlichkeiten dabey, der geschrobenen Etymologien u. s. w. nicht einmal zu gedenken. War bey den nomadischen Abrahamiden die Buchstabenschrift, vor ihrer Verpflanzung nach dem Lande Gosen, schon vorhanden, wovon sich jedoch keine Spur zeigt: so mußten sie dieselbe, da sie zur Erfindung dieser Kunst weder Veranlassung noch Bedürf-

niß hatten, von den durch die Sprache mit ihnen verbrüdereten Phöniziern entlehnt haben; wie denn auch in der That alle ältesten Alphabete, zu deren Kunde man gelangt ist, ihre phönizische Abstunft verrathen. Nun können Volksfagen und Ueberlieferungen sich nur dann fixiren und einen festen Charakter annehmen, wenn sie im Schriftgewande ans Licht treten. Dieß scheint mit den hebräischen erst zu Mosi's Zeit der Fall gewesen zu seyn, der in ägyptischer Religion und Weisheit erzogen, den Gott Abrahams, nach einer irgendwo aufgestellten scharfsinnigen Vermuthung, erst von arabischen Nachkommen und Verehrern des Patriarchen, namentlich von seinem Schwiegervater, dem Priester Jethro, der sich nachher häufig mit Rathschlägen bey ihm einfand, näher kennen lernte. — Unterdessen hatte sich aber die phönizische Schriftsprache, und mit ihr die asiatische Völkersage, in den damals bekannten drey Welttheilen weit umher verbreitet, so daß sie nicht gar lange nach Moses von den Pelasgern schon nach Griechenland überbracht werden konnte.

Eine gemeinschaftliche asiatische Grundlage dürften wir daher vornehmlich in dem Theile der Genesis, welche vom 1sten Kap. bis zum 9ten Verse des 11ten, entweder von Moses selbst oder von spätern hebräischen Schriftstellern und Sammlern, als allgemeinere Einleitung der speciellen jüdischen Volksgeschichte vorangesezt wird, um so

mehr anzunehmen berechtigt seyn, da die Gegenstände der dort aufgezeichneten Erzählungen unendlich weit über die Zeit der Schrifterfindung und Geschichtschreibung hinausreichen. Gibt man dieß zu; so wird, in Verbindung mit den vorher erwähnten Merkmalen der mythischen Einkleidung, zunächst schon hieraus die auffallende Uebereinstimmung erklärbar, welche man in den Traditionen der ältern Nationen über Kosmogonie und Geologie, über den Ursprung des physischen Uebels und des moralischen Verderbens in der Welt, über die Ursachen der Verschiedenheit der Menschenarten, über die frühesten Schicksale der Erde und ihrer Bewohner, über Revolutionen die unserm Planeten einst noch bevorstehen und den Ueberlieferungen der Hebräer wahrgenommen hat. Man ist nicht gerade gezwungen, sich zu der, doch immer unverbürgten, Hypothese Hassé's zu bekennen, daß die Mosaische Kosmogonie und Urgeschichte aus demselben ägyptischen Tempel-Archiv stamme, aus welchem Sanchuniathon, Manetho, Pythagoras, Solon und durch diesen Platon in seinem Timäus und Kritias geschöpft haben, denen allen der mythische Ithaath, Ioth, Seth, Hermes Trismegistus oder wie er sonst genannt wird, durch seine, nach Philo von Byblos, schriftlich aufbewahrten ältesten Denkwürdigkeiten die Fackel gehalten haben soll. Vielmehr möchten sich, meines Erachtens, die, bey aller Aehnlichkeit,

doch auch häufig vorkommenden Abweichungen in der Erzählung und Darstellung, leichter aus dem Umstande erklären lassen, daß die vor Mosi's Zeiten noch nicht oder doch nur in Bilderschrift aufgezeichnete, wandelbare Volksfage, durch Verbreitung in verschiedenen Gegenden, sich verschieden modificirte und öfter eine, von der ursprünglichen abweichende, durch Zusätze fremdartige Gestalt annahm. Denn einfach erzeugt sie sich im Schooße noch roher Nationen, hat noch Beziehung auf wirkliche Begebenheiten und deren Folgen; bey ihrer Wanderung von Land zu Land verliert sich diese Beziehung, die Phantasie äußert mehr Spontaneität, und der Dichtergeist übt seine Rechte. — Bey der Vergleichung der hebräischen mit den Mythen anderer Völker, wäre demnach, außer der Erforschung ihrer beyderseitigen frühesten Bestandtheile und der spätern Zusätze, noch die Hauptfrage zu beantworten: In welchem Verhältniß stehen die erstern zu den asiatischen überhaupt und insbesondere? Hier empfiehlt sich das fortgesetzte Studium der religiösen Meinungen und Gebräuche asiatischer Nationen, vorzüglich der Hindus, Tibetaner, Perser u. a. von selbst.

Ein anderer nicht minder schwieriger Punct der Untersuchung ist folgender: ob und wie viel von den hebräischen Volksfagen durch Mittheilung auf andere Völker gekom-

men und ihren Mythologien einverleibt worden ist. Daß neben Aegyptern, Chaldäern und Phöniziern, die Hebräer sich mit gutem Grunde eines hohen Alterthums rühmen, darf kaum erinnert werden. Ueberdieß haben sich von den ältesten schriftlichen Denkmälern jener, fast nur durch die dritte Hand, wenige und sehr unbefriedigende Ueberreste erhalten; diese sind im Besiz einer schäßbaren Sammlung, der man die ungeheure Zeitentfernung ansieht. Herodot, der Vater der griechischen Geschichte, war gegen Moses, der Zeit nach, nur ein Kind — er ist ungefähr mit dem jüngsten hebräischen Geschichtschreiber gleichzeitig. — Des Mäoniden Ilias und Odyssee tönte kaum nur in einzelnen Rhapsodien, als schon David im Schwunge lyrischer Begeisterung seine Psalmen zur Harfe sang. Pindar pries in dem nämlichen Schwunge Griechenlands festliche Spiele, als der Propheten blühender Dichtertranz schon zu welken begann. — Stellen in Theokrits Idyllen sind andern in Salomons hohem Liede so ähnlich, daß mehrere Ausleger sich genöthiget sahen, eine nähere Verwandtschaft zu behaupten, indem sie auf Ideen und Bilder hinweisen, die der Grieche entweder vermittelt der Bibel oder durch andere unbekannte Kanäle dem Hebräer abgehört haben müsse. Der Chronologie nach sehr wohl möglich! — Zwar sollte, zufolge der Mosaischen Gesetzgebung, die Nation von allem Verkehr mit an-

dern ausgeschlossen seyn, sollte einzeln dastehen; indeß knüpften sich von Zeit zu Zeit die zerrissenen Bande wieder an, wie z. B. in der glänzenden Davidisch-Salomonischen Periode. — Sollte Moses in Aegypten, in Phönizien unbekannt geblieben seyn? Sollte Josua, sein Nachfolger, der Eroberer Kanaans, der unaufhaltsam bis zu Syriens Küsten vordrang, von seinen Thaten keine Spur bey den von ihm besiegten, aus ihren Wohnsitzen verscheuchten Völkerschaften, zurückgelassen haben? Wäre auch die Säule bey dem Procop, von welcher dieser erzählte, daß sie am Ende des Oceans von Flüchtlingen errichtet sey, mit der Inschrift: „wir flohen vor Josua, dem Räuber, Nave's Sohn“, aus dem Reiche der Fabeln; das Andenken eines so kühnen Eroberers und siegreichen Helden konnte nicht ganz erlöschen. — Ihn haben daher Manche, nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit, für das Originat des Hercules, des Bacchus, vorzüglich des Jason gehalten, der sogar dem Namen nach mit ihm übereinstimmt. — Dem sey wie ihm wolle; wurde gleich von den Huets, Bochart's und ihres Gleichen die Behauptung zu weit ausgedehnt; so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß nicht dann und wann auch hebräische Sagen und Traditionen, durch die Länge der Zeit verdunkelt und entstellt, sich einen Weg zu entfernten Nationen bahnten. So scheint das berühmte indische Religionsbuch, der Ejour-Vedam,

ohne schriftliche oder mündliche Bekanntschaft mit der Bibel, ungeachtet seines angegebenen hohen Alters, nicht haben verfaßt werden zu können. Jenen Wegen der Verpflanzung religiöser Begriffe der Hebräer weiter nach zu spüren, gehört allerdings mit zum Geschäft des Vergleichens.

Dies mühsame Geschäft wird nur dadurch um ein Merkliches erleichtert, wenn der Zusammensteller, dem es überall um Hauptresultate zu thun seyn muß, sich nicht zu sehr in dem Bestreben gefäkt, Alles, auch das Unbedeutendste in den mythischen Darstellungen erklären zu wollen, sondern vor allen Dingen bemüht ist, die Grundzüge des Systems, die keinem morgenländischen Volke ausschließlich eigen sind, die sich in dem ganzen Gebiet des Alterthums nur durch Individualitäten verändert vorfinden, die Cardinal-Mythen, woran sich alle Rational-Ideen und Local-Mythen mittel- und unmittelbar anreihen, zur Beleuchtung und Aufhellung auszuheben. Dergleichen sind, um nur einige Beispiele anzuführen, die Erzählungen von einem goldenen Zeitalter und einem paradiesischen Aufenthalt der ersten Menschen, von der Schwächung und dem Verfall der Menschennatur, meistens durch den Genuß verbotener materieller Speisen, worin vorzüglich die Perser und Kalmücken mit der Genesis übereinstimmen; von der wichtigen Rolle, welche die Schlange bald als gutes, bald,

und noch häufiger, als böses Princip in der mythischen Welt überall spielt; die Verbindung dieses Geschöpfes mit der Sonnenverebrung; die Annahme intermediärer Gottheiten; die Sagen von den Giganten. Das mystische Ansehen des Getreides und Weins; der Umstand, daß dem Ackerbau immer eine weibliche Gottheit vorsteht; die Consequenz und Einheit in den Symbolen und Attributen; die überall sehr ähnlichen Mittel erzürnte Götter zu besänftigen; die Beschreibungen des *Dracus*; das Wiederfinden des *Satan*s der Juden in dem *Pluto* der Griechen und Römer, dem *Ahriman* der Perser, dem *Typhon* der Aegypter, dem *Beelzebub* der Syrer, dem *Loki* der Scandinavier u. s. w., möchten ebenfalls hieher gehören. — Ist gleich aus diesem Allem das Wagstück eines Schlusses aus einer Verwandtschaft der Religionen aller Völker des Alterthums auf einen systematischen Zusammenhang, auf eine gemeinschaftliche, nur einmal gegebene und zwar historische Veranlassung, wie sie *Hüllmann* in seiner 1804 erschienenen interessanten Theogonie voraussetzt, noch zu kühn: so rechtfertigt sich doch dadurch der Rath, bey der Vergleichung der hebräischen mit andern Mythen, dergleichen Grundzüge und allgemeinere Annahmen vorzüglich zu berücksichtigen.

Eine wichtige Vorsichtsmaßregel bey dem Vergleichen, worauf wir durch frühere Verirrungen auf:

merklich geworden sind, ist ferner: Daß man sich durch den ersten Schein einer treffenden Aehnlichkeit, die aber ganz zufällig seyn kann, nicht so weit verblenden lasse, um sogleich totale Identität zu behaupten; welche, wie Eichhorn nach seiner Erfahrung sagt, sich selten oder nie zur völligen Evidenz bringen läßt. Schon Banier hält sich in seinem bekannten Werke über eine solche Vorschnelligkeit auf. So z. B. hat man den griechischen Mythos von Philemon und Baucis mit dem von Loth und seinem Weibe, noch neuerdings, nach Lavaur, für identisch ausgeben wollen. Es ist wahr, in beyden Mythen kommen, nach den Bemerkungen eines gelehrten Forschers im Eichhorn'schen Repertorium für biblische und morgenl. Literatur, höhere Wesen, Götter zu den Menschen, werden gastfreundlich von einem frommen Paare aufgenommen, das unter Verräthern lebt; die Gastfreundlichkeit wird belohnt; die Bosheit durch Untergang eines Landes bestraft. Aber der Schauplatz des einen ist im Thal Siddim, des andern in Phrygien; hier wird die Gegend durch Wasser, dort durch Feuer zerstört; in dem einen dient die Bestialität der Sodomer, in dem andern das Mahl, welches Philemon und Baucis den Göttern geben, zur Verzierung; dort wird bloß Loth's Weib in eine Salzsäule, hier beyde in Bäume verwandelt. Der letztere Mythos ist ein moralischer,

scheint bloß den Zweck gehabt zu haben, Gutherzigkeit und Menschenfreundlichkeit zu empfehlen: bey dem ersten kann dieß nur Nebenzweck seyn — die Grundlage ist historisch. Die Aehnlichkeit ist hier, wie ich glaube, eben so zufällig, als allem Anschein nach, in dem Zusammentreffen der Namen *Laomedon* und *Laban*, in der Rede die *Bileam* an seinen Esel und *Achill* an sein Pferd hält — so zufällig vielleicht als der Umstand, daß sowohl *Ulyß* bey seiner Rückkehr nach *Ithaka*, als *Jobias* bey der seinigen, von ihren beyderseitigen Hunden freundlich bewillkommet werden.

Unter diese Rubrik kommen überhaupt viele historische Mythen, die Thatfachen erzählen, welche sich sehr wohl mehr als einmal zugetragen haben, ja sogar in einzelnen kleinern Umständen übereinstimmen können, ohne gerade identisch zu seyn. Hat nicht jede Nation ihre Göttersöhne, Helden, Bezwinger thierischer Ungeheuer, Befreyer der Unschuld, deren Verdienste die dankbare Nachwelt bis zum Himmel erhebt? Die Sage vereinigt im Fortwälzen ihres Stromes oft das, was von Mehreren gilt, in der Person eines Einzigen, dessen weitverbreiteter Ruhm die Kunde von minder glänzenden Thaten verschlingt, welche nach und nach verhallend, nur dazu dient, ein riesenhaftes Gebilde stattlicher auszuschnücken. So entstand z. B. ein *Hercules*; so mag ein *Simson* entstanden seyn, ohne daß man sich genöthiget sähe, den einen mit dem andern zu verwechseln. Daß

Moses, Jöh oder Budha, Cyrus, Zoroaster, Romulus, in ihrer frühesten Kindheit, nachgang von einander unabhängig scheinenden Schriftstellern, fast das nämliche Schicksal haben, ist zwar — man muß es gestehen — auffallend; aber vielleicht paßt hier, in einem etwas veränderten Sinne, die vorige Bemerkung; oder dieselbe Begebenheit konnte sich, wie die tägliche Erfahrung lehrt, mehrere Male ereignen. Agamemnon opferte aus Furcht die Feldherrnstelle zu verlieren seine Tochter, Jephtah aus der nämlichen Besorgniß die seinige. Was der rohe Grieche in einer Periode that, wo Menschenopfer nichts Ungerwöhnliches waren, konnte der rohe Hebräer ebenfalls thun, wenn gleich das Ungesähr ihre Vermischung dadurch begünstigte, daß beyde Zeitgenossen waren. Es ist aus andern Rücksichten wahrscheinlich, daß der chaldäische Alorus bey dem Abyden und der hebräische Adam, Eifuthrus und Noach eine Person sind; aber die Noachische Fluth ist mit der Deucaltonischen nicht einerley, und der Mexicanische Berg Cothucan, auf welchen sich, nach Vertilgung des Menschengeschlechts, das kleine Schiff mit Mann und Frau niederläßt, damit beyde stummgeborne Kinder zeugen können, die von einer Taube in verschiedenen Sprachen unterrichtet, sich nicht mehr verstehen, ist wenigstens nicht das Gebirge Ararat.

Soll die bloß empirische Behandlung und Zu-

sammenstellung überlieferter und bildlich ausgedrückter Vorstellungen einige Sicherheit haben: so muß sie nothwendig entweder nach Classen der Gegenstände oder nach Zeitaltern oder nach einzelnen Völkern und ihren Perioden geschehen. Ohne eine solche festbestimmte Ordnung, würde die Verwirrung zu groß werden, das Frühere und Spätere, Ausschmückung und Factum würde zusammenfallen; der Wig verlore dann zwar den freyern Spielraum, aber die wahre Aufklärung der Mythen würde raschern Schrittes fortgehen. Ein fruchtbares Beispiel der nicht in jedem Zeitalter gleichen Ansicht eines und des nämlichen mythischen Object's liefern uns die hebräischen Wundergestalten, Cherubim genannt. Sie erscheinen, wie Gablet bemerkt, in 4 Perioden verschieden: erst als Hüter des Paradieses mit einem flammenden Schwerte, wie die Drachen der Griechen und die Greife der Nordländer; alsdann als Kunstwerke, im Heiligthum auf der Bundeslade, wie die ägyptischen Sphinxen; darauf in den Psalmen und andern Gedichten und Schriften des Davidischen Zeitalters, als Träger des Throns Gottes in den Wolken; und endlich als prophetische Vision beym Ezechiel. Aehnliche Verwandniß hat es mit der Idee vom Scheol; und wie ganz anders gestaltete sich die Dämonologie der Hebräer, als diese während des Exils mit den Lehrsägen Zoroasters bekannt wurden. Nur mit Hülfe der

strengsten historischen Kritik, in so fern ihre Anwendung hier möglich ist, kann auch das mythologische Feld, das bey'm ersten Blick einem unermesslichen Labyrinth gleichet, in bestimmte Reviere vertheilt, zugänglicher werden.

Aber neben dem Historiker hat auch der Philosoph und Theolog, bey Vergleichung der Mythen verschiedener Völker, besonders der theoretischen, deren Zweck es ist, irgend eine Wahrheit, einen Glaubenssatz sinnlich einzukleiden, ein wichtiges Geschäft. Mag Klima, Wohnsitz, Lebensart, Gesetzgebung, mag der Sternendienst der Alten, in welchem neuere französische Gelehrte den einzigen Aufschluß alles Mythischen finden wollten, mag das Zweydeutige der Worte, das Mangelhafte der Sprache, das Unvollkommene der Schrift, mag Unwissenheit, Eitelkeit, falsche Beredsamkeit u. s. w. an der Bildung oder Entstellung mancher Sage einen bedeutenden Antheil haben: immer bleibt etwas im Menschen, was nicht unterworfen den Gesetzen des Raumes und der Zeit, ihn ewig und unwandelbar charakterisirt — der religiöse Trieb, der sich in den Mythen und Religionsgebräuchen der rohesten Völker, wie in den Dogmen und Ritualen der sogenannten Cultivirtesten gleich stark und mächtig äußert — als Streben nach Genuß und Weihe des begränzten Erdenlebens, durch das Uebersinnliche mit Sehnsucht nach dem Unendlichen. Die Vernunft, der Verstand, die

Phantasie, das Anschauungsvermögen, das Herz hat unter allen Himmelsstrichen gleiche Functionen und Rechte. — Woher sonst die große Aehnlichkeit des großen Manitou der wilden Nordamerikaner, wie sie Bp lney uns schildert, mit dem Zeus der Griechen aus der heroischen Zeit? Besteht doch der einzige Unterschied darin, daß der Manitou der Amerikaner mißlaunig, arm ist und lange Weile hat, wie sie selbst, während der Zeus Homer's und Hesiod's die ganze Pracht des äthiopischen Hofes zeigt, dessen frühe Cultur, Luxus und Geschmack, noch vor der Existenz von Hellas, Denon uns neulich enthüllt hat. Woher sonst die Uebereinstimmung in der Annahme untergeordneter Manitous mit den Göttern der Griechen niederer Ordnung, mit den Geistern der Haine und Quellen, den abergläubisch verehrten Dämonen? Ist hier an eine Ueberpflanzung religiöser Begriffe, etwa durch den Schamanismus oder das Lamaische System zu denken? Welch eine lange Reihe von Generationen müßte hier vorausgesetzt werden! Existirt denn bey den Wilden irgend ein Denkmal, eine Schrift? Ist nach Jahrtausenden die nämliche Tradition noch kenntlich, ist nicht ein wesentlicher Zug roher Menschen Vergessenheit?

Diese reichhaltige Quelle ähnlicher Erscheinungen in der Religionsgeschichte der Völker, dieß Ewige und Unveränderliche aufzufinden und zu erörtern, bieten sich Philosophie und Theologie, ihrer Natur

nach Schwestern, schwesterlich die Hand. — Ihr habt es am besten, am kennlichstern dargestellt und eingekleidet, alte, ehrwürdige Weise der hebräischen Vorzeit! Wer Ihr auch gewesen seyn möget; daß Ihr uns, ohne verdunkelndes Bild und Hülle, den großen Schöpfer des Weltalls, sein Werk als vollkommen und weise angeordnet, seine Vorsorge als dauernd, den Menschen als gottähnlich ankündigtet, das erwirbt Euch einen ehrenvollen Platz im Tempel der Unsterblichkeit aller Nationen. Daß Ihr Himmel und Erde in steter Verbindung, und den Erdensohn als abhängig von einer höhern Macht betrachtet; daß Ihr in allen Menschen, ohne Unterschied der Kaste und des Stammes Eure Brüder erkennt; daß Ihr in einem zarten Mythos Eure rohen Zeitgenossen die Würde des Weibes fühlen lehrtet, und die vormalige Sklavin zur Gehülfin des Mannes erhabt. — das läßt uns nicht zweifeln an Euerm erhabenen Beruf. Daß die Stimme des Segens, womit Euer Elohim den Gatten und die Gattin begrüßt, so voll, so rein aus Euerm Herzen tönt; daß Ihr uns in freundlichen Gemälden zur Achtung patriarchalischer Einfachheit und Sittenreinheit zu bewegen sucht; daß Ihr uns Dankbarkeit als Veranlassung zum Opfer des ersten Bruderpaars angebt; daß Ihr nicht weit von Edens schönem Park den Vorhang zu einer Trauerscene aufzieht, wo das Verbrechen mit allen seinen Schrecknissen, wo Un-

ruhe und Gewissensangst mit so erschütternder Wahrheit geschildert wird; daß Ihr dennoch den Gefallenen von seinem Richter so schonend behandeln, ihn der Blutrache nicht preisgeben laßt: — o, es erhält und stärkt in uns den Glauben, daß reines Wohlwollen, Wärme für's Gute, edles Gefühl, sanfte Empfindung auch unter ungünstigen Umgebungen, auch auf niederer Stufe der Cultur, nie ganz erloschen. Eure praktische religiöse Weisheit zieht an, erfreut, beruhigt, tröstet noch heute wie vor Tausenden von Jahren; sie macht Euch zu gotterleuchteten Männern, zu Brüdern des heiligen Bundes der Weisen aller Zeit, zu ewig verdienten Lehrern des Volks!

Einfacher; edler, weniger vom Wunderbaren umschattet, mehr von praktischer als von metaphysischer Tendenz ist also die alte Sagen Geschichte der Hebräer, wenn man sie mit den Mythen der Griechen, Römer, Germanier, oder mit den oft monströsen Ausgeburten der Phantasie der Orientalen vergleicht. Eine merkwürdige Erscheinung, des tiefern Nachforschens wohl werth! — Aller hohen Vorzüge ungeachtet, werden indeß, nach Materie und Form, die Punkte leicht bemerkbar, in welchem sie sich weniger unterscheiden. Sagt doch schon der alte Herodot: Er glaube, daß alle Menschen in ihrem Glauben und ihrer Erkenntniß der Gottheit übereinstimmen. —

Darin wenigstens stimmen sie alle überein, daß sie an festlichen Tagen, durch die Sitte der

Väter, durch das Andenken an heilbringende Begebenheiten geweiht, ihn lauter äußern, jenen religiösen Sinn, der wohlthätig ihr Inneres durchglüht. Gebet, Dank und fromme Segenswünsche steigen empor in den Tempeln, bey den Altären der Gottheit, die sie schützt und liebt. Fester geschlungen wird das Band, das die Erde an den Himmel knüpft. Des Lebens trübe Seite schwindet, bessern Gefühlen öffnet sich die Brust und Ahnungen einer heitern Zukunft.

Alle Völker des Erdballs verehren in ihren Regenten die Stellvertreter des mächtigen Geistes, der unsichtbar über sie herrscht, die Vollstrecker seines Willens, die Beförderer seines Plans. Unverleglich, heilig ist ihnen die Person des Fürsten, sobald sein Haupt ein Zeichen der Salbung, das Diadem, die glänzende Krone schmückt. — Kühne Bilder bezeichnen die Würde des Gottgeweihten; Religion, Gesetz, Vaterland sprechen für ihn. — Aller Blicke sind auf ihn gerichtet, Aller Herzen huldigen ihm.

So huldigen heute von neuem Rutheniens Völker dem Gesalbten des Herrn, ihrem erhabenen Gebieter. In Meinungen, Sitten, Gebräuchen, an Gestalt und Sprache verschieden oder ähnlich, bilden sie eine große Nation, vom Gemeinssinn belebt, für's Gute empfänglich, des Schutzes der Gesetze, der ungestörten Uebung ihres religiösen

Cultus sich freuend, voll treuer Ergebenheit
gegen den Monarchen und Sein Kaiserliches Haus
u. s. w.

Anmerkung des Verf. Der Beschluß dieser Rede
bezieht sich auf damalige Zeitumstände und Hoffnungen,
deren Erwähnung jetzt nicht mehr interessiren kann.

XXXV.

B r u c h s t ü c k

einer den 12. December 1814 öffentlich gehaltenen

R e d e.

Als wir, Verehrteste Versammlung, heut vor einem Jahre diesen Tag feierten, mußten wir unsern großherzigen Kaiser an der Spitze seiner siegreichen Heere noch dießseit des Rheins. Heute hat die Hauptstadt der Oesterreichischen Monarchie, als Versammlungsort des wichtigsten Congresses, wovon die neuere Geschichte bis dahin Kunde gab, das beneidenswerthe Glück, den Geburtstag des Retters der Europäischen Völkerfreiheit, und des Hauptstifters des langersehnten Friedens, in seiner eignen segensreichen Gegenwart, als einen hohen Festtag zu begehen. Ja wohl, als einen hohen Festtag. Denn

wie anders stünd' es jetzt um Europa, wäre nicht Alexander, der den Beynamen Soter in höhern Sinne als alle Regenten, welche denselben je erhielten, verdient, heute vor sieben und dreyßig Jahren der Erde geschenkt! Wie viel hat allein sein eben verfloßenes Lebensjahr zum Bessern umgestaltet! Wie wichtig zumal erscheint die erste Hälfte dieses Jahrs an den folgenreichsten Begebenheiten! wie wichtige werden sich aus der zweyten unfehlbar noch entwickeln!

Auch wer gern in der Vergangenheit, zumal im classischen Alterthume, lebt, kann doch in unsern Tagen, ohne gerechten Vorwurf zu verdienen, sich nicht versagen, zugleich mit ganzer Seele in der Gegenwart zu leben. Die Begebenheiten unsrer Zeit müssen für ihn, wenn er ein Mensch ist, nothwendig das lebhafteste Interesse haben. Nie gab es auch wol mehr Zeitungsleser, als im verfloßenen Jahre. Wenige dieser Leser jedoch erhalten sich die Zeitfolge und den Zusammenhang auch der wichtigsten Thatfachen klar genug vor Augen. So ist eine Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten jedes Jahres, wie sie der höchst scharfsinnige Schubert im St. Petersburger Taschentaler seit 1807 gibt, eine Gabe, die Vielen mit Recht willkommen heißt. Da dieser Gelehrte, der die Erde fast eben so genau als seinen Himmel kennt, vom verfloßenen Jahre eine solche Zusammenstellung bis jetzt nicht geliefert hat,

so will ich, übrigens weit entfernt von der Anmaßung, mit dem vielgeübten, tieferblickenden Manne wetteifern zu wollen, vor dieser zahlreichen Versammlung, anstatt, wie ich sonst wol pflege, ein litterarisch-biographisches Thema abzuhandeln, das vielleicht nur für den kleinern Theil der Anwesenden anziehend genug seyn möchte, dieß Mal in dieser Stunde eine kurze Uebersicht wenigstens einiger der merkwürdigsten, zur Hauptbegebenheit des verflossenen Jahrs gehörigen, Thatfachen versuchen. Leicht werden im letzten Theile meines Vortrags daran sich Gefühle reihen, wie sie der heutige Tag erfordert und bey Jedem so natürlich erweckt.

Das große Welt drama, das wir seit 1812 (um hier nur stehn zu bleiben) vor unsern Augen aufzuführen sahen, zerfällt in drey Hauptacte. Im ersten erblickte die staunende Welt die ungerechte Bekriegung und glorreiche Befreyung Rußlands; im zweyten die Befreyung des größtentheils schon unterjochten Deutschlands durch Rußland und durch den bessern Theil seiner eignen Söhne. Im dritten erweitert sich die Aussicht immer mehr; wie auf Stufen steigt mit jedem Schritte das Interesse: es gilt die gänzliche Befreyung Europa's vom Eroberer volk, die Vernichtung seines nach Welt Herrschaft in thörichtem Wahne strebenden, despotischen Treibers; es gilt den für Europa's alte, tiefe Wun-

den durchaus länger nicht mehr zu entbehrenden allgemeinen Frieden.

Der Redner ging nun aus von der schon den 1. Decbr. 1813 erschienenen allbekannten Erklärung der verbundenen Mächte über den Zweck dieses Krieges, und von der Epoche des Einrückens eines Theils ihrer Truppen in die Schweiz, und des gleichzeitigen Uebergangs eines andern Theils über den Rhein; begleitete im Geist die ins Innere Frankreichs vordringenden drei Armeen der Verbündeten; schilderte die Lage der Dinge und die Stimmung der Gemüther im Inneren Frankreichs, zumal in Paris; erinnerte an die gespannte Erwartung, mit der wir einst der ersten großen Schlacht entgegen sahen; dann an den Ruhm der Tage von Brienne; verfolgte die Reihe der andern Hauptgefechte und die Erfürmungen und Einnahmen bedeutender Städte, begleitete auch die in Bordeaux (die für Ludwig XVIII. sich laut erklärende dritte Stadt des Reichs) einrückenden Englischen Truppen. Darauf entwickelte er den Gang der Unterhandlungen zu Chatillon für Seine über die Hauptbedingungen des allgemeinen Friedens, und die Gründe des Abbrechens jener, nach Anleitung sowohl der in Französischer Sprache gedruckten ausführlichen Erklärung der verbundenen Mächte, als der von Lord Castlereagh nach geschlossenem Frieden im Britischen Parlament seiner Nation abgelegten Rechenschaft. Dieß führte auf Berührung der Verblendungen Napoleons; dann auf den zu Chaumont geschlossenen, für Europas Ruhe so wichtigen Vertrag der Verbündeten; endlich auf ihr Vordringen gegen Paris. Hier eine Stelle zur Probe der Behandlung.

Denken wir uns einen höhern Geist, der aus Himmelsregionen mit hellerem Auge herabschaut: nur etwas mehr umfassend und ein gut Theil tiefer blickend, als irgend eine Homerische Göttheit. Denken wir uns ein solches Wesen herabschauend auf das, was jetzt zu gleicher Zeit in Frankreich an ver-

schiedenen Orten in so ganz verschiedenen Absichten
 und Richtungen geschah: — fürwahr, dasselbe
 mußte eines sehr reichen, höchst lebhaft beschäftigen-
 den, großen Schauspiels in diesen und den nächsten
 Tagen genossen haben. Geistig wenigstens muß
 sich einst eine solche genaueste An- und Uebersicht des
 Gleichzeitigen derjenige schaffen, der in echthisto-
 rischem Sinn eine pragmatische Geschichte verfassen
 und aufstellen will von dieser ewig denkwürdigen
 Weltbegebenheit, voll des höchsten dramatischen In-
 teresses. Hier die verbundenen Monarchen, die ersten
 Europens, umgeben von den einsichtsvollsten Minis-
 tern und Diplomaten, so wie von den kriegserfah-
 rensten Feldherren, besetzt von Eifern großen Bedan-
 ken, der Welt den langersehten Frieden, es koste
 was es wolle, zu erkämpfen. Gegenüber jenen
 Mann von allerdings seltenen, auf unerhörte Weise
 von ihm gemißbrauchten Kräften, der schon eine
 ziemlich Reihe von Jahren in Europa bey so vielen
 Millionen für den Ersten galt, und dem Jahrhunderte
 seinen Stempel aufzudrücken, seinen Namen aufzu-
 heften sich vermaß; umgeben von einem Theil seiner
 kriegsgewöhnten, bis vor den Kriegen mit Rußland an
 Sieg gewöhnten Marschälle, Er alles anbietend,
 was bey geringerer Truppenzahl militärische Kunst
 und Gewandtheit im Felde leisten mag; dabey mit
 gewohnter Schlaubeit früher und später alle List
 seiner ehemals nur zu oft glücklichen Politik erschö-

pfend, um sich wieder einigermaßen überall in Vortheil zu setzen: also, kurz zuvor das ehrwürdige Oberhaupt der katholischen Kirche, da er über desselben unerschütterlich festen Sinn nichts vermag, nach Italien zurücksendend, und die Departements von Rom und Brasimien, die er zunächst nicht selbst behaupten konnte und einem Dritten nicht gönnte, zum Schein (10. März) zurückgebend; entlassend aus der Gefangenschaft zu Valençay Ferdinand VII.; aber unter Bedingungen, die Spanien und England entzweien sollten; dazu nun seinem vorgeblichen Friedensunterhändler Caulincourt bald einträumend, bald wieder versägend, je nachdem das Kriegsglück in der Nähe mehr oder weniger Hoffnung schenkt, sich in alten Anmaßungen zu behaupten; überdies insgeheim unfehlbar alle Mittel durchversuchend, um seinen kaiserlichen Schwiegervater, von welchem er am ersten hoffen konnte, er werde die neue Dynastie wollen aufrecht erhalten sehn, vom großen Bunde der vereinten Mächte abziehen, womit vielleicht — ich sage vielleicht; denn wir wissen es nicht — das Zurückgehen des Kaisers Franz nach Dijon in einiger Verbindung stehn mag. In Paris selbst sehn wir Napoleon durch die bekannten Mittel das Volk nicht nur in Ruh' erhalten, sondern auch die leichtsinnigen Pariser in eine Art von Brunkenheit versetzen durch eine neue, eigens dazu componirte Oper, die *Driflamme*; auch außer

dem Theater durch Theaterreden, wo möglich, Anhänglichkeit an seine Familie erkünsteln, z. B. durch Anreden an die Pariser Nationalgarden, worin er Gemahlin und Sohn ihrer Treue anvertraut. Was erblicken wir dagegen auf Seiten der königlichen Partey? Den Grafen von Artois, ängstlich harrend auf den Augenblick, wo sich die Unterhandlungen von Chatillon zerschlagen; dann gleich heraufeilend über Besoul nach Nancy u. s. w.; zugleich der Marquis de Chabannes, seine Proclamazionen zu Gunsten Ludwig's XVIII. verbreitend; in Bordeaux unter Wellington's mächtigem Schutze die weiße Fahne wehend, bald ebenso auch in Nantes, der Hauptstadt der Vendee, in Rochelle, Rochefort, später auch in Toulouse; die neue Wendung der Dinge von der königlichen Partey schon vorbereitet auch durch Schriften, wie durch das Tableau politique de l'Europe vom Marquis de Maisonfort.

Indeß beschleunigt der unruhige, gespannte Geist des bedrängten, aufs äußerste gebrachten Despoten die Entscheidung u. s. w.

Es wurde nun Napoleon's falsch berechneter Heerzug gegen Joinville erwähnt; zugleich wurden die dagegen so weise entworfenen und ausgeführten Maßregeln der verbundenen Heere, besonders unter der Leitung des Fürsten von Schwarzenberg, (dieß vornemlich nach den vom Lord Castlereagh öffentlich gegebenen Winkern) angegeben bis zur Schlacht bey den Höhen von Montmartre und Bellevue unter den Barrieren der Hauptstadt. Hier mag allenfalls noch eine Stelle Platz finden:

Der Kanonendonner verstummte, und hallete nicht mehr wieder von den Höhen von Montmartre. Da erschien aus Paris eine Gendschaft des Senats an unsern Monarchen, mit der Bitte, daß erst am folgenden Tag der Einzug in die Hauptstadt geschehe; es werde dann nicht der geringste Widerstand seyn. Unser erhabener Monarch, nach seiner menschenfreundlichen Großmuth, genehmigte den Vorschlag. Ebenso erschienen noch denselben Abend die Maires sämtlicher Stadttheile von Paris, und erhielten in der Audienz bey unserm großen Kaiser die Versicherung gütiger Gefinnungen für die Französische Nation. Die Wachtfeuer der sieggekrönten verbündeten Heere flammten vor den angestrahlten, aus dem Dunkel prächtig hervortretenden steinernen Barrieren von Paris rundumher. Welch ein Jubel der verbündeten Heere dicht am Ziel! Welch einzige Nacht! Jeder der siegreichen Helden fühlte in seiner Seele die Worte des Oberfeldherrn *) wiederhallen: „Sieger von Culm, von Leipzig, von Hanau, von Brienne! Auf Euch sind die Augen von Europa gerichtet!“ Ja, sie fühlten, in ihren Händen lag Europa's Schicksal, und sie hatten Europa's Erwartungen erfüllt. Was mußten außerdem die Einzelnen fühlen: die braven, tapfern Preußen, denen der

*) Des Fürsten von Schwarzenberg, dat. Pongn, 23. März.

erhoffte Feind einst Greuel aller Art für ihr Berlin zugebracht hatte — sie vor Paris! unsre unerschütterlichen tapfern Russen, eingedenk der Flammen von Smolensk, der Flammen der heiligen Moskwa — sie vor Paris! Und nun — was mußte vor allen, Allen, in dieser Nacht die große Seele unsers Kaisers fühlen, im Geiste zurückschauend — wir sagen in Wenigem unermesslich viel — von Paris bis Moskwa, von Moskwa bis Paris! — Lohnt jede Erreichung eines mit besonnener Anstrengung verfolgten, von der Vernunft und dem eignen Herzen aufgestellten unverrückbaren Zweckes: was mußte die Himmelsseele unsers Kaisers fühlen in dieser Nacht! Er wollte die Rettung der Welt, und sie war gerettet!

Am folgenden Tage (den 22. März) hielt nun der erhabene Monarch mit seinem würdigen Freunde, dem Könige von Preußen, anfangs unter verstummendem Staunen, dann unter lautem und immer lauterm Jubel des strömenden Volks, in die Hauptstadt Frankreichs, an der Spitze der unzählige Male siegreichen Heere, seinen Einzug, den man wol, eingedenk des Einzugs jenes Wüthrichs in Moskwa, einen Triumphzug der Menschlichkeit, noch mehr, den Triumph vollendeter Bildung zur hohen Würde der menschlichen Natur nennen, zur unvergänglichen Ehre unsrer Russen — Europa weiß nun, wer und wo Barbaren sind und wo nicht — so nennen

mag. Von beyden Seiten herrschte vollkommene Ordnung und Ruhe. Kein Schuß fiel im Labyrinth der ungeheuern Stadt. In das Lebehoch für unsern Kaiser und für Preußens König mischte sich aus dem Munde Vieler auch schon das den Franzosen vor der Staatsumwandlung einst so geläufige: Vive le Roi!

In raschem Ueberblick wurden nun noch die Hauptmomente der Geschichte der Entsetzung und Thronentsagung des Kaisers der Franzosen ins Gedächtniß zurückgerufen, bis zu seiner Landung in Porto Ferrajo auf Elba.

So schwand das für Europa noch jüngst furchtbare Meteor im mittelländischen Meere, unfern dem felsigen Eiland, von wo aus es anfangs in täuschendem Lichtschimmer, dann immer blutiger und blutiger über Europa's nächtlichen Himmel sich verbreitend, einst dem Ocean entstieg. Und so wird auch hier das ewig wahre Wort bestätigt, womit der Geschichtschreiber der Schweiz eins seiner nachgelassenen historischen Werke schließt:

„Ihr Stürmer, ihr Treiber der Menschen! wer waret ihr? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Geprassel, Geschrey und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bey jeder Schwingung, bey jeder Hebung, bey jeder Umkehr eines Rades, schallt von dem

Geiſte, der auf den großen Waſſern lebt, das Gebot der Weiſheit, Mäßigung und Ordnung. Wer es überhört, der iſt gerichtet. Menſchen von Erde und Staub, Fürſten von Erde und Staub, wie ſchrecklich dieſes geſchehe, das zeigt die Geſchichte.“ *)

Es folgte nun die Bekanntmachung des Erfolgs der vorjährigen, den Studirenden von den Facultäten aufgegebenen Preisaufgaben, und der Inhalt der neuen Aufgaben **). Hierauf feierte der Redner der Univerſität, im Namen derſelben, den kaiſerlichen Geburtstag durch den nun folgenden Vortrag. Was es ausſprach, war damals in ſeiner Nähe nichts weiter, als allgemeines lebendiges Gefühl. Dieſem Zuge, dem Ruf einer ſolchen Stimme, zu folgen, war dem öffentlichen Redner Pflicht, und froh erfüllte; ein anderes iſt und bleibt Geſetz und Beruf des Ge-

*) Dieſen Schluß hatte der Verſ. dieſes Auffaſſes ſich um ſo tiefer eingeprägt, da der verewigte Joh. v. Müller, der ihm bey der Durchreiſe durch Caſſel die Handschrift ſeiner Geſchichten der Europäiſchen Menſchheit, im Anfang des J. 1809, zur Anſicht mittheilte, ihm das letzte Hauptſtück des Werks in einer Abſchrift nach Frankfurt nachſchickte. Dem erſteren wurde noch das Vergnügen, den Eindruck wahrzunehmen, den dieſes herrliche Schlußkapitel bey dem Vorleſen zwey ausgezeichneten Männern unſrer Zeit, Auguſt Wilh. Schlegel (damals in Egypt) und Peſkalozzi in Overdon, zurückließ.

**) ſ. Dörpt. Bentr. Jahrg. 1813. S. 389 — 392, und im gegenwärtigen Jahrgang die Chronik der Univerſität Dorpat vom J. 1814.

schichtschreibers. Wenn die Schwierigkeiten der großen Aufgabe für die Machthaber Europas, den Völkern endlich, wenigstens für eine lange Reihe von Jahren, Zeiten fester Gesetzhaltigkeit, blühenden Wohlstandes und dauernden Friedens nicht nur zu bereiten, sondern auch zu schenken, späterhin nur zu oft sich erneuerten; wenn am erheiterten Horizont dem spähenden Blicke nicht selten neues Gemiß sich, wenn auch noch in der Ferne, zu sammeln schien; wenn überhaupt auch dieß Mal im Leben „nicht alle Blüthenträume reifen“: so wird, wenn man es allenfalls dem Verstande untersagen mag, doch dem Herzen, auch der umwolktem Himmel am Gedächtniß schöner Tage sich zu erfreuen vergönnt seyn. — —

Die Uebersicht eines Theils der Weltbegebenheiten des verflossenen Jahres wurde oft unwillkürlich schon zur Lobrede auf den Alleredelsten Kaiser. Seine Wohlthaten gehören, wie der Sonnenschein und die Sonnenwärme, der ganzen Erde an. Doch Er ist Rußlands, unser Kaiser. So wollen wir an diesem Tage uns doppelt Seiner freuen; wollen in dieser Stunde uns noch besonders weiden, stärken und erheben in Betrachtung einiger der schönsten Tugenden seines unvergleichlichen Charakters.

Zuerst seiner erhabenen Festigkeit und Standhaftigkeit. Durch dieselbe rettete er gegen den Feind und dessen fünfmalhunderttausend Krieger Rußland; durch dieselbe rettete er auch jetzt Europa, Er mit seinen hohen Bundsgenossen, besonders mit dem Könige von Preußen und mit dem

Prinz, Regenten von Großbritannien, und erkämpfte zuletzt „den höchsten aller Siege“, wie Er selbst ihn nennt *), „den Frieden.“ Durch dieselbe wird er auch jetzt in Wien jeder ungerechten, heillosen Anmaßung ein Ziel setzen, das weise abgewogene Gleichgewicht des Europäischen Staatensystems verbessert herstellen, und besonders dem neu sich gestaltenden Deutschland Ebenmaß und Muskelkraft des verjüngten Nationalkörpers schaffen helfen. Wie sollte Er, was er fest will, nicht auch können? da er durch außerordentlichen Edelmutb. verbunden mit höchster Uneigennützigkeit seiner großen Seele, Allen das schönste Beyspiel gibt, so daß die bessern Individuen selbst des Volks, gegen dessen ehemaligen Beherrscher der Krieg war, ihn einstimmig le Magnanime nennen. Hätte er eigennützig handeln wollen, sich begnugend mit Vermehrung irdischer Macht und Größe: vielleicht hätte er früher, als Jener noch in Europas Wagschale den Ausschlag gab, mit ihm in die Weltherrschaft sich für eine Zeit lang theilen können. Aber Er gedachte stets der Freyheit Europas, der Erhaltung und Rettung der Cultur des Continents. Von seinem grenzenlosen Edelmutb. genüge statt aller Beyspiele das eine, wie er der Französischen Nation alle ihre in Rußland vorhandenen Kriegsgefangene wiedergab. Nachdem er dem vor-

*) Im Manifest, gegeben zu Wilna den 25. Dec. 1812.

gelassenen Französischen Senat erklärt hatte, jenen Mann allein, der Sein Land mit einem ungerechten Ueberfall angegriffen, bekriege Er, nicht das Französische Volk u. s. w., hielt Er einen Augenblick inne, und fuhr dann mit Rührung fort: „Zum Beweise, daß ich mit Ihrer Nation in ein dauerhaftes Freundschaftsbündniß zu treten gedenke, ertheile ich allen in Rußland als Kriegsgefangene vorhandenen Franzosen die Freyheit.“ Das that unser Kaiser ohne Weiters. Alle, sagt Er: nur das. Aber es waren zweymal hunderttausend. Davon sagt er nichts. So spricht wahre Großmuth, Seelengröße, magnanimité. In gleichem Geiste war, daß Er alle in Paris bey der Einnahme angetroffene Kriegsmänner, die nach den Vertragsbedingungen kriegsgefangen waren, für frey erklären ließ, und zwar, im Namen ihres Königs. Diese Züge führen uns zu Seinem seltenen Zartgefühl. „Er fühlt nicht nur“, schrieb ein Einwohner von Paris nach St. Petersburg *), „mit bewunderungswürdiger Richtigkeit, was dem Einzelnen sowohl, wie Allen, in diesem oder jenem Augenblicke am liebsten, am tröstlichsten seyn würde, sondern der Triumph seiner vollendeten Menschengröße ist der, daß Er früher fühlt, was hunderttausende von Menschen erst später fühlen könnten.“ Hier ein Beyspiel unter hunderten: „der Einzug des Grafen

*) Aus dem Russ. Invaliden. 1814.

d'Artois" (schreibt der Pariser), „unser Entzücken, unser Jubel, — das alles ist Euch bekannt. Aber Ihr wißt nicht, was selbst wir erst spät bemerkten, daß Alexander gewollt hatte, es sollte der Bruder unsers Königs nur Franzosen, und Franzosen sollten nur den Bruder ihres Königs sehen; — denn kein Russischer Offizier, kein Russischer Soldat, obgleich wir in ihnen gewiß dankbar unsre großmüthigen und liebenswürdigen Befreyer verehren, erschien an diesem Tage an öffentlichen Orten! — Wie solche Züge der höchsten Zartheit uns rühren; wie sie unsern Enthusiasmus für Alexander den Seelengroßen (le Magnanime) steigern, das läßt sich nur fühlen, aber nicht mit Worten darstellen. Nur Er, nur Euer großer Kaiser konnte den Tyrannen stürzen, weil Ihm die Welt, weil Ihm die Herzen aller Menschen angehören.“ So der Pariser an seinen Freund in St. Petersburg, wenn anders wirklich ein Pariser, und nicht vielmehr ein Deutscher oder ein Russe jenen Brief schrieb. Ebenso sah man früher, als der Senat zum ersten Male nach dem Einzug der Verbündeten im Pallast Luxembourg sich unter Zuströmen des Volks feierlich versammelte, nirgends eine fremde Kriegstracht. Ebenso erschien unser Kaiser beym Einzuge Ludwigs XVIII. nicht öffentlich, sondern sah demselben unerkannt aus dem Fenster eines Privathauses zu. So geruhte Er ein Geschenk, das die Banquiers von Paris mit einer

vom Gewinn auf Russische Banco-Assignationen gesammelten Summe dem Kaiser für die Verwundeten seines Heeres überreichten, zwar anzunehmen, aber nach Verhältniß unter die Verwundeten aller Bundesgenossen zu vertheilen. Doch, wo sollte ich enden, wollt' ich an alle ausgezeichneten Beweise solchen Zartgefühls erinnern? Offenbar geht dasselbe hervor aus Seinem angeboren, vielgeübten, regen, lebendigen Sinne für alles Gute und Schöne, aus seiner höhern Menschlichkeit, aus dem Adel Seiner echten, ungeschminkten Humanität. Diese läßt Ihn seinen würdigen Jugenderzieher La Harpe und dessen Gattin mit einer Erkenntlichkeit einfach reiner Sitte behandeln, die beim Monarchen nur den überraschen kann, der den Menschen nicht kennt; sie läßt Ihn den Abbé Sicard, den Lehrer der Taubstummen, zur Tafel einladen, dem sie schon vor Jahren zur Auszeichnung des Verdienstes um die leidende Menschheit den Wladimirorden verlieh, welchen der herzlose Despot freylich dem Verdienten zu tragen nicht erlaubte; sie, diese vollendete Humanität einer reinen, gesunden, herrlichen Seele dictirt ihm den ewig denkwürdigen Brief an die Wittwe Moreau's, aus dem ein Gefühl achtungsvollster Freundschaft spricht, das auch jenseits des Grabes unvergänglich dauert"). Wohl möcht' ich überhaupt auf Alexan-

) L'amitié que j'avais vouée à votre Epoux va au-delà du tombeau.

Der den Vers eines Französischen Dichters *) anwenden, der auf Ihn so sehr, als auf irgend einen Sterblichen paßte:

Le coeur est le flambeau dont son esprit
s'éclaire.

Heil dieser Fackel! diesem Führer! So triumphirt das Moralische überall. So konnte Alexander auch den Abgeordneten des National-Instituts am 13. April antworten: „Der Classe der Gelehrten schreibe ich das Unglück dieses Landes nicht zu, und nehme an der ihnen wieder geschenkten Denkfreyheit das größte Interesse. Der Menschheit nützlich zu werden, macht mein höchstes Glück aus. Bloß dieser Trieb hat mich nach Frankreich geführt.“

Einem solchem Geiste bey einem solchen Herzen kann die Abhängigkeit des Endlichen vom Unendlichen so wenig in der Wahrnehmung entgehen, wie das Zurückbleiben auch des höchsten, besten Menschlich-Gewollten und Erreichten hinter dem Heiligen, Göttlichen. Natürlich also einer solchen Seele ihre tiefe Religiosität, mithin, bey aller Größe und Erhabenheit, ihre ausnehmende Bescheidenheit, ihre christliche Demuth, wodurch sie, ohne es selbst zu wissen, ihren Tugenden die Krone aufsetzt. Beweise dieser tiefften Religiosität, dieser schönen De-

*) D'Arnaud.

muth alle Manifeste des Kaisers im Russischen, Deutschen und Französischen Feldzug; die seelenerhebende Andachtsfeier in Böhmen und auf dem Schlachtfelde von Leipzig; das in seiner Art einzige Ledeum am heil. Ostersfest auf dem Plage Ludwigs XV. zu Paris, womit sich „gleichsam der Kreis alles des Unerhörten schloß, was seit 25 Jahren von Frankreich her die Welt in Erstaunen setzte.“ Soll ich jener Manifeste, besonders des von Wilna vom 25. Dec. 1812 datirten, das nach Vertilgung der feindlichen Heere von Rußlands Boden erlassen wurde, des zu Karlsruhe am 6. Dec. 1813 gegebenen, des zu Paris den 18. May nach geschlossenem Frieden ertheilten, wodurch Dankfeste im ganzen Umfange des Reichs angeordnet wurden, einzeln erwähnen? Erwähnen, was unser aller Gemüthern eingegraben ist, des Allerhöchsten Ukas an den heiligen Synod, den Reichsrath und den dirigirenden Senat, worin der Kaiser das Denkmal in der Hauptstadt und den Beynamen des Gesegneten ausschlug, wo eine Aeußerung seines Wesens immer schöner, inniger, herzansprechender ist, als die andere? Dieser Ukas schloß mit den Worten, die wir zwar Alle in treuem Gedächtniß bewahren, die wir aber uns zu wiederholen nicht müde werden können: „Das ganze Streben und jeder Gedanke Meiner Seele geht dahin, Mir und dem Mir anvertrauten Volke die göttliche Gnade zu erflehen, um so von Meinen treuen und geliebten Un-

terthanen und vom ganzen Menschengeschlecht gesegnet zu werden. Dieß ist mein höchster Wunsch, mein höchstes Glück. Doch bey allem Streben darnach, kann Ich, als Mensch, Mir nicht den kühnen Gedanken erlauben, daß Ich wirklich Mein Ziel erreicht habe, und jenen Beynamen sofort annehmen und führen dürfe. Ich halte dieß um so weniger mit Meinen Grundsätzen und mit Meiner Denkart vereinbar, da Ich immer und bey jedem Anlaß Mein Volk zur Demuth und Bescheidenheit ermahnt habe, und hier ein Beyspiel vom Gegentheil geben würde. Unter Bezeugung Meiner vollkommensten Wohlgemeintheit, ersuche Ich daher die Stände Meines Reichs, ihren Plan nicht weiter auszuführen. In ihren Gefühlen erhebe sich ein Denkmal für Mich, gleich dem, was in Meinem Gefühle für sie begründet ist. In seinem Herzen segne Mich Mein Volk, wie Ich es in Meinem Herzen segne. Wohlergehen verbreite sich über Rußland! Der Segen Gottes ruhe auf Mir und Meinem Reiche!"

So allein war auch möglich, daß geschah, was wir vor unsern Augen geschehen sahn: Daß das Reich des Bösen zusammenstürzte; die geträumte Universalmonarchie, die versuchte Weltherrschaft, die der Menschheit Grab geworden wäre, zu Schanden wurde. So mußte endlich siegen Achtung der Völkerrechte, Achtung der Menschheit über Zertretung

der Völkerrechte, über Verhöhnung der Menschheit, Gerechtigkeit über Ungerechtigkeit, Tugend über blendendes Laster — siegen am Ende die Wahrheit über die Lüge, über die Finsterniß das Licht. So nur konnte das Wort des Schöpfers, als er Ordnung ins Chaos der Welt rief, nachgesprochen werden in der edelsten, auf das Urbild der schaffenden, beglückenden, richtenden, strafenden, lohnenden Gottheit unverwandt hingelehrten Menschenseele: Es werde Licht! So nur die Mitwelt im millionenstimmigen Chor unter Freudenthränen aufjauchzen: Und es ward Licht!

Daß wir gewürdigt wurden, diesen Tag der Sonnenklarheit nach Gewitternacht zu schauen, dafür unser heißes Dankgebet Dir, großer, heiliger Gott! täglich, aber an diesem Tage vor allen Tagen des Jahrs! Daß wir vor den übrigen Völkern der Erde uns freuen und rühmen dürfen Dessen, der durch Kraft von oben das Herz, das Du Ihm gabst, den Geist, den Du Ihm gabst, erwärmte, erhellte, belebte, stärkte, als unsers Kaisers, unsers Vaters, — dafür unser heißes Dankgebet, großer, heiliger Gott! täglich, aber an diesem Tage vor allen Tagen des Jahrs.

Als wir kurz zuvor bey einigen der herrlichsten, neu bewährten Züge seines Charakters verweilten, da war es nicht die Stimme der Lobrede, deren Er nicht bedarf; nicht die Stimme der Bewunderung,

die Ihm nicht genügt: es war nur der Laut der Segnung, der unsrer treuen Brust entquoll. - So segnen wir Ihn auch in diesem Augenblick. Wir segnen Alexander, Dich den Großgesinnten, wir samt allen Millionen Deiner Völker Europens und Asiens, von dem weißen bis zum schwarzen Meere, von der Ostsee bis zum stillen Ocean; Dich wir und sie samt allen Millionen der durch Dich, im Verein mit den verbündeten, Deiner würdigen Monarchen, geretteten Europäischen, und da diese überwiegend reich an Einfluß auf die andern Erdtheile ist, geretteten gesamten Menschheit unsrer Mitwelt. Wir freuen uns, wir frohlocken an dem Tage, der vor sieben und dresßig Jahren Dich ins menschliche Leben, dem Du neuen Werth gabst, rief, Europens wiederum als Einer großen, forthin nach Eintracht strebenden Familie. Wir segnen also auch den Kaiser Franz, der dadurch, daß er über den Vater seiner edlen Tochter den Vater seiner Völker nicht vergaß, allgemeine Verehrung, und zu seinen Kronen die Deutsche Kaiserkrone, als erstes Haupt eines festern Deutschen Völkerbundes, neu verdient. Wir segnen den biedern König der Preußen, Friedrich Wilhelm, dessen tapfres Volk den Deutschen das erste Bepspiel kräftigsten Widerstandes gegen den Unterdrücker gab; segnen Georg, den hochgesinnten Prinz-Regenten der freyen Britten, die sich als eins der achtungswürdigsten Völker der Weltge-

schichte auch in diesem langen Kampf bewährten, und denen jeder von Nationalvorurtheilen Freye einen großen Antheil an der Weltbefreyung gern und willig zuerkennt. Auch den der Krone werthen Kronprinzen Schwedens, Karl Johann, vergessen wir nicht, Ihn, dem samt seinen tapfern Schweden das befreyte Deutschland auch dieß Mal, wie einst ihren Vorfahren im dreyßigjährigen Kriege, viel verdankt. Auch Ihn nicht, den edeln Märtyrer, Pius VII., der trotz angebornem sanftem Sinne, durch apostolische unerschütterliche Festigkeit dem damals allmächtigen Despoten würdig widerstand, und der Welt katholischer Christen ein herrliches Bepspiel zur Ausdauer im Vertrauen auf Gott gab. Wir segnen auch die Feldherrn, Staatsmänner, Helden, Völker, durch die den verbündeten Monarchen die Rettung der Europäischen Staaten ausführbar wurde, unsern Barclay de Tolly, unsern Bennigsen, Platoff, Wittgenstein, nebst so vielen andern ruhmwürdigen Feldherrn Rußlands; segnen den Oberanführer aller verbündeten Heere, den Fürsten von Schwarzenberg samt andern gepriesenen Feldhauptleuten des Oesterreichischen Heeres; preisen segnend den jugendlich kühnen Heldengreis Blücher mit so vielen der Schule Friedrichs würdigen Generalen, und auch den Marschall der Baiern, Brede; preisen segnend den Stolz der Britten, Wellington: segnend Alle Helden der

verbündeten Heere. Aber auch den großen Staatsmännern zollen wir segensvollen Dank, die im Cabinet durch tiefblickende Klugheit und rastlose Ausdauer in Lenkung der Geschäfte nicht geringen Antheil haben am Sieg der guten Sache, Rußlands Kesselrode und den Streiter für Deutschlands Recht und Ordnung, Stein; Oesterreichs Metternich, Preußens Hardenberg, Englands Castlereagh samt so vielen andern wackern Helfern der Geseierten; zollen segensvollen Dank auch den edeln Geistern, die durch ihre Schriften der gerechten Sache Vorschub thaten, es sey in der begeisternden Ode oder in der ergreifenden Rede, in der historischen Darstellung oder in der philosophischen Ideenentwicklung; zollen auch unter der Nation, die von jenem bösen Dämon, dessen Reich nun aus ist, getrieben, allerdings als Feindin der Ruhe Europens erschien, diejenigen Männer, die zuerst dem Tyrannen kühn entgegen traten, und die ihren Mitbürgern zur Selbstbesinnung und zur Theilnahme an der allgemeinen Friedensstiftung verhalfen. Wir segnen endlich alle unsre Brüder (unter ihnen auch die Söhne dieses Landes), welche im Kampfe für die heilige Sache auf dem Felde der Ehre, oder auch im stillern Kreise der Selbstaufopferung im Dienst der leidenden Menschheit fielen, nah und fern. Ihr Andenken lebt im Gedächtniß nicht nur der Ihrigen, sondern der dankbaren Mitwelt. Raum bedarf diese bey

dem Großen, Gewaltigen unsrer Zeit, was Alle ergriff und durchdrang, der Denkmäler von Stein und Erz. Doch werden auch solche in der Näh' und in der Ferne bald und künftig sich erheben. So in Schlesiens Gluren jetzt eben auf einem Hügel vor Bunzlau, und gleichermaßen auf der Anhöhe von Mötzenitz, die Dresdens einst so glückliches Elbthal beherrscht, dort ein einfaches Denkmal für Rußlands Heroß, Kutusow, nah der Stelle, wo des Feldherrn Seele zum Himmel empor fuhr^{*)}; hier ein eiserner Helm auf einer anspruchlosen Urne, mit dem Namen Moreau, zur Bezeichnung der Stätte, wo der edle Weltbürger in der Nähe unsers Kaisers dahinsank. So erhebe sich denn in der Hauptstadt unsrer Provinz die sechzig Fuß hohe Granitsäule mit der ehernen Victoria, in deren Händen Lorber und Palmenzweig prange! So steige denn himmelan in Rußlands ehrwürdiger Mutterstadt, der heiligen Moskwa, das Monument aus hunderten eroberter Kanonen, über welchen der Doppeladler mit dem Symbol der Ewigkeit über die gefesselten Adler jenes einst furchtbaren Imperators triumphirend herabschaut. Noch stehn seit vier Jahrtausenden an den Gestaden des Nilstroms aus grauer Vorwelt

*) Ein vierseitiger Obelisk, an dessen Fuß ein Löwe ruht; nach Schadow's Modell. Spätere Ann.

die hieroglyphenvollen Tempel und Obeliskten von Theben, die nur um Weniges jüngern Riesengebäude der Pyramiden von Memphis in unzerstörbarer Kraft; verleugnend das alte Gesetz der alles Irdische zerstörenden Zeit. So rechne auch du deine Dauer nach Jahrtausenden, nun bald emporsteigendes ehernes Kriegs- und Siegsmaal zu Moskwa, Zeuge der unvergänglichen Nationalkraft Rußlands, Zeuge zugleich der unwandelbarsten, getreuesten Anhänglichkeit einer großen, guten Nation an Gott und Vaterland und Kaiser! Doch — „Alle Staaten der Vornwelt sind hin“; sagt ein großer Geschichtschreiber *), „gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere: Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalisen revolutionäres Reich zerfiel, verschwand. Andere, Kometen gleich, drohten einen Augenblick; schnell waren sie vorbeigezogen. Auch die Eislasten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es sind Alpen eingestürzt. Zeiten kommen, Zeiten verschwinden, andere sind da. Was ist unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht.“

So ist eingegraben in den Geist, in das Gemüth, so pflanzt sich fort von Geschlecht zu Ge-

*) Johann v. Müller in der Zuschrift des vierten Theils seiner Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, S. XIII.

schlecht, nicht bloß in Rußlands weiten Länder-
strecken, nicht bloß bey Europens näher verbundenen
Nationen, vielmehr bey der gesamtten Menschheit
bis ans Ende der Tage, wie Du selbst es zu wün-
schen und zu erstreben groß genug fühltest, segnende
Liebe zu Dir, Alexander!

XXXVI. •

Schreiben des Hrn. v. Chamisso an Se.
Erlaucht, den Hrn. Reichskanzler,
Grafen Rumianzov. *)

Monsieur le Comte,

Tout ce qui appartient à l'expédition que Votre Excellence a armée, peut se promettre quelque part à Son intérêt; c'est ce que m'inspire la confiance de Lui écrire. Les plus fidelles relations ne font que rendre l'impression des objets sur l'observateur; ils font connaître l'individualité de celui-ci pour pouvoir traduire son langage dans la

*) Vorstehendes Schreiben wurde, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Hrn. Reichskanzlers, zum Abdrucke in diesen Blättern dem Herausgeber durch die Gefälligkeit des Hrn. Marine-Capitän's und Ritters v. Krusenstern in einer Abschrift mitgetheilt.

notre et voir par ses yeux. La connaissance des objets mêmes nous fait voir l'observateur inconnu derrière la relation qu'il en fait. En Vous parlant de notre voyage, ce sera moins les objets qui ont bordés notre route, que moi même que j'offrirai aux regards de Votre Excellence : mais je suis celui à qui Elle a voulu confier quelque part dans l'exécution de Ses grands projets.

Des vents favorables nous portèrent rapidement du port de Plymouth jus'qu'à environ à la hauteur du cap Finisterre. De-la des calmes et des vents moins bons rendirent jus'qu'à Tenerriff notre navigation laborieuse. Quand on a vaincu le mal de mer, qui prépare à plusieurs un long état de souffrance et de dégoûts, une navigation rapide, lors même que le mouvement du vaisseau empêche toute occupation, satisfait le voyageur en l'avancant légèrement vers son espérance. Quand les vents tombent et que le soleil éclaire une mer tranquille, un monde nouveau et mystérieux s'offre aux yeux du naturaliste. Toutes les singulières productions des eaux, les meduses, les bipores, les êtres organisés en degré infini, où les deux suites de la vie végétale et animale ne font à peine que se séparer, flottent à la surface de la mer, et en eux tout est nouveau, tout est ténébreux et attrayant comme les profondeurs inaccessibles de leur

berceau. Cependant si j'avois à décrire en poète une scene d'horreur sur l'élément que nous habitons, ce ne seroit point une tempête, image de la guerre où la force milite avec espérance contre la force; ce ne seroit point un naufrage, ni l'incendie plus affreux encore d'un vaisseau en haute mer, image de la mort dans une défaite; ce seroit le calme en haute mer, le calme sans espérance.

Nous avançons cependant vers le midi; les étoiles du nord s'abaissaient par degrés vers l'horizon, et le soleil s'élevait devant nous. Les vaisseaux que nous voyons chaque jour nous rendoient sensible, que ce qui paroît séparer unit en effet et que les mers sont les grandes routes de la terre. Le Pic de Teyde sortit enfin des nuages avec une masse imposante.

Le Capitaine empressé de me fournir les occasions de voir et de connoître, me laissa parcourir l'intérieur de l'isle durant les trois jours de séjour que nous fîmes à Tenerife. Nous n'avions point de malades. Votre prévoyance paternelle, Monsieur le Comte, et les soins du Capitaine font aussi pour nos matelots une partie de plaisir de ce voyage, plutôt qu'un tems de labeur et de peine. Le Docteur Eschholz eût la liberté de m'accompagner. En si peu de tems nous n'avions dans une terre qu'à touché

Humboldt, et où L. de Buch et Ch. Smith viennent de faire un long séjour, rien à faire pour les sciences : nous voulions seulement voir une nature plus riche et plus belle que celle que nous avions eu jusqu'alors l'occasion d'observer, et en jouir. C'en est que sur la côte septentrionale de l'isle, où sous les palmiers, les oranges et les berceaux de vigne on peut reconnaître les isles fortunées. Le pic s'élevait sur une large base de verdure, les bananes et les palmiers croissoient à ses pieds, et la neige, qui l'hiver s'abaisse jusque sous sa cime, commençoit à y reposer. L'élévation du Pic de Teyde au dessus du niveau de la mer excède celle du Montblanc au dessus du sol de la vallée de Chamonix. Nos Alpes cependant, leur vaste et imposante muraille de glace dressée au dessus des vertes forêts qu'arrosent les sources de l'Europe, offrent un plus grand spectacle, et parlent plus à l'ame. Les montagnes du nord d'est de Teneriffe, que le col et la ville de Lagune séparent des bases du Pic, sont des rochers brûlés, que la seule Euphorbe des Canaries revêt des masses pâles de ses hautes colonies. La Flore des Canaries semble appartenir encore à la Flore générale du vaste bassin, dont la méditerranée reçoit les eaux.

De Teneriffe jusqu'ici notre navigation a

été la plus prompte et la plus heureuse. Les vents alizés enflaient nos voiles avec plus de force que nous n'avions espéré : nous étions le $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ sous le vent de la haute terre de Brava, la plus occidentale des isles du Cap verd. Ces isles volcaniques couvertes de brouillards, sont habitées sous la domination des Portugais par des nègres hospitaliers. Nul Savant que je sache ne les a encore visitées. Quel champ elles offriraient au naturaliste qui pourroit s'y arrêter ! Je rêvais, que peut-être il m'étoit réservé d'explorer un jour cette terre vierge pour les sciences que je cultive. Derrière Brava s'élevait au dessus des nuages les cimes de l'isle de Fogo. Son volcan ne brûloit plus. Les nègres qui l'habitent rapportent que les premiers hommes qui y'abordèrent furent deux prêtres Chrétiens qui vouloient y faire dans la retraite une vie consacrée a Dieu. Nul feu n'y brûloit alors. On ne sait s'ils étoient Chimistes ou magiciens, mais ils trouvèrent dans l'isle une mine d'or et construisirent là leur cellule. Ils amoncelèrent un trésor, et leur coeur se reporta vers le monde. L'un des deux qui prétendoit la supériorité sur l'autre, lui arracha la plus grande partie de l'or : de là leurs dissensions et leur haine. Les feux que leur art avoit prêtés à leur vengeance, embrasèrent bientôt

toute l'isle, et ils perirent eux mêmes dans l'incendie qu'ils avoient alumé l'un contre l'autre. Les feux depuis se ralentirent et se retirèrent dans le centre de l'isle.

Le petit monde enclos dans un vaisseau, et séparé de tout autre monde, sur la surface des eaux, à la seule vue du ciel, n'est point, comme on pourroit le croire, livré en proie à la monotonie. Le vol des poissons, le jeu des nombreux troupeaux de dauphins, la pêche du requin et des bonites, le phénomène toujours nouveau et toujours frappant de la phosphorescence des vagues, la visite des oiseaux de terre, (ils vinrent ici se reposer sur nos vergues dans un éloignement de cinq degrés et demi de la terre la plus prochaine de l'Afrique) sont autant d'événemens qui viennent rafraichir la vie. Le ciel est beau entre les tropiques, la chaleur n'est jamais excessive sur mer, et les nuits que l'on passe sur le tillac sont délicieuses.

Nous passâmes la ligne le 21 g. et ce jour fut pour nous un jour de fête de famille, dont Vous étiez le patron, Monsieur le Comte, et le père de famille étoit notre Capitaine. Nos matelots représentèrent avec gaité et plus de talent qu'on auroit pu l'attendre, quelques scènes improvisées, et depuis encouragés par ces

premiers succès, ils nous donnèrent une seconde représentation.

Nous entrâmes au port de Ste. Cathérine le $\frac{12}{11}$, $\frac{2}{18}$, après avoir essuyé à la vue des côtes une légère tempête. Ste. Cathérine est située au Sud sous le même degré de latitude que Teneriffe l'est au nord. Cependant quel différent aspect présente la végétation, quel riche théâtre est ici ouvert à l'avidité du naturaliste ! Les vertes montagnes des deux rives du canal de Ste. Cathérine n'appartiennent encore qu'à la nature ; dans le regne végétal elle y est énorme et sauvage. De sombres forêts de palmiers, de fougères, d'acacia et d'arbres sans doute encore pour la plus part inconnus, sont rendues impénétrables par les Lianes, plantes rampantes de trois genres qui y étendent leurs réseaux. Le granit du sol ne paroît que rarement en blocs arrondis à travers ce riche vêtement et l'on apperçoit à peine les travaux de l'homme sur la rive. Il faudroit passer des années dans ces déserts, et l'on n'a qu'un instant pour les voir et s'en étonner. La foule des objets nouveaux fait mal à la vue, l'on en est enivré, l'on ne sait que suivre, que saisir, à quoi s'arrêter, et l'on perd ainsi les précieux instants qu'il faudroit employer. Malheureusement la pluie vient traverser nos projets.

Le prince de Nassau dont les manuscrits sont a la bibliotheque de Berlin, et ont été longtems la seule source pour la connaissance de la nature de ce pays. Le Comte de Hoffmannsegg a depuis entretenu longtems un chasseur et des correspondences au Brésil, et sa collection d'insectes ainsi que les oiseaux et les Mammifères du Musée de Berlin qui lui sont dus, sont une seconde source. Mr. de Langsdorf enfin et le prince de Neuwied acheveront ce qui reste a faire. Le regne végétal me semble encore le moins connu.

J'ai l'honneur etc.

Chamisso.

Observatoire près St. Cruz port
Ste. Cathérine au Brésil

$\frac{9}{21}$ 10 1815.

XXXVII.

Briefe an Kant,

von

Garbe, Hamann, Kästner, Lavater, Lichtenberg, Moses Mendelssohn, Selle, Sulzer, Wieland und Wyttenbach.

I.

Von Garbe. *)

Breslau, den 18. Jun. 1792.

Da der Sohn eines ehemaligen würdigen Arztes unsrer Stadt und Nefte eines Rathes Ihres Königsbergischen obersten Justiz-Collegiums, Herr Kst.,

*) Garbe's letzten Brief an Kant machte der Herausgeber der Ddrpt. Beitr. bereits bekannt, im Morgenblatt, 1811, Nr. 110. Der erste der Briefe Garbe's an Kant (vom J. 1783), auf eine damals wesentlich verhandelte litterarische Angelegenheit sich beziehend, und Garbe's sittliches Zartgefühl ungemein bestätigend, eignet sich, nach genauerer Ansicht, zur Zeit wenigstens noch nicht zur Bekanntmachung.

selbst ein Jüngling von den besten Anlagen und einem liebenswürdigen Charakter, Ihre Universität bezieht, und wünscht, durch einen Brief, den er von einem Bekannten an Sie mitbringt, einen nähern Zutritt zu Ihnen zu bekommen: so habe ich ihm diese kleine Gefälligkeit um desto weniger abschlagen wollen, da ich selbst mit Vergnügen eine sich darbietende Gelegenheit ergreife, Sie von meiner Hochachtung zu versichern. Ich kenne Sie genugsam aus Ihren Schriften, und selbst aus dem einzigen Briefe, den ich vor einigen Jahren von Ihnen erhalten habe, um überzeugt zu seyn, daß Sie lehrbegierigen jungen Leuten, die durch ihre gute Aufführung sich Ihrer Freundschaft würdig machen, sich gerne mittheilen, und, was Sie können, zu deren Ausbildung beytragen. Für den jungen Mann, den ich Ihnen empfehle, kann ich stehen, daß er gesittet und fleißig ist, und sich so auch als akademischer Bürger zeigen wird. Erzeigen Sie ihm also, auch um meinerwillen, alle die Gefälligkeiten, deren er in dem Laufe seiner Studien bedürftig seyn könnte; erlauben Sie ihm insbesondere den Zutritt zu Ihrem Umgange, wenn Sie ihn, nach genauerer Prüfung, fähig finden, davon einen nützlichen Gebrauch zu machen.

Von wissenschaftlichen Gegenständen erlaubt mir die Kürze der Zeit und des Raums nicht zu reden. Sie sind auch mein Lehrer, in vielen Puncten, so wie der Lehrer von Deutschland. Da Sie keine

nachsprechende Schüler verlangen, so werden Sie meinen Dank, den ich Ihnen hier von neuem für Ihren philosophischen Unterricht sage, nicht weniger wahr und aufrichtig finden, wenn ich hinzusetze, daß ich nicht über alle von Ihnen behandelte Materien mit Ihnen gleichförmig denke. Es ist die größte Belohnung des Selbstdenkers, wenn er die Denkraft Anderer in Thätigkeit setzt. Wenige Schriftsteller haben diesen Endzweck durch Ihre Werke in einem so hohen Grade erreicht, noch bey ihrem Leben eine so ausgebreitete Wirkung davon gesehen, als Sie. Aber eben mit dieser Erweckung des eignen Nachdenkens bey den Lesern, ist eine solche Gelehrigkeit derselben, welche in alle Sätze und Formen des Schriftstellers einstimmt, unverträglich. — Wie sehr wünschte ich, daß unsere Wohnplätze weniger von einander entfernt wären. Wie sehr wünscht ich auch als Mensch Ihnen bekannt zu seyn, und aller Schätze Ihres Geistes, in vertraulichem Umgange, zu genießen. Da die Vorsicht unsre Laufbahnen anders gezeichnet hat: so wollen wir, zufrieden mit derjenigen unsichtbaren Verbindung, die zwischen Wahrheit liebenden Denkern an den entferntesten Orten vorhanden ist, uns, ohne uns gesehen zu haben, lieben, und uns einander mittheilen, so weit es unsre örtliche Entfernung erlaubt. Ich bin von Herzen

Ihr Verehrer und Freund
Garve.

Von demselben.

Hochzuverehrender Herr und Freund, *)

Das fortgesetzte Geschenk, welches Sie mir mit Ihrer Monatsschrift machen, ist für mich von großem Werthe, sowohl wegen seines innern Gehalts, als wegen der Gesinnungen des Gebers, die mir dadurch versichert werden. Die jüngst erhaltene Sendung ist mir dadurch noch interessanter geworden, daß sie mir das letzte Stück der Monatsschrift früher in die Hände gebracht hat, als es in unsern Buchläden wäre zu bekommen gewesen. Ich werde mich immer freuen, wenn ich durch einen Aufsatz von mir einem Mann wie Kant die Veranlassung gegeben habe, seine Gedanken über einen wichtigen Gegenstand vollständiger zu entwickeln. Und so sehr ich immer meine Freyheit des Denkens auch gegen den größten Mann, wenigstens innerlich, werde aufrecht zu erhalten suchen: mit eben so vieler Aufmerksamkeit und Vergnügen werde ich auch immer die Gegengründe gegen meine Meinung oder gegen meine Vorstellungsart anhören: am meisten von einem Manne, der auch in seinen Nebenideen so lehrreich ist, wie Kant, und dessen moralische Tendenz mit meinen Gesinnungen so

*) Dieser Brief, der sich unter Kant's nachgelassener Correspondenz fand, ist nicht an ihn selbst, sondern an Dr. Biester geschrieben, und von diesem an Kant mitgetheilt.

vollkommen übereinstimmt. Was mir in diesem Aufsatze das auffallendste war, ist die Behauptung im zweiten Theile, daß auch ein ganzes Volk sein Recht gegen das Staats-Oberhaupt, welches dieses verletzt hat, nie mit Gewalt vertheidigen dürfe. Ueber diese Aeußerung, so wie über den ganzen Aufsatz von Kant, ließe sich ein Buch schreiben. Und ich fange also nicht erst an, Ihnen von meinen Ideen, die ich doch nicht entwickeln kann, Bruchstücke mitzutheilen.

Empfangen Sie indes meinen wiederholten Dank für das Vergnügen, welches Sie mir dieß Mal, und schon so oft, durch Ihre Monatsschrift gemacht haben u. s. w.

Breslau, den 11. Oct. 1793.

Garve.

3.

Von Hamann.

P. P.

Gleich nach Empfang meines Buchs habe selbiges zu meinem Freunde, dem Dr. Lindner gebracht, und ich bin nicht im Stande, das mir mitgetheilte Skelett als nach einer genauen Vergleichung zu verstehen und zu beurtheilen. Vor der Hand theile meinen Begriff von der Hauptabsicht unsers Autors ohne Buch und aus den bloßen Eindrücken meines Gedächtnisses mit, in folgenden Puncten:

I. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte ist nicht von Mose selbst, sondern von den Stammvätern des menschlichen Geschlechts. Dieß Alterthum allein macht sie uns zwar ehrwürdig, aber ver-räth zugleich die Kindheit unsers Geschlechts.

II. Diese Origines sind kein Gedicht, noch morgenländische Allegorie, am wenigsten Aegyptische Hieroglyphen: sondern eine historische Urkunde im allereigentlichsten Verstande — eine echtes Familienstück — ja zuverlässiger als das gemeinste physikalische Experiment.

III. Diese Mosaische Archäologie ist der einzige und beste Schlüssel aller bisherigen Räthsel und Märchen der ältesten morgenländischen und Homerischen Weisheit, die von jeher implicate bewundert und verschmäht worden, ohne jemals von den naseweisesten und kriechendsten Kritikern verstanden zu seyn. — Das aus dieser Wiege des menschlichen Geschlechts zurückgeworfene Licht, klärt die heilige Nacht in den Fragmenten aller Traditionen auf. Hier liegt aber der einzige zureichende Grund von der unerklärlichen Scheidewand und Weste wilder und cultivirter Völker.

IV. Um jedem geneigten Leser Mosaischer Schriften ihren ursprünglichen, einfältigen, überschwenglich fruchtbaren Sinn wieder herzustellen, gehört nichts mehr dazu, als alle Festungswerke der neuesten Scholastiker und Abergipfen, deren Ge-

schichte und Verhältniß zu ihrem Vater Aristoteles zum klärsten Beweise und Besspiel dienen kann, zu sprengen, niederzureißen u. s. w.

Dieß hat mein Freund Herder gethan, nicht mit der todten Kritik eines Erdensohns, wie Longin, den der Bliß eines einzigen Mosaischen Bonmots auf der Stelle rührte, sondern mit der Eroberungsmuth, an deren Großmuth ich eben so viel Seelenweide gefunden, als unser Criminalrath H** an dem Ludergeruch eines gebratenen Hasens.

Dieß ist zugleich die Punctuation einiger Bogen, die ich mir vorgenommen, Höchstzuehrender Herr Professor, Ihrer Censur als einem Judici competenti des Schönen und Erhabenen, wie ich bereits an meinen Freund Herder vorläufig geschrieben, zu unterwerfen. Ihr Imprimatur wird unsern Freund, den Buchdrucker zu Marienwerder, bewegen, sowohl zum Verlage, als zu der politischen Klugheit, keinen Schriftsteller nach seinem Actien-System, das der Himmel am ersten kennt, zu beurtheilen.

Vor der Hand kommt mir das Autorverdienst unsres Landsmannes so entschieden vor, daß ich mit gutem Gewissen rathen kann, als ein schöpferischer Kopf von seiner Arbeit zu ruhen, und seine Ruhe wird Ehre seyn. Ich würde noch zeitig genug erscheinen mit meiner Arbeit, wenn die ingenia praecocia unsers kritischen, philosophischen und politischen Jahrhunderts ihr Pulver und Bley ein wenig

verschaffen haben, wozu da sich von ihrem Vorrathe ein ziemlich genauer Ueberschlag machen läßt. —

Daß die theologische Facultät U. L. F. Albertine aber einem Römisch: apostolisch: katholischen Keger und Krypto: Jesuiten den Doctorhut ertheilen können — und daß dieser in der deutschen Apologie seines Frey: Ordens und in einer Dissertatio, deren ganzer theologisch: historisch: antiquarischer Wust in *verbis tralatitiis ex Gentilismo praetereaue nihil* besteht, auf Einsichten in die *disciplinam arcanam* des Heidenthums, ohne die Katechismuslehren des Christenthums einmal zu kennen, Ansprüche machen darf; dieß sticht mir in meinen Nieren. —

Ich weiß nicht, ob mein uterus zu Zwillingen Raum haben wird, und diese Frage kann niemand als ein *ΣΟΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ* oder *ΜΑΙΟΤ-ΜΕΝΟΣ* beantworten.

Am alten Graben, den 7. April 74.

Hamann.

4.

Von Kästner.

Wohlgeborner Herr,

Verehrungswürdiger Herr,

Es ist eine starke Prüfung in praktischer Philosophie, der Ew. W. mich aussetzen, durch Ihre Zurschrift nicht stolz zu werden.

Ew. W. tiefe Einsichten und Scharfsinnigkeit zu kennen und zu verehren, habe ich schon in meinen

jüngern Jahren viel Veranlassung gehabt. Bey
 Erw. W. spätern philosophischen Bemühungen habe
 ich bedauert, daß meine gegenwärtige Bestimmung
 mir nicht gestattet hat, davon den Nutzen, den ich
 wünschte, mir zu verschaffen.

In der Wolfischen Philosophie, die ich in meiner
 Jugend lernte, fand ich doch die Gewißheit nicht, die
 Wolf glaubte erreicht zu haben, als ich mathema-
 tische Gewißheit kennen lernte. Vielleicht ging ich
 damals in meiner Geringschätzung zu weit.

Neuere philosophische Schriften, z. E. der Eng-
 länder, die als große Beobachter gepriesen wurden,
 zu studiren, machte mir das eben nicht Lust, daß ich
 in einigen, die ich las, eben nichts fand, das mir un-
 bekannt war, oder das ich nicht, wenn die Kenntniß
 davon mir wichtig schien, aus dem was ich zu wissen
 glaubte, herzuleiten unternommen hätte. So bin
 ich nach und nach von dem eigentlichen Fleiße auf
 Philosophie angewandt sehr abgekommen, und wage
 nicht etwas darin zu beurtheilen.

So viel sah ich wohl, daß, nach dem Verfall
 der Wolfischen Philosophie, eine aufstand, die, um
 gerade das Gegentheil von ihr zu seyn, im geringsten
 nicht systematisch seyn wollte. Die schlechten Wol-
 fianer hießen System: Definitionen und Beweise
 auswendig gelernt zu haben, ohne sie recht zu ver-
 stehen oder prüfen zu können. Ihre Verächter nann-
 ten eklektisch philosophiren, Worte ohne Erklä-

rung, ohne bestimmte Begriffe brauchen, Meinungen zusammentragen ohne zu untersuchen, ob sie zusammen passen, und declamiren, wo bewiesen werden soll.

Lessing war das letzte Mal auf seiner Rückreise aus der Pfalz hier, und bey unserm Gespräche über die ige Philosophie äußerte er die Hoffnung, es müsse damit bald anders werden. Denn sie sey so leicht geworden, daß die Leichtigkeit selbst bey Leuten die nicht viel Nachdenken anwenden wollen, sich doch nicht in Ansehen erhalten könne.

Em. W. haben das große Verdienst, die Erkenntniß dieser Leichtigkeit beschleunigt zu haben, und die Philosophen auf Anstrengung des Verstandes und zusammenhängendes Denken wiederum zu führen. Werden Ihre Bemühungen mißverstanden, so dünkte ich, durch deutliche Erklärung und Bestimmung der Wörter und Redensarten ließe sich solches heben. Es ist freylich die Sitte der jezigen Schriftsteller, Wörter nachzubrauchen, ohne recht zu wissen was sie bedeuten: ein Fehler, über den man sonst bey dem gemeinen Manne lachte, wenn er Französische Wörter mißhandelte; aber jeso kann man ihn bey Gelehrten belachen. Und da ist dann natürlich, daß Leute über Wörter streiten, mit denen sie nicht die gehörigen Begriffe, manchmal gar keine verbinden. Em. W. haben einmal, ich glaube, in der Berliner Monatsschrift, eine vortreffliche Erläuterung gegeben,

was orientiren heißt. Wollten Sie dergleichen mit mehrern Modewörtern vornehmen, so würden Sie sich um den jetzigen philosophischen Jargon viel Verdienst erwerben. Die Franzosen haben längst ihrem Wiße die Freyheit gelassen, ein auch längst bekanntes Wort mit einem Nebenbegriffe zu brauchen, den man aus der Art, wie es gebraucht wird, erräthen soll, und vielleicht nicht ganz richtig erräth. Braucht nun ein Deutscher das Wort nach, natürlich in einem andern Zusammenhange, als es zuerst gebraucht ward, so ist manchmal die Frage, was das Wort bedeutet, eine unbestimmte Aufgabe. So haben die thierischen Magnetisirer von Desorganisiren, Manipuliren... geschwätzt, und jetzt ist Organisation, Manipulation, bey den Statistikern gewöhnlich, da ich nicht verstehe, was sie damit haben wollen. Soviel sehe ich wohl, daß Frankreich durch die Manipulationen der Nationalversammlung ziemlich desorganisirt ist.

Em. Wohlgeb. stellen auch sehr oft den Philosophen das Verfahren der Mathematikverständigen zum Beyspiele vor, und werden mich also desto eher entschuldigen, wenn ich mich nur auf dieses Verfahren, mit dem ich am bekanntesten bin, einschränke; allenfalls manchmal die Philosophen frage, ob sie es nicht auch so machen könnten. Daß es ganz angeht, glaube ich nicht, weil die philosophischen Begriffe

?

nicht so leicht gestatten, dem Verstande durch sinnliche Bilder zu Hülfe zu kommen.

Zu der Aufstellung der Metaphysik im Zusammenhange wünsche Ew. W. Leben und Gesundheit; und hoffe die Ausführung zum Vorthelle der Wissenschaft.

In einer Zeit, da die Philosophie Geschwäg geworden war, überhaupt alle Anstrengung des Verstandes vermieden ward, und die Gelehrten durch Schriften berühmt wurden, die man bey einer Pfeife Tabak verfertigen, lesen und auch verbrauchen kann, gelang es Ew. W. auf tiefsinnige philosophische Untersuchungen Aufmerksamkeit zu erregen, und sie zu einer häufigen Beschäftigung von Schriftstellern zu machen. Das ist sicher ein Umstand, der Ew. W. besonders auszeichnet, und Sie in der Geschichte der Wissenschaften unvergeßlich machen wird.

Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener,

M. G. Kästner.

Göttingen, 20. Decbr. 1790.

5.

W

Von Lavater.

Unter allen möglichen Eingängen, die sich mir darbieten, — um mit einigem Anstande das erste Mal vor Sie hinzutreten, muß ich, will ich, mein verehrungswürdiger Herr Kant, den geradesten

wählen. — — Heut kam eine Tochter von Wintertur zu mir, die einen Bruder in Königsberg hat, frug mich, ob ich dort keine Bekanntschaft habe, ob ich nicht Bericht von ihm einholen könnte. . . . So gleich fiel mir mein Lieblingschriftsteller Kant, Herder's Freund, ein — und ich versprach, in ihrem Namen zu schreiben. Und was? Ein seltsamer Auftrag an einen Philosophen, à la Wolf —; der natürlichste an einen Philosophen, der so sehr Mensch, Mensch ist, wie Kant, mit dem ich in manchem sympathisire. —

Es fragt sich nemlich, ob Sie die Mühe nehmen wollten, einem gewissen G. R. S. erster Instanz, bey einem Schafhauser C., Gürtler, in der ersten Vorstadt nachzufragen; sich seiner Aufführung halber zu erkundigen, und wo möglich ihn selber zu sprechen, und uns zu berichten, ob Sie ihm zutrauten, daß er sich in seinem Vaterlande gut aufführen werde. Der Mensch ist Soldat, und möchte sehr gern los seyn, und wieder in sein Vaterland zurück. Ich glaube, seine zwar nicht bemittelten Eltern und Geschwister würden ihr Möglichstes thun, um ihn loszukaufen, wosern Sie uns seiner Aufführung halber einige Sicherheit geben könnten. Er war in den letzten Jahren seines Hierseyns leichtsinnig.

Ich bitte Sie also, mich, so bald möglich, hiervon zu benachrichtigen, und wo möglich zugleich anzuzeigen, was es kosten würde, ihn loszukaufen.

Wie viel sollte ich nun abbitten — wenn ich nicht an Sie glaubte. Aber, ich bitte mit keinem Wort ab.

Aber nun — ist mein Auftrag getreulich vollendet, das Blatt noch halb leer — und was ich Ihnen sage, was ich Sie fragen möchte, so viel — daß ich nicht anfangen — und doch auch nicht sofort abbrechen kann.

Sagen Sie mir doch auch nur mit einem Paar Zeilen: Sind Sie dann der Welt gestorben? Warum schreiben so viele, die nicht schreiben können — und Sie nicht, die's so vortreflich können? Warum schweigen Sie, bey dieser neuen Zeit — geben keinen Ton von sich? Schlafen? Kant — nein, ich will Sie nicht loben — aber sagen Sie mir doch, warum Sie schweigen? oder vielmehr: sagen Sie mir, daß Sie reden wollen.

Und dann — doch ich werde indiscret, wenn ich fortfahre zu schreiben — dank wünscht ich noch — von Ihnen wenigstens, da mir's alle Welt versagt — einige Lichtgedanken in mein Menschengedicht — was Sie wollen, ohne Ordnung, Zusammenhang — nur Zeilen — damit ich bald was empfangé — und der Hauptzweck meines Briefes nicht darunter leide.

Ich muß abbrechen — und nur noch schnell hinsagen, daß ich Sie Jahre lang schon innigst hochschätze, — daß mein Herzensfreund Pfenniger

denkt, wie ich — und daß ich seit einiger Zeit das Glück habe, das unaussprechliche Glück Herbers Freund zu seyn — der doch nun spricht, indeß Kant schweigt? Ich umarme Sie herzlich.

Zürich, den 8. Febr. 1774.

J. C. Lavater,
Helfer am Waisenhause.

N. C. Den Augenblick vernehme ich noch, daß obbesagter C. unter **** Regiment, in Herrn Obrist R. Compagnie stehe.

Noch Eins: wie würde es mich freuen, ein Schattenbild von Ihnen in der Größe des gegenwärtigen zu haben!

6.

Von Demselben.

Mein liebster Herr Professor,

Vielen Dank von mir und den Anverwandten des C. für die Mühe, Sorgfalt und Treue, die Sie in ihrer Angelegenheit bewiesen. Diesen Augenblick geht seine Schwester von mir, und sagt, im Namen ihrer Mutter (denn sein Vater ist vor einigen Wochen gestorben: ob Sie ihm dieß sagen wollen?) daß sie mit dem Rath, den Sie ihnen geben, vollkommen zufrieden seyen; daß sie ihm sogleich 2 Carlinen auf die Bedingung, die Sie selber rathsam finden, senden wollen; daß sie erst Beweise seiner bessern Aufführung sehen wollten, besonders seines Fleißes, ehe sie

an seine Befreyung denken könnten. — Gelegentlich melden Sie mir, wie sich der Mensch in einigen Monaten anlasse.

Auf Ihre Kritik der reinen Vernunft bin ich und viele meines Vaterlandes sehr begierig. Ohne Schmeicheley — seit vielen Jahren sind Sie mein liebster Schriftsteller, mit dem ich am meisten sympathisire; besonders in der Metaphysik, und überhaupt in der Manier und Methode zu denken.

Und nun, weil Sie doch eine Kritik der reinen Vernunft schreiben, möcht' ich Sie fragen: werden Sie auch folgendes drinn sagen:

Daß von der reinen Vernunft unsre Kritik schwerlich entfernter seyn könne, als sie ist; unsre Grundsätze — oder vielmehr unsre Maximen (denn immer wird beydes verwechselt) in allen unmathematischen Wissenschaften — so entfernt, als unsere besondern Urtheile, die so oft mit unsern berühmtesten Maximen lächerlich contrastiren.

Daß, bis wir unsre Beobachtungen mehr auf den Menschen — fixiren, alle unsre Weisheit Narrheit sey.

Daß wir nur darum immer schrecklich irren, weil wir das außer uns suchen, was allein in uns ist.

Daß wir schlechterdings die innre Natur keiner Sache, sondern bloß Relationen derselben auf unsere Bedürfnisse kennen können und sollen.

Daß alle und jede Beschäftigungen, Schriften,

Meditationen, Lesungen, Thorheit und Kindererey seyen, die nicht präcise Stillungs- und Sättigungsmittel menschlicher Bedürfnisse sind.

Daß es offenbar sey, daß unter tausend Büchern, und zehntausend Beurtheilungen der Bücher, kaum Eines etwas anders als vermeintes Stillungsmittel des Autorbedürfnisses sey, — mit nichts aber auf bestimmte Leser gesehen werde. —

Daß — o ich Thor! — das alles und zwanzig Mal mehr werden Sie so stark, so deutlich, so mit Beyspielen belegt, so menschlich, popular, so treffend demüthigend, so epochemachend sagen — daß ich nichts mehr zu wünschen haben werde.

Ich will gern mein Verlangen nach Ihrem Werke an meinem geringen Ort mäßigen, wenn Sie glauben, daß Ihr Werk dadurch reifer und entscheidender werde. Tausend Schriftsteller führen ihre Werke nicht bis zum epochemachenden Entscheidungspunct. Sie sind der Mann dazu. Einsicht, Gelehrsamkeit, Geschmack — und jenes Menschliche, das abermal unzähligen Schriftstellern fehlt, und das die heutige Kritik nur nicht in Betrachtung zu nehmen sich einfallen läßt — charakterisirt Ihre Schriften so sehr, daß ich mir von Ihnen in dieser Absicht mehr als von keinem Andern verspreche.

Pfenninger, zwar mein Herzensfreund, wird Ihnen, hoff ich, ausnehmend lieb werden. Seine Vorlesungen haben mir das seltene Gepräge

lichtvoller Menschlichkeit. — Licht auf Einen Punct gerichtet, entflammt. Dieß Arcanum der Schriftsteller, Redner, Predigerkunst — wie Wenige besitzend!

Indiscretion ist's, ich empfind' es mächtig — aber ich glaube eben so mächtig an Ihre Stärke — Indiscretionen tragen zu können, und Ihre Güte, sie tragen zu wollen — Indiscretion ist's, wenn ich Sie bitte, mir zu seiner Zeit, wenn Sie allenfalls den ersten Band meiner vermischten Schriften gelesen haben, nur auf einem Blatte mit aller möglichsten Schärfe, und der diamantesten Redlichkeit zu sagen — ob Sie meine eigentliche Meinung vom Glauben und Gebet für die Schriftlehre halten oder nicht. Es ist mir nicht kaltes Dogma. Es ist mir innigste Herzenssache. — Aber statt zu antworten werden die Leser, Nichtleser und Recensenten (doch diese sollte man am allerwenigsten unter die Leser zählen) sich auf der Ferse wegdrehen und Lieblingsmeinung! rufen. Das wird dann Antwort seyn sollen.

So viel ich noch sagen möchte: ich habe schon zu viel Zeit Ihnen weggeschwast. Leben Sie wohl. Ich bin in einem großen Sinn Ihr aufrichtig ergebener
Lavater.

Bärn, den 8. April 1774.

Von Lichtenberg.

Vergeben Sie, verehrungswürdiger Herr, einem armen Nervenkranken, daß er die Zuschrift eines Mannes, den er schon so lange über alles schätzte, so spät beantwortet. Was mich bey dieser Schuld immer, vor mir selbst wenigstens, etwas rechtfertigte, wenn Sie mich zu hart zu drücken anfing, war das Vertrauen auf die Freundschaft unsers vortrefflichen Hrn. Dr. J**, der Ihnen sowohl meine seltsamen Umstände erklärt, als Sie auch von dem Enthusiasmus überzeugt haben wird, womit ich Sie, theuerster Mann, verehere. Herrn Dr. J**s Schilderung von ersteren selbst etwas zuzusetzen, hindern mich eben diese Umstände selbst, etwa so wie bey dem Falsch sing, dem Heldensänger der Faulheit, die Heldin selbst bey der zweyten Zeile dem Sängern den Mund stopft, und statt alles, was ich über letzteren sagen könnte, empfangen Sie hier aus dem Innersten meines Herzens die Versicherung: daß es meine ganze Meinung von mir selbst, nicht wenig erhöht hat, daß ich Ihre Schriften schon im Jahr 1767 mit einer Art von Prädilection gelesen, und daß ich bey der Erscheinung Ihrer Kritik, so bald ich nur davon so viel gefaßt hatte, um zu sehen, wo alles hinaus wollte, gegen einige meiner Freunde schriftlich und mündlich erklärt habe: gebt Acht, das Land, das uns das wahre System der Welt gegeben hat,

giebt uns noch das befriedigendste System der Philosophie. Das waren meine Worte, ob ich gleich noch nicht alles übersah; und mit diesen Gesinnungen schrieb ich auch jene, im Taschen-Kalender, die Ihnen zu Gesicht gekommen sind. Ich rechnete auf diesen Umstand nicht, sondern schrieb sie, weil ich glaubte, sie Ihren großen Talenten nach meiner Ueberzeugung schuldig zu seyn. So viel für jetzt.

Da Herr Dieterich so eben ein Paquet nach Königsberg abschickt, so habe ich mir die Freyheit genommen, ein Exemplar von meiner neuen Auflage von *Explebens Physik* beizulegen. Was ich in der Vorrede darüber gesagt habe, ist im strengsten Verstande wahr. Ich wünschte nun fast, daß ich dem Vorschlag des Verlegers gefolgt wäre, die vorlezte Ausgabe ohne Veränderung, weil es an Exemplaren fehlte, abdrucken zu lassen; denn ich finde nun fast täglich die traurigsten Spuren der Eile und des Mißmuthes. Einige Verbesserungen habe ich auch noch hinter dem Register angezeigt. Zugleich erfolgen hierbey zwey Exemplare des Taschen-Kalenders, wovon ich das eine nach dessen Adresse, nebst meiner gehorsamsten Empfehlung, gütigst bestellen zu lassen bitte. Sie werden diese heilige Christwaare mit den Augen ansehen, mit denen man überhaupt Nürnberger Waare ansieht. Der Goldschaum und die Farben, und die unschuldige Absicht sind immer das

Beste daran. Ich schreibe diese Blätter deswegen immer ununterbrochen fort, weil ich damit meinen etwas schweren Hauszins bezahle, und mein gütiger Wirth, der Verleger, diese Münze, ohne sie zu wägen oder selbst sie nur anzusehen, einsteckt; daher ich denn schlaue genug bin, immer etwas Rechenpfennige und metallene Knöpfe mit darunter zu mischen. S. 199 unten ist eine Stelle, die mich in einige Verlegenheit gesetzt hat. Im Mspt. stand Freunde der neuen Philosophie; allein, als ich die Stelle im Druck las, kam sie mir so beleidigend für einige meiner besten Bekannte vor, und das so ganz wider meine Absicht, daß ich, um keine Partey zu beleidigen und um kurz abzukommen, Feinde setzte, da sie denn beyde wol mit mir eins seyn werden.

Run leben Sie wohl, verehrungswürdiger Mann, und nehmen Sie mich in Ihren Schutz: denn auch ich habe meine Feinde: und seyn sie versichert, daß ich mit der größten Hochachtung und Verehrung bin

Ihr gehorsamster Diener

G. E. Lichtenberg.

Göttingen, den 30. Oct. 1791.

8.

Von Moses Mendelssohn.

Hochedelgeborneter Herr,

Insonders Hochzuverehrender Herr Professor,
Herr Marcus Herz, der sich durch Ihren Un-

terrichtet, und, wie er mich selbst versichert, noch mehr durch Ihren weisen Umgang, zum Weltweisen gebildet hat, fährt rühmlich auf der Laufbahn fort, die er unter Ihren Augen zu betreten angefangen. So viel meine Freundschaft zu seinem guten Fortkommen beitragen kann, wird ihm nicht entstehen. Ich liebe ihn aufrichtig, und habe das Vergnügen, fast täglich seines sehr unterhaltenden Umgangs zu genießen. Es ist wahr, die Natur hat viel für ihn gethan. Er besißet einen hellen Verstand, ein weiches Herz, eine gemäßigte Einbildungskraft und eine gewisse Subtilität des Geistes, die der Nation natürlich zu seyn scheint. Allein welch ein Glück für ihn, daß eben diese Naturgaben so frühzeitig den Weg zum Wahren und Guten geführt worden sind. Wie mancher, der dieses Glück nicht gehabt hat, ist in dem unermesslichen Raum von Wahrheit und Irrthum sich selbst überlassen geblieben, und hat seine edle Zeit und seine besten Kräfte, durch hundert vergebliche Versuche, vergehren müssen, dergestalt, daß ihm am Ende beydes, Zeit und Kräfte, fehlen, auf dem Wege fortzufahren, den er, nach langem Herumtappen, endlich gefunden hat. Hätte ich vor meinem zwanzigsten Jahre einen Kant zum Freunde gehabt!

Ihre Dissertation habe ich mit der größten Begierde in die Hände genommen, und mit recht vielem Vergnügen durchgelesen, ob ich gleich seit Jahr und Tag, wegen meines sehr geschwächten Nervensystems,

kaum im Stande bin, etwas Speculatives von diesem Werthe, mit gehöriger Anstrengung durchzudenken. Man siehet, diese kleine Schrift ist die Frucht von sehr langen Meditationen, und muß als ein Theil eines ganzen Lehrgebäudes angesehen werden, das dem Verf. eigen ist, und wovon er vor der Hand nur einige Proben hat zeigen wollen. Die anscheinende Dunkelheit selbst, die an einigen Stellen zurück ist, verräth einem geübten Leser die Beziehung auf ein Ganzes, das ihm noch nicht vorgelegt worden ist. Indessen wäre, zum Besten der Metaphysik, die leider! ist so sehr gefallen ist, zu wünschen, daß Sie den Vorrath Ihrer Meditationen uns nicht zu lange vorenthielten. Das menschliche Leben ist kurz, und wie leicht überrascht uns das Ende, indem wir immer den Vorsatz haben, es noch besser zu machen. Und warum scheuen Sie es auch so sehr, etwas zu wiederholen, das schon vor Ihnen gesagt worden ist? In Verbindung mit den Ihnen eigenen Gedanken erscheint das Alte selbst doch immer von einer neuen Seite, und bietet Ausichten dar, an die noch nicht gedacht worden ist. Da Sie übrigens vorzüglich das Talent besitzen, für viele Leser zu schreiben, so hoffet man, daß Sie sich nicht immer auf die wenigen Adepten einschränken werden, die sich nur nach dem Neuen umsehen, und aus dem Halbgesagten das Verschwiegene zu errathen wissen.

Da ich mich nicht ganz zu diesen Adepten zähle:

so wage ich es nicht, Ihnen die Gedanken alle mitzutheilen, die Ihre Dissertation bey mir veranlaßt hat. Erlauben Sie mir nur diejenigen herzusetzen, die mehr Nebenbetrachtungen als Hauptideen angehen.

S. 2. 3. — Ähnliche Gedanken vom Unendlichen in der ausgedehnten Größe, obgleich nicht so scharfsinnig ausgeführt, finden sich in der zweiten Auflage der Philosophischen Schriften, die jetzt unter der Presse ist, und davon ich die Ehre haben werde, ein Exemplar zu übersenden. Herr Herz kann bezeugen, daß alles schon zum Drucke fertig war, als ich Ihre Schrift zu sehen bekam. Auch habe ich ihm gleich Anfangs mein Vergnügen darüber zu erkennen gegeben, daß ein Mann von Ihrem Gewichte mit mir in diesem Punkte einstimmt.

Seite 11. Den Lord Shaftesbury zählen Sie zu denen, die dem Epikur wenigstens von ferne folgen. Ich habe bisher geglaubt, man müsse den moralischen Instinct des Lords von der Wollust des Epikur sorgfältig unterscheiden. Jenes ist dem Engländer bloß ein angebornes Vermögen, das Gute und Böse durch das bloße Gefühl zu unterscheiden. Dem Epikur aber sollte die Wollust nicht nur *criterium boni*, sondern *summum bonum* selbst seyn.

Seite 15. *Quid significet vocula pos.* etc. Diese Schwierigkeit scheint mehr die Armuth der Sprache, als die Unrichtigkeit des Begriffes zu be-

weisen. Das Wörtlein *post* bedeutet zwar ursprünglich eine Zeitfolge; allein man kann auch überhaupt dadurch die Ordnung anzeigen, in welcher zwey wirkliche Dinge A und B vorhanden sind, und das von A nicht anders seyn kann, als wenn, oder indem, B nicht ist. Mit einem Worte, die Ordnung, in welcher zwey sich schlechterdings, oder auch hypothetisch widersprechende Dinge, dennoch vorhanden seyn können. — Sie werden sagen, das wenn oder indem, das ich nicht vermeiden kann, setzt abermals die Idee der Zeit voraus? — Nun gut! so wollen wir denn, wenn Sie meinen, auch diesem Wörtlein ausweichen. Ich fange mit folgenden Worteerklärung an:

A und B beide wirklich, und von Einem Grunde C die unmittelbaren (oder auch gleich weit entfernten) Folgen (*rationata*), nenne ich hypothetisch verträgliche Dinge (*compossibilia secundum quid*): sind sie aber ungleich weiter entfernte Folgen oder *rationata*, so nenne ich sie hypothetisch unverträglich.

Nun fahre ich fort:

Die hypothetisch verträglichen Dinge (Dinge, die auch in dieser Welt *compossibilia* sind) sind gleichzeitig, *simultanea*; die hypothetisch unverträglichen *Actualia* aber folgen auf einander, und zwar das nähere *rationatum* gehet voran, das entfernte folget.

Hier ist, wie ich hoffe, kein Wort, das die Idee

der Zeit voraussetzet. Allenfalls wird es mehr in der Sprache, als in den Gedanken liegen.

Daß die Zeit etwas bloß Subjectives seyn sollte, kann ich mich aus mehreren Gründen nicht bereben. Die Succession ist doch wenigstens eine nothwendige Bedingung der Vorstellungen endlicher Geister. Nun sind die endlichen Geister nicht nur Subjecte, sondern auch Objecte der Vorstellungen, sowohl Gottes, als ihrer Mitgeister. Mithin ist die Folge auf einander, auch als etwas Objectives anzusehen.

Da wir übrigens in den vorstellenden Wesen und ihren Veränderungen eine Folge zugeben müssen: warum nicht auch in den sinnlichen Objecten, Muster und Vorbild der Vorstellungen, in der Welt?

Wie Sie (S. 17) in dieser Art sich die Zeit vorzustellen, einen fehlerhaften Zirkel finden, begreife ich nicht. Die Zeit ist, nach Leibnizen, ein Phaenomenon, und hat, wie alle Erscheinung, etwas Objectives und etwas Subjectives. Das Subjective davon ist die Continuität, die man sich dabey vorstellt; das Objective hingegen, ist die Folge der Veränderungen, die von einem Grunde gleichweit entfernte rationata sind.

Seite 23. Ich glaube, die Bedingung eodem tempore sey bey dem Satze des Widerspruchs so nothwendig nicht. In so weit es dasselbe Subject ist, können auch zu verschiedenen Zeiten A und non A nicht von ihm ausgesagt werden, und mehr wird

zum Begriffe des Unmöglichen nicht erfordert, als dasselbe Subject zweyer Praedicatorum A und non A. Man kann auch sagen: impossibile est, non A praedicatum de subiecto A.

Ich würde mich nicht erkühnt haben, Ew. Hochedelgeb. Schrift mit solcher Freymüthigkeit zu beurtheilen, wenn mir nicht Hr. Herz Ihre wahre philosophische Gemüthsart zu erkennen, und die Versicherung gegeben hätte, daß Sie weit entfernt sind, eine solche Offenherzigkeit übel zu nehmen. So selten dieser Charakter unter den Nachbetern zu finden ist: so pflegt er doch gemeiniglich ein Unterscheidungszeichen selbstdenkender Köpfe zu seyn. Wer selbst erfahren hat, wie schwer es ist, die Wahrheit zu finden, und sich davon zu überzeugen, daß man sie gefunden habe, der ist allezeit geneigter gegen diejenigen tolerant zu seyn, die anders denken, als er. Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn,

Ew. Hochedelgeb.

Meines Hochzuwehrenden Herrn Professors
dienstwilligst ergebenster Diener
Moses Mendelssohn.

Berlin, den 25. Dec. 1770.

Von Demselben.

Verehrungswürdiger Herr!

Der das Vergnügen hat, Ihnen dieses zu überreichen, ist der Sohn eines der besten Männer, die dem großen Friederich dienen, und der würdige Vater, der Sie kennen, glaubt zu dieser wichtigen Empfehlung durch die meinige etwas hinzu thun zu können. Da diese Meinung von meinem Werthe in Ihren Augen so schmeichelhaft für mich ist, so wünsche ich sie allerdings unter guten Menschen erhalten zu können, und Sie, theuerster Herr Professor! Sie lieben mich wirklich allzusehr, um meiner Eigenliebe dieses zu gönnen. Ihnen ist ohnehin jeder Jüngling, der nach Weisheit strebt, empfohlen, wie Ihr Sohn, und dieser hat bewährte Zeugnisse für sich, daß er würdig sey, von Ihnen geleitet zu werden.

Ich weiß nicht, welcher Königsberger mich vor einigen Monaten versichert hat, Sie würden diesen Sommer zu uns kommen, und hier durch nach Pyrmont oder Spaa reisen. Können Ihre Freunde dieses hoffen? — Im Grunde müßte eine solche Reise, auch ohne Bad und Brunnen, Ihnen zuträglich seyn, und ich sollte denken, Sie wären verbunden, Ihre Gemächlichkeit und das ganze Heer von Bedenlichkeiten, die eine scharfsinnige Hypochondrie der Reise entgegensetzen kann, dem Aestulap zu opfern. Offene Arme würden Sie in Berlin viele finden; aber auch

so manches offene Herz, und unter andern auch einen Menschen, der Ihnen Bewunderung nachrufft, ohne Ihnen folgen zu können. Seit vielen Jahren bin ich der Metaphysik wie abgestorben. Meine Nervenschwäche verbietet mir alle Anstrengung, und ich amüfire mich unterdessen mit minder angreifenden Arbeiten, davon ich nächstens das Vergnügen haben werde, einige Proben zu übersenden. Ihre Kritik der reinen Vernunft ist für mich auch ein Kriterium der Gesundheit. So oft ich mir schmeichle an Kräften zugenommen zu haben, wage ich mich an dieses Nervenfaß verzehrende Werk, und ich bin nicht ganz ohne Hoffnung, es in diesem Leben noch ganz durchdenken zu können. Ich bin

der Ihrige,

Moses Mendelssohn.

Berlin, den 10. April 1783.

10.

Von Selle.

Wohlgeborner, Hochgelahrter Herr,

Höchstzuehrender Herr Professor,

Es gehört zu den mancherley Unterlassungs-Sünden, deren ich mich schuldig weiß, daß ich die öftern Gelegenheiten, die sich mir ehemals, Ihre Bekanntschaft zu machen, darbotten, so ungenutzt gelassen. Bescheidener Stolz war es, der mich fürchten ließ, entweder Ihnen beschwerlich zu fallen, oder

— doch nicht derjenigen Aufmerksamkeit von Ihnen gewürdigt zu werden, der ich mich werth hielt. Und so blieb es dabey. Aber vom ersten Anfange meiner Bekanntschaft mit der Philosophie war ich Ihr Verehrer und bin es noch. Desto sonderbarer werden Sie es finden, daß ich gerade jetzt mich an Sie wende, da ich öffentlich gegen Sie aufzutreten scheine. Aber ich habe eine zu große Meinung von Ihnen, als daß ich Ihre Gefinnungen mit denen gewöhnlicher und gemeiner Menschen verwechseln sollte. Ich bin gewohnt, freymüthig nach meiner Ueberzeugung zu reden; das habe ich in bepfolgender Schrift auch in Rücksicht auf Ihre Philosophie gethan. Aber unendlich leid würde es mir thun, wenn Sie diesen Widerspruch nicht ganz für das nähmen, was er ist, sondern mich zur Classe jener Menschen herabwürdigten, die gern an berühmten Männern zu Ritttern werden möchten.

Seit ich anfang, meine gesammelten Erfahrungskenntnisse zu vergleichen, zu sondern, zu verallgemeinern, wurde ich von der Wahrheit überzeugt, daß Erfahrung die einzige Quelle unsers Wissens sey, und daß der leere und unbefriedigende Inhalt unserer philosophischen Systeme hauptsächlich daher rühre, weil man diese Quelle vernachlässigte. Ich unterfang mich daher eine Metaphysik (Urbegriffe u. s. f.) zu schreiben, die nur aus verallgemeinerten Erfahrungsbegriffen bestand. Wenige waren damit

zufrieden, weil sie aus Demonstren a priori gewöhnt waren. Doch tröstete ich mich damit, daß ich es der Zeit überließ, die Wahrheit bekannter zu machen. Und nun erschien Ihre Kritik, die freylich im Grunde gerade die obige Wahrheit bestätigt, aber durch ihren Gang und Anstrich ganz etwas anders vermuthen läßt. Ich war außer mir, von Ihnen zu hören, daß es eine von der Erfahrung unabhängige Philosophie gebe. Sie, der erste Philosoph Deutschlands, geben, meiner Meinung nach, der Sache der Erfahrung, die ohnehin noch gar nicht im Besitz ihrer Rechte war, einen tödtlichen Stoß, so wie mir das Geschwäg mit identischen Begriffen dadurch wieder neuen Spielraum zu gewinnen schien. Und das sind die Triebfedern, die mich in Bewegung gesetzt haben.

Daß Sie mich mit Verachtung und Stillschweigen zurückweisen sollten, erwarte ich von Ihnen nicht. Ich suche Wahrheit und schäme mich eines gehabten Irrthums nicht. Mir scheint für jetzt das Gegentheil meiner Gedanken unmöglich. Aber ich folgere daraus nicht, daß das Recht auch gewiß auf meiner Seite sey, weil ich sonst meinen eigenen Grundsätzen ungetreu seyn würde. Wenn wir beyde ruhig und unbefangen unsern Weg fortgehen, so begegnen wir uns vielleicht eher, als wir es vermuthen, da wir uns schwerlich mit Fleiß zu vermeiden suchen werden. Die Zeit ist da, den Grundriß der Philosophie

zu fixiren; es wäre Schade, wenn sie dieß Mal wieder nicht genützt würde.

Ich wiederhole Ihnen meine Ergebenheit und Hochachtung als

Ihr

Verehrer und Freund

Berlin, den 29. Dec. 37.

Selle.

II.

Von Sulzer.

Hochedelgeborner, Hochgeehrtester Herr,

Sie haben mich durch Uebersendung Ihrer Inaugural-Disputation sehr verpflichtet, und dem Publico machen Sie damit ein wichtiges Geschenk. So viel glaube ich schon mit Gewißheit davon einge-
sehen zu haben, obgleich ein Zusammenfluß von vielen Geschäften, und tägliche Arbeit an meinem igt unter der Presse liegenden Werke über die Schönen Künste, mir noch nicht erlaubt haben, jeden der wichtigen neuen Begriffe, die in beträchtlicher Zahl in Ihrem neuen Werke liegen, völlig zu fassen. Ich glaube, daß Sie der Philosophie mit diesen Begriffen einen neuen Schwung geben würden, wenn Sie sich die Mühe geben wollten, jeden besonders völlig zu entwickeln und seine Anwendung etwas ausführlich zu zeigen.

Diese Begriffe scheinen mir nicht nur gründlich, sondern sehr wichtig. Nur in einer Klein-

nigkeit habe ich mich nicht in Ihre Art, sich die Sachen vorzustellen, schicken können. Bis dahin habe ich Leibnizens Begriffe von Zeit und Raum für richtig gehalten, weil ich die Zeit für etwas anderes, als die Dauer, und den Raum für etwas anderes, als die Ausdehnung, gehalten habe. Dauer und Ausdehnung sind schlechterdings einfache Begriffe, die sich nicht erklären lassen, aber meines Erachtens eine wahre Realität haben; Zeit und Raum aber sind zusammengesetzte Begriffe, die man sich ohne den Begriff der Ordnung zugleich zu setzen, nicht denken kann. Den natürlichen Einfluß der Substanzen habe ich mir schon lange ohngefähr so vorgestellt oder seine Nothwendigkeit gefühlt, wie Sie, und über den Unterschied des Sensibilis und des Intelligibilis habe ich Begriffe, deren Klarheit sich ziemlich weit treiben läßt, wie ich etwa, wenn ich einmal Zeit dazu haben werde, ausführlich zu zeigen mir vorgenommen habe. Aber hierin werden Ew. Hochedelgeb. mir ohne Zweifel zuvor kommen, welches mir sehr lieb seyn wird. Denn ich habe wirklich ist wenig Zeit und dann auch wegen Arbeiten von einer ganz anderer Natur wenig Disposition des Geistes, dergleichen abstracte Materien zu bearbeiten.

Ich wünschte wol von Ihnen zu erfahren, ob wir Hoffnung haben können, Ihr Werk über die Metaphysik der Moral bald zu sehen. Dieses Werk ist bey der noch so wankenden Theorie der Moral

höchst wichtig. Ich habe auch etwas in dieser Art versucht, indem ich unternommen, diese Frage aufzulösen: Worin besteht eigentlich der physische oder psychologische Unterschied der Seele die man tugendhaft nennt, von der die lasterhaft ist? Ich habe gesucht, die eigentlichen Anlagen zur Tugend und zum Laster in den ersten Aeufferungen der Vorstellungen und der Empfindungen zu entdecken, und glaube die Untersuchung um so weniger ganz vergeblich unternommen zu haben, da sie mich auf ziemlich einfache und leicht zu fassenden Begriffe geführt hat, die man ohne Mühe und Umwege auf den Unterricht und die Erziehung anwenden kann. Aber auch diese Arbeit kann ich gegenwärtig nicht ausführen.

Ew. Hoched. wünsche ich von Herzen zu der ruhmvollen Laufbahn, die Sie sich selbst eröffnet haben, Glück, dabey Gesundheit und Ruße, sie mit Ehren zu vollenden.

J. J. Sulzer.

Berlin, den 8. Dec. 1770.

12.

Von Wieland.

Wohlgeborner,

Hochgeehrtester Herr Professor,

Mit dem lebhaftesten Danke erkenne ich die Freundschaft, so Ew. Wohlgeb. mir in Dero verbindlichen Zuschrift vom 18ten pass. zu erkennen

geben. Sie haben schon viel für meinen Merkur gethan, da Sie mir in der Person des Hrn. Kanter einen substituirtten Collector anbieten, für dessen Zuverlässigkeit Ihre Empfehlung mir Bürge ist. Aber, mein vortrefflicher Freund — erlauben Sie mir, daß ich mir schmeichle, Ihr Herz sey nicht abgeneigt mir diesen Namen zu geben — Sie können noch viel mehr für mich thun; Sie können durch eigene Beyträge den Werth meines Journals sehr erhöhen. Darf ich zur Erhöhrung dieses mir sehr angelegenen Wunsches mir einige Hoffnung machen? Ich will, Ihnen nicht sagen, wie hoch ich Sie, unter der einzigen Seite die ich von Ihnen kenne, als philosophischen Schriftsteller schätze. Wenn ich Autoren einander aus Leibeskräften ins Angesicht loben höre, so empfinde ich dabey ungefähr die nemliche Bewegung die mich ankömmt, wenn ich die geheimen Rätthe eines deutschen Prinzen einander alle Augenblicke die Excellenz in den Bart werfen höre. Aber soviel darf ich Ihnen doch sagen, daß ich auch nur wenige Bogen von Ihnen für einen unschätzbaren Beytrag zu einer Unternehmung, welche ich gern für unsre ganze Nation interessant machen möchte, ansehen würde. Ich würde es Ihnen lediglich überlassen, ob Sie in dem ersten, vierten, fünften, oder welchem andern Artikel Sie arbeiten wollten; so wie ich auch überhaupt niemals unbescheiden genug seyn würde, Prästensionen zu machen, sondern es immer auf Ihre

Convenienz ankommen lassen wollte, wie oft oder selten Sie mich mit Ihren Beyträgen beehren wollten. Je öfter, je lieber, dies versteht sich. Noch ein andrer kleiner Umstand versteht sich auch von selbst, nemlich, daß ich zwar jede Production des Genies an sich für eben so unbezahlbar halte, als ein Gemälde von Raphael; indessen aber und da nun einmal Manuscripte, ungefähr nach Proportion ihres relativen Werthes, eine gewisse valeur numeraires haben, fest entschlossen bin, Beyträge von der Art, wovon igt die Rede ist, besser als irgend ein Cossus in der Welt, zu honoriren. Dies, mein theurester Herr, soll kein Beweggrund seyn; der Himmel verhüt es, daß Sie einen solchen Beweggrund vordrängen haben sollten, vielmehr mich als jemand andren mit Ihren Manuscripten zu beehren. Indessen würde ich selbst, wenn ich gleich den Stein der Weisen besäße, meine Manuscripte nicht leicht umsonst weggeben, und ich sehe nicht, warum nicht jeder Schriftsteller so denken sollte.

Den Einschluß bitte ich so gütig zu seyn, dem Hrn. Kanter zu übergeben, und zur Beförderung der Sache sich ferner soviel möglich zu verwenden.

Ich habe die Ehre mit wahrerster Hochachtung zu seyn

Erw. Wohlgeboren

gehorsamster und ergebenster Diener

Wieland.

Weimar, den 1. Februar 1773.

Bon Wyttenbach.

Celeberrimo Viro Imm. Kant

Dan. Wyttenbach. S.

Vitae D. Ruhnkenii exemplum ut ad Te mitterem, Celeberrime Vir, graves mihi sane fuerunt caussae. Primum necessitudo aetatis, civitatis, condiscipulatus, quae Te Ruhnkeniumque pueros junxit, qui ex Fridericiano Collegio ita prodiiistis, ut viri existeretis, quamvis in diverso uterque doctrinae genere, summi: et postea disjuncti longo spatio veterem notitiam vel teneretis, vel recoleretis. Valuit etiam meus ipse erga Te virtutesque Tuas sensus et affectus, qui et Philosophia ad literas profectus, utriusque instituendae disciplinae per quatuordecim annos conjunctam sustinui provinciam: quo tempore ingenii Tui lucem scriptis legendis cognovi, non minore meo cum fructu, quam grato erga Te animo: cujus animi Tibi testificandi opportunitatem eo minus praetermittere potui. Accedit porro, quod Tu Ruhnkenii civis et condiscipulus, ipsius genus, facta, plerasque res, certe in illa juvenili aetate, propius quam ego nosti: ut de multis hujus libelli locis certiora me docere possis, quibus aliquando ad alteram editionem instruendam utar. Quare et judicii Tui de hoc libello cognoscendi caussa, et ut sciam recte eum ad Te pervenisse, rogo Te ut, quod sine molestia Tua fiat, mihi aliquid Literarum rescribas: idque Germanica lingua. Nam quod ego ad Te Latine scribo, contigit mihi, quod Ruhnkenio, ut a Germanica, quamvis patria et nativa lingua ita desuescerem, ut ad ejus scribendae facultatem non amplius satis valeam: quamquam lectionem cum facilitate et

oblectatione frequentem. Accipe igitur hunc librum, Vir
Celeberrime, ut Tibi debitum, et proprio meo, et communi
Ruhnkenii nomine. Et quandoquidem Te Deus illi supersti-
tem esse voluit, extendat Tibi vitam tempore, ut Tu eam
porro extendas factis. Vale. Scripsi Lugduni Batavorum
d. x. Februarii. A. MDCC.

XXXVIII.

Auszüge aus Briefen von Karl Graß an einen seiner ältesten Freunde in Livland.

Vor Erinnerung

des Herausgebers der Dörpt. Bentr.

Karl Gotthard Graß, geboren den 8. Oct. 1767 in Livland zu Serben, wo sein Vater Pastor war, im Wendischen Sprengel, starb zu Rom den 3. Aug. 1814. Von 1782 benutzte er den Unterricht im Pncipium zu Riga, von 1786 bis 1789 studirte er Theologie zu Jena. 1790 reiste er in die Schweiz und kam im Herbst 1791 in sein Vaterland zurück. Nun gab er in Riga Unterricht im Zeichnen, setzte dabei aber seine theologischen Studien fort, predigte auch zum Theil. „Gleichwohl gewann es,“ sagt der würdige Herausgeber, der im J. 1814 zu Riga herausgekommenen Inländischen Blätter, No. 37, „je länger je mehr

den Anschein, daß er sich doch wol ganz der Kunst widmen würde; als plötzlich Wunsch und Hoffnung auf häusliches Glück ihn bestimmten, in seinem staatsbürgerlich gewählten Berufe sich fixiren zu wollen. Er suchte" (1795) „und erhielt 1796 den Ruf zu dem so eben erledigten Pastorate Sunzel im Rigaischen Sprengel. Allein jetzt fand es sich, daß er sich in der Voraussetzung von Neigungen, die den seinigen entsprächen, geirrt hatte. Dieß verleidete ihm nicht bloß den erhaltenen Amtsruf, sondern hatte auch auf seine Gesundheit und Gemüths-Stimmung einen so nachtheiligen Einfluß, daß seine Freunde in ihn drangen, eine" (zweite) „Reise nach der Schweiz, die er sich für spätere Jahre vorbehalten hatte, noch vor Antritt des Amtes zu machen. Er erhielt vom Kirchspiele und von der kirchlichen Behörde die Erlaubniß dazu; doch kaum war er im Auslande angekommen" (er ging d. 22. May 1796 von Riga zu Schiffe nach Lübeck), „als er eine Verzichtleistung auf das ihm bestimmte Pastorat einsandte." Nun lebte er einige Jahre in der Schweiz, insbesondere in der Familie v. Salis. In Paris war er kaum ein Paar Monate im J. 1801, dann wieder in der Schweiz bis zum Winter von 1802 bis 1803, worauf er nach Rom ging, von wo aus er auch nach Sicilien reiste, wo er vom Frühling 1804 bis im Sommer 1805 sich aufhielt. Im J. 1813 verheirathete er sich zu Rom mit einer Wittwe, Maria Antonia Grassi, die noch daselbst lebt, und kurz vor seinem Tode ihm einen Sohn gebar. Seit den letzten sieben Jahren war Landschaftszeichnung und Landschaftsmalerei, außer gelegentlicher Schriftstellerei, seine Hauptbeschäftigung. Von ihm sagt Heinrich Füßli in seinem Künstler-Lexikon, Bd. II., S. 476: „Die Standpunkte seiner Landschaftsgemälde, in Ansehung deren er sich nach Ludwig Hess bildete, waren poetisch gewählt; nur war die Ausarbeitung nicht fleißig genug, und das Colorit etwas zu bunt." Im J. 1797 ließ er drucken: „Fragmente von Wanderungen in der Schweiz, nebst drei Ansichten vom Rheinfall, nach sorgfältig genauen Handzeichnungen. Zürich, 1797." 166 S. 8. Auch erschien (Zürich, in der Füßli'schen, und Nürnberg in der Frauenholz'schen Buch-

handlung): „Sechs radirte Naturprospecte, Ein Nachlaß von Ludw. Heß, mit Erklärungen von Karl Graß. 1800.“ 16 S. kl. Fol., mit jenen trefflichen Blättern von Heß. Der Rec. in den Ergänz. Bl. der A. L. Z. 1805, No. 154 sagt: „der Erklärer dieser Blätter, der den Künstler als Freund liebte und als Lehrer in der Kunst ehrte, und seinen feinen Beobachtungssinn, sein Genie in Auffindung des malerischsten Standpuncts, und seine eigenthümliche Darstellungs-gabe völlig verstand, ist ganz in den Geist des Künstlers eingedrungen.“ Außerdem lie-erte Graß späterhin manche Beiträge zu Zschöcke's Miscellen für die neueste Weltkunde; prosaische und poetische Aufsätze in die bey Sauerländer zu Aarau erscheinenden Erweiterungen, in die bey Göschen in Leipzig herausgekommenen Sonntagsstunden, und in den ersten Band der von demselben verlegten Erzählungen für unverdor bene Familien; manche Gedichte in Almanache und Taschenbücher, z. B. in die Pionas; viele Gedichte in mehrere Jahrgänge des Morgenblatts; daselbst zahlreiche prosaische Aufsätze: theils Erzählungen, theils kleine Reisebeschreibungen, besonders in Bezug auf die Umgegend von Rom, mit Sitten-schilderungen, zumal des Landvolks; auch Kunstnachrichten aus Rom. Vgl. (Hall.) Allg. Lit. Zeitung 1814. No. 188. woraus verschiedenes vom hier Mitgetheilten entlehnt, doch mit verschiedenen Zusätzen von mir vermehrt ist. — „Auch das neueste Rigaische Gesangbuch“, sagt Hr. Generalsuperintendent Dr. Sonntag in den Inländischen Blättern z. a. D., „enthält mehrere treffliche Lieder von ihm, zum Theil auf Bitte des Haupt-Redacteurs, ausdrücklich für dasselbe verfaßt. Es rühren von Graß her: Nr. 23, 285, 327, 424, 614, 632, 640, 690, 734, 781. Aus diesen Liedern wird der ihm so eigenthümliche gemüthvolle und religiöse Sinn auch späterhin noch Geister und Herzen freundlich ansprechen in seinem Vaterlande; an welchem er, so wie an Mutter und Geschwistern, an seinen Kindheits-Erinnerungen und Jugend-Eindrücken, mit einer äußerst seltenen sich immer gleichen Innigkeit und Wärme auch in der Ferne hing“ u. s. v. — Bekanntlich ist in vorigem Jahre seine

Sicilische Reise (Stuttgart u. Tübingen, 1815, b. Cotta) in zwei Theilen mit Landschafts-Umrissen erschienen, über welche man die Recension in der (Hall.) Allg. L. Z. 1816, No. 221 vergleichen kann, wo auch das Streben des Verewigten, sich zum Landschaftsmaler auszubilden, unbefangen gemurdigt, und sein bedeutender Fortschritt in den letzten Jahren anerkannt wird. Für das im März 1817 bey Weinshausen zu Riga und Dorpat erscheinende erste Bändchen von Pivona's Blumenkranz, ist eine biographische Skizze unsers Freundes von Hrn. G. Tiedemann versprochen, der wir mit Vergnügen entgegensehen.

Von Del.-Gemälden von Karl Graß sind in Pivland (von den anderwärts zerstreuten ist hier nicht die Rede), so viel mir bekannt ist, nur: 1) die vier größern Sicilischen Landschaften, welche der nun verstorbene Rigasche Banquier, G. W. v. Schröder, dem Künstler zu Rom kaufte, nachdem sie sich bey einer öffentlichen Gemälde-Ausstellung auf dem Campidoglio im J. 1809 befunden, wo sie auch die Aufmerksamkeit des damaligen Königs von Neapel (Joachim Murat) auf sich zogen. Sie hingen dann seit 1811 zu Riga im Schröderschen Hause, und befinden sich jetzt, nach dem Tode des Hrn. G. W. v. Schröder, wie ich höre, im Cabinet des Hrn. Oberpastors Dr. Liborius v. Bergmann zu Riga. Ausführliche Nachricht von diesen vier Landschaften hat der Künstler selbst gegeben in dem zu Riga 1812 in Octav gedruckten Bogen: „Etwas über meine dem Andenken an Sicilien gemahlten vier Landschaften. Den Freunden in Riga gewidmet von Carl Graß.“ 2) Zwen kleinere Landschaftsgemälde, die Hr. Collegienrath und Director v. Blankenhagen, auf Lemberg in Pivland, von ihm zu Rom erkaufte. Sie sind zu Lemberg, wo ich sie im Sommer des J. 1814 sah. 3) Eine Landschaft mit Hirten und Schaaßen, sein erster Versuch im Delmalen, eigne Composition, ¹⁸¹² und eine kleine (wenig bedeutende) Italienische Landschaft aus spätern Jahren, im Besitz seines vieljährigen Freundes, des Hrn. Collegienraths und Ritters Joh. Wilh. Krause, Professors zu Dorpat. Derselbe besitzt auch eine beträchtliche Anzahl Landschaftszeich-

nungen in Sepia und Tusche, weiß Skizzen in der Schweiz entworfen, von Karl Graß. Verschiedene Landschaftszeichnungen befinden sich auch in den Händen seiner Verwandten und übrigen Freunde in Livland. An Gemälden in Aquarell hat er einst aus der Schweiz zwölf von ihm, nach Landschaften in Del von Ludw. Heß, gefertigte Copien an eine Familie v. Stackelberg (man weiß nicht genau, welche dieses Namens) in unsere Gegend gesandt; wo sie geblieben, habe ich bis jetzt nicht erfahren können. Ein Gemälde in Gouache, den Langersee vorstellend, von C. Graß 1796 nach einem Gouache-Gemälde von Ludw. Heß treu ausgeführt, besitzt Hr. Lahdrath v. Richter auf Waimel in Livland. Derselbe eine Waldscene in Gouache von Graß, wahrscheinlich eigne Composition. — Ein Porträt des Künstlers in Del, schon 1790, damals ähnlich, gemalt von Richter aus Bittau, jetzt in Ehur, besitzt Hr. Coll. K. Krause. Ein kleines sehr ähnliches Bildniß, in Del auf Papier gemalt, überbrachte ich, den Auftrag des nun Verstorbenen erfüllend, seiner Familie im J. 1810 aus Rom. Auf der Rückseite hatte er selbst geschrieben: „Carl Graß, gemalt von seinem Freunde Georg Dillis in dem Sommer 1808 in Pallazuola.“

Da war es, wo in heil'ger Stille
die Muse zu dem Dichter kam,
und wo in rosenfarbner Hülle
Erinn'ung ihn dem Geon entnahm. —

Meinen Angehörigen in Riga gesandt durch Hr. Dr. Rom, d. 13. Dec. 1809.“

Sinnend, mit ernstem, bennah finstern, doch gutmüthigem Wesen, sitzt er da mit über einander gelegten Armen, in der Rechten — ich erinnere mich nicht genau mehr, ob den Pinsel oder die Reißfeder haltend. Dieß Porträt von der Hand des Hrn. Ritters Dillis, Königl. Gallerie-Inspectors zu München, wünschte ich durch einen treu und scharf wiedergebenden Kupferstich für die zahlreichen Freunde des Verewigten vervielfältigt.

Der Briefwechsel von Karl Graß mit dem vertrautesten Freunde, den er in den letzten Jahren seines Aufenthalts in

Schwand hatte, beginnt mit dem ersten Briefe des Freundes, d. 25. Dec. 1792. Der erste von Grass an ihn ist vom 7. Jan. 1793. Der letzte von Grass an ihn aus jener Periode ist vom 12. May 1796. Aus diesen sehr zahlreichen und zum Theil sehr ausführlichen Briefen von Grass, die von seinem noch lebenden alten Freunde, den auch ich in der kleinen Zahl meiner vertrauten Freunde mitzählen darf, mit zum Durchlesen anvertraut wurden, habe ich, mit des Letztern ausdrücklicher, unbeschränkter Erlaubniß, die folgenden Auszüge gemacht. Bei der Auswahl des hier Gegebenen hat mich allerdings vornemlich die Absicht geleitet, von dem Verewigten aus jener Periode solche Gedanken und Herzergüsse, zunächst für seine zurückgebliebenen Freunde in Schwand, dann auch für den Theil des Publicums, der an dergleichen Antheil nimmt, mitzutheilen, welche ihn von seiner anziehenden, ja liebenswürdigen, Seite kennen lehren. Nur Einiges, verhältnißmäßig Weniges, habe ich hier aufzunehmen erlaubt, was auch auf die schwächere Seite seines psychologisch interessanten Wesens hindeutet. Denn nur Chinesen verlangen Porträts ohne Schatten: schon Umrisse erfordern ja, wenn sie ansprechend seyn sollen, wenigstens leise Andeutung der Schattenseite. Zwar soll hier kein förmlicher Beitrag zu seiner Biographie und Charakteristik, nicht einmal für jene Jahre seines Lebens, aus denen das Mitgetheilte ist, geliefert werden. Theils wollte ich hierin keinem Andern vorgreifen; theils ließe sich auch, bei einer solchen Individualität, ein tüchtiger Beitrag jener Art, wie ich mir denke, nur dann liefern, wenn er darstellend wäre. Darstellend aber könnte er nur werden durch Auffassung und Schilderung des Einzelnen in den bestimmten Formen, auch mit den Localfarben. Dies würde zu einer größern Ausführlichkeit nöthigen, als zu welcher in diesen Blättern Raum ist. Auch würde, was für den Herausgeber noch wichtiger ist, dann manches von noch lebenden Personen, die, auch ungenannt, wenigstens in ihrem nähern Kreise leicht würden erkannt werden, zu berühren seyn, was in gewisser Rücksicht vielleicht überhaupt nicht, auf jeden Fall wenigstens jetzt noch nicht, vor das Publicum zu gehören

scheint. Dennoch wird der Menschenkenner auch schon im hier Gegebenen von selbst Stoff zu Bemerkungen auch psychologischer Art finden. Und ihm wird es gerade recht seyn, daß ich im hier Mitgetheilten unsern Freund ohne Vermischung von etwas Fremdartigem, wenigstens von gewissen Seiten, sich selbst, meist unabsichtlich, und darum desto treuer, schildern lasse.

1.

Aus einem Briefe, dat. Riga, d. 1. Dec. 1793.

Wenn meine Seele noch einen Lieblings Traum hegen und nähren könnte, so wär' es der: irgend ein Glück zu haben (und freylich ist das häusliche Glück das reizendste), um es mit Dir zu theilen. Ja, Du müßtest es theilen; sonst wär' es nur halb. Es wäre ja doch irgend ein Geschäft zu ersinnen, wobey wir uns die Hand reichen könnten, um bey einander zu bleiben. Wenn nur einer erst festen Fuß hätte: sollte der Boden nicht auszumitteln seyn, wo auch der andre sich anwurzeln könnte? — Laß meinem Herzen diesen Traum! — es regt alle meine Gefühle und den Lebens- und Thätigkeitstrieb in mir auf, wenn ich mein Wohl so mit Deinem verkettet denke. — Das Leben wird einem nur dann wohl, wenn man es in andern lebt. Seit mein Herz so manchen Standpunct entdeckt hat, seit ich von mir und zu Dir und dann zu ***e und zu *c und dann zur

Mutter *) im Geist herumirren kann, seitdem ist mir wohl, wie mir nie in diesem Lande war. Ich gräme und härme mich nicht, daß ich so viel Menschenelend und so wenige mir verständliche Menschen um mich her erblicke: meine Seele hat ihren Punct, und nun mag sich die Scheibe und alles was darauf ist, drehen wie sie will, ich bleibe ruhig. — Daß Du mir meinen ***e so freundschaftsvoll aufgenommen hast, dafür eben möcht' ich Dich so gern einmal bey mir aufnehmen, wie es nur die Götter verstehn.

b. 2. Dec.

Ich muß wieder auf den ***e kommen. Es ist mir unendlich viel werth, daß Du ihn so gefunden hast, wie ich gewiß war, daß Du ihn finden müßtest, oder Du wärst nicht ** gewesen.

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen,
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen.

Diese Uebereinstimmung in gewissen Gefühlen, und gerade in den edelsten in diesem Fall, ist eine geheime Beglaubigung der schönen Ahndung, daß alles Mannigfaltige in den menschlichen Seelen endlich doch in eine große Einheit zusammenfließt, wie das Gefühl für's Gute und Schöne aus Einer ewigen Quelle sich ergoß. In dieser Harmonie der Seelen

*) So nannte er die noch lebende verehrungswerthe verw. Baronin Bon, geb. Dankwart, auf Lindenhof. Vgl. Livona. 1812. S. 7, 8.

wird dem Herzen eine himmlische Offenbarung gegeben, die man nicht mit Worten angeben, noch in Umriss bringen kann. Es ist, als wäre der Mensch in einem Geiste sich seiner Geistigkeit, seiner Gottesabkunft und Unsterblichkeit bewußt geworden. Es ist einem in dem Augenblicke sogar nichts, was einem von Gütern der Sinne noch so werth seyn mochte; es gehört nicht zu mir. Dieß schwellende himmlische Gefühl, das einzige ätherische, daß ich so sage, das uns blieb und das daher nur wie ein verschwindender Lichtstrahl wahrgenommen wird, kann nur ein edler Mensch, ein wahrer Sohn der wahren Natur, in uns wecken. Und wie muß es nicht wohlthun, da die Seele so sehr einer höhern und reinen Stimmung bedarf — da Gewohnheit, Eigennuß, Verhältnisse und tausend Dinge so viel Dissonanz in das ursprünglich reine Seelenspiel bringen, daß wir am Ende keinen Ton von dem andern mehr unterscheiden.

Ich bin gewiß: hunderte die dieß läsen, würden mich für einen Schwärmer halten, und eben so gewiß bin ich: Du nicht. Der Mensch muß an eignen Erfahrungen sich selbst lesbar geworden seyn; sonst ist das nur ein Schall für ihn, worin für uns Sinn und froh machende Wahrheit liegt. Sobald wir uns bloß darauf einlassen, was wir anatomiren und zergliedern können, so finden wir — ich gebe es zu — mehr Wahrheit, aber gewiß keine solche die tröstlich und wohlthätig ist, die unsere Humanität,

nicht eine einzelne Seelenkraft, bildete und veredelte. Nur in seinem Gefühl umfaßt der Geist etwas, das ihm heilig ist, und ohnedem wird die Thierheit des Menschen immerhin und immer mehr ihn zu Boden ziehen, und die traurigste Erfahrung ist die, daß er dann selbst nicht weiß, daß er anders zu seyn Ruf und Bestimmung hat. — Ich werde auf diese Betrachtungen geführt, weil ich den kurzen Stunden meines Umgangs mit ***e unendlich viel Gutes danke, was er in mir weckte, und weil die Bekanntschaft mit der Denk- und Vorstellungsart zweyer Personen, die sich innerhalb acht Tagen selbst ermordet haben, mich gerade das entdecken läßt, daß diese Menschen bey einem äußerst sinnlichen Leben dahin gekommen waren, daß sie in sich selbst nichts achteten und Gefühle verloren hatten, die der Mensch nie Preis geben darf. — Diese Gleichgültigkeit gegen das Leben hängt genau mit jenem Glauben an etwas Göttliches in uns, das wir nie verlegen, nie Preis geben dürfen, zusammen. Mit diesem Glauben und der Ahnung im Herzen, die damit verbunden ist, Bruder! wollen wir uns in die Arme schließen, und so soll Freundschaft uns durch Drang und Sturm zu einem hellen Ziel führen. — O was kann der Mensch dem Menschen seyn! — Ich kann in dieser Stimmung nicht weiter schreiben. Ich muß ausruhen in diesem Gedanken. — —

Wieder auf den ***e zu kommen. Ich trennte

mich von ihm mit eben den Empfindungen wie Du auf der Postirung. Was in meinen Kräften stand, hab ich gethan, ihn von jener Gegend los zu machen. Mehr noch trau ich seinem Gefühl und seiner immer in gerader Richtung wirkenden Kraft. Ich erwartete täglich Nachricht von ihm. Von ihm zu sagen hätte ich Dir noch viel. Am meisten freute mich, daß er, sobald ich ihm von Dir gesagt hatte, daß sogleich und positiv festsetzte: „da muß ich einfahren: um einen guten Menschen kennen zu lernen, sind hundert Meilen nicht zu viel aus dem Weg.“ Denkt Dir dabey sein ehrliches Gesicht und den festen Herzensston. — Könnten wir ihn doch Weihnachten bey uns haben! Er hatte nicht schlimme Lust. Also Weihnachten kommt das große Herzensfest, wo wir uns sammeln zu der Mutter. Das Nähere davon u. s. w. Dein bin ich, und dabey bleibts.

E. Graf.

2.

Aus Briefen von 1794.

Es ist in der Welt kein köstlicherer Seelenbalsam, als das Vertrauen zu der Güte der menschlichen Natur, das ein wahrhaft edler Mensch uns einflößt. In diesem Gefühl liegt der stärkste Sporn zur Veredlung unsrer selbst. Man kann einen solchen nicht lieben und von ihm geliebt seyn wollen, und zugleich sich dessen unwerth fühlen. Die Vorstellung des

Menschen der unsern bessern Gefühlen Achtung einbrückte, ist der Schutzgeist der mit uns wandelt, und uns warnt oder treibt. Sey mir gesegnet, Erinnerung guter, treuer, biederer Gefährten des Lebens! — —

O ich glaube, ich wäre lange nicht mehr der Mensch den ich doch noch mich fühle, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit, bald an diesem, bald an jenem blumigten Ufer von einem Guten wäre aufgenommen und mit altem köstlichen Wein aus dem Felsenteller, mit Liebe und Freundschaft, wie sie aus reinem Herzensborn quellen, wäre erquickt worden.

(Auf einer Reise in Island.) Ich war wie ein Knabe, und wieder wie ein Jüngling, und schwamm zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wie zwischen Himmel und Erde. — — In den Segewoldischen Ruinen kamen wir, und erhoben da unsre Seelen zu dem Ewigen und schieden.

3.

Aus einem Briefe, dat. d. 12. Jan. 1795.

Ihr gemeinschaftlicher Freund ***e, meldet Graß, schreibe ihm aus Berlin: „Ich athme freyer. Es ist doch anders, und ich hoffe noch mit Verstand ein Kind zu werden.“ — Man hört, daß er kein Narr ist, sagt Graß.

d. 27. Jan. 95.

Tausend Dank für Deinen Brief. Es ist mir

ein wahrer Seelenschmaus gewesen, den ich mit unserm Seume, so weit es für ihn Interesse haben konnte, genossen habe. Es war ein Seelenfest, als er vorgestern Abend in mein Zimmer halb 9 Abends, eben wie er angekommen war, stürzte, und mich wie ein Geliebter die Geliebte umhastete und herzte. O Bruder, wenn Brust an Brust fliegt, getrieben von inwohnendem lebendigem Gefühl des edlern Theils in uns — o es ist himmlisch. Weg dann, ihr Mädchenklippen mit eurem Honigseim! Dieser Genuß zertrümmert die Materie, wenn jener sie erst recht in Bewegung bringt. Jener macht aus Erde einen Himmel, dieser bringt den Himmel auf die Erde. Sey mir nun geheiligt, süße Wiederfindens-Stunde der Freundschaft, daß ich sie inniger, froher seyre, wenn ich mich wieder an Deine Brust werfe. — — Du sollst viel Genuß an Seume haben, wenn wir uns sehen: denn ich sammle von ihm alles wie Heiligtümer. Es soll uns aufrichten an ihm, und ihm ein Denkmal seyn in unserm Herzen. Er liebt Dich und freut sich Deiner, und Du hast seinen Gruß und Segen.

Mit mir geht es jetzt ziemlich hoch über dem gewöhnlichen Gleis hinweg. Ich schwelge in allerley Seelengenüssen, und denke an keine Leere, die darauf folgen könnte. Auch das Neutralitätssystem ist wieder aufgehoben und mein Schifflein, von dem ich Dir schrieb, wieder in See. O es war ein mil-

der Hauch der es hier ausführte, Ahnde keinen Sturm. Die Himmlischen selbst führen mich.

Ich kann Dir jetzt nicht mehr sagen. Ich wollte Dir nur sagen, daß ich Dein gedenke, und daß ich alles, was ich Frohes und Gutes erfahre, in dem Gefühle doppelt schmecke, daß ich es alles Dir mittheilen und auf Dich übertragen werde, und daß es mir immer ist, Deine Hütte muß noch hier an die meine stoßen, wie mein Herz an Dir hängt. Dein treuer

Carl Graß.

4.

Aus einem andern Briefe von 1795.

Graß trägt ihm mitgetheilte Gedichte Seume's in ein Büchlein nebst andern schönen Seelensachen. Du sollst einmal einen rechten Erndtetag haben.

Graß soll jemand, den er im Zeichnen unterrichtet, auch etwas Architektur zeichnen lehren. Da er selber hierin nicht genug weiß, so wünscht er von seinem Freunde etwa alle acht Tage ein Blättchen, Zeichnung und Erklärung. Ich habe immer so sehr gewünscht etwas mehr und gründlicher davon zu wissen. Es von Dir zu lernen, ist mir doppelt werth. Ich glaube, man kann von seinen Freunden kein schöneres Andenken haben, als eine Kenntniß, eine Kunst, eine hellere Einsicht in eine Sache, außer dem, was alle Herzen binden kann, Liebe, Glaube, Wahrheit.

Am Schluß eines Briefes vom März heißt es: daß

nach allen Wechsel-Katastrophen und Zwischen-Episoden meines Lebens mein Herz immer zu Dir zurück kehrt, wie zum Glauben auf dem Sterbebette.

Aus einem andern von 1795.

Ich habe wieder eine große Nachtlandschaft fertig zu einem Geburtstage im Pieronschen Hause. Ich hatte mir selbst ein Fest bereitet. Es ist eine der glücklichsten Familien. Eltern, die der Freude werth sind, mit recht herrlichen Kindern. Welche Liebe unter ihnen! Man führte die Mutter in das dunkle Zimmer. Da stand eine Doppelreihe von ihren Kindern. Die jüngsten umschlangen sie mit einem Band. Kein Laut, kein Lied, feyerliches Verstummen von beyden Seiten, — Thränen, die die Dunkelheit verbarg — o eine herrliche Scene. Ich war kindlich froh den Abend.

5.

Aus einem andern von 1795.

Er hat seit ein paar Monaten beynah ein ganzes Buch Rhapsodien geschrieben, die seinem Freunde und dem schon ein paar Mal erwähnten ***e dedicirt sind, d. h. beyde schwebten ihm in Einem Namen vereinigt vor, und er gab sich hin. Gescheutes ist es nicht: aber es ist mein Ich, und Du bist mein Freund, und mein Ich muß so viel Interesse für Dich haben, als wär es ein Theil Deines eignen.

Sein Freund soll auf seiner Reise ein vollständiges Tagbuch für Gras machen. Und wenn ich einmal mit Deinem großen Briefe in der Tasche jene Gegenden besuche, wann Du vielleicht schon bey den Todten bist, dann wird mir wohl dabey seyn, und die Gegenden, die jetzt alle etwas Gemeines für mich haben, werden dann durch das begleitende Bild meiner Phantasie etwas Feyerliches für mich haben, und der Anblick der Wirklichkeit darf dann nichts in meiner Seele verrücken; denn sie ist ängstlicher wachsam als ein Antiquar über eine Babylonische Münze — über das, was ihr heilig und theuer ist.

6.

Am zweenen Ostersfesttage 1795.

Theurer Bruder **,

Ich habe unter Deinen alten Briefen einen gefunden, den Du gerade an diesem Tage geschrieben hast. Er hat mir beym Wiederlesen eben die Freude gemacht, als hätt' ich ihn so eben erhalten. Es sind Frühlingsempfindungen; auch über die Emausjünger und ihr „Bleib bey uns“ — ein paar Worte. — Es ist mir recht wohl und festlich dabey gewesen. Die Gefinnungen der Humanität verbinden Menschen der entferntesten Länder und Zeiten: wie könnten wir sonst so gleiche Gedanken und Gefühle über jene bey-

den herzlichsten Menschen voll edler Einfalt und Liebe haben? — Ich nahm mir gleich vor, Dir an diesem Tage zu schreiben; es ist darüber Abend geworden — aber es thut nichts, ich komme doch zu Dir; auch wir wollen ein Stündchen bey einander bleiben. —

Um Vorstehendes desto besser zu verstehen, dient folgende Stelle aus dem Brief des Freundes vom 10. Apr. 1794: Heute gehst Du in die Kirche. Ich gehe selten: aber heute war ich gegangen. Die Emaltischen Jünger sind meine Lieblinge. Ihr edles Herz trauerte über den Verlust ihres Freundes, und Er war bey ihnen. Die Rede des sie begleitenden ähnelten denen, womit der Betraute sie oft unterhielt. Sein Geist schien auf diesem zu ruhen. Das Andenken an seine Güte und Tugenden schuf in ihnen die wahren Gesinnungen der Humanität, wie Er sie immer übte. Bleib bey uns, denn es will Abend werden. Herrlich, herzlich. — Wenn ***e, *e, **e und ich Dich verloren glaubten, in stiller Wehmuth Dein gedächten, und — — es liegt ein unendlicher Grad von Edelherzigkeit in diesem Bleib bey uns.

Da einmal eine kleine Stelle aus dem Briefe des eben so vollherzigen als phantasiereichen, mannhaften Freundes angeführt ist, so kann der Herausgeber sich nicht enthalten, wenigstens noch eine aus jener Zeit in anderer Hinsicht charakteristische, aus einem Briefe desselben vom 22. Febr. 94. anzuführen: Es ist mir bekannt, daß man anfängt

mich für sonderbar und egoistisch zu halten. Die mich kennen, wissen es besser, daß ich nur so viel begre, als ich brauchen kann. Die psychologischen Laternenträger werden von der einmal bestimmten Idee nicht abgehen, wenn ich Ihnen auch alle Tage 3 x 3 die Cour machte. 2c. Liebe um Liebe, Grad-
sinn um Grad-
sinn, Genuß um Genuß, ganz und ganz, und wo ich weder das Eine noch das Andere finde, da gefalle ich mir nicht, und ich schätze mich glücklich, daß ich das nicht müssen muß.

Graf fährt fort im obigen Briefe: Ich weiß nicht, ob es der furchtbare gewaltige Eisgang der Düna (wovon noch große Eisrümmer rings um einen großen Theil der Stadt liegen), oder ob es die ernste kalte Witterung, oder sonst eine Veranlassung im Körper gewesen ist, was mich für diese Feiertage so feyerlich still gestimmt hat. Mir war wohl in meinem Zimmer, in der Nähe eines guten Menschen, der mein zweyter *be geworden ist und beynähe noch weiseren Sinn für Wahres, Schönes und Gutes hat. Dieser las mir vor und ich zeichnete unter dem Sonnenstrahl der über die Pappdeckel am Fenster hinschoß, während der Nord an den Klauten klapperte. Das ist gar was Behagliches, besonders an einem Feiertage: man genießt der innern Ruhe um so inniger, und dieser Friede schwebte über die rauschenden und klappernden Verhältnisse des Lebens hin,

wie ein Sonnenstrahl durchs Unwetter sich hindurch schießt.

Ich wollte, Du wärest da gewesen und hättest diesen Frieden mitgenossen. Es war ein solcher melancholisch-erfreulicher Augenblick, wie die Erinnerung der Kindheit. Ich dachte nicht an Zukunft, ich schaute nicht in Vergangenheit, ich klebte nicht an Gegenwart — ich stand mitten inne und wiegte mich im Kahn der Zeit, und haschte bald dieses, bald jenes Bild, was sich mir darbot. — Bey aller dieser Ruhe meiner Seele, glaub ich, lag doch eine Spannung in meinem Gefühle. Ich schließ es aus dem kleinen Umstande, daß ich jetzt ohne Mühe ausgeführt habe, was ich vor Jahren thun wollte und nicht konnte — das heißt, ich habe das Tabackrauchen aufgegeben und seit 8 Tagen und einem Tag keine Pfeife mehr. — Ich bin durch allerhand Vorfälle auf sehr abwechselnde, aber sehr angreifende Betrachtungen geführt worden, und von den allen ist ein solches Ohnmachtsgefühl in mir zurückgeblieben, daß die Seele, um sich selbst ihre Existenz und Kraft zu beweisen, zu einem solchen Expediens ihre Zuflucht genommen zu haben scheint. Zuerst setzte mich Hartknoch's Wegreise nach Leipzig und nach der Schweiz, von wo er im August doch wieder hier seyn will, außer mir. — Ich bin nie so gewesen — außer mir im Kampf mit Nothwendigkeit und innerm Drang. — Sodann sind Erscheinungen mir vorge-

Kommen, die mich zur Weichheit und zum Vertrauen eines Kindes geschmolzen hatten, das nur Dank und Liebe kennt — und plötzlich hat ein böser Dämon mich aus diesem süßen Traume aufgeschreckt, und Leidenschaften an die Stelle der harmlosen Gefühle geworfen, die mich durch alle Wellen des Zweifels, des Vorwurfs, der Empfindlichkeit, und an die Klippen der eisigen Erfahrung wieder fest angeschleudert haben. — Ich habe mich wieder durchgewunden und ein kleines Eiland gefunden, — ein Genius hat darauf die Rosen des Schönen gepflanzt — aber es ist menschenleer und das Meer brauset an der Küste, und Fieberschauer erschüttern den Ruhenden.

Was sind wir doch für sonderbare Wesen! wie irren wir von einem Extrem zum andern! Ist es ein Wunder, wenn wir den wahren Punkt fast immer verfehlen? Und doch können wir, wenn wir einmal auf dem Wege sind, nicht anders, und ich fange an Dich zu verstehen, wenn Du auch nicht stehen bleibst und mit ins Haus, das auf der Mitte des Weges liegt, gehen kannst. — Wir haben es verlernt zu weinen, und darum wissen wir nicht mehr, was Thränen entlocken sollte, wo wir unser eignes und vielleicht fremdes Glück stören. — Aber es ist doch noch ein gutes Zeichen, daß wir Gefühl für Thränen haben. Ich wette meine ganze neuerbaute, festbegründete und verschanzte Theorie des Glaubens an... sie fällt einer Thräne — des reinen Gefühls, so wie

Du zu Wachs wirst, Du Felsenmann, wenn ein nasses Auge Dir entgengläht. — Wir wollen uns dieser Schwachheit nicht schämen, wir wollen uns ihrer freuen — vielleicht können wir dann auch einmal weinen, wenn uns das Herz übertoll ist, weil wir Thränen ehrten. —

Mitten unter jenem Wechsel meiner Vorstellungen tritt wie ein Geist in meine Stube, eben als ich die Doppelfenster wegnehmen will, **e. — Es war der alte **e: aber gesprochen haben wir fast gar nicht, um nicht halb zu reden. Beynahe war ich mitgereist — war mir nicht eingefallen Horazens Ode: *Otium divos rogat etc. Scandit aeratas vitiosa naves Cura, nec turmas equitum relinquit* und dann *Quod quaeris, hic est u. s. w.* aus einer seiner Episteln — und ich ließ ihn wieder nach Hburg fahren und fand die Ruhe in meiner Wohnung. — Dunkel hoffte ich doch noch auf Dich, bis die Zeichnungen kamen. Sie haben mir viel Freude gemacht u. s. w.

Leb wohl, mein Freund, und denke in Liebe und schreibe an Deinen

E. Graß.

7.

Aus einem Briefe von 22. Jun. 1795.

Dein Brief liegt neben mir unerbrochen. Eine fröhliche Botschaft war mir der Anblick dieses Brie-

fest auf meinem Zeichentisch, als ich heut früh aus dem Bette kam. Du bist mir zuvor gekommen. Ich bin eifersüchtig auf Dich, aber übertreffen sollst Du mich nicht in der Liebe. Wenn Du wüßtest, was meine Seele für Kreuz- und Queerzüge gemacht hat, bis sie Dich fände, und wie ihr so wohl war Dich zu suchen und Verstecken mit Dir zu spielen: Du würdest, wenn Du es nicht bereits in Deinem Briefe gethan hast, rufen müssen: hier bin ich! — Ja, Freund, es ist mir ungemein wohl gewesen, wie ich dachte, daß Dir jetzt wohl seyn werde: es war mir wohl selbst deswegen, daß Du mir wie entflohen warst, weil es mir lebhafter das Gefühl erweckte, was mir Dein Wiederkommen seyn wird. — Ich erinnere mich noch lebhaft, als ich zuerst in L*** von Dir hörte, und ** mir einen Brief von Dir las. Da fürchtete ich mich vor Dir, weil ich glaubte, Du würdest mich demüthigen können. Dama:3 war es mir lieb, daß W**** so weit ablag. — Jetzt wußt ich Dich wieder da, die Phantasie verwechselte Zeiten und Vorstellungen von Dir; sie hüllte Dich bald in einen Ossianischen Heldennebel, um den Sonnenstrahl der Liebe freundlicher hindurch zu führen, bald versetzte sie Dich auf Amerika's Küsten, um plötzlich Dich in Livland in meine Arme zu werfen. — Diese kleine Veränderung in Deiner Lebensweise hat eine große Veränderung in meinen Gedanken gemacht. Es ist mir gewesen, als wärest Du nach

dem gelobten Lande gepilgert, und nie wartete ich sehnlicher nach einem Briefe von Dir, als jetzt.

Da liegt er nun; aber ich habe Dir zu viel zu sagen, als daß ich nicht erst etwas von dem Vielen Dir sagen sollte, eh' ich etwas Dir antworte. Ich bin Dir noch eine Antwort schuldig, und schuldig werd' ich Dir immer bleiben. Also höre. Dein Brief mit der Rolle kam an, gerade vor dem Tage meiner Begreise zu meinen Eltern. Meine Freude magst Du Dir denken. Ich hatte gegen **y so viele Verbindlichkeiten, und konnte beynahe nichts finden und erdenken, was ihr Freude machen könnte. Deine Zeichnungen kamen mir zur glücklichen Stunde, und Du warst mir wie ein Genius, der einem Herzenskummer abhilft. Ich rollte sie ein und schrieb was dazu und sagte nichts, sondern sorgte dafür, daß sie eine Stunde nach meiner Abreise hingbracht würden. Das ist geschehn, und je unerwarteter es kommen mußte, desto mehr Freude hat es der Guten gemacht. Nur darüber schilt sie mich, daß ich es ihr nicht selbst gebracht, daß sie sich so allein hat freuen müssen. Aber das war doch so besser: meinst Du nicht auch? Alles was seinen Lohn-dahin hat, hat ihn dahin. Die leiseste Ahnung von einer Freude, die man jemand machen kann oder gemacht hat, ist mehr als das Anschauen selbst. Es ist, als ob man bezahlt wäre u. s. w.

Eine herzerhebende Aussicht, mein Bruder!

Welch ein lieblicher Kreis guter Menschen siebelt um Wenden sich an! Mutter B., E., Bl., P., edel-denkende herrliche Seelen. Ich bin wie in einer Traumwelt gewesen, wenn ich unter diesen bessern Menschen irrte, und die Stimme des Gefühles und Dankes aus den Hütten der Armen laut an meinem Ohr vorbeysflog. Des Lichtes kann niemand in der Welt sich freuen; es freue sich des Strahles, wer ihn sieht. Hier sah ich einen Sonnenstrahl der Güte. Die Blume der Freude erhob sich in der Knospe. O daß ich Macht hätte, die Flügel des Sturmes zu binden, daß er nie diese kleine Flur verwüste, daß ihr Segen sich ausbreite zu einem großen Garten der Humanität!

Und nun ein herzerhebender Einblick! — Eine Familie, wo Friede der Unschuld wohnt und wo Elternsegnen und Güte so sichtbar auf jedem Kinde ruht — gibt es einen himmlischen Anblick auf Erden? Nein, nein, darüber geht nichts; da ist Reich Gottes oder nirgends: Und wenn ihr nicht werdet wie solche gute Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.

Aus einem Briefe, dat. Cremon, d. 9. Jul. 1795.

Die Pastorin P. sagte mir heut was recht Herzliches und Labendes: Sie haben so viel Aehnliches von meinem seligen Bruder Lenz, daß ich Sie wie meinen Bruder ansehe.

In einem andern Briefe schlägt er dem Freunde vor, was eine Zeit lang wirklich ausgeführt wurde, daß sie einen fortlaufenden Brief wechselseitig schrieben. Am Ende jeder Woche ginge er ab. Es gewährt doch ein liebliches Gefühl, so jeden Tag aus dem Leben des Freundes etwas abfragen oder abhören zu können, da so viel von dem Leben getrennter Menschen verloren geht.

8.

Aus einem Briefe vom 16. Aug. 1795.

— Den Mittag ging ich nun — rathe worhin? Es begegnete mir ein Kleiner, der mich rufen sollte. Er war schon einmal bey mir gewesen und hatte mir Früchte des Herbstes bringen sollen. O Freude, in meinem Antlig — als sprang ich in ein Seelenbad. — Das kleine Zimmer — das milde Licht — das Sehen und Anschauen einer Form, wobey Glaube, Liebe, Vertrauen die Seele bewegen — die alte bekannte Stimme — o Bruder! man möchte in einem solchen Moment sterben. Freude über ein menschliches Wesen! es geht nichts darüber.

Wir wollen dieses Gefühl nicht verlieren; nie uns zur Freude zwingen; fatale Tage, Wochen, Monate tragen, aber dann auch den Tag der Freude, des Wiedersehens, uns recht ans Herz gehen lassen. So lange ich nur noch einen solchen Tag in der Zukunft wittere, so lange kann ich mich nicht unglücklich glauben.

Den ganzen Nachmittag malt' ich und hörte vorlesen aus Veit Webers Sagen, fünfter Theil. Da ist ein Gemälde eines Waldes drin, daß einem die Baumschwämme ans Herz wachsen, und das Moosgewinde sich einem über den Kopf hängt; kurz, es ist einem, als ob man mit verwaldete, daß ich so sage, wenn man solche Schilderung liest.

Die Nacht brachte ich jenseits der Duna zu. Einsames Zimmer, Stille, Friede auf Erden und im Himmel und in der Seele. — Es schwebte meine Phantasie in dem stillen Kämmerlein der Liebe und Freundschaft in den Gärten Edens. Werden einst, wenn die Geschäfte des Tages alle abgeworfen sind, wenn nichts die Seele drückt, nichts sie zerstreut, wenn sie ihres vollen Bewußtseyns sich freut — so die Menschen die einander verstanden, sich so heimsuchen, wie in dieser Stunde der Ruhe dein Freund — rathe bey wem bis tief in die Nacht saß? — Das war ein Ganzes. Bruder, das Bild ist fertig. Da hast Du es!

9.

Aus einem Briefe vom 25. August. 95.

Lieber, da bin ich wieder so aus dem Schreibegleis gekommen, daß ich mir es selbst nicht erklären kann. Den letzten Sonnabend, Sonntag und Montag verlebte ich in **y's Nähe, weil ihre Befreundete auf dem Lande waren. Es waren drey schöne Herbst-

tage; es wurde wechselseitig gelesen und gezeichnet, und dann wieder geplaudert, und metzt bis in die Nacht.

Am Morgen weckt' ich sie dann und sah sie ruhen. Es ist ein eignes Gefühl darin; Menschen, die man liebt, schlafen zu sehn. Aus der Stille des Herzens treten sie dann hervor, die verborgensten Empfindungen der Liebe und Theilnahme, und walten wie gute Genien über die Schlummernden. Es ist das Object da, das oft diese Gefühle im Innersten erzeugte. Jetzt freuen die Empfindungen, die so gern erscheinen und doch sich wieder verbergen, um nicht mit Scheinempfindungen verwechselt zu werden — sie freuen sich, daß ich so sage, einmal unsichtbar sichtbar sich zu ergießen. So segnet eine Mutter ihr Kind, das an der Brust entschlief; so die glückliche fromme Gattin den sorg- und ahnungslos schlummernden Gatten. In dem Schlaf selbst liegt so was Heiliges: er ist der Vorhof der Ruhe; die stille Werkstatt der verjüngten Kräfte; der Ohnmachtzeuge des Menschen; der Bruder des Todes; eine stille Tiefe zwischen einem Vor und Nach. — Ich weiß nicht, ob es auch Andern so ist: wenn ich schlafende Menschen sehe, so ist mirs, als säh ich Glückliche. Ich halte den Athem an, und gehe leise sie nicht zu hören, und drey mal geh ich weg, eh' ich mich entschließen kann, sie zu wecken. — Aber * * y hatt' ich es versprochen, und ich mußte sie wecken.

Aus einem andern Brief. Aug. 95.

Montag. Ein Billet. Der ganze Inhalt: „was machen Sie? was ist mit Ihnen geschehen?“ — Wenn ich mich als wandernden Künstler in eine abgelegene Hütte der Apenninen oder des Tyrols oder sonst wohin denke, fleh und von allen Bekannten und Freunden verlassen, und ein solches fragendes Wort läme unvermuthet an mein Ohr — welche Engelstimme müßte das seyn! — Selbst nach diesen wenigen Tagen der Entfernung von einem geliebten Wesen, wie tröstlich war mir dies Bekümmern um mich!

Graf malt, und * * * * * ließ ihm Meisters Lehrjahre vor. Mittwoch wurde wieder so verlebt, und das ist hier mein höchster Genuß gewesen, so zu leben. Ich wollte eine Farbenmuschel haben, und sie suchte, mir mit vieler Freude geben zu können, einige sehr schöne unter ihrem Vorrathe aus, Komm Du her, so sollst Du auch davon bekommen.

Das sind Kleinigkeiten — aber fleh, da bin ich im eigentlichen Elemente der Freundschaft, wie ich denke: auch Kleinigkeiten sind dem Freunde wichtig, und zwischen solchen Kleinigkeiten wandelt die Freude des Lebens am unbemerktesten, aber weil sie im Negligee geht, auch am natürlichsten, und dem Kenner am reizendsten. — Ich glaube, die ganze Kunst das Leben zu genießen, reduziert sich darauf:

seinen Genuß in keine Sache, aber in die kleinen Nebendinge, die Drum und Dran sind, zu setzen.

Ich ging einen Abend mit Fischer. Er glüht alle meine Phantasien wach. — Ich warf Zweifel auf. — Verlust des häuslichen Lebens? Träume! sagte er. Wo finden Sie die Seele, die zur Seelensympathie und Freundschaft für Sie gemacht wäre? — Reist unter diesem Himmel diese zarte Blume der Empfindung, der Einfachheit, der edleren Cultur? — Ich redete von Pflichten gegen meine Angehörigen. — Es gibt, sagte er, eine Weltbürgermoral, für die nur wenige Menschen Sinn haben — die es bestimmt, wie der Mensch seyn sollte, nicht wie er jetzt ist. Kann unsre Wichtigkeit nach den Lasten bestimmt werden, die wir im Staate tragen? Kann die Summe bestimmt werden, die wir als Künstler, als Schriftsteller oder sonst in Lagen, wo wir mehr für uns zu leben scheinen, zum großen Ganzen des Schönen, Guten, Wahren, zur Beförderung der Humanität und des Menschenglücks beytragen? — Unsre Maßstäbe sind alle zu klein, und das menschliche Glück ist's nicht werth, daß wir darauf eine Berechnung machen. Entwicklung unsrer Kräfte, Ideenleben und schweigendes Hinstreuen des Guten, wo wir können, das ist unser Glück.

Uebrigens, fuhr er fort, bleiben Ihre Eltern nicht verwaist. Sie können die Stelle einem braven Mann anvertrauen, und denken Sie nur was das

helfst: Sie befördern eines Menschen Glück. O die Freude ist reiner und gewisser als das Gefühl: ich bin glücklich. — Da stand ich. Du könntest, dacht ich, tausend Thaler als einen kleinen Fond für Noth da lassen, und doch für zwey bis drey Jahr dir Unterstützung schaffen. Als Künstler kämest du dann wieder, wohntest bey deiner Schwester und erwürdest dir so viel, daß dein jährliches Auskommen gesichert wäre, und dann sähest du, was sich darböte. — Welche Aussichten hier — und welche dort! Sünden- und Kummergeld von armen Bauern, dürftiger Lohn saurer Mühe, Verlust an Freude, an Kopf und Herzen, Verlust des Menschen, und welcher Einfluß zu hoffen, so lang nicht Prediger und Edelmann gemeinschaftliche Sache machen? — Als Künstler gehst du unbemerkt durch die Welt. Deine Arbeit zieht die Augen auf sich, dich überfieht man. Als Prediger müßtest du selbst durch den Körper imponiren können, weil du es mehr mit Körpern als Seelen zu thun hast. Es würde jeder Mangel aufgefaßt werden, selbst deinen moralischen Werth zu schwächen, und du würdest dann doppelt unglücklich dich fühlen. Ach und das handwertmäßige Treiben der Geschäfte! und die Ungleichheit der Gefühlsweise mit allen den Menschen umher! —

Des andern Abend ging ich mit meinem Vetter am Flusse spazieren. Das Urtheil eines simplen natürlichen Menschen ist mir sehr ehrwürdig. Er

fühlte, wo wir raisonniren, und wo wir doch am Ende zurückkommen. Dieser Mensch schüttelte den Kopf. Es ist im Zuschnitt alles verdorben, sagte er, und hler ist doch ein fester Punct, und deine Eltern haben Ruhe. Wärfst du ein anderer Mensch, als du bist, so könntest du besorgen, man werde dich weniger schätzen, weil du nicht Figur hast. Mein Rath ist: laß dir genügen! — Ich fühlte, daß er Recht hatte, und doch nicht ganz. Ach, wenn man doch den Schleier der über der Zukunft hängt, nur etwas lüpfen könnte! u. s. w.

II.

Aus einem Briefe vom 1. Sept. 1795.

Nach einer Erzählung, wie er sich ereifert habe über eine gewisse vornehme junge Dame, welcher er Unterricht im Zeichnen gegeben hatte, die damals durch eine Leidenschaft für einen Mann, der ihrer nicht würdig war, sich unglücklich machte, fährt Graß fort: Wie war mir, da ich an die Luft kam! Ich hätte auf meine Kniee fallen und Segen des Unsterblichen auf die edle Seele **y herabbeten mögen. Denn daß meine Seele jetzt nicht zerrissen war, daß sie einst gesundet — das dankt' ich einzig ihr. Ich eilte hinaus. Ich fand sie. Ich goß mein volles Herz aus. Sie hörte — und in ihrem Auge lag eine hohe Größe; ein Seraph blickte ins Heiligthum, wo die Geheimnisse des Herzens vor Gott entfaltet liegen, und stille Wehmuth, hohes

Mitleid, heiliger Ernst, moralische Energie und Würde, hielten das weite Auge in mächtigem Stillblick gefesselt. — Die Andern sahn nach dem Feuerwerk in der Ferne, und vergaßen des umnebelten Sternenhimmels. Ein Seelenhimmel war mir aufgeschlossen, und ich betete an Den, dessen tiefstes und offenstes Heiligthum von jeher die Seele edler Menschen meinem Herzen war.

Von gewissen Papieren sagt er: Diese Fragmente sind Gemälde des Herzens, vor dem Freunde aufgestellt. Ich mache Dich zu meinem Schatzmeister. Wenn Zeiten kommen, wo ich darbe: dann stärke und nähre mich aus Zeiten, wo ich reich war und viel hatte.

12.

Aus einem Brief vom Sept. 95.

Heute war ich auch einmal in der Komödie. Man gab ein neues Stück, das Vermächtniß von Iffland. Ich weiß nicht zu sagen, ob mich je eins von ihm stärker interessirt hat. Er ist doch ein gewaltiger Scenen-Meister, der alles, was Wirkung thut, auf den Fingern hat. Eine eigne Schwermuth überfällt mich immer in der Komödie; nemlich, ich denke, wie mir in diesem Hause oft so wohl, und so fatal hernach in der wirklichen Welt war. Ist es mit dem Empfindungsglück anders?

Aus einem andern Briefe.

Ich könnte unserm Winter hold werden, wenn mein Herz mich nicht betrügt. Inniger und milder erwärmt mich der Gedanke an meine Lieben, wie die Tage kälter werden.

Nach einer Krankheit schreibt er: Ist es mein Loos, daß dieses Land, wo ich aufsproßte, auch meinen Staub bedecken soll, so wird jene Fahrt, wo Du mich führtest, an dem Ostseestrand vorbei, die letzte Gedankenfahrt seyn, die ich mache. Zu fern ist dann Deutschland, die Schweiz, und wo ich einen Gefährten suchen könnte. Dann werd' ich Dich finden, und mein Grabesengel wirst Du seyn, wie Du damals mein Friedensengel warst. Ja, mein Bruder, sterben werde ich mit Dir, wie ich mit Dir lebte, litt und mich freute, und freuen werd ich mich, daß wir Menschen und unsrer Menschheit, wie unsers Lebens, fröher durch einander waren. Du bist mir viel gewesen, mein Jonathan! Laß mich das Dir sagen, weil Du lebest, und weil ich dann, wann, ach wann auch Du einst nicht mehr da seyn solltest, mir noch zu sagen übrig bleibt: Du bist mir alles gewesen. — Weg! Bild, bey dem meine Gedanken erstarren! — Laß alles in der Welt auf seinen alten Punct zurückkommen. Ich habe, das weiß ich unüberleglich, einen Punct in Deinem Herzen, und ich muß und werde immer auf diesen Punct zurückkommen, und sollt' es möglich seyn, daß ich von allen

andern Punkten abkame. — Ich kann auf nichts mit Zuverlässigkeit rechnen; die Jahre können alles ändern: aber Mann! ich fühle, wir lassen im Leben und im Tode nicht mehr von einander.

Und indem ich das fühle, überströmt eine heilige Glut meinen Busen; das Gefühl kann kein König und kein Millionär sich ertrogen, noch erkaufen. Das ist das reine himmlische Erbtheil, das nur dem Menschen wurde. In diesem Gefühl bin ich das höchste, was ich seyn kann; denn eine Welt könnt' ich wegwerfen, und würde mich um so reicher fühlen. O Gott! wie theiltest du deine Güter und Gaben so weislich! Laß das unsern Frühgesang seyn:

Und o wie weislich sorgte er für uns!

Er gab statt Golds und Ruhms

uns Sinn für Wahrheit, Freundschaft, Menschenwerth,
und für Natur und Kunst.

Indem er für Antworten auf seine Briefe dem Freunde dankt, sagt er: So leben wir im genauesten Sinn für einander, indem wir Wärme der Leidenschaftlichkeit des Gefühls und Kälte der Beurtheilung, Idealreiz und Erfahrungsweisheit, gegen einander tauschen und mit einander verbinden. Wie ist das so wohlthätig, mitten in einem Zustand der Wallung sich ohne Rückhalt einem Freunde hingeben zu können, und nun sein verlornes ruhiges, richtiges Selbstgefühl in ihm und durch ihn bestimmter wieder zu erhalten.

Ein herrlich Ding wär es, wenn Du künftigen Sonnabend hier seyn könntest. Ich habe ein paar alte Felskeller-Flaschen alten Schweizerweins, die wir mit einander leeren wollten, und ich habe Dir Sachen vorzulesen, bey denen einem das Herz aufgeht, wie damals, als Du, ***e und ich zusammen lasen. Ueberdenke das Freund, und komm, daß wir noch zu guter Letzt das Fest feiern, das wir immer feiern wollten — des Friedens und der Menschheit.

13.

Aus einem Brief vom 22. Sept. 95.

Da steh ich nun — wie wenn man nach einem verheerenden Ungewitter, das Himmel und Erde zusammen schüttelte, spazieren geht, und die Natur so friedlich und freundlich vor einem liegt, wie ein neugebornes schlummerndes Kind, das noch vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nichts genossen hat, und auf dessen Gesicht Friede und Ruhe der Unschuld schwebt. Da steh ich — als wär ich gar nicht dabey gewesen, und doch hat keiner die Streiche gemacht, als ich mit meiner Empfindsamkeit, meiner Phantasie- und Idealisirungskunst; niemand hat sich gedrückt, niemand die Finger verbrannt, und doch schrie einer, der natürlich meine Stimme hatte. Da will jemand sagen: es ist alles nur Spaß gewesen — und doch sind Aera da, die alles haarklein beweisen. Siehst Du in dem allen nicht den leidhaftesten

Schulknaben vor Dir, mit dem der Vater und der Herr Rector ihre Noth haben?

Was ist doch ein positives Gefühl werth! Alle Pfeifen des Herzens füllt es mit Ton und Stimme; dahingegen die negativen, warnenden und abschreckenden Empfindungen den ganzen Blasebalg der Courage durchlöchern.

Fischer rief einmal aus: „Es ist doch abscheulich, daß man erzogen wird, als gäb es gar keine Weiber in der Welt!“

Deine Erwartung und mein Bedürfnis sind ein paar gute Freunde, wie Sonnabend und Sonntag, die sich einander in die Arme laufen. Auch ohne daß ich's wußte, daß mein Brieflein zu Deiner sonntäglichen Tagesordnung gehöre, war es schon bey mir wie zu einem alten Herkommen geworden, daß ich Dir Sonnabends schreiben muß.

Man mag immerhin sagen, die Vernunft sey hinter dem Ofen gar sehr vernünftig. Aber auf dem Kampfplatze reiße sie aus. Es ist wie mit der Freundschaft. Es ist viel Mißbrauch des Namens in der Welt: es ist ein Ding, dessen Scheinwesen Viele sonnenklar demonstrieren wollen, und doch ist in

Dem Glauben etwas Himmlisches, das wie a priori in unsrer Seele liegt.

Graf erklärt sich näher über seine damalige Freundin. Du denkst Dir ein weibliches Weib, eine Gutmütigkeit, von der Guido Reni Züge entlehnen könnte, einen stillen Tiefblick der Empfindung, die Bedürfnisse Anderer auszuspähen. Alles das ist nicht ihr Bild. Ihr Geist ist durchaus männlich, und hat in der Hülle und Form eines Weibes eine ehrfurchtgebietende Gewalt, selbst in der vertraulichen Umgangsstunde. Ihre Gutmütigkeit ist mehr Grundsatz, mehr Folge ihrer hohen Vernunftmäßigkeit, als Gefühl und Nervenempfindlichkeit. Ihr tieferes Auffassen dessen, was nicht aller Welt vor Augen liegt, ist mehr eine Folge ihres von allem Umgang der großen Welt abgezogenen Lebens, wodurch die intuitive Kraft ihrer Seele wol sehr gewonnen haben mag. Es ist herrlich mit ihr leben und umgehn, wegen dieser Gleichheit und Temperatur ihres Gemüthes; aber Freude und Schmerz zu äußern, in einem höhern Grad wenigstens, ist man nicht im Stande, weil sie beides nicht äußert oder nicht äußern kann. — Sie hat eine so feste Form, daß selbst in einer Krankheit, wo sie mit dem Tode rang, kein Mensch ihr ansah, daß ihr was fehlte, und das ist noch immer der Fall u. s. w.

Grass sagt noch sich: denke er sich als Landprediger als Nachfolger seines Vaters, so sey er selbst „ein abgelebter Mann“; kehre ich um, so fühl ich noch den Jüngling in mir. Es ist ein moralischer Tod, in die alten Formen, an die man von Jugend auf gewöhnt wurde, zurück kehren zu müssen. Nur ein neues Verhältniß kann Kräfte entwickeln; in dem alten Schlandrian erlahmt jede Kraft.

Deine alte Stube, mein alter Bruder und Freund, wird immer in meinem Gedächtniß erscheinen, wie eine der Hütten, die Petrus bauen wollte. Die Freundschaft muß was Himmlisches seyn, weil sie so eine weihende Kraft hat.

Ich habe die Blumentöpfe der Hoffnung wieder hineintragen lassen. Es war noch zu kalt draußen. Warum muß die harte Blüthe der Empfindung sich so an den äußern Verhältnissen zerstoßen?

Da hast Du nun die ganze Geschichte mit allem Detail. Ich weiß, es wird Dir so recht seyn, und Du weißt nicht, wie wohl das mir thut, so mit einem Menschenherzen leben zu können. Halte mich nur fest auf dem Punkte, wo für mich Ruhe zu suchen ist. Ich bin biegsam und lenksam wie ein Kind, wo Freundschaft und Gradheit auf mich einwirken.

Als ihm, bey seiner Bewerbung um die Pfarre in Sanzel, der Aufenthalt seiner Kindheit in Serben wieder in roman-
tischem Colorit erscheint, sagt er: Es ist meine Heimath,
und vorher war es das Grab meines bessern Ichs.
Es ist nirgends und in keiner Sache Realität: wir
bedürfen nur einer Lage, um eine gewisse Realität in
die Dinge zu legen. Gleichwohl bin ich ruhig. Ich
weiß, daß gerade diese Trennung von jenem Ort mir
diese neue Ansicht gewährt. Es ist also immer ein
Gewinn. Auf Sanzel, wo ich hinkommen soll, werd
ich viel Beschwerden finden: aber es bleibt doch vor-
züglicher für meine Geisteskräfte, und gibt mir den
Satz: „dieß hab ich mir selbst zu danken.“ Ich war
überzeugt, als ich mich entschloß, und ich finde im-
mer: im Ganzen ist Gewinn dabey. Denn es ist doch
möglich, daß ich dabey glücklich werde; in dem Fall,
daß ich Künstler geworden wäre, schränkte sich die
Aussicht nur darauf ein, daß ich nicht unglücklich
würde.

14.

Aus einem Briefe vom 15. und 16. Jan. 96.

Graß hatte die in der Einleitung mit den Worten des
Herausgebers der Inländ. Blätter schon berührte,
schmerzliche Erfahrung gemacht, die er indeß zum Theil
wol durch überspannte Forderungen an sich und an die, um
deren Hand er damals warb, selbst herbeigeführt hatte.
Es ist vorüber! — Dieß Wort warf mich vor wen-
igen Tagen fürchterlich darnieder. Das ganze Ge-

baude meiner Hoffnungen stürzte zusammen, und ich lag unter den Trümmern. Kaum kann ich mich einer Zeit in meinem Leben erinnern, wo ich so zerknickt gewesen wäre. Die Sonne, die Erde, der Wald — alles hatte seine Beziehung auf mich verloren. Alles hatte sich von mir entfernt. Einsamer, verlassen war ich in keinem Moment meines Lebens. — Aber auch von diesen Zuständen kann ich nun sagen: es ist vorüber.

— — Endlich begann es ruhiger zu werden. Ich fühlte das Wohlthätige der Arbeit, und fühlte dann auch in Augenblicken wenigstens das Glück der Freyheit, und dann bisweilen regte sich auch eine gewisse Art von Stolz.

Von seiner ersten Probepredigt, zu Gunzel gehalten den 20. Jan. 96., sagt er: Ich ging auf die Kanzel. Der alte Graf war auch da. Alles war Ohr, und man staunte, wie ich nachher vernahm, daß ich aus dem Kopf redete: denn ich ließ öfter überströmen. Es sollen Thränen geflossen seyn. Es ist Eine Stimme: wir wollen keinen Andern. Ich selbst war mit meiner Deutschen Predigt noch mehr zufrieden, als mit der Letztischen. Ich declamirte besser, vieles mit eigner Führung. *** war auch da.

Was sagen wir? Der Erde Noth geht wie ein Traum vorbei,
und was uns heute Mißlaut dünkt
ist morgen Harmonie.

Das ging auf sie. Die Gräfin weinte. Der alte Graf war wie betroffen. Ich schloß: wir müssen nicht! Vater, wir beten! Vater dein Wille geschehe! — — Das sprach ich ganz sanft, und dann das Vater Unser.

Ich ging nun frohen Herzens nach dem Hof zurück. Alle waren froh. Der Graf versicherte, ihm sey im Leben die Zeit in einer Predigt nicht so kurz geworden, und er hatte vier Stunden gegessen *). Die Menschen wünschen und wollen mich. Das hat doch was Bindendes. Vielleicht ist dieß in keiner andern Lage der Fall. Ich habe eine gute Kirche; das vertauschte ich wahrlich nicht gegen die schönste Wohnung. Ich glaube die Menschen müssen doch es fühlen, wenn man ist, was man soll. Ich seh es ja schon hier bey dem Grafen; denn ich bin und rede wie mir's um Herz ist... Ich habe noch keinen Punct angebaut und fühle mich schon einigermaßen ruhig. Freund! es ist Gottes Wille. Ich füge mich. Gott lob! daß ich sagen muß, gern. — —

Allmählich siedelt sich meine Seele hier an. Einen Gedanken und ein Gefühl nach dem andern seh ich hier gleichsam sich anbauen. Du warst der Erste; mit Dir bin ich schon fertig. Nun kommt die Reihe an **); dann mach ich die weiten Wege

*) Nämlich während des lettischen und Deutschen Gottesdienstes.

(wie sie jetzt mir scheinen) nach der Schweiz kürzer. Dann pflanz ich meine Ideen hier an. Es ist eigen: man muß jeden Gedanken an jedem neuen Ort sich von neuem eigen machen. Darin liegt das Bildende der Veränderung. Das Unbrauchbare frischt man nicht wieder auf. Eigen ist mir auch das Gefühl der Heimlichkeit, in der ich bis jetzt noch hier lebe. Ich kenne noch nicht die Wege zu meinen Eltern, und dahin und dorthin, und mir ist, als ob auch niemand die Wege zu mir wüßte. Das wird sich wol ändern; aber es ist doch jetzt, und ist was Liebliches.

Unbegreifliche Tendenz der menschlichen Brust zur Freude! — Wo ist nun die Summe größer: wo wir den Stoff von außen nehmen, oder wo wir von innen aus auf die äußern Gegenstände die Form drücken? Es wäre noch die Frage: ob das Jahr eines philosophischen Einsiedlers, auf der Goldwaage gewogen, nicht mehr Freudengehalt hätte, als das Jahr eines herumschwärmenden glücklichen Genießers.

Ich komme mir vor, wie ein Neuling. Ich bin mir selber interessant. Ich probire in allerhand Gedankenwege einen Schritt, um mich selbst darin zu erfahren; aber ich gehe nicht weit, um mir keinen Genuß der Zukunft zu verderben. Dieser magische Schleier, der jezo über allem hängt, wird freylich wegfallen: aber dann hat doch die Phantasie ihren Tribut erhalten, und dann macht eine andere Kraft der Seele sich geltend. Die Phantasie ist eine Braut.

Über der Hochzeit kann sie schalten und walten; da ist die Zeit ihres Herrschens; nachher gibt sie sich von selbst unter die männlichere Vernunft, und es gibt doch eine gute Ehe und Harmonie.

de. her. 1806. 15.

In der Zeit seiner tiefsten Verstimmlung, zu Ende des Januars 96., schreibt er doch: Das Beste was ich in dieser Zeit gethün habe, ist: ich hab an Schiller zum ersten Mal geschrieben, einen kurzen Abriß meiner Geistes- und Herzengeschichte, und ihm einige Gedichte geschickt, und seiner Frau eine Zeichnung — Herzens-Einsicht unterschrieben — zu einem Liebe.

aus einem Briefe vom 2. Febr. 96.

Es ist mir gar nicht lieb, daß Du mir nicht schreibst, und doch fühl ich, daß Du wol Recht haben magst. Was soll man in einer so gestalteten Lage schreiben? — Es ist da nichts besser, als — für eine Zeit lang gleichsam für den Freund zu sterben, und dann ein neues reineres Leben mit ihm anzufangen.

Ich bin gar nicht der Meinung, daß man dem Menschen im Augenblicke der Angst selbst vorspringen soll. Da hat er gewiß Kräfte, wenn es sie suchen muß, und das sind nur schwache Menschen, die den Augenblicke des herbesten Kammers nicht allein tragen

können. Aber dann nächster, wenn die Seele wieder Ruhe hat, den Freund zu fühlen, der alles mit uns willig getragen und getheilt hätte, wenn es möglich und nützlich gewesen wäre — das thut wohl.

Aus einem Briefe vom 24. Febr. 96.

Ich ging so vor mich hin, und dachte wie sich alles geändert hat. Die Periode aus — der Traum vorüber — das Band aufgelöst; was blieb? was wird bleiben? fragt ich. Und vor mir stand eine Königs-Eiche; ihre Wipfel ragten in den Himmel, und majestätisch hob sie sich über das üppige Rankengewächs empor. Ihr Name war Freundschaft, und Du und Ich standen im Schatten, und klammerten uns an einander und an die Eiche. Und nun sag mir, ob Du eine seelenerhebendere Landschaft kennst? Und die fand ich hier. Setz einen Altar in den Vordergrund und schreib drauf; Gott! Natur und Freundschaft — und Deinen und meinen Namen. Das Bild ist fertig, und da wird kein Strich darin geändert. In Ewigkeit Amen.

16.

Aus einem Briefe vom 22. März 96.

Noch einmal herzlichen Dank für Deinen letzten Brief und die guten Anleitungen für einen christlichen Baumeister und Seefahrer. Aber mein Hauptriß ist verloren gegangen, den mir der große Meister der

Natur mitgegeben. Jetzt, und mein Schifflein zerfällt,
und ich fürchte irreparabel, wenn ich es nicht für eine
Zeit lang ganz und gar aus dem Wasser nehmen lasse.

Ich bin krank, das fühle ich, und dieses Gefühl
wird mich noch tödten, aber nicht allgütlich machen.
Es ist unbeschreiblich, was in meinem Innern vor-
geht. Ich will nicht, dies noch jenes; ich möchte gar
nicht sein, nie mehr, o! nie, nie mehr.

In dieser Stimmung kann ich die Bezauberung
nicht einsehen. — Im Grunde: reduziert sich alles
— auf eine selbgeschlagene Hoffnung, Dumbfischich
dahin komme, daß diese Wunde verblutet, bin ich
tobt. Es liegt nichts Gutes im Hintergrund meines
Lebens! — In jeder andern Gegend gestülke ich
mir zu leben; nur dort — selbst in der Nacht.

Der Gedanke an Dich, mein Bruder, quält
mich. Du liebst mich, und hast auch an mir keine
Antheile der Freude.

Das viele hin und her Denken, Schwanken und
Wanken, hat alle Kraft meiner Seele gelähmt. Mir
bleibt fast nichts übrig, als den Schritt, der auf
Leben und Tod führt, zu wagen. Hier sind Jahre,
dort Jahre! In Jahren geschieht viel, und Vorgesahs
kann nicht geschehn, als daß man alle Lust zum Leben
verliert.

Daß die Idee von Nügen so ganz aus meiner
Seele entflohen ist! — Mein Vater war dreyßig
Jahre Prediger, mein Freund zehn Jahre Lehrer.

Können sie viel Fährten sie was sie konnten anbrachten
 Der große Strom reißt alles mit sich. Das ist der
 anbauen und umsäen lassen, oder selbst schnell mit
 hinauf fahren, ist beides gleich. Das ist die Sache
 hat die Macht: Der Mensch will gar nicht abgeben, wie
 der Vogel zum Fliegen. Das ist die Sache, die ich
 Ich möchte weinen an Deinem Tode, daß auch
 Liebe und Freundschaft hier so selten ein Ruheplätz
 chen finden. Ich möchte mich nicht Seelforger werden,
 noch mein Erbe fortpflanzen. Ich möchte mich nicht
 Ich möchte mich nicht. Aus einem Bruchmunde. April.
 Wir werden uns wieder finden über kurz oder
 lang, wir bey einander bleiben. Das ist also der
 feste Punkt der Hoffnung, auf den wir jetzt los-
 fliegen. Ich hoffe durch Leiden, durch das Gleich-
 gültigkeit gegen das, was nicht unser ist, zu gewinnen
 Dich wieder zu finden. Ich hoffe moralisch zu ge-
 winnen, was ich an Lebensgenuß verliere. Du hast
 wahr und vollsinnig gesagt: „Nur sich selbst nicht
 verloren!“ Ich werde mich nicht verlieren, so lang
 ich in einem Wesen mein besseres Ich wiederfinden
 kann.

17.

Am 18. Man erhielt der Freund ein Heft, 60 Octav-
 seiten stark, zunächst nur für denselben geschrieben, enthal-
 tend die wechselnden Stimmungen seines Gemüths und

Manches Andere aus der letzten Zeit. Daraus hier nur folgende zwei Bemerkungen: Von den Stellen und Pldgen, wo wir (in Livland) wandelten, hat keiner für mich etwas Anziehendes zurückgelassen. Wie anders ist das in der großen Schwerg, wo die Natur in gewaltige Tafeln geägt hat: Allen meinen Kindern! Die kleinen Begriffe von Erbe und Eigenthum verschwinden dort vor dem Unumfaßlichen der Natur. Niedergeworfen liegt der Mensch mit seinen Anmaßungen da, und nur eine gewisse erhebende Denkart kann ihn über das Stolge, Große, Gewaltige der Erscheinungen erheben.

* * *

O wie viel gehört dazu, über alle einzelne Mittelzustände sich zu einem großen Ziel zu erheben, den Blick fest darauf zu heften, und jedes Einzelne immer in Hinsicht aufs große Ganze zu betrachten, wie Georg Forster, der Umschiffer des Weltmeers. Um so rührender ist mir das letzte Erliegen seiner Maschine in Paris.

* * *

Den 22. May 1796 verließ Karl Groß mit dem letzten der damals nach Lübeck abgehenden Schiffe seine Vaterstadt Riga, und betrat sie nie wieder. Einem Freunde hatte er von seinem Entschlusse zwar Andeutungen, aber keine bestimmte Nachricht gegeben, doch ihn in einem Briefe vom 13. May, den der Freund aber zufällig erst den 23. Jun.

erhielt, gebeten, zu ihm nach Riga zu kommen. Graf
 war in die Schweiz gegangen, zunächst nach Zürich. Von
 da schickte er, den zweiten Tag nach seiner Ankunft, seine
 Verzichtleistung ein auf die Pfarre von Sunzel, zu der er
 förmlich vocirt war. Sein Freund folgte ihm aus Livland
 in die Schweiz, und fand ihn daselbst wieder schon im
 October 1796.

XXXIX.

G e d i c h t e.

I.

Epistel an eine blinde Matrone,
zu ihrem Geburtstage *).

Verzeih, wenn mit bekanntem Ton
Der frohen Schaar, die Liebe zu Dir führet,

*) Beym Durchlesen jener Correspondenz von Grass, aus welcher die vorhergehenden Auszüge sind, stieß der Herausgeber auch auf einige bengelegte ungebrückte Gedichte deselben, worunter eines und das andere allenthalb gelegentlich mitgetheilt werden kann. Das vorstehende wurde der vor einigen Jahren in hohem Alter verstorbenen Wittwe des k. k. Landmarschalls, Baron v. Mengden, geborne de la Forest, im Namen jenes ungenannten alten Freundes von Grass, den 16. Febr. 1793 überreicht.

Ein fremder Laut Dein Ohr berührt.
 Raub ist mein Saitenspiel; denn lange, lange schon
 Hing es bestaubt an dunkler Mauer.
 Entflohn ist meines Singens Zeit.
 Doch auch nach Jahren düstrer Trauer
 Weckt oft ein Strahl den Muth, wie heut
 Die Freude mich zum Dichter weiht.
 Dir, Edle, will ein Lied ich singen,
 Da sich Dein Lebenstag im späten Herbst erneut.
 Auch mich laß zu dem Kranz, den Dir die Liebe reicht,
 Ein kleines Blatt voll Orfurcht bringen.

Heil Dir zu diesem Gegenstag!

So spricht mein Herz in seinem tiefsten Schlag.
 Doch wie? — ist's auch für Dich ein Tag zu nennen?
 Da schon seit Jahren Nacht, die niemand bannen
 können,

Der Urmwelt Dede gleich, auf Deinem Auge lag;
 Bleibt nicht auch dieser schöne Morgen,
 Die Gruppe frommer Kinderschaar,
 Die Thräne, die der Dank gebahr,
 Bleibt Dir nicht alles dieß verborgen?

Wahr ist's; ich fühl es tief, Dein Lebensloos
 fiel hart;

Nach einer kurzen Gegenwart
 In dieser lichten Welt, wie in ein Grab bestattet,
 Von ew'ger Finsterniß umschattet —
 Bey Gott! es braucht viel großen Muth,
 Um ohne Murren, ohne Klagen,

Die schwere Bürde still zu tragen, ~~Wie~~
Wie Deine große Seele thut.

Wer, der dieß Leiden fähig, wagt es, Dir Trost
zu geben?

Doch kann sich auch Dein Auge nicht
Zu Gottes Sternennwelt erheben,
So kann es doch Dein Geist. In einem reinern Licht
Kann er hinauf zu Dem entschweben,
Aus dessen Hand Verwelken kommt wie Leben,
Und der in allem, was er that und thut,
So weise, liebevoll und heilig ist und gut.

Die kaffern Wunden sind Dir also nicht entzogen,
Davon die kleinste schon das Leben theuer macht.

Siehst Du auch nicht des Aethers Pracht,

So würb' ich Dir ein größrer Bogen,

Als der, der unserm Auge lacht;

Ihn hat die Hoffnung Dir gewoben,

Die Liebe gab ihm Farbenpracht;

Du bist nur halb bei uns, halb ist Dein Geist dort oben,

Wo Leidensstürme nicht mehr toben,

Und wo vergangen ist die Nacht.

Drum muß Dich Freude heut versüßigen,
Heut, da die Zeit auf sanften Schwingen

Den Punct im Jahre wiederbringt,

Wo Du zuerst (viel Jahre sind verschwunden)

Des Lebens Gotteshauch empfunden.

Auch selbst der herbste Kummer trinkt

Im Strome der vergangnen Stunden

Sich Trost und Muth für kommende Secunden.
 Blick heiter durch die Nacht, die jeso hinter Dir
 Zurück blich, und o das Herz wird sagen:

„Viel, viel o Gott hab' ich getragen,
 Doch mehr des Guten gabst Du mir!“

Und dann ein Blick in jene Weite,
 Die sich in keiner Nacht verschließt,
 Dem welcher reines Herzens ist.

Wenn je er Sterbliche erfreute:
 Und Licht auf dunkle Pfade streute,
 O so erquickt er heute Dich.

Ist doch das Leben, wahr es noch so lange,
 Nur wie die Wache einer Nacht:

Dann ist der Pilgerlauf vollbracht,
 Dann röthet sich des ew'gen Morgens Wange,
 Und Heil! wer ihm, nachdem er hier gesät,
 Und ausgedauert im Lebensdrange,
 Dem Erntelohn wie Du, getrost entgegen geht.

Doch laß sie noch die schöne Ferne,
 Und weil' noch lang, und weile gerne.

Auch in der Dämm'ung hier, wo Menschen Dich,
 Die liebend Glück und Ruh Dir danken,
 Wie Reben einen Stamm umranken.

Drum freue, freue heute Dich,
 Und rufe mit den Großen und den Kleinen:

Es ist ein schöner Gottesdag!

Fühl' diese Wahrheit, fühl's in jedem Herzensschlag,
 Fühl's an der Wangenglut der Deinen,

Die dankend himmelauf für Dich nur stehend sehn,
 Für Dich heut fromme Zähren weinen.
 Und nun nimm auch des Fremdlings Ärmte Gabe,
 Und fühle an des Alters Stabe
 Der Liebe Trost, so göttlich schön,
 Und hab' im Kreis der Fröhlichen
 Den schönsten Traum auf unserm Pfad zum Grabe,
 (Dir ist er zwiefach theu'r und schön):
 Den lichten Traum vom Wiedersehn.

Graf.

II.

E p i g r a m m e.

i.

Freiwerdung.

Zog der Römische Herr den eigenen Sklaven zur Tafel,
 Stand entslavt er auf, ging er als Freier davon.¹⁾
 Sieh, dich, Jüngling! laden zum köstlich bereiteten
 Gastmahl

Täglich die Weisesten Roms, täglich die Edleren
 schon,

Die am Frühlingsmorgen der Menschheit Hells
 verschönten,

In der himmlischen Neun Ehren, in Petros
 Gefolg.

1) Eine der verschiedenen Arten der Remission bey
 den Römern.

Nähe mit Scheu den Unsterblichen, Jüngling! Setze
dich flugs doch!

Wags! Ihr Gastfreund sey! Trugst auf der Seele
bisher

Sklavisch geschorenes Haar²⁾ du: es schwindet! —

Schon fühlst du der Freyheit

Odem, Selger! Es keimt Psyche'n der Fittige
Paar.

Auf dann schwingt sie gestärkt sich in heiterste Räume
des Himmels,

Wo, zum Wahren empor bringend, das Schöne
sie schaut.

2.

Leopold und Wilhelm von Braunschweig.

Menschen, den Brüdern das Leben zu retten in Flu-
then der Oder,

(Sank er, der menschliche Fürst, Leopold.
Größeres wagt.)

2) Anspielung auf eine bekannte, von Lindsch, den
Scholiasten und von Buttmann erläuterte Stelle in
Platon's Alkibiades I. (c. 34 ed. Biest.): ἐν
ταύτῃ τῇ ψυχῇ ἐστὶ ἀμολίας, καὶ οὐκ ἀποβεβλημένος.
τῇ ψυχῇ ἐστὶ ἀμολίας, καὶ οὐκ ἀποβεβλημένος.

3) In einem Deutschen Unterhaltungsblatte, wo diese,
einem seiner Freunde in Deutschland vom Verf. mitge-
theilten, Zeilen der Aufnahme gewürdigt wurden, ist ge-
druckt: „Größeres hört!“ Der Verf. gibt dem Leser
oder — Censur? seinen Nachwächterruf zurück.

Deutschlands Völke zu retten im Kampfe der Völker
 das höh're
 Leben, die Freiheit, stehst Wilhelm du, Such-
 slicher Leut!

3.

Auf einen früh gestorbenen Knaben.

Nach Herven.

Kostend den Lebensbecher, gewahrt' er den bitteren
 Nachschmerz,
 Wandte das Haupt, und den Blick himmelan,
 schloß ihn für stets.
 Ist.

XL

B r u c h s t ü c k

einer den 12. Dec. 1810 zu Dorpat im Hauptsaal der
Kais. Universit. öffentlich gehaltenen

V o r l e s u n g ¹⁾

über den Geist und Zusammenhang einer
Reihe philosophischer Romane.

In der allerletzten der bekannten Betrachtungen
und Gedanken über verschiedene Gegen-

- 1) Zur Wahl gerade dieses Thema wurde der Verf. veranlaßt durch eine im Sommer des Jahres 1810 vom Hrn. Rector Jördens in Lauban erhaltene schriftliche Aufforderung, ihm für sein Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten „eine Charakteristik der Schriften“ des Mannes zu liefern, von welchem hier die Rede ist. Jener schrieb nun zwei Aufsätze; den, wovon das hier mitgetheilte Fragment den Schluß macht, und einen zweyten über die dramatischen Werke

Ende 2), finden sich über die wirkliche Welt und ihre Bewohner unter andern folgende Worte: „Endlich verschwindet auch dem Edelsten die Hoffnung und der Glaube, und selbst der, welcher sich selbst am getreuesten geliebt, der am längsten ausgehalten, und bis ans Ende gekämpft hat, stirbt mit gebrochenem Herzen und verhäßtem Geiste.“

Ja wohl ist die Welt, die der Erde im reinen weiten Herzen trägt, eine andere; eine andere, die wirkliche Welt. Und so mußte es seyn und bleiben, damit, wenn Glückseligkeit dem Menschen problematisch blieb, etwas Höheres nicht problematisch bliebe, geprüfte moralische Kraft, der Werth, die Würde des Menschen: Tugend das Mannes,

desselben Deutschen Dichters. Vom zweiten wurde, was die frühern Werke betrifft, den 12. Dec. 1811, was die spätern anlangt, gerade ein Jahr später, öffentlich vorgetragen. Bloß zufällige äußere Hindernisse haben bisher den vollständigen Abdruck beider ausführlichen Aufsätze, worin sämtliche, zu beiden Classen gehörige Schriften einzeln durchgegangen sind, verhindert. Doch wird das Ganze, entweder besonders, oder einer gewissen kleinen Sammlung einverleibt, weiterhin noch im Druck erscheinen. Das erste der hier mitgetheilten Fragmente stand schon in der zu Riga herausgekommenen, in Deutschland wenig bekannt gewordenen Zeitung für Literatur und Kunst, Jul. 1811., No. 27 — 29; es ist aber der gegenwärtige Abdruck ein verbesserter.

- 2) In der neuen Ausgabe der Werke des Verf. derselben. XII. B. S. 203.

Witzeln im Elementenkampfe unter den Geiritten
Hürnen des Metalls.

Dies ändern die wenigen wahrhaft großen
Dichter aller Zeiten und Nationen früh. Dies ahn-
te auch der, dessen romantische, zu Einem Haupt-
werk, wie wir sahn, verbundene Darstellungen wir
bisher durchgegangen sind: über dessen Geist und
Charakter als Schriftstellers ich noch einige
Winkel hinzuzufügen versprach.

Es bleibt eine Beobachtungswürdige Erschei-
nung, daß gerade die größten Deutschen Dichter um
des Zeitalters, Klopstock etwa ausgenommen, der
im Wesentlichen sich von Anfang bis zu Ende gleich,
und dem einmal angenommenen Charakter in der
Hauptsache ganz getreu blieb, die Laufbahn ihrer
Bildung vor den Augen des Publicums mit sehr we-
sentlichen Verschiedenheiten ihrer Art und Kunst, und
jeder mit eigenthümlich bezeichneten Fortschritten,
zurücklegten: Wieland, Goethe, Schiller, und
der Mann, von welchem hier die Rede ist. Man ver-
folge den Ersten in seinem Gange von den Sympa-
thien und den Empfindungen eines Chris-
ten an, bis fort zu den Römischen Erzählun-
gen, dem Neuen Amadis und Idris, zum
Agathon, Musarion, Oberon, Aristipp
u. s. w.; den Andern von Götz v. Berlichin-
gen; den Leiden des jungen Werther u. s.
w. zum Faust, zur Iphigenia, zu Meisters

Lehrjahren, der natürlichen Erörterung und den Wahlverwandtschaften; den Driften von den Räubern, Sabate und Pöbeln u. s. w. fort zum Don Carlos, Wallenstein u. s. f. und seinen spätern schmerzvollen heroischen Gedichten und tiefsinnigen Epigrammen; den Letzteren endlich auf der dramatischen Bahn von den Zwillingen und Sturm und Drang bis zum Conradin, und von da zum Aristodemus und Pamolles; im Roman, vom Faust bis zur Geschichte eines Teufels in der neuesten Zeit, und zu den Dialogen: der Weltmänner und der Dichter. Welche Bearbeitung, Fortbildung, Umbildung ihrer selbst als Schriftsteller nimmt man nicht an ihnen allen wahr! Offenbar, weil diese Bearbeitung, Fortbildung, Umbildung, zum Theil die Folge reiferer Jahre, eignen Schicksale und Verhältnisse, zum Theil die Frucht selbstthätiger Bestimmung, in ihnen selbst als Menschen voranging! Denn ist nicht der Autor im höhern Sinne des Wortes, er mag wollen oder nicht, für die, welche Augen haben zu sehn, ein Spiegel des ganzen Menschen? Ich schwieg beym Wink auf die, an solchen Männern am klarsten sich zeigende, Bestimmungs- und Vernunftvollkommungsfähigkeit des Menschen noch von dem, was der Erste dieser Deutschen als geistvoller Uebersetzer und Erklärer der Griechen und Römer, der Andere als Kunstkennner und Naturphilosoph, der Dritte als Ge-

schichtschreiber und Aesthetiker, der Vierte als philosophischer Beobachter des moralischen Mikrokosmos und des politischen Makrokosmos, sich aneigneten, und eigenthümlich gestaltet wiedergaben.

Werfen wir einen Blick auf das äußere Leben und die Bildungsgeschichte des Mannes, von welchem hier die Rede ist: so scheint, so weit die Data derselben sich aus seinen Werken ergeben, daß auf Richtung seines Geistes und auf Bildung seines Charakters, außer den bedeutenden individuellen Schicksalen und Verhältnissen, dergleichen jeder ausgezeichnete Mann hat, von welchen natürlich hier die Rede nicht fern kann, vorzüglich vier Umstände gewirkt haben: sein Studium Französischer Schriftsteller; sein Lesen der Alten; seine Reisen; sein vieljähriges Leben in der Hauptstadt des größten Nordischen Reiches, nahe dem Kaiserhofe und den Geschäften. Was sein Studium Französischer Schriftsteller anlangt, so zeigt sich dasselbe hauptsächlich in der tiefeindringenden Würdigung Rousseau's in seiner Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit, und in seiner, durch Rousseau³⁾ aufgeregten, in allen seinen romantischen und manchen andern

- 3) Rousseau's Emil machte auf den früh zum Selbstberufsten des Menschen erwachenden Jüngling den ungueltigsten Eindruck: zumal da dieses Werk das erste war, das er im Original zu lesen strebte, ohne noch eine Solbe Französisch zu verstehen. Er schlug also Wort für Wort im Dictionnaire auf. — Gerade

Schriften wiederholten Empfehlung des Zurückgehens zum Glück unverdorbener, einfacher Natur aus unfern zu vertünfelten Verhältnissen; ferner in seiner eben da treffend aufgestellten Charakteristik des Helvetius, und des Einflusses dieses geistreichen Sophisten auf das Zeitalter; dann in dem Einflusse, den auf des Verfassers satirische Darstellungen der genialische Leviathan Voltaire *) unleugbar gehabt hat. Wie er endlich besonders die Französischen Mémoires als eine Schule seiner, tiefer Welt- und Menschenkenntniß in einem Umfange genutz, wie es wohl Wenige thaten, beweisen an manchen Stel-

so las der Jüngling Mendelssohn Focke's Werk über den menschl. Verstand in der lateinische Uebersetzung dergestalt, daß er im Wörterbuch jedes einzelne Wort aufsuchte, die gefundenen Wörter nach der wahrscheinlichen Construzion zusammensetzte, und endlich den ganzen Zusammenhang einer Periode herausbrachte. S. Moses Mendelssohn's kleine Schriften. Mit einer Skizze seines Lebens und Charakters, von Jenisch. S. 19.

- 4) So nennt er ihn selbst im Sahir. S. V. Doch erinnert sich der Verf. des Sahir, wie ich von ihm selbst mündlich vernahm, keinesweges, daß seine, den Mann peinigenden, immer wiederkehrenden Zweifel über die beste Welt Voltaire's Candide aufgeregt. Vielmehr waren diese zunächst Folge seines frühen Studiums eigentlicher Philosophen; aus lauteste aber sprachen sie in ihm, als er, mit wohl bewahrter moralischer und politischer Unschuld nach der Hauptstadt eines Nordischen Reiches kam, und hier die sogenannte große Welt mit eignen Augen aus der Nähe erblickte.

ten seine öfter erwähnten Betrachtungen und Gedanken 1). Den Einfluß des Studiums der Alten (der bey allen vorhergenannten Deutschen Classikern entschieden, aber so eigen modificirt ist, daß dieser Gegenstand eine besondere Erörterung verdiente) bemerkt man bey unserm Dichter weniger in seinen Romanen, als in seinen spätern Tragödien, besonders seinen Medeen, Aristodemus und Damokles, auf welche die Wirkung des Studiums von Sophokles, Euripides, und besonders der Dialogen Platon's unverkennbar ist, an welche letztere man auch bey dem Faust, dem Morgenländer, und vornemlich bey dem Weltmann und Dichter, durch die bey den Neuern so seltene Kunst des philosophisch-dramatischen Dialogs, doch ohne irgend einige Spuren bestimmter Nachahmung, recht gern erinnert wird. Wie seine Reisen in dem Westen, Süden und Norden von Europa auf die Darstellungen dieses Deutschen mitgewirkt, seiner Phantasie schon frühzeitig mehr Umfang, ihren Darstellungen größere Anschaulichkeit und bestimmtere Localfarben gegeben, sowohl in den Romanen, als in den Schauspielen; zumal da er die Scene gern in die entlegensten Theile Europens und Asiens versetzt: dieß bedarf keiner besondern Erörterung. Am meisten endlich

1) Siehe besonders Nr. 294. der frühern Ausgabe. Vergl. auch: der Weltmann und der Dichter, Werke. IX. Bd. S. 76.

schichte auf den eigenthümlichen, reifern Charakter
seiner spätern Schriften sein langes Leben in der
Hauptstadt eines der größten Reiche der Welt, in
seinen der Beobachtung desselben so günstigen Ver-
hältnissen, gewidmet haben. Durch Geburt und Er-
ziehung hatte er die niedern und mittlern Stände,
ihre Noth, ihre Verhältnisse, ihr Glück — durch
seine Lagen in spätern Jahren die Höhern und höchsten
Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und ihre
Unschuld — kennen lernen. Er war in seiner Haupt-
stadt Zeuge großer Begebenheiten gewesen zu einer
Zeit, die niemand zurückwünschen darf; überhaupt
aber viele Jahre hindurch Augenzeuge von vielen
Dingen, welche unsere Deutschen Autoren in der
Regel nicht so in der Nähe sehen; auch die übrigen
großen Dichter und (entweder scharf beobachtenden
oder tief forschenden) Philosophen unserer Zeit;
Klopstock, Göthe, Schiller, Herder, Kaur,
Barthe u. s. w. nie so aus der Nähe sahen. Mit
daher (ungerachtet seinen von Natur ursprünglich
hohen, leidenschaftlichen, durch scharfen Verstand
und kalte Vernunft gezähmten Geist) das oft unge-
wöhnlich düstere Gemälde früherer Erfahrung an der

6) Betrachtungen ic. Nr. 709, der frühern Ausg.
in den Werken, Bd. XII. Nr. 589. Benlaug hier
die Bemerkung, daß in jenen 958, in der spätern nur
784 SS. sind; daß in letzterer der Verf. stillschweigend
mehr als hundert hinweggelassen, anderseits gegen vier-
zig neue hinzugefügt hat.

Welt und ihren Bewohnern; daher die strengere Bitterkeit in Erinnerung der unerwarteten, aber erst lebten Schauspiele der moralischen Welt; daher die schneidenden Sarkasmen. Er lebte endlich unter Alexander dem Ersten, dem Edelsten (wie er selbst ihn nenne) der Menschen, und das zu einer Zeit, da seine eignen Tage sich gegen den Abend seines Lebens neigten; und diesem —, wie er selbst an derselben Stelle öffentlich sagt ⁷⁾, dem glücklichsten Zeitpunkte seines Lebens, im moralischen Sinn, verdankt er (was dem Leser seiner frühern und spätern Schriften besondern merkwürdig erscheinen muß) „den mildern Anstrich, der das düstere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.“ Diesem Zeitpunkte seines Lebens verdankte er auch die schönen Hoffnungen für die Menschheit, wozu so Vieles berechtigte, welche Niemand öffentlich stärker, als eben Er, ausgesprochen hat. — Nur ein Mann von einem so reichen eignen Leben konnte gerade das geben, was wir in seinen Werken, zumal seinen Romanen, verbunden mit seinen Betrachtungen und Gedanken, finden. Der wahre Dichter ist ohne den wahren Menschen ein Hading. Was dieser nicht geahndet, gefühlt, gedacht, gelebt hat, kann jener nicht im Zauberspiegel der Dichtung verschönt und verklärt wiedergeben. Der Hellenische

7) Betrachtungen x. Nr. 709. der frühern Ausg.

Mythos von den Mufen, der sie zu **Mnemofyne's** Töchtern macht, enthält Wahrheit, nimmt man **Mnemofyne** für ein Bild des sich erinnernden, fühlenden Gemüths.

Oder will man etwa den Namen des Dichters im höhern Sinne des Worts dem absprechen, der keine Verse gemacht, wenigstens dadurch nicht seinen Schriftstellerruhm erlangt hat? Dann müßte man den Dichternamen auch Schriftstellern absprechen, wie **Platon**, **Boccaccio**, **Fielding**, **Sterne**, **Swift**, **Feuilon**, **J. J. Rousseau**, **Fran von Stael**, **Salomo Gesner**, **Jean Paul**, **Fr. Richter** u. s. w. Man sieht, ich wähle sehr verschiedenartige berühmte Namen in verschiedenen Gattungen, die aber doch alle deshalb hier gehören, weil keiner, der die Genannten kennt, ihnen Dichtergeist absprechen wird. Hätte der Mann, von welchem hier die Rede ist, nicht früh die Mühe des Technischen gescheut, so wäre, kraft seines Genies, gerade Ihm es wol ein Leichtes gewesen, unter den Satirikern durch die ergreifendsten Gemälde von glühendem Colorit, in Spott- und Strafsgedichten sich neben **Juvenalis** — vielmehr — an wahrer moralischer Energie und an höherer Regsamkeit der Einbildungskraft dem Römischen Declamator gewiß überlegen — ihm voran zu stellen *);

*) Ueber ältere und neuere Satiriker vergl. Betrachtungen II. Nr. 79. der fünften Ausgabe.

oder wenigstens sehen in anderer Hinsicht bewundert
 ten Tragödien auch noch den Vorzug eines antiken
 Sylbenmaßes zu ertheilen. Es ist indeß die Frage,
 ob sie dann nicht, bei der Richtung, die der Geist des
 Dichters einmal genommen hatte, von ihren Eigen-
 thümlichkeiten mehr verlossen, als in jener Hinsicht
 etwa gewonnen hätten. Sind doch Schiller's
 frühere Tragödien, und ein Paar Tragödien Sh-
 the's, auf welche letztere das Deutsche Trauerspiel
 stolz seyn, deren früßte es sogar mit größerm Recht;
 als jede andere Deutsche Tragödie, Shakespeare's
 Wundergebißten gegenüber stellen darf, auch nicht in
 Versen geschrieben. Und doch, wer möchte sie verß-
 fiest? wer vermißt in ihnen das Sylbenmaß? Sie
 sind nun einmal, wie sie sind. Gedanke und Aus-
 druck, Materie und Form, gehören untrennbar zu-
 sammen, wie am Erzguß einer Ritterstatue die Helden-
 gestalt und die Rüstung. Aber niemand leugnet, daß
 der Schöpfer des Gyg von Verlichingen ⁹⁾ und
 des Egmont, schon als solcher, ein Dichter, ein großer
 Dichter sey. — Ich hätte über diesen Punkt viel-
 leicht ganz geschwiegen, sagte nicht der Verfasser der
 Betrachtungen und Gedanken ¹⁰⁾ selbst, ih-
 rger, daß er um gewisser Leute willen sagen mußte,
 daß man weder Verse noch poetische Prosa zu machen

9) Vergl. Betrachtungen II. Nr. 65. der frühern
 Ausgabe.

10) Vergl. das. Nr. 127.

brauche, um Dichter zu seyn. – Bei seiner Reichen, in frühern Jahren sogar überreichen, schöpferischen Phantasie, mochte gerade eben diese ein Hauptgrund des verschmähten Erlbenmaßes seyn, weil in den Stunden der Begeisterung, das Mechanische der Darstellung der voreilenden schöpferischen Dichterkraft nicht nachkommen konnte ¹¹⁾. Nach seiner eignen Theorie ist es auch nicht das bloße Spiel der Phantasie ¹²⁾, sey dieß auch noch so glänzend, und die Umrisse ihrer Gebilde noch so richtig und interessant, was den wahren Dichter mache; es gehört dazu auch eine hohe moralische Stimmung, ein mit edeln, großen Gedanken beschäftigter Geist, eine durch den Charakter bestimmte kräftige Denkart ¹³⁾. „In dem Dichter“, spricht er selbst ¹⁴⁾, „spiegelt sich die moralische Welt nur dann ab, wenn er in seiner eignen Brust Raum genug hat, sie aufzunehmen, und ihn gewisse Hindernisse nicht abhalten, sich ganz und innig mit ihr zu vermischen.“ Daß ein Dichter dieses Sinnes nie altere, daß seines Lebens Blüthe nie

11) Vergl. Betrachtungen zc. Nr. 62. der frühern Ausgabe.

12) Vergl. Geschichte eines Tautschen x. S. 202–344, 368 der besondern Ausgabe.

13) Vergl. Betrachtungen zc. Nr. 62 und 309 der frühern Ausgabe.

14) Betrachtungen zc. Nr. 474. der frühern Ausgabe. Vgl. Nr. 669, 734.; und: der Weltmann und der Dichter, S. 294, 269., 369, 380 der frühern Ausgabe.

verwette ¹⁵⁾, haben wir vor Allen an Klopstock's Beispiel gesehen. „Alles, was der Dichter und geben kann“ sagte schon Schiller in seiner berühmten Recension von Bürger's Gedichten ¹⁶⁾, „ist seine Individualität. . . . Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinauf zu läutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren.“ Im Weltmann und Dichter läßt der Verf. letztern selbst sagen ¹⁷⁾: „Ich könnte Ihnen viel erzählen, wie nach und nach jene Theorie . . . in mir entstehen mußte; wie alle meine, vor dieser Theorie entstandenen Geistesproducte einen gewissen Mangel an sich trügen, — wie es ihnen an dem festeren Charakter der spätern fehlt und fehlen mußte. Ich könnte Ihnen weitläufig darthun, wie sich erst die wirkliche Welt bloß durch den dichterischen Schleier meinem Geiste darstellte — wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschüttert ward, und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte, selbstständig moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte.“ Offenbar erzählt in diesen Worten der Verfasser im

15) Betrachtungen n. Nr. 734. der frühern Ausg.

16) S. Schiller's II. prosaische Schriften. IV. Th. S. 197.

17) S. 369.

Munde des Dichters, die Geschichte seiner eignen Bildung und Vollendung. „Solche Dichter“, sagt er andernwärts, „erwecken durch ihre schaffende Kraft, durch die hohe Darstellung ihres innern Sinnes, den schlafenden Funken in unserer Brust, und beweisen uns durch seine Entzündung unsre Abstammung aus jenem Lande, und unsre Wiederkehr dahin.“

Nun, die Vereinigung des wahren Dichters, selbst im angegebenen Sinne, der auch in den vorzüglichsten seiner spätern Tragödien, Aristodemus und Damokles, die moralische Kraft des Menschen in Handlung von ihrer edelsten, ja erhabensten Seite vor unsern Augen zeigt, mit dem philosophischen Forscher über den Menschen und dessen wichtigste Angelegenheiten, und beides zusammen mit dem nicht ungeübten Welt- und Geschäftsmann — und, aus jenen verbundenen Eigenschaften hervorleuchtend, diese Stärke des Charakters, diese in ähnlicher moralische Denkart, ist eine in der Deutschen Litteratur, so weit sie mir bekannt ist, einzige, noch viel zu wenig beachtete Erscheinung. Wie in der Messade, seinen Bardieten und seinen lyrischen Gesängen Klopstock als Repräsentant der bis zum Göttlichen geläuterten Menschheit in Religiosität, Patriotismus und allen menschenwürdigsten Gefühlen einzig groß erscheint; wie Schiller's Genius in der lyrischen und didaktischen Poesie der Deutschen, und in den edelsten

Charakteren seiner Tragödien, vorzüglich in Don Carlos, im Schimmer moralischer Höhe und Reinheit einzig da steht: so steht der Mann, von welchem ich spreche, im Fache der Romanen-Litteratur auf seinem Standpuncte moralischer Höhe und männlicher Charakterstärke, in der That einzig da. Letztere in gleichem Grade in den Lesern zu fördern und zu befestigen, sind keine andern der philosophischen und überhaupt der Bildungsromane¹⁸⁾ der Deutschen in gleichem Grade geschickt. Denn obgleich in den philosophischen Romanen seines Freundes Jacobi gleiche moralische Reinheit, und seltenster philosophischer Tiefblick ist: so stehen sie doch an Kraft, männliche Denkart und Charakterstärke zu wecken, und gegen die Stürme des Lebens und die Schläge des Schicksals zu waffnen, jenen in anderer Hinsicht durch ihre Eigenthümlichkeit nicht weniger anziehenden weit nach. In Wieland's und Göthe's übrigens so herrlichen Bildungsromanen aber, die ich im Eingang berührte, bewährt sich nur zu oft die Richtigkeit der vorher berührten Theorie vom Ideal des wahren Dichters durch Erfahrungen, die mancher Leser an sich selbst gemacht haben wird, ohne

18) Schon im J. 1803 entwarf der Verf. dieses Fragments den Plan einer Schrift: *Weber Bildungsromane*, der, nach seiner Idee ausgeführt, ein Gegenstück zu Blanckenburg's, ihm damals nur dem Titel nach bekanntem, *Versuche über den Roman*, geworden seyn würde.

vielleicht ihre letzte Quelle zu ahnen. Bei allen nicht genug zu preisenden Schönheiten dieser Werke scheint den am meisten mit Liebe behandelten Helden dieser Bildungsromane doch etwas sehr Wesentliches zu fehlen, wodurch sie wenigstens für Jugendbildung weniger fruchtbar werden: hohe moralische Kraft, durchgreifender männlicher Charakter. Man stelle einmal in dieser Hinsicht Werther, Wilhelm Meißer, Eduard, Woldemar, Aristipp, selbst Agathon, einem Ernst von Falkenburg, einem Rafael de Aquillas, einem Giasar gegenüber, und wäge: nicht bloß Romanenhelden, sondern Helden: Männer. Wahrlich, wir leben in einer Zeit, wo Europa der Männer bedarf.

XLI.

B r u c h s t ü c k

einer öffentlich gehaltenen Vorlesung *)

**über die dramatischen Werke eines
Deutschen Dichters.**

Verlangt man zum Schluß ein allgemeines Resultat über die dramatischen Bestrebungen unsers Dichters, so geht aus unsern bisherigen Betrachtungen hervor, daß schon in seinen frühesten Werken sich kühne Phantasie, glühendes Gefühl, verbunden mit einer selbst in ihren Verirrungen nicht zu verkennenden Kraft des Gedankens und des Ausdrucks offenbarten; diese

*) Vergl. die Note S. 180, 181.

Talente aber, noch nicht unterstützt von gereifter Kenntniß des wirklichen Menschen und der wirklichen Welt, den jungen Dichter oft ins Reich des Phantastischen und über die Linie des Wahren und Schönen weit hinüber führten. Aus dieser frühesten Periode ragen seine Zwillinge hervor: so wohl durch den echten Dichtergedanken, der bey der Aufgabe von tragischer Darstellung des Brudermords, die auch Leisewitz im Julius von Tarent zu lösen suchte, ihn gerade Zwillinge wählen, und die schreckliche That außer durch eifersüchtige Liebe, noch durch Ehrgeiz bey der Ungewißheit der Erstgeburt motiviren ließ; als auch durch die ungewöhnlich starke pathetische Darstellung bey nicht gemeiner Einheit im Durchführen der Charaktere und ihrer Verhältnisse.

— In seiner zweyten Periode fanden wir statt des früh leidenschaftlich Stürmenden den reifern Mann, der die Welt und die Geschichte kennt und zu dramatischer Wirkung nutzt, wie in seiner Elfrida und seinem Conradin; der insonderheit die Triebfedern des Treibens und Wirkens an den Höfen aus eigener Anschauung bemerktlich zu machen weiß, wie in seinem Günstling; ferner den scharfen Beobachter der gesellschaftlichen Welt, der sie in ihren Schwächen, Inconsequenzen, Thorheiten belauscht hat, und dadurch zur Auffassung und Darstellung des Lächerlichen und Fehlerhaften, doch (bey seinem angeborenen Ernste) mehr noch als Satiriker denn als Komiker gereicht

ist, wie man an seinen beyden schätzbaren Lustspielen, die falschen Spieler und der Schwur gegen die Ehe sieht, welche beyde, zumal das letztere, wofern hie und da der Ton dem heutigen Gesellschaftston der feinern großen Welt noch etwas mehr genähert wäre, auch noch jetzt auf dem Theater zu den wenigen, fortdauernd mit Beyfall gesehenen, echtdeutschen Lustspielen gehören würden; wiewohl im Ganzen unser Verfasser so wenig als Schiller zum Lustspieldichter entschiedene Tendenz hatte, sondern weit mehr den Beruf des Tragikers in sich trug. — In den Werken seiner dritten Periode endlich schuf der ausgebildetere philosophische Geist mit dem, nach höherer, reinerer Menschheit suchenden, ungewöhnlich tiefen moralischen Sinne des Verfassers, Kunstwerke von einem ihm ganz eigenthümlichen Charakter, mit Annäherung an das Griechische Alterthum; Werke, die vom Deutschen Publicum viel zu wenig gekannt und gewürdigt, auch in Hinsicht ihrer höhern Tendenz für das größere zu wenig faßlich sind, die aber ein Schmuck der dramatischen Dichtung der Deutschen bleiben, wenn sie gleich anders, als einige der reifsten Meisterstücke Göthe's und Schiller's, der Versifikation entbehren. Bey ihnen mußte übrigens eine Vergleichung der frühern Manier unsers Dichters und seiner so ganz davon verschiedenen spätern, mit dem Uebergange Schiller's von seiner frühern Manier zu seinem spätern Stil, den wir in

fünf Meisterwerken der Deutschen Tragödie bewundern, in psychologischer, so wie in dramaturgischer Hinsicht interessant und lehrreich seyn! Dabey würde sich zeigen, daß, wenn mehr oder weniger jede Individualität in der Natur bestimmt wird durch widerstrebende Kräfte, und mit einander in Einklang zu kommen, diesen widerstrebenden bald früher, bald später, — in völlige Harmonie sich aufzulösen, bey vorzüglich kräftigen Geistes höchst selten gelang — bey Schiller sowohl, als bey unserm Dichter, (bey jenem indeß verhältnißmäßig noch eher, als bey diesem) die vollendete Auflösung nie ganz Statt fand. So wie es dagegen freylich auch hohe poetische Naturen gab, in welchen jene Harmonie und Ruhe, von welcher ich rede, früh da war, die daher auch fast niemals etwas zu bereuen hatten, und im Wesentlichen nichts zurücknahmen, wie Klopstock und Göthe. Freylich aber waren es bey beyden Dichtern, die ich kurz vorher im Allgemeinen nach ihren ursprünglichen Geistesanlagen zu vergleichen wagte, ungewöhnlich energische Kräfte, die nach ersehnter Harmonie rangen: schöpferische Dichterphantasie in hohem Grade bey beyden; große Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit des Gefühls in frühern Jahren bey beyden, doch diese bey unserm Dichter vielleicht besuget; scharfer Verstand, philosophischer Geist bey beyden, doch bey Schiller mit größerm Tieffinn und mit mehr methodischer

Ausbildung; gleich tiefes moralisches Gefühl bey
 beiden, wenn gleich bey einem von ihnen zarteres;
 Streben nach Welterschauung bey beyden, doch durch
 ungewöhnliche Verhältnisse des wirklichen Lebens
 ungleich mehr entwickelt und oft auf Kosten eigener
 Zufriedenheit mannigfaltiger bereichert bey unserm
 Dichter; Sinn für Großes und Erhabenes bey bey-
 den; Sinn für höhere Schönheit auch, doch bey
 Schiller dieser viel reiner und dauernd ungetrübt-
 er, als bey unserm Dichter; sicherer Geschmack erst
 allmählich hervorgehend bey beyden, doch bey Schil-
 ler viel entschiedener, und im Ganzen genommen
 classischer und vollendeter in der außer sich hinged-
 rellten Form. Doch jede wahrhaft ausgezeichnete
 Individualität sey, gerade so wie sie ist, uns will-
 kommen, weil eben darin der unerschöpfliche Reich-
 thum der ewig bildenden, ewig ändernden göttlichen
 Urkraft sich am herrlichsten offenbart. Unsern
 Dichter drängte sein ursprüngliches Wesen von je-
 her mehr zum Starken, Großen, Erhabenen und zu
 Gegenständen verwandter Gefühle, als es ihn zum
 Schönen, Zarten, Anmuthigen, Grazienvollen hin-
 zog. Nicht zum Rafael, auch nicht zum Guido
 unter den Seelenmalern wurde er geschaffen: wohl
 aber sollte er zum Erbtheil etwas haben, was auf
 gewisse Verwandtschaft mit dem gewaltigen Michel-
 angelo deutet. Jede ursprünglich mit ungemeinem
 Reichthum begabte Natur indeß ist mannigfaltiger,

nicht zu berechnenden Modificationen fähig; und so gelang auch Ihm zuweilen das Reine, Zarte, Schöne selbst in einigen weiblichen Charakteren seiner Tragödien und Romane. Dennoch blieb hohes Pathos in solchen gefühlvollen, ja leidenschaftlichen Charakteren, welche mit dem Gefühl und der Leidenschaft seltenste moralische Kraft vereinen, die eigentliche Sphäre seines Dichtergeistes, sein wahres Element. Ueberall, zumal in den spätern Werken, tritt der Mann, der Mann voll Deutschen Ernstes und Deutscher Tiefe, bestrebt echte Deutschheit darzustellen und festzuhalten, aus dem Hintergrunde hervor: in den Schauspielen, wie in den philosophischen Romanen; in beiden, wie in den Gedanken und Betrachtungen.

Er hat gewirkt durch seine Geisteswerke; viel im Deutschen Vaterlande, im Auslande mehr genannt als gekannt; durch seine frühesten dramatischen Arbeiten, die Zwillinge ausgenommen, mehr als sie es verdienen; durch seine spätern weniger, als er mit Recht von den Zeitgenossen hoffen durfte, und von der Nachwelt billig erwartet. Entschieden ist für mich, daß, hätte er in den reifern Jahren seines Lebens in Deutschland gelebt, und nicht fern vom Mittelpunkt der Litteratur im höhern Norden, er auch in spätern Jahren auf diese unmittelbarern Einfluß, wenigstens ein noch ausgedehnteres Publicum für seine sammtlichen Werke, würde gehabt haben.

Für diese Entbehrung muß ihn das Bewußtseyn
vielsähriger Thätigkeit in höhern Kreisen des practi-
schen Lebens lohnen; und dem Menschen ersetzen, was
der Dichter und Schriftsteller sich entzog. Daß seine
eifern Werke im Ganzen ein weniger ausgebreitetes
Publicum fanden, als um ihres innern Schatzes wil-
len zum Besten der Welt zu wünschen wäre, scheint
mir zum Theil darin zu liegen, daß er sie für Männer
schrieb; nicht für Jünglinge, obwohl von jenen eine
viel kleinere Zahl als von diesen Schauspiele und
Romane liest; auch sie nicht für Frauen schrieb: in
welcher Bestimmung sie Aehnlichkeit mit den Werken
der Alten haben, so unähnlich sie auch, seine Tragö-
dien Griechischen Geistes ausgenommen, diesen übrigs
seyn mögen. Frauen werden verweilen bey
manchen interessanten Charakteren und Situationen
seiner Werke: aber die Tendenz, den Sinn des Gan-
zen, werden sie, der Natur dieser Werke gemäß, nur
höchst selten fassen. — Bey seinen dramatischen
Werken ist außerdem nicht zu leugnen, daß der grös-
sere Theil sich wenig zur Aufführung vor einem ge-
wöhnlichen Theaterpublicum eignet. Sie haben dieß
gemein mit Klopstock's Bardieten, und mit den
zwey Tragödien eines gemeinschaftlichen Freundes
dieses großen Dichters und des unsrigen, Gersten-
berg's; obwohl in den dramatischen Werken Klop-
stock's und Gerstenberg's der lyrische Geist ent-
schieden vorwaltet, in allen Werken unsers Dichters

dagegen, verglichen mit jenen, unstreitig viel mehr eigentlich Dramatisches herrscht. Indes muß man auch den Begriff der Aufführbarkeit nicht zu sehr beschränken. Auch hat das Deutsche Publicum in Hinsicht dieses Puncts schon manchen Wechsel erlebt. Wer hätte ehemals geglaubt, daß Lessing's Nathan der Weise, Göthe's Iphigenie, Schiller's Don Carlos zur Aufführung kommen würden? Gewiß zweifelten die Verfasser anfangs selbst daran. Dennoch wurden jene Werke der höchste Genuß des gebildeten Publicums auch im Schauspielhause. So kommt vielleicht noch die Zeit, ist vielleicht näher als wir zu hoffen wagen, wo von der Deutschen Bühne herab auch Klopstock's Wardiete endlich höheres Vaterlandsgefühl in neuerglühende Herzen der Deutschen gießen. So kommt vielleicht auch einst die Zeit, wo Klinger's Medeen Zuschauer erschüttern und erheben; wo sein Aristodemos unter Deutschlands Söhnen den heiligen, verhallten Ruf des Vaterlandes neu ertönen läßt; wo sein Demokles, aller Tyrannenlist zum Troß, für's Gemeinwohl leben lehrt und sterben.

Daß die philosophischen Romane unsers Dichters viel zu wenig allgemein gelesen und verstanden wurden, hat, wie ich schon vor zwey Jahren an dieser Stätte erinnerte, den Hauptgrund darin, daß

er gewagt hätte, was wol kein Schriftsteller vor ihm wagte, auf einmal den Plan zu zehn ganz verschiedenen Werken zu entwerfen, und zwar so, daß jedes derselben ein für sich bestehendes Ganzes ausmache, und am Ende doch alle zu Einem Hauptzweck sich vereinigten. Eben darum versuchte ich an dieser Stätte vor zwey Jahren den Geist und Zusammenhang jener philosophischen Romane, im Sinne ihres Urhebers, darzustellen und zu entwickeln. Jener Vortrag, wie mein vorjähriger, über die frühern dramatischen Werke unsers Dichters, macht mit dem heutigen ein Ganzes.

Den Verfasser der Ihnen wohlbekannter Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur werde ich, als solchen, jetzt nicht ausführlich charakterisiren. Er selbst protestirt ja irgendwo gegen diejenigen, die etwa seine Aphorismen gleichsam in Kapitel ordnen wollten. Und das muß ich doch gewissermaßen, wollte ich jenes Werk und seinen Urheber als solchen mit allen daraus hervorgehenden Hauptzügen besonders charakterisiren. Obnehin habe ich, was ihn als Dichter von Romanen und Schauspielen, im Grunde auch als Menschen, in jenen Aphorismen vorzüglich bezeichnet, auch schon an gehörigen Stellen dieser Vorträge eingewebt. Ein eigentliches Seelengemälde aber, besonders nach einem Werke, wo er sich selbst so unbefangen gibt

als Wenige von jeher thaten, sorgfältig ausführen, das käme auf jeden Fall überall zu früh, paßte auch nicht für diese Stätte. Dergleichen bleibt billig einst irgend einem Ueberlebenden. Denn wer darf, wer mag die lebendige Gestalt anatomiren, und wäre sie auch Antinous: oder Herculesgestalt? Uebrigens wird auch hier, wie in den philosophischen Romanen, die so oft mißverständene Hauptansicht und der Hauptzweck unsers Denkers und Dichters in aller Kürze am treffendsten so bezeichnet werden: „Nicht Nothwendigkeit, sondern der Kampf zwischen Freyheit und Nothwendigkeit, das ist sein Thema, das ihn oft bitter, sarkastisch, oft, wenn der Kampf zum Sieg sich neigt, tragisch, und bey'm Siege erhaben stimmt.“ *)

Genug von diesem Deutschen Mann. Mög' er, der edle Greis, dem vor kurzem der blühende einzige Sohn im Kampf für's Vaterland dahinsank, mit seinem Aristodemus sich selbst sagen können: „Hoch hängt der Schild der Tugend. Ich hab' ihn erkämpft, und decke damit mein blutend Herz.“

*) Diese Worte drücken völlig auch meine vieljährige, selbständig erworbene Ansicht unsers Autors aus, obwohl sie nicht mir gehören, sondern sich einst in einem (ungedruckten) Briefe eines verehrten Freundes desselben fanden.

XLII.

T h e m a t a

u n d

gelegentliche Bemerkungen.

(Fortsetzung.)

101.

Ueber die Kunstbegeisterung hat Betinelli ein bekanntes Buch (dell' Entusiasmo delle belle Arti) geschrieben, das den zweyten Band seiner Werke (Opere, Venez. 1780. gr. 8.) ausmacht. Irre ich nicht, so ließe sich auch nach ihm über die Begeisterung (Beausobre's Aufsatz darüber und den des Grafen Fr. Leop. zu Stolberg habe ich noch nicht gelesen) ein interessantes Buch schreiben, das, wenn es allgemein anziehend seyn sollte, außer dem Lichte scharfer und feiner Beobachtung,

auch Wärme des Gefühls und Schwung der Phantasie, in manchen Kapiteln wenigstens, nicht dürfte vermissen lassen. Wie vieles ließe sich, stets mit Rückblick auf die Geschichte; über sittliche, religiöse, patriotische u. Begeisterung sagen: nicht bloß von der künstlerischen. Dabei wäre auch das Verhältniß der Philosophie zur Begeisterung (hier von Platon, Hemsterhuyß, Jacobi u. s. w.) wohl zu bestimmen. Da die Psychologie und Aesthetik der Deutschen, trotz gewissen unvermeidlich scheinenden Mängeln beyder, jener, welche beym Italiäner zum Grunde liegt, an Schärfe und Tiefe doch sehr weit voraus ist: so könnte es nicht schwer fallen, im philosophischen Theile den Italiäner bey Behandlung seines Thema weit zu übertreffen. Der rednerische Theil seines Werkes hat viel Lebhaftigkeit, wo der beredte Prälat Anwendungen von seinen allgemeinen Begriffen macht und Beispiele ausführt. Hierin wäre der Wettstreit schon schwerer; doch siegreich für den, der bey eigner Wärme des Gefühls mit überwiegender Besonnenheit leichter als Bettinelli vor Declamation sich zu hüten mußte. Die Aufgabe übrigens wäre eine von denen, die, wie jene über das Verdienst, gehörig aufgelöst, ihren Bearbeiter selbst nach seiner Empfänglichkeit der Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne charakterisiren, und des Gegenstandes halber ein ausgebreitetes Publicum finden würden. Die Deutsche Literatur hat an räsonnirenden Büchern dieser Gat-

tung, die (wie sich von selbst versteht) auch dem Weltmann lesbar seyn muß, in der That noch immer keinen Ueberfluß. (Geschr. 1816.)

102.

Oft ist mir, als ob Klopstock, Wieland, Herder, Schiller, deren Zeitgenosß zu seyn und deren drey persönlich zu kennen auch ich das Glück hatt', noch lebten. Ich denke an Sie als Lebende, und ertappe mich über dieser Verwechslung ihres idealen und realen Lebens erst, wenn aus der Welt ihrer Gedanken, Bilder und Gefühle ein unwillkommener Anstoß der äußern Welt mich herabreißt.

Das ist die Fortdauer der großen Schriftsteller bey der Nachwelt. Sie leben ihr schönstes Leben fort in ihren Werken. Sie antworten dir auf Alles: nur mußt du sie zu fragen und zu hören wissen. (1815.)

103.

Ein Kind lacht über manches, was einem Manne gar nicht lächerlich ist, weil die dem Kinde vorschwebende Unreinlichkeit zugleich vorgestellter Merkmale eines Gegenstandes für ihn, der ihre Reimlichkeit einkehrt, nicht Statt findet. Ueber das, was ihm als recht, als sittlich gut, als schön vorkommt, lacht auch das Kind nicht, weil im Rechten der Begriff des Sollens, im Sittlich-Guten und im Schönen der

Harmonie, mehr oder weniger klar, sogar dem Kinde vorschwebt. Der Sophist *Thrasymachos* bey *Platon*, oder der Sophist *Hippias* bey *Wieland*, mag der Behauptung, daß das Gerechte, das Sittlich-Gute und das Schöne etwas an sich, etwas nicht bloß auf Uebereinkunft der Menschen, sondern auf der Natur der Dinge Beruhendes sey, lächerlich finden und als lächerlich darzustellen trachten. Wenn er es thut, so zeigt er, daß er hinter dem unverdorbenen Kinde zurück steht, welches unwillkürlich noch anerkennt, daß etwas recht, sittlich-gut und schön ist, und nach bloßem Gefühl hierin oftmals, zumal bey'm Rechten und Sittlich-Guten, richtig entscheidet, ohne sein Gefühl durch Begriffe in Worten bezeichnen zu können. Die Ideen im philosophischen Sinne recht verstanden, lassen sich gar nicht lächerlich machen: also nicht die Idee Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, Recht, Pflicht und Tugend. Jeder menschlich Fühlende muß anerkennen, daß sie über dem trüben Dunstkreis des Lächerlichen weit erhaben, vielmehr, in reinen Regionen strahlend, nur bey ehrfurchtsvollem Hinausblick sichtbar sind. Auch ein *Thrasymachos* und *Hippias* muß vor einem Platonischen *Sokrates* verstummen, und kann trotz allen Grimassen, die das Gegentheil andeuten sollen, doch nicht ganz verleugnen, daß er außer der äußern Beschämung über sein Verstummen, wo es nicht bloß festes Behaupten, sondern Gegenbeweis

Durch Vernunftgründe gilt, auch innere Beschämung darüber fühlt, daß er den besten Theil seines Wesens durch den schlechtesten unterdrückt hat, und daß die Brutalität, mög' er diese, allenfalls auch für sich selbst wie für Andere, noch so schlaue verlarvt und ausgeschmückt zu haben vermeinen, als seine Herrin und Tyrannin ihn entehrt. (1816.)

104.

Bei Frauenseelen ist größere Empfänglichkeit als bey Männerseelen; aber darum auch bey den Schriftstellerinnen höchst selten, vielleicht niemals, wahre Schöpferkraft. Schon bey den Männern ist diese da, selten zu finden, wo die Erregbarkeit sehr vielseitig ist. Es fehlt dann gemeinlich an der rückwirkenden, selbständigen Kraft, die in eignen Schöpfungen hervortritt. Darum für den, der das Relinquamus aliquid quo nos vixisse testemur beherzigt hat, Eins noth ist: Beschränkung, auch im Genuß fremder Geisteswerke; Enthaltensamkeit von Viellezerey, und von Vielthueren überhaupt. (1815.)

105.

Sprecht ja nicht verachtend von der Natur, ihr Künstler! Ihr täuscht euch selbst. Könntet ihr, Porträt- und Geschichtmaler, manches Kindes- und manches Muttergesicht, auch manches Greisenantlig, erschöpfend wiedergeben in den schönsten Momenten

ihrer durch reinmenschliche Gefühle verklärten Daseyns — könntet ihr manchen Morgen- und Abendhimmel, manche Erscheinung des Meeres im Südost, manche Ansicht der Alpen und der Cordilleren, manchen Bezirk der Pflanzenwelt der Tropenländer, im Kunstspiegel nachzaubern, ihr Künstler — ihr wäret mehr als van Dyck und Rubens, und als Raffael sogar, und als Claude le Lorrain: ihr wäret Genien der Natur selbst, und des in ihr zugleich verhüllten und sich offenbarenden Schöpfers (1816.)

106.

Da in den Tragödien der Alten wenigstens individuelle Charakterschilderung war, so war das feinere Mienenspiel, welches durch den Gebrauch der Masken natürlich wegfiel, auch weniger nöthig. Daß alles stimmte zusammen, und wirkte wechselseitig auf einander zurück. Bey Schauspielen, wie Shakespeare's, Göthe's, Schiller's bedeutendere sind, wären Masken sehr unstatthaft gewesen. (1803.)

107.

Den alten Schriftstellern sind ihre Anacolutha, z. B. dem Cicero die häufigen in seinen philosophischen Schriften (denn in den rhetorischen und in den Reden hat er sich sorgfältiger davor gehütet), schon deshalb leichter zu verzeihen, weil ihre weniger

bequemen Schreibmaterialien, und die größere Unbequemlichkeit im Außern ihrer Bücher, ihnen die Uebersicht des Geschriebenen erschwerte. Ganz anders bey uns; zumal wenn man für den Druck schreibt, und im gedruckten Correcturbogen noch verbessern kann. (1800.)

108.

Noch fehlt eine Theorie der Recensirkunst. Es ließe sich darüber etwas Ausführliches schreiben. Bloß einige Hauptmomente dessen, worauf es ankäme, hat Herder angegeben in der Kalligone II. Th. S. 264 — 276, unter der Ueberschrift Kritik. Nur ein mit dem Geist der Litteratur alter und neuer Zeiten sehr Vertrauter, könnte hier etwas verhältnißmäßig Vollständiges und Genügendes leisten. (1816.)

109.

Ebenso fehlt noch ein Handbuch der ästhetischen Kritik, enthaltend die Theorie der ästhetischen Beurtheilung, mit Beyspielen. Es versteht sich, daß ästhetische Kritik hier nicht für Aesthetik überhaupt genommen wird, sondern für einen Inbegriff der Regeln und Maximen der ästhetischen Beurtheilung sowohl der Naturgegenstände, als der Kunstwerke. Harris' Philological Inquiries geben dazu nur einige schätzbare Beyträge in Bezug

auf classische Schriftwerke; lassen sich nur sehr un-
eigentlich, wie Jenisch in seiner deutschen Ueber-
setzung sie betitelt, Handbuch der Kritik nennen.
Denn nur einiges aus dem kurzen zweiten Theil,
worin der Britische Philolog die Lehren und Grund-
sätze der Kritik erläutern will, gehört hieher; nicht
aber der erste, der eine Untersuchung des Ursprungs
und der verschiedenen Gattungen der Kritik und der
Kritiker enthält; noch weniger der dritte, worin ein
Versuch über die Litteratur des Mittelalters enthal-
ten ist. (1816.)

II.

Wer ein Auge für Malerey hat, gift leichter für
einen Kenner dieser Kunst, als wer ein Ohr für Musik
hat. Woher? Vielleicht, weil man über die Kunst
des deutlichen Sinnes leichter verständlich reden
kann? Ferner auch wol deßhalb, weil man über
Kunstwerke, die auf Zusammenseyn der Theile be-
ruhen, leichter an den Sinn Anderer appelliren mag,
als bey solchen, die durch Successives wirken, wel-
ches letztere zusammenzufassen mehr Zeit erfordert,
und mehr Uebung zu erfordern scheint. (1804.)

III.

In manchen Büchern philologischen, literar-
historischen, ästhetischen u. Inhalts, werden Dichter,
wie Horatius und Virgilius, als bloße Nach-

schmer aufgeführt; dabei wird ihnen Geschmack zugestanden, Genie abgesprochen u. s. w. Wie weit entfernt von solchen engherzigen, beschränkten Ansichten sind Kenner der Alten, die selbst als Dichter sich unvergänglichen Ruhm erworben haben, wie Wieland, Voß u. s. w. (1813.)

112.

Allerdings sind die Deutschen vorzugsweise eine historische Nation, auch in dieser Bedeutung: sie haben entschiedenen Sinn für den Werth und die Würde der Geschichte, und fühlen das Bedürfniß geschichtlicher Wahrheit im Großen wie im Kleinsten. Auch in dieser Bedeutung dürfte man gleichfalls von historischen Menschen überhaupt sprechen. Solche sind in gewissen Gegenden eben nicht häufig zu finden, und doch auch daselbst sehr nothwendig. Jedem Gemeinwesen fehlt viel, wo solche fehlen. (1812.)

113.

Schafft mir einen festen Stehpunct, sagte Archimedes, und ich will die Erde bewegen. — Der allgemeine feste Stehpunct für den Menschen bleibt doch immer der moralische. Gibt er ihn auf aus Speculation, so wird selbige Speculation zur Thorheit. Ueber dem Thell verläugnet er das Ganze, über dem Denker den Menschen. Das soll der Mensch nie. (1812.)

Wem es darum zu thun ist, als akademischer Lehrer, zumal bey den Studierenden, zu gelten, der schreibe Compendien. Dagegen gewinnt man durch Monographieen, wenn sie auf Erschöpfung des Gegenstandes ausgehen, sey ihr Umfang auch noch so klein, bey'm Kenner der Wissenschaft. Der zugleich kluge und gelehrte akademische Lehrer verbindet beydes. (1814.)

Wer nicht zu den Ersten der Nation gehört, sorgt für seinen litterarischen Ruf durch subjective Denkwürdigkeiten viel weniger, als durch zweckmäßige Behandlung objectiven Gemeinguts. So durch ein neues Handbuch der Universalgeschichte eher, als durch seine eigne Lebensbeschreibung, gesetzt diese enthielte auch mehr Eigenthümliches, und für einen kleinen Kreis von Lesern allerdings Unterhaltenderes, Lehrreicheres. Wer zum allgemein brauchbaren Gemeingut des Objectiven nicht schon etwas Bedeutendes beygetragen hat, dessen subjective Darstellungen und Erörterungen werden in der Regel wenig beachtet. Zuerst also jene Beiträge in reicherm Maß; dann werden diese allenfalls mit Dank angenommen; wiewohl es auch hier, wie in Portia's Traum, von den menschlichen Tugenden heißt:

„Einige werden belohnt; die meisten werden vergeben.“
(1814.)

116.

Wenn gleich im Allgemeinen die Unterscheidung von Ideal und Theorie für manche praktische Wissenschaft, z. B. für politische, nicht unwesentlich, und die Erinnerung daran zuweilen nöthig ist: so findet jene doch eigentlich nicht in der Ethik Statt, weil diese ihrem Wesen nach ein Ideal aufstellen muß, dem der Mensch nachstreben soll, ohne es je zu erreichen, so daß im eigentlich Ethischen, d. i., dem was auf Gesetzen der Freiheit beruht, Ideal und Theorie zusammen fällt. Daß von einer anthropologischen Abhandlung über den Willen, über die Gefühle, Affecte und Leidenschaften u. s. w. nicht dasselbe gilt, wenn gleich Untersuchungen dieser Art an den angewandten Theil der Ethik sich leicht anschließen, sieht Jeder. (1815.)

117.

Um nicht unmuthig zu werden im Gedränge des staatsbürgerlichen Lebens und des geselligen Verkehrs, unterscheide du stets dein ideelles Handeln und dein reelles Wirken. Strebe so, daß jenes dich trösten könne, wenn dieses dich verstimmt. Jenes ist ganz dein, nicht dieses. (1815.)

Horas non numero nisi serenas steht über einer Sonnenuhr im Jardin des plantes zu Paris. Der schönste Wahlspruch des Lebens, sagt man. — Viel Lebensweisheit liegt freylich darin; aber nicht alle. Auch trübe Stunden, seyd uns gesegnet! (1808.)

Nur beym Dichter und beym Philosophen (versteht sich, beym wahren Dichter und beym echten Philosophen) suche Universalität der Bildung. Zur Poesie und Philosophie zugleich waren der Menschen wol Mehrere geboren, als sich zum doppelten Berufe durch Versuch der That zu bekennen wagten; nur kamen die meisten solcher, im Drange des Geschäftslebens, nicht zu jener harmonischen Auszubildung, die ihre ursprünglich viel bedürfende, innern Reichthums fähige, Seele erbeischte. (1808.)

Im May 1807 las ich Heinse's Laïdion. So spricht kein Solon, Orpheus, Anakreon, wie er sie sprechen läßt. Fast nirgend's Altgriechischer Charakter, höchstens oft Neugriechischer. Wieland im Aristipp, Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia; verstand das besser. Doch lernte auch er es erst später: im Agathon, zumal in der frühern Ausgabe, ist doch noch gar zu viel Modernes. — In

Heinse's Laidion find' ich zuweilen glücklich und zart aufgefaßt, nicht alltägliche Jäße. Manches schreibt er nicht ohne Gunst der Grazien, z. B. selbst die Stelle von den Grazienquellen S. 294 f. Der kleine Dialog über die Liebe, S. 268 f., wäre heym Wierlosen von Platon's Symposion allenfalls zu vergleichen. Aber oft verkümmert in dieser Schrift Heinse's doch auch das Raffinement in Bildern und Sprache den Genuß. — Einiges, besonders im zweyten Buche, erinnert an Wieland's Grazien. Ueberhaupt hatte die Phantasie des Verfassers von Urdingello einiges mit Wieland's Phantasie Verwandte; nur war sie südlich heißer. — Die anhangsweise beygedruckten Stanzas in der regelmäßigen Form der Italiänischen mit fünf weiblichen Reimen, als Probe einer romantischen Epopöe, im Jahre 1774 doch alles Mögliche.

121.

Daß die Menschen immer scheinen wollen, was sie nicht sind oder nicht mehr sind! Der unter Katharina's Regierung bedeutende alte Geheimerath Begkoy führte den Geh. R., Baron v. B., damals noch jungen Mann (B. erzählte es mir selbst), unter seinen Gemälden umher. „Sehen Sie: welches Colorit! welches Helldunkel! Hier da die Perspectiv in diesem Stück! diesen markigen Pinselstrich!“ u. s. w. Aber der alte Begkoy war blind. — Oder wollte er

vielleicht nur sein treues Behalten früherer Eindrücke bekräftigen, und bewundern lassen? Dann würde freylich das Beyspiel nicht passen. Sehr natürlich, daß manche Blinde gern so thun; zuweilen allerdings, um außer sich auch Andern Genuß zu schaffen. So der edle blinde Pfeffel im Wagen an der Seite J. Ge. Jacobi's auf einer Reise, wo er seinen Freund auf malerische Puncte der Gegend mit Bestimmtheit aufmerksam machte. (1803 und 1813.)

122.

Eine einseitige Ansicht der Poesie ist meines Bedünkens die von dem geistvollen Fr. Schlegel (vergl. seine an neuen Ansichten reiche Geschichte der alten und neuen Litteratur, II. Bd., XII. Vorles. S. 112 ff.), daß sie das Wirkliche nur indirect darstellen, es nur an Darstellung des Vergangenen knüpfen soll. Von der epischen Poesie mag das gelten; aber allgemein gilt es doch nicht. Wo bliebe dann sonst der größte Theil der lyrischen Poesie? — Wahr ist, daß beim Vergangenen die Phantasie einen freyern Spielraum hat. Aber sie kann ja auch, ohne durch die Deutlichkeit der Gegenwart sich beengen zu lassen, die Gegenwart in ihren magischen Schimmer rücken, und vom Gegenwärtigen aus sich in jede Höhe und Ferne schwingen. Und die Phantasie ist ja nicht die einzige der Gemüths-

kräfte, die bey der Poesie vorzüglich thätig sind und seyn sollen; sondern eben so wohl ist es das Gefühl. Aber freylich haben A. W. und Fr. Schlegel dem Gefühl, in ihren kritischen Urtheilen über die alte und neue classische Litteratur, viel seltner sein volles Recht widerfahren lassen, als der Phantasie. Dieß scheint mir auch ein Hauptgrund, warum sie in ihren Urtheilen über Klopstock sonst oft nicht gerecht genug waren, wiewohl Fr. Schlegel wenigstens es jetzt doch viel mehr ist, als ehemals. (1815.)

123.

Schriftsteller zu lesen, die, es sey in welchem Zeitalter es wolle, dessen Bedürfnisse scharf auffassend, bedeutenden Einfluß darauf hatten, z. B. Petrarca auch in den Lateinischen Werken, Francis Bacon, Erasmus u. s. w., ist doch immer ein ganz anderer Genuß, als die meisten angepriesenen Bücher der neuesten Leipziger Messe durchlaufen. Auch unter Koststücken blizt dort der blanke, scharfe Stahl hervor. — Dieß schrieb ich, indem ich ein Büchlein von Erasmus aus der Hand legte, sein — Lob der Narrheit. (1807.)

124.

Das Schöne in bloße Begriffe auflösen zu wollen, ist ein ganz vergebliches Unternehmen. Einheit im Mannigfaltigen, Ordnung, Har-

monie u. s. w., so weit sie vom Verstande gedacht werden, sind bloße Begriffe.

Die Ursach muß der Wirkung entsprechen. Nun weckt das Schöne nicht bloß Begriffe, sondern eben so wohl, und noch mehr, Gefühle; ja es weckt auch die in der Seele ursprünglich ruhenden Ideen.

Das Schöne als ein Ganzes betrachtet, nicht aufgelöst in seine Theile (völlig aber läßt es sich nirgend auflösen), ist als etwas Elementarisches anzusehen. Wir können seinem Ursprunge und seinem Wesen nachgehen bis auf einen gewissen (im Allgemeinen unbestimmbaren) Punct des Wegs; aber jenen und dieses nie ganz erforschen: eben weil mehr darin angeschaut wird, als sich in Begriffe zerlegen, mehr darin empfunden wird, als sich in bestimmt aussprechbaren Gefühlen ausdrücken läßt. Das Unaussprechliche darin ist eben die Beziehung auf die Idee, auf ein Unendliches, dessen verschleierte Erscheinung im Endlichen bis auf die Gottheit selbst zurückdeutet, ohne daß sich jemals lauter erleuchtete Stufen, auf denen man von ihrem geheimnißvollen Heiligthume aus bis zum Einzelnen herabsteigen könnte, nachweisen und aufzählen ließen.

Eben daher aber die über alles Sinnliche hinausreichende Kraft der Wirkung des höhern Schönen; die Begeisterung beim Anblick desselben: denn Begeisterung kann nur kommen vom Geistig-Lebendigen, von der Idee. (1815.)

Das Moralsystem kann nur die ersten, unbestimmten Außenlinien für die Handlungsweise geben; das eigne Gefühl muß die feinem Aus- und Einbiegungen bestimmen, die entworfenen Conture präciser auszeichnen. Wie könnten auch die allgemeinen, moralischen Regeln für die einzelnen Fälle ausreichen, da unsre Abstractionen überhaupt nirgends für das Einzelne ausreichen! (1803.)

Kein Schriftsteller des Alterthums hat solche beyläufige, eben deswegen unter den Text gesetzte Anmerkungen, wie wir Neuere so häufig in unsern Büchern haben. Alle minder wesentlichen Gedanken eines Alten sind doch immer von der Art, daß sie sich dem Texte seines Werkes füglich einweben ließen; wir hingegen bringen all zu oft Vorstellungen an, die mit unserm Thema nur so weitläufig verwandt sind, daß wir sie in Noten verweisen müssen. Auch dieser Zug gehört zu jener charakteristischen edeln Einfachheit der Alten. (1792.)

Im Buche der Natur steht manches mit großen Buchstaben äußerst leserlich geschrieben, was das Buch der Speculazion mitunter in so kleinen, feinen,

haarscharfen Lettern zu lesen gibt, daß nicht Wenige sich daran die Augen verdorben haben. (1792.)

128.

Die Ebstnische Sprache hat ein artiges Wort für Ehe: Abbi: ello, d. i. Hülfslieben; denn abbi heißt Hülfe, ello Leben. Das Wort, sieht man, bezeichnet den Zweck der Sache, angemessen dem Begriffskreise eines gutmüthigen Volks auf einer untergeordneten Stufe der Civilisation. Im Gegensatz dachte ich an eine vielsagende Redensart der hochgebildeten alten Griechen. Sie sagten *τέλος γάμου* für Ehestand, und *τελευθῆναι* geradezu für heirathen; *τέλειος* für Verheirathete, und *τέλειος θεός* für Schutgötter des Ehestandes, wie *Ζεὺς τελεῖος* und *Ἥρα τελεῖα*. *Τέλος* wurde bekanntlich (wie Jeder schon aus Schneider's Wörterbuch wissen kann) für Weihe zu den Mys-
 terien, als zu einem vollkommnern Leben, gebraucht; und hienach auch für Einweihung in den Ehestand. Denn *τέλος* ist ein Letztes, Vollendendes und Vollendetes: in physischer Hinsicht, Reife des physischen Menschen (*τέλειος ἀνὴρ*); in bürgerlicher, z. B. ein obrigkeitliches Amt; in religiöser endlich, weihende Aufnahme in heilige Mys-
 terien (vergl. die Bemerkungen des Recensenten von Böttiger's Aldobrand. Hochzeit in der Jen. A. L. Z. 1811. Nr. 25): so daß also die Ehe durch jene schöne Bezeich-

nung der Sprache der Hellenen; von welcher Seite man auch *φίλος* ansehen mag, in einem menschenwürdigen Lichte erscheint, (1804 und 1812.)

129.

Ἄ φίλοι, οὐδὲν φίλος, „Freunde! es gibt keinen Freund“, soll Aristoteles mehrmals gesagt haben (Diog. Laert. V. 21). Und auch durch diesen Ausspruch, den man nur nicht zu wörtlich nehmen muß, wird seine sehr edle Ansicht vom Wesen der Freundschaft bestätigt, die wir aus dem achten Buche seiner Ethik genau genug kennen. Gefreut hat es mich zu sehr, daß die Russische Sprache zwei ganz verschiedene Wörter hat, um den Freund im engeren Sinne, den Herzensfreund, das andere Ich, zu unterscheiden von dem, was wir einen guten, auch wol einen hochgeschätzten, Freund im weitern Sinne nennen. Im ersten Falle braucht sie das Wort *αφύρβ*; im andern *πρίαμοα*, (1804.)

130.

In dem *Nouveau Recueil de Lettres du Feld-Maréchal Prince de Ligne* (Weimar, 1812) finde ich manche Briefe, wie den an d'Alembert (Partie II. p. 152 seq.), den an die Gräfin v. Rumbeek (das. p. 91 seq.), die an M. Le Gros, „Secrétaire de mes commandemens“ (P. II. p. 83 seq.; p. 98 seq.) und andere mehr, die ich ansehen möchte

als kleine Kunstwerke in Prosa, ähnlich manchen Sermonen und didaktischen Episteln von Horatius in Versen. Es wird hier oft nicht dem Römer ein Thema durchgeführt, oder vielmehr durchgespielt, mit feltner Grazie des geist- und gefühlvollen Weltmanns. Auch der Fürst de Ligne geht öfters von einem Hauptsatz aus, z. B. in dem Brief an die Gräfin v. Kumbek: „C'est bien à Teplitz, que je puis vous parler mieux qu'ailleurs des mauvaises compensations.“ Der Discours hebt an von einem Buche des Hrn. Azais sur la compensation du bien et du mal, u. s. w. Gegen den Schluß kommt der Epistelschreiber zurück auf sein Resultat: „Non, Mr. ou Me. Azais, vous n'avez pas raison, la somme des maux l'emporte de beaucoup.“ Ebenso in dem Brief an d'Alembert. Der Fürst hebt an von Platon's Republik, die ihm nicht behage; geht fort zu seinem Aufenthalt in Venedig, der Schweiz und Holland, erzählt tragikomische Anekdoten von seinem Aufenthalt in diesen Ländern, und schließt p. 158: „La morale de cela, c'est que si le grand Frédéric apprend cette lamentable histoire, il vous écrira: mon cher Anaxagoras, n'allez pas vous promener dans une république.“ So hebt Horaz an Serm. I. 1.:

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
 Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
 Contentus vivat etc.

und schließt:

*Alac, unde abli, sedeo. Nemon' ut avarus
Se probet, ac potius laudet diversa sequentes! etc.*

Kurz, manche Briefe des Fürsten, in denen man sich einer so eignen Mischung von Geist, Herz, Phantasie und Laune, von Scherz und Ernst, von leichtem Sinn und Zartgefühl des liebenswürdigen alten Hof-, Staats- und Kriegsmanns vom feinsten Weltton im zwanglosen Umgang erfreut, sind Sermonen, die Verifikation abgerechnet, ähnlich den Horazischen: nur mit den natürlichen Verschiedenheiten, welche durch Zeit und Geburt, durch Stand, Verhältnisse und Umgebungen sind zwischen Quintus Horatius Flaccus, dem Venusiner, in und um Rom zu Augustus' Zeit, und dem Prince Charles de Ligne, K. Oesterreichischen Feldmarschall, Ritter des goldenen Vlieses u. in und um Wien, und an vielen andern glänzenden Orten des heutigen Europa. — Was ich hier sage, ließe sich in manchen Stücken in den *Lettres et Pensées du Pr. de Ligne*, publiées par M^{me}. de Staël (à Paris et à Genève, 1809) zum Theil noch anschaulicher durchführen: mit Horazens Dialogen im zweyten Buche seiner Sermonen ließe sich vergleichen jener Dialog zwischen einem esprit fort und einem Kapuziner, p. 303 seq., u. f. w. (1816.)

131.

Ist der Satz richtig, daß das Schöne der Poesie vorzüglich durch eine zweckmäßig zusammenstimmende,

nicht zu berechnende Fülle von Bildern, Gefühlen und Gedanken wirke, welche auf desselben Anlaß von der Phantasie des Hörers oder Lesers in seiner Seele hervorgerufen werden: So ist bei lyrischen Gedichten wenigstens, wo der Rhythmus der Dichtungsart zufolge das Subjective dem Objectiven stets vorwaltet, es niemals gleichgültig, den Dichter zu kennen; und die Umstände unter denen er sang, wenn jene anders die ganze, ihnen innerlich einwohnende Kraft beweisen sollen. Z. B. folgende einfache Verse ziehen allerdings schon an sich wie mit unsichtbarer Macht uns in uns selbst zurück, und wirken da still und ernst, auch wenn wir von ihrem Urheber gar nichts wissen:

Ueber allen Wipfeln ist Ruh.
In allen Zweigen hörst du
Keinen Hauch.
Die Vögel schlafen im Walde.
Warte nur. Walde.
Schläfst du auch!

Aber wie viel voller und reicher ist ihre Wirkung, wie viel tiefer ihr Eingreifen in das innere Saitenspiel der wiederklingenden Brust, wenn wir erfahren: Goethe's Iphigenie entstand „in einem nah an Weimar gelegenen Walde, der sich dem schaffenden, Einsamkeit suchenden Geiste durch seine außerordentlichen Stille empfahl“, und die angeführten Verse las man an einer Waldklause, aus der dieselbe Iphigenie ursprünglich hervorging, die der herrliche

Dichter weit davon an einer, bei Deutschen dadurch auf späte Zeit gewiesenen, romantischen Stelle der Villa Borghese (letztern Umstand erwähnt Moritz in seiner Reise in Italien II, S. 226) vollendete; wie er hoffentlich im zweyten Bande der lebendvollen Briefe aus Italien an die Freunde, und bald selbst erzählt wird. (1803 und 1816.)

(Fortsetzung künftig.)

XLII.

Otto von Richter's Tod.

Der Wunsch, mit welchem ich vor Jahres Frist
 eine Repräsentation Richter's Reisen im Morgen-
 lande schloß 1), „ein schützender Engel geleite ihn aus
 den Gefilden seiner Jugendträume in
 die Heimath zurück!“

ward nicht erfüllt. Mein Freund hat in jenen Ge-
 filden seine irdische Wanderschaft für immer beendet.
 Er starb in Smyrna am 11. August 1816.
 Was wir darüber Näheres erfuhren, enthält der
 Bericht, welchen Herr Roubaud de Pontevés,
 Russischer General-Consul daselbst, dem kaiserlichen
 bevollmächtigten Gesandten bei der hohen

1) Oberptische Beiträge. 1814. 2. Hälfte. S. 454.

Vforte, Herrn Geheimrath Italinffij, abge-
stattet hat. Für theilnehmende Leser mag er unab-
geführt hier folgen:

A Smirne, du $\frac{21. \text{ Août.}}{2. \text{ Sept.}}$ 1816.

C'est avec le plus vif regret que j'annonce à V. E. le
décès de Mr. Otton de Richter. Il arriva le $\frac{20.}{20.}$ Août dans
un état de maladie bien grave. Mr. le Vice-Consul 2) vou-
lut bien le recevoir chez lui. De suite le médecin Ferrand
fut mandé; il le trouva dans une situation affaiblissante. Le
soir, après un violent accès, il y eut du mieux; il se sou-
tint le lendemain. Il fit craindre le jour d'après, ce qui nous
détermina à faire faire une consulte des meilleurs médecins
de la ville. Ils approuvèrent le traitement du médecin cu-
rant, le trouvèrent en danger.

J'avois remis à Mr. de Richter après son accès du pré-
mier jour la lettre de V. E. et d'autres que Mr. Escalon avoit
reçu pour lui; il les lut toutes et me dit, que dès que nous
serions le lui permettrait il se rendroit à Constantinople pour de
là se rallier à l'Ambassade de Persa 3).

2) Herr Maraccini. An denselben hat Richter,
von Constantinopel aus, besonders empfohlen, und fand
auch nach der ersten Ankunft in Smirna die gastfreund-
lichste Aufnahme bei ihm. Sein letzter Brief an das
Vaterhaus gedenkt dankbar der angenehmen Tage, die
er mit Hrn. Maraccini und dessen liebenswürdiger
Familie auf dem Lande des niederländischen General-
Consuls, Hrn. Grafen Hauchepied, verlebt habe,
wo er durch Manches an einländische Art und Sitte
überraschend erinnert sei.

3) Persien gehörte von jeher in Richter's Reiseplan; aber
es ließ sich kaum hoffen, daß er die Schwierigkeiten

Les médecins désespérèrent de son état, je fis prier le ministre de l'église Angloise de venir lui accorder les secours spirituels; il y mit le plus grand empressement. Mr. de Richter les reçut avec la plus grande onction, et remplit tous les devoirs de Chrétien de la manière la plus édifiante. Il m'offrit de prendre les frais qu'il occasionnoit, d'après une

überwinden würde, welche einer solchen Untersuchung dieses Landes, wie er zu wagen dachte, entgegen stehen. Da führte die Politik eine Russische Gesandtschaft an den Schach herbei, und der Herr Reichs-Kanzler, Graf Nikolaus Petrowitsch Rumjanzov, erfuhr jenen schlimmernden Wunsch unseres Reisenden, den sein persönliches Wohlwollen ehrte, und würdigte ihn einer unmittelbaren Vorstellung an den Kaiser, worauf Se. Majestät, mittelst eines namentlichen Ukas vom 14. Junius d. J., Otto von Richter allergnädigst zum Collegien-Assessor bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten ernannte, und ihm dieses durch den Herrn Geheimrath Grafen Resselrode crassen ließ, in dessen amtlichem Schreiben des Monarchen Wille näher als bestimmt wurde: Le Comte de Romanzoff a pensé que vous seriez bien aise de visiter la Perse, et dans cette vue d'être attaché à l'Ambassade du Général Yermoloff. L'Empereur y ayant donné Son assentiment, je m'empresse de vous en prévenir, Monsieur, et de vous engager à me faire savoir, si vous voulez prendre cette direction, afin que je puisse vous porter sur le tableau des employés de cette Ambassade, et vous obtenir des appointemens convenables.

Für des Kaisers Gnade, wie für eine solche Verwendung des edlen Reichs-Kanzlers, welche Richter dergestalt auszeichneten, hätte nur dieser selbst, ihre Frucht darbringend, würdig danken können. Hier wird es angeführt, um muthloses Talent mit Hoffnung zu erquickten.

lettre de crédit qu'il avoit sur Mrs. Escalon et Comp., qu'il me remit et que je consignai à Mr. le Vice-Consul; il me fournit des éclaircissemens sur son compte avec son domestique qui étoit son caissier et faisoit toutes ses dépenses, ce qui nous a fourni les moyens de dresser son compte avec exactitude. Il me dit être très satisfait de son domestique; il témoignoit lui être très attaché; il m'a paru le mériter 4),

Enfin le 14. à six heures du soir il quitta cette vie, conservant jusqu'aux derniers instans ses connoissances, mais la foiblesse étant extrême les deux derniers jours. Lorsqu'il est arrivé, il y avoit dix jours qu'il étoit sérieusement malade; il étoit atteint d'une dysenterie dérivant d'une inflammation aux intestines, causée par les fatigue d'un voyage dans une saison malsaine dans ces contrées 5). Cette inflammation dégénéra en gangrène. Il éprouvoit aussi les funestes effets d'une fièvre d'un très mauvais caractère. Chaque jour je le voyois plusieurs fois, j'ai assisté à toutes les visites et consultations des médecins.

Mr. le Vice-Consul qui avoit très obligamment reçu chez lui Mr. de Richter, n'a cessé depuis son arrivée jusqu'aux derniers moments de lui rendre, ainsi que Mme. sa mère et Mlles. ses soeurs, les soins les plus assidus et les plus touchans, et la famille de Mr. de Richter en apprenant la fin malheureuse de cet aimable et intéressant jeune homme,

4) Es war ein Armenier, der ihn seit seinem ersten Aufenthalte in Konstantinopel überall begleitete, und mehr Treue als Rath gezeigt hatte. Wo es Gefahr galt, pflegte Richter sich einen Janitschar zuzugesellen.

5) Er hatte die Küsten von Ephesus untersucht; ob auch die von Milet, ist hoch ungewiß. Seinem Plane nach, wollte er beide sehen, und dann den Pafis des Mäander bis zu den Quellen verfolgen.

l'atta pas à ses regrets, amers à méler, c'est qu'il a mis son
d'égards et de pitié. Il n'a été que par eux, qu'il est
reçu dans son sein.

Ses funérailles, auxquelles j'ai assisté, ainsi que tous les
officiers du consulat, ont été faites avec toute la décence
due à sa respectable famille et à son rang, sans néanmoins
apporter un luxe superflu.

Les restes mortels ont été placés auprès de ceux de Mr
Forstmann du même rite, décédé ici Consul-Général. Nous
avons fait le prix pour un sarcophage de marbre blanc, qui
sera placé sur le tombeau de son épouse. 25)

So erzielte ihn der Sterblichen Lust, was er sich
am sichersten glaubte, als er seine gefahrvolle Pilgers-
schaft nach Jerusalem, Damaskus und Tadmor
(Palmyra) glücklich beendet hatte. Am
14. Februar d. St. verließ er das gastfreundliche
Häuser, begab sich in Lateinisch an Bord eines
Arabischen Schiffes, welches ihn nach Cypern und
dann nach Akenia an der Küste Klein-Asiens
brachte. Von hier aus reiste er zu Pferde in Gesell-
schaft eines Tataren des Pascha über Kintabum
(Cotydum) nach Konstantinopel, wo er nur
etwa sechs Wochen weilte und unterdeß einen Theil
seiner gesammelten Alterthümer, Handschriften und
Bücher durch Schiff Gelegenheit nach Schweden ab-
sandte. Darauf ging er selbst wieder auf einem
Türkischen Fahrzeuge unter Segel, durchschnitt das
Meer von Marmora, landete bei den Asiatischen

6) Auf dem Holländischen Gottesacker.

Dardanellen, besuchte Brussa, den Bosphorus, und schilderte uns ausführlich, in einem Briefe vom 4. Junius, die Schönheiten des unvergleichlichen Landes; dann wandte er sich nach Lemnos und Macedonien, wo er den Monte Santo (Athos) bestieg, um einen Wunsch des Reichs-Kanzlers zu erfüllen. Hier trat er zum letzten Male auf Europäischen Boden, kehrte schnell nach der Küste Klein-Asiens zurück, und eilte „in das Gefild“, wo Troja einst war!“ So sah der Jüngling, welchem bis dahin das Schicksal nichts Schönes versagte, noch erfüllt, was er als Knabe, von Homer's Gesängen begeistert, oft schwärmerisch gewünscht hatte. Dessen gedachte sein Brief aus Smyrna, vom 17. Julius, 1826, an die Mutter gerichtet, den er, heiter das Glück und die Genüsse seiner Reise rühmend, mit dem Worten schloß: „Und das Alles verdanke ich dem Vater, und Dir, meine liebe Mutter!“ Es waren die Worte des Abschieds. — Er schrieb nicht mehr.

Seine Tagebücher und Sammlungen sind in Sicherheit; jene befinden sich alle, diese zum Theil bei dem General-Consul in Smyrna, und werden auf Befehl Sr. Maj. unsers Kaisers, auf Seine Kosten schnell und sicher nach Rußland geschafft und dem Vater des Verstorbenen abgeliefert werden. Noch früher kann die Sendung aus Schweden eintreffen. Ich bin berechtigt zu versichern, daß

nichts von dem, was der Wissenschaft nützen kann, ihr entzogen werden soll. Eine Nachricht über die Art, Alles nutzbar zu machen, dürfte schicklicher der Ausführung kurz vorangehen, als hier Platz finden, wenn sie auch schon bestimmt wäre.

Du aber, bis zum Wiedersehen stets schmerzlich vermistter Freund meiner Seele, schlummre sanft in dem Lande Deiner Jugendträume. Wohl verließest Du uns früh, zu früh! — „Aber es ist auch schön für die Wissenschaften zu sterben; und überhaupt schöner, für Etwas zu sterben, als bloß an der Zeit.“

Dorpat, am Ende Novembers 1816.

Dein treuer Freund Gustav Emers.

XLIII.

Bermischte Nachrichten

literarischen und artistischen Inhalts.

20.

Fr. Parrot's Reise auf den Monte Rosa.

In Bezug auf die Reise der Hrn. Moritz v. Engelhardt und Fr. Parrot (vergl. Dörpt. Beitr. II. Band, S. 286 f.) ist noch hinzu zu fügen, daß das Ministerium der Volksaufklärung, unter dem 22. Febr. 1816, der Universität Dorpat bekannt gemacht hat, daß Se. Durchl. der Hr. General: Feldmarschall Fürst Barclay de Tolly Sr. Erlaucht dem damaligen Hrn. Minister den Allerhöchsten Willen Sr. Kaiserl. Majestät kund gethan hat, den Hrn. v. Engelhardt und Fr. Parrot „für ihre in Druck herausgegebene Beschreibung der Halbinsel Krym Allerhöchstdero Dank

zu bezichtigen. Beyde Gelehrte sind auch im J. 1816 zu Correspondenten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Peterburg ernannt.

Hr. Fr. Parrot, der auf hiesiger Universität studirt und hier die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie erlangt hat, war gerade in derselben Zeit, als ihm jene Ehre im Norden widerfuhr, im Süden auf einer Reise nach dem Monte Rosa von Milano aus begriffen (vom 13ten bis zum 27sten Sept. neuen Stils 1816): in der doppelten Absicht, die wahre Gränze des ewigen Schnees an diesem für unersteigbar gehaltenen, wichtigen Berge zu bestimmen, und den Charakter seiner Vegetazion zu erforschen. Außer den eignen Schwierigkeiten, welche die Besteigung dieses Berges darbietet, war die späte Jahreszeit wegen der in derselben im Hochgebirg plötzlich eintretenden Nebel eine besondere, welche seine Verkannten bewog, ihn davon abzuhalten, und es ihm unmöglich machte einen Gehülfen in Milano zu finden. Dieser gehäuften Schwierigkeiten ungeachtet, beharrte D. Parrot auf seinem Entschlus und führte sein doppeltes Vorhaben glücklich aus. Er bestieg den Monte Rosa bis zu einer Höhe von 1700 Toisen. Am weitem Hinausdringen ward er durch einen Nebel gehindert, der die zwey Gemsenjäger, die er nebst einem Bauerjungen aus dem nächsten Dorfe mitgenommen hatte, vermochte, ihn schon früher zu verlassen; so daß er den letzten Theil des Weges nur mit diesem, den er durch ein Seil an sich band, und der endlich auch nicht weiter wollte, machen mußte. Indes hatten die Astronomen an der Sternwarte zu Milano die Gefälligkeit, ihre täglichen Beobachtungen am Barometer

in diesen Tagen zu vervielfältigen, um ihm correspondirende Beobachtungen zu liefern.

Die wahre Gränze des ewigen Schnees daselbst, wenn man die Gletscher und die durch sie veranlaßte Schneemassen unterhalb dieser Gränze abrechnet, entspricht nahezu einer Höhe von 1600 Toisen, und ist also beinahe um 270 Toisen höher, als man sie gewöhnlich für die Europäischen Alpen annimmt. Da der Rasbeck, der etwa 2° südlicher als der Monte Rosa ist, seine ewige Schneegränze in einer Höhe von 1647 Toisen hat, so gibt diese neue Bestimmung der Schneegränze in den Europäischen Alpen die Hoffnung, daß man künftig mehr Regelmäßigkeit in den Höhen der Schneegränzen überhaupt finden wird, als bisher.

Der Vegetations-Charakter an der Schneegränze des Monte Rosa zeigte sich, hier wie bey einer ein Jahr früher von dem D. Parrot veranstalteten Wanderung nach dem Schneeberg bey Wien, als derselbe wie im Kaukasus, so daß dieser Charakter der Krüppelhaftigkeit des Stiels und der Blätter, und dagegen des vollen Wuchses der Blume und der Wurzel, schon an drei sehr verschiedenen Puncten sich bestätigt hat.

Zum Behufe dieser Reise nach dem Monte Rosa hat D. Parrot einige bedeutende Verbesserungen am Reisebarometer, vorzüglich des Thermometers, angebracht, so daß nun das Thermometer in jedem Augenblicke dem Beobachter die Temperatur des Quecksilbers im Barometer vollkommen liefert, welches mit den bisherigen Thermometern nicht möglich war.

Thomas Taylor, und Meredith.

In mehrern Beziehungen interessant wird den Lesern der Dörpt. Beytr. die Mittheilung folgendes Briefes seyn, der so eben, dat. Aß (in Eßland) den 11. Jan. 1817, vom Hrn. Flottcapitän und Ritter von Krusenstern an den Herausgeber geschrieben wurde.

Werthester Freund!

Was ich Ihnen neulich von Taylor und seinem Râcen Meredith sagte, schien Sie so sehr zu interessiren, daß Sie mich bat, Ihnen etwas über sie schriftlich aufzusetzen. Ich erfülle Ihren Wunsch gern. Ob Taylor ein großer Philolog ist, davon kann ich natürlich gar nicht urtheilen; daß er aber unstreitig der fleißigste Gelehrte in England ist, das werden Sie aus befolgender Liste seiner Arbeiten ersehen. Seine Werke sind äußerst selten, da von den meisten nur 50 Exemplare sind gedruckt worden. Dr. Routh, Präsident des Magdalene Collegium in Oxford, und Dr. Copplestone von der Universität Oxford und beide berühmte Classical Scholars halten Taylor in großen Ehren. Erstern habe ich selbst darum gefragt, und von Copplestone habe ich einen Brief an Taylor gelesen, in welchem er ihm die größte Gerechtigkeit widerfahren läßt; ich glaube über seine Uebersetzung des Aristoteles. Die Uebersetzung des Plato ließ der Herzog von Norfolk drucken; er war aber nicht sehr großmüthig gegen Taylor, indem er ihm nur 12 Exemplar für seine Mühe gab. Jedes Exemplar in 5 Bänden kostete 25 Guineen, folglich erhielt er 300 Guineen. Für seinen Aristoteles fand er in einem Straßen-Pflasterer einen viel großmüthigern Beschützer, Namens Meredith. Er pflastert freylich nicht selbst Straßen; allein er übernimmt Contracte zu diesem Behufe, ist ein Mann von ansehnlichem Vermögen, und ein großer Verehrer der Litteratur. Der Druck dieses Werks in 10 Quartbänden kostete ihn 2000 Pf. Stirl. Von dem 10ten

Bande, welcher eine Uebersicht der Philosophie der Alten und Neuen enthält, und in welcher er heisst, daß die neuen Philosophen den Aristoteles verkannt und nicht genug gewürdigt haben, sind 300 Exemplare gedruckt, von denen 2 Bänden des Aristoteles aber nur 50 Exemplare. Von diesen 50 Exemplaren hat er dem Uebersetzer 26 abgegeben, und da jedes Exemplar zu 50 Guineen verkauft worden ist, hat ihm diese Uebersetzung 1200 Guineen eingetragen. Aber noch außerdem hat ihm Hr. Meredith eine lebenslängliche Pension von 100 Guineen angesetzt. Hr. Meredith verkauft seine eigenen 24 Exemplare gar nicht, sondern verschenkt sie nur an seine Freunde.

Ich traf eines Tages zu Mittag Hrn. Taylor bey meinem guten Freunde, dem Capitän Horsburgh (Hydrographen der Ostindischen Compagnie), von dem ich erfährte, in welchen Verhältnissen Hr. Taylor und Hr. Meredith standen. Der Umstand, daß ein Straßen-Pflasterer für die Wissenschaft mehr thut, als der erste Herzog Englands, erweckte in mir den Wunsch, ihn persönlich kennen zu lernen. Hr. Taylor war äußerst erfreut, mir die Bekanntschaft seines Wohlthäters zu verschaffen, und eipige Tage darauf brachte er mir eine Einladung, bey Hr. Meredith zu essen, welche ich sehr gern annahm. Hr. Meredith gab uns ein elegantes Diner, und indem er mir seine Bibliothek zeigte, welche aus vielen kostbaren Werken besteht, hat er mich, ein Exemplar der Uebersicht der Aristotelischen Philosophie von Taylor, anzunehmen. Ich glaube nicht zu prahlen, wenn ich sage, daß sowohl der Platoniker als sein Mäcen sich durch das Interesse sehr geschmeichelt fanden, welches ich an beyden zu nehmen schien. Unstreitig ist es selbst in England merkwürdig, daß ein Particulier so viel für die Wissenschaft thut. In diesem Augenblick läßt er Taylors Uebersetzung von des Proklus Werk über Platons Theologie in 2 Quartbänden auf seine Kosten drucken. Meredith äußerte gegen mich den Wunsch, ein Exemplar des Aristoteles dem Kaiser zu schicken, wozu ich ihn recht sehr aufmunterte, damit von diesem so seltenen Werke doch ein Exemplar nach Rußland käme; aber es gethan, weiß ich nicht.

Dr. Coplestone ist der berühmte Vertheidiger der Universität Oxford gegen die Angriffe der Edinburgh'schen Reviews, und ob er gleich gegen drei Personen, nemlich gegen Jeffries, den Redacteur der Reviews, gegen Professor Playfair, den Mathematiker, und gegen den Theologen Sidney Smith, die drei berühmtesten Mitarbeiter des Journals, kämpfte, so trug er doch den Sieg davon.

Haben Sie in Ihrer Bibliothek den Grenvilleschen Homer? Die drei Schröder Grenville ließen nur 40 Exemplare davon drucken, ich habe eins bey Herrn Hodson, Präsidenten des Collegiums Brazen Nose, in Oxford gesehen. Es war überhaupt nur 1 Exemplar auf einer Auction für 99 Pfund verkauft worden.

Während meines Aufenthalts ward ein Exemplar des Livius, auf Pergament gedruckt 1469, für 903 Pfund verkauft, und ein Gebetbuch für 687 Pf. 15 Sch. Im Jahre 1790 wurden dem Besitzer des Gebetbuchs, dem Buchhändler Edwards, 380 Pf. geboten, wie es Kuttner in seinen Briefen über England erzählt (3. Bd. p. 16). Es wird Ihnen bekannt seyn, zu welchem ungeheuern Preise der Sohn des Herzogs von Marlborough ein defectes Exemplar des Boetaccio erhand.

Verzeichniß von Taylor's Werken.

Translations.

1. The Hymns of Orpheus. 12mo.
2. Plotinus on the beautiful.
3. Proclus on Euclid, and his Elements of Theology. 2 vols. 4to.
4. Four dialogues of Plato, viz. the Cratylus, Phaëdo, Parmenides and Timæus. 8vo.
5. The Phaedrus of Plato. 4to.
6. Sallust on the Gods and the world. 8vo.
7. Two Orations of the Emperor Julian. 8vo.
8. Five books of Plotinus. 8vo.
9. Pausanias' description of Greece with notes. 3 vols. 8vo.
10. Aristotle's Metaphysics in 4to.
11. The dissertations of Maximus Tyrinus. 2 vols. 12mo.

12. The works of Plato. 5 vols. 4to.
13. The fable of Cupid and Psyche from the Latin of Apuleius. 8vo.
14. Miscellanies in Prose and Verse. 12mo.
15. The works of Aristotle. 9 vols. 4to.

Original works.

1. History of the Restoration of the Platonic Theology.
2. A dissertation on the Eleusinian and Bacchic mysteries. 8vo.
3. A complete Collection of all the existing Chaldean Oracles,
4. A dissertation on Nullities and diverging series.
5. An Answer to Dr. Gillies' Supplement to his translation of Aristotle's Ethics and Politics.
6. A poetical paraphrase of the Speech of Diotime on the Beautiful.
7. Hymns.
8. A new Edition of Hederic's Greek Lexicon. 4to. 1803.
9. The Elements of the true Arithmetic of Infinites, 4to.

Unter der Presse sind:

1. Proclus on the Theology of Plato. 2 vols. 4to.
2. Theoretic Arithmetic, or Fragments of ancient Arithmetic. 8vo.

Karl Kügelgen's Krymische u. Landschaften.

Karl von Kügelgen, der berühmte Landschaftsmaler, der bekanntlich in frühern Jahren sich vorzüglich in Italien gebildet hat, kam zu Anfange des J. 1816 aus dem Innern Rußlands nach mehrjähriger Abwesenheit in die Hauptstadt zurück, und brachte eine Reihenfolge von Landschaften der Krym mit, sämtlich in Oel, alle mit eben so viel Geschmack und Fleiß ausgeführt, als mit echtem Künstlergeist aufgefasset und dargestellt. Sie wurden zwischen den Jahren 1808 bis

1815 von Kugelgen gemalt nach Zeichnungen, die er, der von 1804 bis 1806 die Krym bereiste, sämtlich an Ort und Stelle entworfen hatte. Darunter sind auch verschiedene Gegenden, die Pallas in seinem Reiseswerke gar nicht beschrieben hat. Jedes der dreßig Bilder ist eine Arschine breit, $\frac{1}{2}$ Arschinen hoch. Diese in ihrer Art einzige Sammlung wurde auf Befehl Sr. Kaiserl. Majestät für Höchstselben durch den Oberhofmarschall angekauft, und befindet sich jetzt im Kaiserl. Sommerpallaß auf Samenuoi Ostrov.

Gegenwärtig beschäftigt sich der Künstler mit Veranstellung einer malerischen Reise durch die Krym, die, nach den zahlreichen vortrefflichen Zeichnungen zu urtheilen, den vorzüglichsten Voyages pittoresques sich würdig anschließen, und den landschaftlichen Reichthum jenes, noch immer lange nicht genug gekannten, schönen südlichen Landes aufs anschaulichste darstellen wird.

Außer jener Folge von dreßig Bildern hat er später noch einige Ansichten Tauriens gemalt. Ueberdies hat er neuerlich einige größere idealische Compositionen in Oel vollendet. So im J. 1814, eine anderthalb Arschinen große Landschaft (allerdings ist bey landschaftlichen Darstellungen die Größe der Dimensionen nicht ganz gleichgültig; wir setzen uns dann eher hinein), mit dem reichsten Vorgrund an einem See, der von sanft sich erhebenden, mit mannigfaltiger, edler Architektur geschmückten Anhöhen umgeben ist, die sich in eine weite Bergferne verlieren. Unter den Bäumen des milden Himmelsstrichs ist auch eine Palme. In den passend angebrachten Figuren hat K. zugleich seine Idee von häuslicher Glückseligkeit idyllisch aus-

gebildet. Die Tageszeit ist Morgen; Dazu gedenkt er als Pendant auch einen Abend zu malen. Das bisher Angeführte sah Referent im Februar 1816 zu St. Petersburg. Eine andere idealische Composition sah er seinen Freund im Sommer desselben Jahres auf dem Lande vollenden. Auf beyden Seiten sind große Baumgruppen. Dem Betrachter rechts ergießt sich ein Wasserfall in einen Wasserspiegel, an dessen Rande ein Sarkophag im Schatten steht, und weiterhin ein junger Hirt in die schöne Natur hinein die Flöte bläst. Im Kräuter- und blumenreichen Vorgrunde der andern Seite sitzt ein Greis auf einem Stein; vor ihm steht eine junge Hirtin; umher ein paar weidende Ziegen und Schaafe. Links auf dem Vorlande des Gewässers Tempel und andere Gebäude. Blaues Gehirg im Hintergrunde. — Glückliche schien dem Ref. auch die bis jetzt nur skizzirte Idee eines Cabinetsstücks, von mehr Höhe als Breite, das zum Andenken an einen im heiligen Kriege unsrer Tage gefallenen Deutschen Jüngling, den feurigen Sohn eines ihn überlebenden verdienstvollen Vaters, bestimmt ist. Ein lebendiger Bergquell, stürzend und überschäumend, verliert sich plötzlich in die Tiefe, neben einem Kenotaph. — In Kugelsen's idealischen Compositionen bemerkt man vorzüglich ein selbständiges, fruchtbares Studium der Werke des Claude le Lorrain, zumal in Hinsicht der Fernen, die auch ihm, wie dem großen Vorgänger, vorzüglich geingen. In den Vordergründen seiner neuesten Werke scheint er zugleich der, auch das Kleinste vollendend, den Ausführlichkeit, Reinlichkeit und fast durchsichtigen Naturwahrheit einiger Niederländer, besonders Paul Potters, nachzustreben. Von Cal. Gessner's

landschaftlichem Arkadien ist das feine wesentlich verschieden. Wird man durch dieses mehr an Schweizer natur erinnert, so erinnert jenes mehr an Italien, Griechenland und den Orient.

Landschaftsmaler Miewill.

Angenehm überrascht wurde Referent im Winter 1816 in St. Petersburg, wo überhaupt überraschende Bekanntschaften vielleicht mehr als in den meisten andern Hauptstädten Europens nichts Seltnes sind, durch die persönliche Bekanntschaft eines ausgezeichneten jungen Künstlers, den er zuvor nie hatte nennen hören. Es war bey seinem letzten Besuche der mit Recht geschätzten Erziehungs- und Erziehungsanstalt des trefflichen Hrn. v. Müralt, reformirten Predigers auf Wasili Ostrow, ehemals treuen Gehülfen Pestalozzi's zu Yverdon. In Müralt's Hause nemlich lernte Ref., im damaligen Lehrer der Zeichnung an jener Anstalt, einen genialen Landschaftsmaler kennen: Hrn. Jakob Miewill, gebürtig aus Basel, jetzt etwa 29 Jahr alt. Ref. sah, außer mehrern kleinen, einige beträchtlich große, wirkungsreiche Schweizerlandschaften in Oel, meist eigne Composition, voll ungemeiner Kraft eines noch in seiner Ausbildung begriffenen Talents, mit vorherrschendem, schwermüthigen Gemüths-Charakter. — Der junge Mann, — so viel Ref. weiß, ein Autodidakt, — ist jetzt in sein Vaterland zurückgekehrt; der früh Wielgewanderte: denn auch er war schon, und zwar allein, in der Krim. Eine seitdem veranstaltete Verloofung seiner Gemälde, die dadurch in mehrere Häuser Petersburgs zerstreut

sind, sollte ihm die weitere Laufbahn äußerst leicht-
 zern. Gewissen Winken zufolge, mußte seine Ent-
 wicklungsgeschichte psychologisch interessant seyn. So
 setzte, wie Ref., der ihn nur Ein Mal sah, von einem
 ihn genau kennenden würdigen Manne vernahm, der
 anspruchlose, in der Regel stille junge Schwelzer einige
 Mal durch begeisterte Beredsamkeit über moralische
 Gegenstände die Anwesenden in Staunen u. s. w. —
 Mög' es ihm, dem Menschen und dem Künstler, wohl
 gehn im Süden!

24.

Todten : Denkmaal.

Beim Legen der Fundamente des Hauptgebäudes
 der Dörrptischen Universität fand sich eine sehr große
 Anzahl von Schädeln und Gebeinen der in diesem Erbe-
 reich einst auf dem ehemaligen Kirchhof der längst zer-
 störten und abgetragenen alten Kirche zu St. Marien
 Begrabenen. Dieser Umstand veranlaßte ein, nun
 schon über zehn Jahr stehendes, mit jungen Bäumen
 umpflanztes Denkmaal am Fuß des sogenannten Doms-
 bergs, unterhalb der Rotonde, die zur Aufbewahrung
 der anatomischen Sammlungen, und zum Local der
 anatomischen Vorlesungen und Demonstrationen dient.
 Ein Sarkophag erhebt sich über einem auf einigen vor-
 tretenden Platten ruhenden Würfel. An den vier
 Seitenflächen desselben befindet sich auf Metallplatten
 eine Lateinische, Deutsche, Russische und Chstnische
 Inschrift gleiches Inhalts. Das Denkmaal wurde
 nach Angabe des damaligen Vaudirectors der Univer-
 sität, des Prof. Krause, ausgeführt. Öffentlich ist
 es unsers Wissens noch nicht erwähnt, auch in keinem

unserer Provinzialblätter. So mag hier wenigstens
noch die Lateinische Inschrift stehn.

MAIORVM
HIC.IACENT.OSSA
RVSSORVM.GERMANORVM.FENNORVM
SVECORVMQVE
PER.DC.ANNOS.IN.COEMETERIO.S.MARIAE
SEPVLTORVM
EX.AREA.VBLA.VSPICIIS.FELICISSIMIS
ALEXANDRII
NOVAE.SVRGVNT.AEDES.ACADEMICAE
HVC.TRANSLATA
QVIETLREDDITA
M. IVN.
MDCCCVI.

25.

Fertig gewordene oder zu erwartende
Schriften Dörptischer Gelehrten.

Dem im ersten Bande der Dörpt. Beyträge
(Jahrg. 1813. S. 209—215) gelieferten Artikel ähn-
lichen Inhalts dient das Folgende als zeitgemäße Er-
gänzung. Manches vom dort Erwähnten ist seitdem
erschienen; manches davor wird noch erwartet; noch
anderes kam und kommt seitdem, zum Theil unerwar-
tet, hinzu. Coll. R. Hezel hat ein a. a. O. S. 210
erwähntes druckfertiges gelehrtes Buch (vergl. Dörpt.
Beytr. II. Bd. S. 445 f.) nunmehr herausgegeben
unter dem Titel: Paläographische Fragmente über
die Schrift der Hebräer und Griechen. (Berlin,
Schüppelsche Buchh. 1816. XII und 164 S. gr. 8.)
Derselbe Gelehrte arbeitet jetzt an einer ausführl. neuen
Lateinischen Grammatik. — Von H. R. Neu-
mann's Arbeiten über das Russ. Recht vergl. Dörpt.
Beytr. II. Bd. S. 284 f. Seine schriftstellerische

Thätigkeit ist, außer durch die Reise nach Kasan, indes auch durch eine Reise nach Deutschland unterbrochen worden, von welcher im Herbst 1816 zurückgekehrt, er nunmehr in St. Petersburg lebt. — Die im I. Bde. der Dörpt. Beytr. erwähnten Anatom. Untersuchungen 1c., I. Heft, vom seitdem nach Königsberg abgegangenen H. N. Urdach, sind bereits im J. 1814 zu Leipzig gedruckt erschienen, mit 4 Kupf., die von Senff in Dorpat gezeichnet und gestochen sind. Da diese Schrift des rühmlich bekannten, gelehrten und scharfsinnigen Arztes noch in Dorpat ausgearbeitet worden, so gehört sie allerdings noch hieher. — Die S. 212 angekündigten „Anfangsgründe der Mathematik und Naturlehre für die Kreisschulen der Ostsee-Provinzen des Russ. Reichs“, verfaßt vom Coll. R. Parrot, sind mit 7 Kupfertaf. (XVI und 384 S. und außerdem 4 unpag. Blätter Borr.), Mitau, 1815, gedr. und zu haben bey Steffenhagen und Ebhn, erschienen. Ebenso ein Werk, das, indem es ein für die Wissenschaft sehr wichtiges neues System enthält, dem Verf. und durch ihn der Universität, welcher er angehört, zur besonderen Ehre gereicht: „Grundriß der Physik der Erde und Geologie, zum Gebr. für akad. Vorlesungen.“ Mit 2 (zum Theil in Aquatinta, von Senff zu Dorpat gefertigten) Kupfertaf. Riga und Leipzig, b. Meinshausen, 1815, XVI und 718 S. gr. 8. (Auch mit dem zweyten Titel: Grundriß der theoret. Physik, dritter Theil; übrigens gedr. bey Schünmann in Dorpat.) Unter der Presse ist, und erscheint in wenigen Wochen, etwa vier Bogen stark in 8., eine wichtige Abhandlung desselben Verf.: „Ueber die Capil-

larität. Eine Kritik der Theorie des Grafen Laplace über die Kraft, welche in den Haarröhren und bey ähnlichen Erscheinungen wirkt. Dorpat, b. Meinshausen.“ (gedr. b. Schünmann.) — Coll. R. Jäsche hat den S. 212 angekündigten Grundriß einer Architektonik der Wissenschaften längst ausgearbeitet, zunächst aber sich begnügt in Druck zu geben: „Einleitung zu einer Architektonik der Wissenschaften, nebst einer Skiagraphie und allgemeinen Tafel des gesammten Systems menschlicher Wissenschaften, nach architektonischem Plane. Zunächst zum Gebrauche für seine encyklop. Vorlesungen.“ Dorpat, 1816, gedr. b. Schünmann. 2 unpag. Bl. und 32 Quarts. — Von Coll. R. Grindel's „Briefen über die Chemie zur belehrenden Unterhaltung für Dilettanten“ kam der zweyte Band, mit 2 Kupfertaf., 5 unpag. Bl. und 220 S. 8. (gedr. zu Mitau bey Steffenhagen und Sohn), heraus zu Riga, 1814 bey Hartmann. — Hrn. Grindel's Nachfolger in der Professur der Chemie, H. R. Wiese, hat während seines Aufenthaltes auf hiesiger Universität den Druck seiner „Allgemeinen Chemie“, welche in Russischer Sprache zu Charkow, wo er zuvor Professor war, auf Kaiserl. Kosten gedruckt wird, daselbst fortsetzen lassen. Der erste Band erschien 1813. Gegenwärtig ist der Druck des fünften Bandes dort fast gänzlich beendigt. Von diesem Werke, welches die vielen neuen Untersuchungen und Entdeckungen in der Chemie enthält, und dem gegenwärtigen Zustande der so sehr veränderten Wissenschaft angemessen ist, würde auch eine Deutsche Ausgabe keineswegs überflüssig seyn.

— Vom H. N. G. Ewers ist, außer dem in den Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 199 und II. Bd. S. 281 schon erwähnten sehr gelehrten Werke: „Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen“ u. s. w., im May 1816 herausgekommen: „Geschichte der Russen. Versuch eines Handbuchs. Erster Theil. Dorpat, 1816, auf Kosten des Verf.“ (gedr. b. Schünmann); Berlin, in Commission der Realschulbuchh., und Leipzig, in Commission b. Kummer. 6 unpag. Bl. und 528 S. 8. Daß der Verf. vorzüglich auf die Geschichte der innern Entwicklung des Russ. Staats, je auffallender diese vernachlässigt worden, den Blick habe richten wollen, ist in den Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 213 schon vor Erscheinung dieses, einem dringenden Bedürfniß abhelfenden Handbuchs vorläufig erwähnt worden, in welchem nunmehr die Geschichte der frühesten Zeiten, bis zur Alleinherrschaft Peters des Großen, in würdiger, gedrängter Schreibart verfaßt, erschienen ist. Ihre Majest. die Kaiserin Maria Feodorowna hat, aus Höchsteigener Bewegung, dem Verfasser in den huldreichsten Ausdrücken Ihren Beyfall bezeugen und zur Fortsetzung des Werks auffordern lassen. Außerdem hat derselbe Gelehrte, in Verbindung mit einem Freunde, kürzlich (bey Schünmann) drucken lassen: „Beiträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte. Herausgegeben von Gustav Ewers und Moritz von Engelhardt.“ Ersten Bandes erste Hälfte. Dorpat, 1816. 335 S. 8. Auch unter dem Titel: „Sammlung Russischer Geschichte. Des zehnten Bandes erstes Stück. St. Petersburg, 1816.“ Inhalt: L. Gustav's von Engelhardt Nachrichten von den Ansiedelungen der Deutschen und an,

deren Eingewanderten im südlichen Rußlande. Nebst Bemerkungen über den dortigen Ackerbau. II. Wawrila Iwanowitsch' Dawûdov's Nachrichten von der Insel Kadjat und den Russischen Niederlassungen daselbst. III. Acta legationis Muscoviticae per Paulum Juusten, Episcopum Aboënsem, breviter comprehensa. 1569 — 1572. IV. Jar' Iwan der Grausame. Sendschreiben an Gotthard Kettler, Herzog zu Kurland und Semgallen, von Johann Taube und Elert Kruse. 1572. V. J. de Rodes Bedenken über den Russischen Handel im Jahre 1653. VI. Schicksale der Russischen Kirche in China. VII. Die Pravda. Ältestes Gesetzbuch der Russen von Jarosslaw I. Wladimirowitsch', 1020 — 1054, und Wladimir II. Wsewolodowitsch', 1113 — 1125. VIII. Handelsvertrag zwischen Wsistisslaw Dawûdowitsch', Fürsten von Smolensk, der Stadt Riga und den Kaufleuten auf Gotland, vom Jahre 1228. — Der Professor und Observator Wilh. Struve, hat so eben der Presse (bey Schünmann) übergeben ein Werk, das 16 bis 18 Bogen in Quart stark werden möchte: „Observationes astronomicae, habitae in specula astronomica Universitatis Dorpatensis, una cum reductionibus“, enthaltend „die Original: Beobachtungen auf der Sternwarte von den Jahren 1811, und 1815, einen Catalog der Rectasensionen sehr nördlicher Sterne, Untersuchungen über die Parallaxe der Fixsterne, und eigene Bewegung, Beobachtungen des Olbersschen Kometen, und Bestimmung der Polhöhe Dorpats.“ — Von seinem älteren Bruder, Karl Ludw. Struve, der von Dorpat seitdem als Director des Gymnasiums

nach Königsberg abgegangen, ist die in den Dorpt. Beytr. I. Bd. S. 213 angekündigte, noch in Dorpat ausgearbeitete, längst fertig liegende „Griechische Grammatik für die Schulen der Ostsee-Provinzen“, auf Rechnung des hiesigen Univers.-Buchh. Meinshausen, in Leipzig nun wirklich gedruckt, und wird auch in wenigen Wochen, wie Ref. vernimmt, ausgegeben werden. Von desselben Gelehrten Lateinischer Grammatik soll im nächsten Sommer (bey Schünmann) der Druck angefangen werden. — Von dem in Dorpat lebenden Mineralogen, D. Moritz v. Engelhardt, ist unter der Presse (bey Schünmann): „Anleitung zur Geognosie. Ein Versuch.“ Von etwa zehn bis zwölf Bogen. — Daß D. Fr. Parrot's Preisschrift „Ueber Gasometrie“ u. s. w. im J. 1814 herausgekommen, ist in diesen Blättern (II. Bd. S. 287) schon beyläufig berührt. — Daß selbe gilt von einer 1814 herausgekommenen Schrift des Herausgebers dieser Blätter: „Klopstock als vaterländischer Dichter.“ (Vergl. I. Bd. S. 392). Daß derselbe dem Publicum die drey Hefte des zweyten Bandes seiner „Reise in Italien“ so lange schuldig bleiben würde, glaubte er selbst bey Beendigung des ersten Bandes keineswegs; am wenigsten, als ihm im J. 1814 gelungen war, den wackern Buchdrucker Schünmann nach Dorpat zu ziehen: was nur durch die gütig entgegenkommende Bereitwilligkeit des Präsidenten der Civl. ökonom. Gesellschaft, des Hrn. Landraths v. Liphardt auf Rathshof, jenen thätigen Mann als Buchdrucker dieser Gesellschaft in Dorpat anzustellen, möglich wurde. Seitdem also haben nur immer mehr gehäufte officiële Geschäfte, verbunden

Mit dem Wunsche, verschiedene in den letzten Jahren über Italien in Deutschland und im Auslande herausgekommene Bücher zu den kritischen Notizen unter dem Texte genau zu benutzen, den Fortgang der Arbeit verzögert, der aber gewiß nun bald Statt haben wird, da, wie die Freunde des Verf. wissen, das Meiste dazu vorgearbeitet ist. — Von der in den Dorpt. Beitr. I. B. S. 225 ange deuteten Schrift über einen verehrten Deutschen Dichter sind im gegenwärtigen Stücke dieser Sammlung zwei Proben gegeben: was nur zur Beseitigung des Mißverständnisses eines achtungswürdigen Recensenten, der einen andern Deutschen Classiker, als Gegenstand vermuthete, bemerkt wird. Indes erschienen auch, als Programm zur Ankündigung der Vorlesungen des zweiten Semesters 1815, seine *Symbolae criticae in Platonis Politiam*, ab *Actio de novo editam*, P. I., 1 Bog. Fol., und fast zu gleicher Zeit sein „Grundriß einer Einleitung zur Aesthetik“ mit Andeutungen zur Geschichte und Litteratur derselben; nur 2 Bog. in 8. Daß der Verf. indessen einem künftigen akademischen Lehrbuche der Aesthetik eifrig vorgearbeitet hat, ist seinen Zuhörern wohlbekannt; doch wagt er die Herausgabe desselben auf keine bestimmte Zeit im voraus zu versprechen. Auf jeden Fall soll der Druck des zweiten Bandes seiner Ital. Reise früher Statt finden. — Nicht in Dorpat gedruckt, wie fast alles Deutsch oder Lateinisch geschriebene, das bisher angeführt worden, aber doch hieher gehörig, ist ein Werk des H. R. Alexander Woyetkoff: seine Russische metrische Uebersetzung des Lehrgedichts: *Les Jardins par Delille*, die im J. 1816 zu St. Petersburg auf 174

Quartetten, mit vier Kupferstichen von einem Russ. Künstler ausgestattet, erschien. Der Uebersetzer hat auch 72 Verse von schönen Gärten Rußlands hinzugesügt. S. p. 162 die Note. Sie wird dem Referenten von einem der geachtetsten Kenner der Russ. Sprache und Litteratur als sehr gelungen gerühmt; ebenso wie eine Uebersetzung der Georgica des Virgilius, mit welcher letztern Hr. Woyetoff noch beschäftigt ist*). — Seit zwölf Jahren genießt die Dörptsche Universität den Vorzug, daß einer der geschätztesten und bestkühnsten der jetzt lebenden Dichter Rußlands, der verabschiedete Stadtkaplan und Ritter Wastischukowsky, derselbe, dem ganz kürzlich Se. Kaiserl. Majestät durch einen Brillantenkittig mit dem allerhöchsten Namenszuge, und durch eine aufsehnliche jährliche Pension sich huldreich bewies, „in Hinsicht auf seine Arbeiten und Talente, durch welche er die Russ. Litteratur mit ausgezeichneten Producten bereichert, unter denen viele die Russischen Waffen vers

*) Alexander Woyetoff ist geb. zu Moskau am 3. 1779. Seine frühere Bildung erhielt er in der Pensions-Anstalt der Universität daselbst. Er diente eine Zeit lang unter den Gardes à cheval, und dann im cuirassier-Regiment von Jekaterinoslaw; seit 1814 ist er ordentl. Professor der Russ. Sprache und Litteratur an der Dörptischen Universität. Außer der angeführten Uebersetzung eines größern Dichterswerks sind von ihm mehrere poet. Episteln, mehrere geschätzte Satiren und einige lyrische Gedichte gedruckt. Der oben genannte Kenner hat in einem Schreiben an den Herausgeber der Dörpt. Beitr. den Dichtercharakter Woyetoff's so bezeichnet: „Energie, précision et pour la pluspart correction du langage, qui est toujours poétique.“

Herstellten" — daß dieser sich größtentheils zu Dorpat aufhält, und mit mehreren der Dörptschen Professoren in freundschaftlichem Verhältniß lebt; von welchen auch die, so sein Verdienst um die Litteratur seiner Nation nicht beurtheilen können, den würdigen Ernst seines moralischen Charakters, und seine genaue Kenntniß der poetischen Litteratur der Deutschen und der Briten, die dem Sinne dieses Dichters mehr zusagt, als die poetische Litteratur der Franzosen, zu schätzen wissen. Zu Anfange des J. 1816 wurde ihm auch (unter dem Decanat des Prof. Giese) von der Philosophischen Facultät der Dörptschen Universität aus Hochachtung das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie ertheilt *). — Von dem in Dorpat lebenden Secretar

- *) Er ist geboren im Gouvernement Tula, unweit der Stadt Belem, im J. 1783; erzogen in der Pensionats-Anstalt der Universität zu Moskau. In den Jahren 1808 und 1809 war er Redacteur des Russ. Journals, der Verkündiger. Die in zwei Quartbänden vor nicht langer Zeit zu St. Petersburg gedruckte Sammlung seiner Gedichte ist in ganz Rußland bekannt genug. Unter denselben werden vorzüglich ausgezeichnet seine beiden lyrischen Poesien: 1) der Sängers unter den Russischen Krieggern, gedichtet als der Verf. unter der Moskwaschen Miliz diente, vor dem Anfange des Rückzugs der Franzosen. 2) Der Sängers auf den Ruinen des Kremls. Ferner mehrere poetische Episteln, unter andern eine an den Kaiser Alexander über die letzten großen Ereignisse; mehrere Balladen; auch Nachahmungen und Uebersetzungen von Bürger's Leonore, Gray's Elegie, von Schiller's Kassandra, desselben Kranich des Ibykus, „Die Ideale“ u. s. w., von Goethe's „Meine Göttin“ u. s. w.

der Biol. ökonomischen Gesellschaft, Th. v. Lewis, erschienen im J. 1816, außer der Fortsetzung des bekannten Oekon. Repertoriums, eine Verdeutschung von Paul Swinton's (Russisch geschriebener) „Walesischen Reise durch Nordamerika.“ (Riga, bey Hartsmann, gedr. in Dorpat b. Schönmann), 3 unpag. Bl. und 169 S. in 8.

26.

Liberalität eines Freundes der Wissenschaften.

Se. Exc. der Hr. Graf de Bray, Königl. Kaiserlicher außerordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister am Hofe zu St. Petersburg, läßt gegenwärtig in Dorpat (bey Schönmann) ein von Ihm bey seinem öftern längern Aufenthalt in Livland, besond. sehr zu Dorpat, ausgearbeitetes Werk auf seine Kosten drucken, das noch im J. 1817 vollständig in den Händen des Publicums seyn wird: *Essai critique sur l'Histoire de Livonie*. 3 Voll, 8. Referent enthält sich jeder voreiligen Aeußerung über das, allgem. meiner Aufmerksamkeit so würdige, Unternehmen des verehrten Staatsmanns. Nur so viel darf Ref. hier sagen, daß der Hr. Graf sowohl dem Professor G. Ewers, als ihm, dem Vorsteher der öffentlichen Bibliothek, aus St. Petersburg schriftlich angezeigt hat, daß Er die ganze Auflage des Werks von 600 Exemplaren, nur mit Ausnahme der Exemplare auf Bältern und Postpapier, der Universitätsbibliothek zu Dorpat als Eigenthum mit der Bestimmung zu schenken beschlossen habe, daß für den Preis des Verkaufs

dieses Werks, historische Bücher für die Universitäts-Bibliothek, nach Auswahl des Prof. G. Ewers und Muttersprache desselben mit dem Vorsteher der Bibliothek, angeschafft werden. Gegenwärtig ist der Druck des zweiten Bandes angefangen; doch sollen alle drei Bände vollständig auf einmal ausgegeben werden.

27.

Gedächtnisfeier des vereinigten Derschawin zu Kasan.

Kurz vor Beendigung des Drucks der ersten Hälfte dieses Jahrgangs der Obozr. Beytr. erhielt der Herausgeber durch seinen Collegen, Prof. Boyeitoff, nachfolgende von Hrn. v. d. B. besorgte Verdeutschung seiner, Erstern in Russischer Sprache aus Kasan zugesandten, 1. Beschreibung der Versammlung der Kasanischen Gesellschaft von Freunden der vaterländischen Literatur, auf Veranlassung des Todes ihres Ehrenmitgliedes, Gawril Romanowitsch Derschawin. Da sie unsers Wissens noch in keinem Deutschen Werke steht, so mag sie hier den Schluß zieren. Sie schweigt von den gerechten Hoffnungen, die Europa in Hinsicht rascher Fortschritte der Russischen Literatur schöpfen darf aus dem Enthusiasmus, durch welchen Russland die Edelsten und Ehrwürdigsten seiner Ehre ehrt.

„Indem die Kasanische Gesellschaft von Freunden der vaterländischen Literatur das Andenken des dem Vaterlande und der Heimath gleich unvergesslichen Gawril Romanowitsch Derschawin, ihres Ehrenmitgliedes (gest. im vier. und siebenzigsten Lebensjahre in der Nacht zwischen dem 8ten und 9ten Julius) würdevoll feierte, hatte sie auf diese Veranlassung am 24sten Septembris 1816, als am Sonntage, eine außerordentliche Versammlung.

Der Versammlungsstaat war, der Veranlassung gemäß, ausgeschmückt. Im Vordergrunde war an der Wand das Bildniß des Verewigten ausgestellt, welches in diesem Jahre für die Gesellschaft gemalt und von ihm derselben zum Geschenke gesandt war. Dieses Bildniß war mit schwarzem, von weißen Bänderchen umwundenem, Flor behangen; sein Haupt schmückte ein grüner Lorberkranz, gleichfalls mit schwarzem Flor umwickelt. Unten vor dem Bildnisse stand, auf einer absichtlich dazu errichteten, mit einem schwarzen Epsiche überzogenen Erhöhung, ein Tisch, der bis zum Fußboden ganz mit schwarzem Tuch bedeckt war. Auf der Mitte des Tisches stand die Gestalt eines Genius mit schmerzlich gesenktem Haupte, die eine Hand auf den neben ihm befindlichen Altar gestützt, zu dessen Fuße eine bühn Scheine des Morgenroths aufgehende Sonne sich darstellt, gleichsam den Schimmer der Unsterblichkeit Dershawins und seinen ewigen Ruhm bezeichnend; über der aufgehenden Sonne sah man ganz oben auf dem Altare die Aufschrift: „dem Unsterblichen.“ Der trauernde Genius legt mit der andern Hand den Lorberkranz auf den Altar über die Schrift. Auf dem Altar befindet sich eine Urne; mitten auf derselben steht der Buchstabe D (d. i. Dershawin), von welchem sich nach allen Seiten hin Lichtstrahlen ergießen, gleichsam den durch alle Zeiten und unter allen Völkern sich verbreitendem Ruhm des Dichters darstellend. Vor dem Genius und vor dem Altare lagen Dershawin's Werke, die er der Gesellschaft mit seinen Verbesserungen und Bemerkungen, nebst einer eigens händigen, sein Wohlwollen gegen die Gesellschaft bezeugenden Inschrift, zugesandt hatte; auf ihnen lag ein Kranz von Lorberblättern, Cypressen, Myrten und verschiedenen natürlichen Blumen. Auf der einen Seite der Werke befand sich der Briefwechsel des Unsterblichen mit der Gesellschaft, auf der andern das Reglement der letztern. Zu den Seiten des Tisches erhoben sich zwei marmorne Pyramiden, gleichsam Denkmäler Dershawin's; hinter einer derselben lag vor

dem Genius eine Pyra, bedeckt mit schwarzem Flor und mit weißen Bändern umwunden. Links von dem Bildnisse hing an der andern Wand im Vordergrunde ein im Kupfer gestochenes Bildniß Dershawin's mit Flor verhüllt; rings um dasselbe sah man die trauernden Musen, gleichfalls mit Flor bedeckt. Rechts von dem Bildnisse hingen an der dritten Wand: die Charte des Kasan'schen Gouvernements mit den Plänen und Ansichten von Kasan, seiner Vaterstadt, und von allen Städten dieses Gouvernements; auf der einen Seite ein Gemälde, welches eine Ansicht von den Trümmern der Wolgaren darstellt, auf der andern die Ansicht von Dershawin's Landhause in der Nähe von Nisnigorsk, am Wolchow, Swanka genannt, wo er in den letzten Jahren den Sommer zuzubringen pflegte, und wo er sein Leben beschloß. — Dem großen Bildnisse und dem Genius gegenüber befand sich in der Mitte des Saales ein mit schwarzem Tuche bedeckter Tisch, auf welchem ein mit schwarzer Farbe überstrichener Genius stand, an eine schwarze Urne gelehnt; unten in derselben eine Uhr, deren Zeiger auf Zwey wies (die Todesstunde Dershawin's), und auf der Uhr die Aufschrift: im Jahre 1816, zwischen dem 8ten und 9ten Jul'us. — Um fünf Uhr Nachmittags nahmen die Mitglieder der Gesellschaft ihre Plätze um den Tisch herum ein, Dershawin's übrige Verehrer aber, seine Freunde und die Freunde der väterländischen Sprache, beyderley Geschlechts, besondere Plätze um den Tisch herum, in einiger Entfernung von demselben.

Das älteste und erste Mitglied der Gesellschaft, der verdienstvolle Professor und Ritter Jakowkin, eröffnete, als Vorsitzer, diese außerordentliche Versammlung mit einer kurzen Rede über den Anlaß derselben.

Hierauf wurde durch den Secretär der Gesellschaft, Hrn. Kondyrew, verlesen; 1) die Anordnung über die von der Gesellschaft dem verstorbenen Mitgliede zu erweisende Ehre, in Hinsicht auf ihre Verdienste um die Russische Litteratur und auf ihr Wohlwollen

gegen die Gesellschaft; 2) eine Nachricht über Dershawin's Erwählung zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft, die Briefe der Gesellschaft an ihn und von ihm an die Gesellschaft, Einiges über seine Anhänglichkeit an die Kasanische Gesellschaft von Freunden der Litteratur, und 3) eine kurze Lebensbeschreibung, zusammengetragen aus ungedruckten Nachrichten und aus den Erzählungen der Freunde, Verwandten und nahen Bekannten des Verewigten.

Dann wurde durch das Mitglied, Hrn. Eresnewsky ein, zu Ehren Dershawin's, von einem bekannten, waterländischen Schriftsteller verfertigtes, handschriftliches Gedicht vorgelesen.

Um die Trauer bey Dershawin's Verlust lebendiger zu bewahren, seinen Ruhm sichtbar zu darzuthun und ihn würdig zu preisen, hatte die Gesellschaft beschlossen, einige von seinen Gedichten vorzulesen, dadurch zugleich beweisend, daß seine Werke durch sich selbst seinen Namen unsterblich machen. Deshalb trug das Mitglied Hr. Ibragimow, ein Gedicht des Verewigten, „der Schwan (лебедь)“, vor. Darauf wurde zu Ehren Dershawin's vorgelesen: durch Hrn. Petrowsky ein Gedicht von dem Mitgliede, Hrn. Knyndomsky; durch Hrn. Ibragimow einige von ihm verfasste Verse: Ueberschrift zu Dershawin's Bildnisse; durch Hrn. Kondyrew: Grabchrift für Dershawin, von dem Mitgliede Hn. Gortschaninow. Hierauf trug Hr. Junakow Dershawins Ode: „Gott“ vor. Hr. Eresnewsky sprach in Prosa „über die Verdienste den Verewigten um die Russische Litteratur.“

Hierdurch veranlaßt, schlug der Vorsitzer, Hr. Ilija Fedorowitsch Jakowkin, der Gesellschaft zur Ueberlegung vor: 1) auf D. eine Lobrede zu verfassen, die in der alle drey Jahre zu haltenden Versammlung vorzutragen und auf Kosten der Gesellschaft drucken zu lassen; 2) eine Lebensbeschreibung ebenfalls auf ihre Kosten drucken, und 3) zur Aufbewahrung der überschiedenen Werke desselben einen besondern Kasten machen

zu lassen: 4) dahin zu wirken, daß ihm zu Ehren in Zukunft noch errichtet werde eine Urne oder ein anderes Denkmaal u. s. w., und 5) eine Beschreibung von dieser Versammlung in den Kasanischen Nachrichten abdrucken zu lassen und den Mitgliedern mitzutheilen. Alles dieses wurde einstimmig angenommen und von der Gesellschaft bestätigt.

Zum Beschluß wurden noch ein paar Gedichte von Dershawin vorgelesen: durch Hrn. Kondyrew „Das Denkmal“; durch Hrn. Gresnewsky „Unsterblichkeit.“

So ehrte in der Vaterstadt Dershawin's die Gesellschaft von Freunden der Litteratur sein Andenken, und äußerte ihre wehmüthigen Gefühle über seinen Verlust. Nicht bloß die Mitglieder, sondern auch andere Verehrer des Unsterblichen strömten in Trauerkleidern herbei, um die Trauer der Gesellschaft zu theilen.

G. A. Dershawin wurde im J. 1743 zu Kasan geboren, wo er seine Jugendjahre verlebte und im Gymnasium erzogen wurde; nachher wohnte er größten Theils zu St. Petersburg. Zwey und vierzig Jahre war er in Diensten. Durch seine Vorzüge und Verdienste gelangte er zu hohen Staatsämtern, Würden und Ehren, und wurde von drey Monarchen eines besondern Vertrauens gewürdigt. Voll heißester Liebe zur Gerechtigkeit und zum Vaterlande, scheute er sich nie und nirgends, gerade auszusprechen und so zu handeln, wie er empfand. Vermöge seines guten Herzens war er stets bereit, Jedem zu helfen, und Vertreter des Bedrängten und Dürftigen zu seyn. Seine Gerechtigkeitsliebe, bey dem Feuer seines Charakters, und in gerader Sinn, so wie nicht minder seine Dichtergabe, erschreckten die Lasterhaften. Er war der größte Lyriker, und vereinte in seinen Werken den Pindar, Horaz und Anakreon *). Die vaterländische Litteratur

*) Der Berichterstatter wollte wahrscheinlich sagen: „der größte Lyriker seiner Nation, und vereinte in seinen Werken, mit dem ihm selbst ungleichem, ganz Eigen-

verschönte, verherrlichte und erhob er, und nahm die Russische Sprache aufrichtig in Schutz; aber durch eben diese Werke verbesserte er auch die Sitten. Viele seiner Gedichte pflanzen, durch erhabene Ideen über Gott, reine Sittlichkeit und Rechtschaffenheit ins Herz, erschrecken die Gesetzlosigkeit, und führen die Verirrten auf den Weg der Wahrheit. Schon dieß allein, daß — wie man meldet — der Kaiser von China seine Ode „Gott“ in die Chinesische Sprache übersetzen, nebst dem Originale auf ein kostbares Gewölbschreiben und an der Wand eines seiner prachtvollen Säle aufhängen lassen, schon dieß allein beweist die Achtung, welche man auch außerhalb Rußlands für seine Werke hegt. — Das Vaterland verlor in ihm einen großen Sohn, der ihm auf vielfältige Weise nützte, der Monarch einen seiner treuesten Unterthanen, die Litteratur den größten Dichter, und die Kasanische Gesellschaft von Freunden der Litteratur einen eifrigen Beschützer, dessen Tod sie beweinte und beweinet.“

thümlichen, manche Schönheiten des Pindaros, Horatius und Anakreon.“ Denn jeder wahrhaft große Dichter, wie überhaupt jeder wahrhaft große Mann jeder Nation, ist Er selbst und kein Anderer. Sum cuique. — Durch diese Anmerkung huldigt Deutsche Unparteilichkeit, wie sie, als solche, es stets und überall thut, nur der Wahrheit, übrigens um so unbefangener alles Vortreffliche überall anerkennend und bewundernd.

A. d. H.

Druckfehler und Verbesserungen.

C. 83 Z. 12 statt es lies er. — C. 86 Z. 2 ist an Stelle der
 Punkte, der im Mspt. unleserlich gewesen Name Pison zu lesen.
 — C. 128 Z. 24 ist noch zu bemerken, daß jene vier Gemälde sich nur
 provisorisch bey Hrn. D. P. v. Bergmann befanden, indem sie dem
 Willen des Hrn. v. Schröder zufolge, in ein Museum der Stadt
 kommen sollen, das man neben der Stadt-Bibliothek zu Riga ein-
 gerichtet gedenkt. — C. 129 Z. 4 bis 10 hätte es so heißen sollen:
 „An demselben in Aquarell sind in Livland verstreut zwölf Ge-
 mälde, die Graf machte von eben so viel Schweizeransichten, gemäß
 in Del von Ludw. Hess, welche dieser für eine Familie v. Stadels-
 berg u. s. w. an Graf nach Livland gesandt.“ — C. 229 seze XLIII.
 statt XLII. und C. 233 XLIV. statt XLIII.

Im ersten Bande (Jahrg. 1813) ist C. 207 Z. 20 statt sehr zu
 lesen als sehr. — C. 148 Z. 3 hinter allerdings füge hinzu: „in
 den meisten Büchern, wo der lebendige Mensch erscheint; ferner“ —
 C. 162 Z. 6 nach immer seze hinzu: „überlebt, und ihre Stelle“ —
 C. 166 Z. 5 v. u. statt hat: dies ist, — C. 340 nach Jeder füge
 hinzu: „beym einzelnsten Menschen“ — C. 351 Z. 8 nach Jernsch-
 kein, seze: „und noch mehr aus dem eignen Leben.“ — Das. Z. 4
 v. u. nach Schallpyrge's, füge hinzu: „und selbst bey seinem tra-
 gischen Gemälde der Eifersucht, Othello, dessen Stoff sich findet in
 Giraldi Cintio's Hecatomjci Deca. III. Nov. 7.
 Vergl. Der Moor von Venedig, eine Erzählung etc. im L. Mer-
 cur 1773, III. Bd. S. 63 f.“ — C. 363 Z. 3 v. u. vor Baulunk
 und vor Gartenkunst seze Schöns — C. 364 Z. 11 nach Plutar-
 chos füge hinzu Lulianus, — C. 377 Z. 5, 6 lies: „Versuch
 einer Slavischen Mythologie in alphabetischer Ordnung ent-
 worfen. Göttingen, 1804, in 8.“ — C. 409 Z. 6 v. u. lies gehalten
 den — C. 420 Z. 4 v. u. sind die Worte „verfaßt von Krug“
 auszustreichen.

Im zweyten Bande (Jahrg. 1814) C. 198 Z. 5 ist dicht ange-
 sehen. — C. 201 Z. 6 v. u. statt völlig ansehnende, lies
 dauernd beglückende, — C. 240 Z. 13 für er: starb ihn,
 den lies er, starb doch den — C. 444 Z. 4, 5 statt mit Hochach-
 tung — ist lies: u. s. w.

Nachschrift des Herausgebers.

Die versprochene Chronik der Univ. d. Dorpat von 1814 kann, zufälliger Ursachen halber, erst in der zweyten Hälfte dieses Bandes geliefert werden. Von dem ersten Aufsatze (XXXIII) scheint die Erklärung nicht überflüssig, daß derselbe schon vor ein paar Jahren geschrieben wurde, als dem Verfasser der Herausgeber einmal sein damaliges, nachher aufgegebenes, Vorhaben mittheilte, auch Recensionen, zumal von Büchern in Rußland lebender Deutscher Gelehrten, mit in den Plan der Dörpt. Beitr. aufzunehmen. Da die ersten Bogen dieses Bandes schon vor einem halben Jahre gedruckt sind, so lag auch der erwähnte Aufsatz schon eine geraume Zeit gedruckt da. Zwar hat Hr. Schads Logik mit seinem neuerlich bekannt gewordenen Schicksal nicht die entfernteste Verbindung; noch weniger dieser recensirende Aufsatz. Doch wird, wer den Verf. des letztern, und den Herausgeber der Dörpt. Beitr. kennt, ohne Versicherung gern glauben, daß, wäre Etwas Auser aus der Ferne damals vorauszuahn gewesen, auch diese, bloß wissenschaftliche, Beurtheilung ganz unterblieben seyn würde. — Von Nr. XXXIV. ist, dem ausdrücklichen Verlangen des Hrn. Verfassers zufolge, zu erinnern, daß es demselben in seinem Vortrage mehr um eine concentrirte und faßliche Zusammenstellung der dem Gelehrten des Fachs hinlänglich bekannten Materie, für ein gemischtes Publicum, zu thun gewesen, als um gründliche Ausführung und vollkommene Erörterung derselben.

Dorpat, den 23. Jan. a. St. 1817.

I n h a l t

der ersten Hälfte.

XXXIII. Ueber ein neues Krypto-Identitätssystem in der Form einer durch die Logik versuchten Begründung der Philosophie. Vom Hrn. Collegienrath D. Gottl. Benj. Jäsche, Prof. der Philos. zu Dorpat. S. 1—25.

XXXIV. Ueber das zweckmäßige Verfahren bei Vergleichung der Hebräischen Sagengeschichte mit den Mythen anderer Völker. Rede, gehalten den 15. Sept. 1808, vom Hrn. Collegienrath D. Herm. Leop. Böhlenhoff, Prof. der Theol. zu Dorpat. S. 26—52.

XXXV. Bruchstücke einer den 12. Dec. 1814 öffentlich gehaltenen Rede. Vom Herausgeber. S. 53—78.

XXXVI. Schreiben des Hrn. v. Chamisso an Se. Erl., den Hrn. Reichskanzler, Grafen Rumjanzov, dat. aus Brasilien, im Dec. 1815. S. 79—86.

XXXVII. Briefe an Kant, von Garve, Hamann, Kästner, Lavater, Lichtenberg, Moses Mendelssohn, Selle, Sulzer, Wieland und Wittenbach. Ausgewählt und aus der Handschrift der Verf. mitgetheilt vom Herausgeber. S. 89—124.

XXXVIII. Auszüge aus Briefen von Karl Graß an einen seiner ältesten Freunde in Livland. Aus Handschriften des Verf. mitgetheilt vom Herausgeber. S. 131—172.

Vorerinnerung des Herausgebers über das Leben und die Schriften von Karl Graß, und über seine in Livland vorhandenen Gemälde etc. S. 125—131.

XXXIX. Gedichte. I. Epistel an eine blinde Matrone. Von Karl Graß. 1793. S. 173—177. II. Epigramme. 1. Freywerdung, 2. Leopold und Wilhelm

von Braunschweig. 3. Auf einen früh gestorbenen Knaben. Vom Herausgeber. S. 177—179.

XL. Bruchstück einer den $\frac{1}{2}$. Dec. 1810 zu Dorpat öffentlich gehaltenen Vorlesung über den Geist und Zusammenhang einer Reihe philosophischer Romane. Vom Herausgeber. S. 179—195.

XLI. Bruchstück einer den $\frac{1}{2}$. Dec. 1811 öffentlich gehaltenen Vorlesung über die dramatischen Werke eines Deutschen Dichters. Von Demselben. S. 196—205.

XLII. Themata und gelegentliche Bemerkungen. Fortsetzung. Von Demselben. S. 206—228.

XLIII. Otto v. Richter's Tod. Vom Hrn. Hofrath D. Gust. Ewers, Prof. der Reichsgeschichte zu Dorpat. S. 229—235.

XLIV. Vermischte Nachrichten litterarischen und artistischen Inhalts. Vom Herausgeber.

20. Fr. Parrot's Reise auf den Monte Rosa. S. 236—238. — 21. Thomas Taylor und Meredith.

Schreiben des Hrn. von Krusenstern an den Herausgeber. S. 239—242. — 22. Karl v. Rügelen's

Krynische Landschaften. S. 242—245. — 23. Landschaftsmaler Riewill. S. 245—246. — 24. Todten-

Denkmaal zu Dorpat. S. 246—247. — 25. Fertig gewordene oder zu erwartende Schriften Dörptischer Ge-

lehrten. S. 247—256. — 26. Liberalität eines Freundes der Wissenschaften. S. 256—257. — 27. Gedächtnis-

feier des verewigten Dershawin zu Kasan. S. 257—262.

XLV. Nachschrift des Herausgebers. S. 263.

Dorptische Beiträge

für

Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.

Jahrgang 1816.

Zweite Hälfte.

Mit der

Chronik der Universität Dorpat vom J. 1814.

Dorpat,

auf Kosten des Herausgebers gedruckt bey J. E. Schünmann,

Leipzig,

in Commission bey P. G. Kummer, 1821.

V o r r e d e

zum dritten Bande

Daß mit dem dritten Bande die Dörptischen Beyträge geschlossen wurden, ist schon auf dem letzten Blatte des zweyten Bandes im Voraus angezeigt; daß vom dritten Bande, dessen erste Hälfte bereits im Januar 1817 erschien, die zweyte Hälfte, an welcher seit 1818 gedruckt ist, erst im März 1821 wurde beendet und ausgegeben worden, hatte der Herausgeber selbst am wenigsten erwartet. Die Titel Jahrgang 1813, 1814, 1816, denen später die passenderen: Erster, zweyter, dritter Band, beygegeben sind, wurden daher gar nicht gewählt seyn, wäre vorauszusehn gewesen, daß die in den letzten Jahren in mancher Hinsicht veränderten Verhältnisse der Universität überhaupt und des Herausgebers insbesondere, ihm keinesweges verstatten würden, die einzelnen Abtheilungen seines Buches genau zu vorherbestimmten Zeiten erscheinen zu lassen. Ihn nur gleich bey ihrem Schlusse die Dörptischen Beyträge auf Behauptung des Namens einer förmlichen Zeitschrift Verzicht, so enthalten sie doch wenigstens in Bezug auf die Universität Dorpat Data zu Litterargeschichte derselben für die Jahre 1812 — 1821. Denn außer der, sehr ins Einzelne gehenden, Chronik der Universität von den Jahren 1812, 1813,

IV

1814, geben sie in den 43 Nummern der Vermischten Nachrichten eine ziemlich vollständige, wenigstens nichts Wichtigeres verschweigende, Uebersicht des von 1813 bis zum März 1821 durch Dörptische Gelehrte in litterarischer Hinsicht Versuchten und Geleisteten. Ueberdieß enthält die letztgenannte Rubrik, ebenso die der „Briefe und Brieffragmente, geschr. an den Herausgeber“ *), und einer und der andere besondere Aufsatz, manche zur Zeit des Abdrucks daselbst zuerst geschehene Mittheilung über Gegenstände der Litteratur und Kunst, nicht bloß aus andern Russischen Universitätsstädten und aus den Ostsee-Provinzen Rußlands, sondern auch aus dem Auslande. Wissenschaftliche Abhandlungen, wie die zu dieser Sammlung gelieferten von Köhler in St.

*) Diese Rubrik wurde schon beim Schlusse des zweiten Bandes abgebrochen, weil der Herausgeber bei später wiederholter Durchsicht fühlte, daß einiges in Briefauszügen steht Gebliebene von Entferntern gemißdeutet werden könnte. Hiemit sind Stellen gemeint, die wohlwollende Theilnahme einzelner Genannter an litterarischen Bestrebungen andeuteten. Der Herausgeber hatte sie damals nicht gestrichen, weil sie gewissermaßen als Gegengewicht dienen sollten zum Geflüster Einiger in der Nähe, die, eigner litterarischer Unthätigkeit sich bewußt, Anderer Thätigkeit belächelten, und dem Absatz auf eigne Kosten unternommener Schriften, in unsörm, noch vor wenigen Jahren jedes litterarischen Betriebs ziemlich ungewohnten Dorpat, mehr hinderlich als förderlich waren. Früher gereifte Menschenkenntniß hätte freylich zu solcher Rücksicht sich nicht herabgelassen.

Petersburg, Jäsche in Dorpat u. s. w., werden bey Freunden der abgehandelten Gegenstände immer ihren Werth behalten; nicht minder die hier zum ersten Male gedruckten Briefe an Kant von Fichte, Garve, Hamann, Kästner, Lichtenberg, Mendelssohn und andern vorzüglichen Männern; ebenso der von Garve an Dalberg, die von Böttiger, Bonstetten, Chamisso, Frähn, Graß, Groddeck, Krusenstern, Lehrberg, Platoli u. s. w. an Andere.

Die Unterzeichner auf die einzelnen Bände haben insofern wenigstens sich nicht zu beklagen, als, ungeachtet der in unsrer Gegend seit den lezten Jahren höher gestiegenen Preise des Papiers und Drucks, beym ersten Bande fünf Bogen, beym zweyten sieben, beym dritten neun über die ursprünglich versprochene Bogenzahl geliefert worden. Auch war die Verzögerung der zweyten Hälfte des lezten Bandes ihnen in so weit vortheilhaft, daß nun, aus der neuesten Zeit besonders, Allen die an den Fortschritten der hohen Schule der Ostsee-Provinzen auch in der Ferne Antheil nehmen, manches Willkommenes berichtet werden konnte. Dem Herausgeber ist angenehm, für solche Leser noch in dieser Vorrede zwey kürzlich durch den Druck bekannt gemachte Kaiserliche Verordnungen erwähnen zu können. Zuerst das von Sr. Majestät d. 4. Jun. 1820 höchst eigenhändig bestätigte, vom Präsidenten des Reichsraths Fürsten Peter Lopus-

VI

hin unterschriebene Schul-Statut für den Lehrbezirk der K. Univers. Dorpat. Dorpat. MDCCCXX, auf gegenüber stehenden Columnen Russisch und Deutsch. 2 Bl. Inhaltsanz. und 257 S. gr. 4. Auch Deutschlands Pädagogen werden hier manches Erfreuliche in Einrichtungen und selbst in speciellen Vorschriften der Methodik des Unterrichts, hin und wieder vielleicht die Schulbehörden anderer Länder einiges auch bey ihnen als einführenswerth Anzuerkennende finden. Der Herausgeber kann sich nicht versagen, seine, wie mancher Gleichgesinnten, Freude öffentlich auszudrücken, daß in jenem Kaiserlichen Ustav folgendes angetroffen wird, was für Leser der Dörpt. Beitr. in Deutschland, denen das Schul-Statut selbst vielleicht nicht vor Augen kommt, hier wörtlich zu wiederholen verstattet sey: §. 22: „Die Sprache und Werke des classischen Alterthums sind von jeher als die ächte Basis aller Gelehrsamkeit anerkannt worden, als das vorzüglichste Mittel, nicht allein alle Seelenkräfte des Jünglings anzuregen und zu üben, sondern auch ihn auf jedes andere Studium vorzubereiten, und die Thore jeder Wissenschaft zu öffnen. Darum macht ein gründlicher, zweckmäßig fortschreitender Unterricht in denselben, nebst der Mathematik, den ersten und wichtigsten Bestandtheil des Lehrplans eines Gymnasiums aus. Es soll aber dieser Unterricht in den alten Sprachen kein todter, sondern ein lebendiger und Leben erweckender seyn. Die Jünglinge sollen

nicht etwa allein diese Sprachen verstehen, schreiben und reden lernen, sondern sie sollen auch, und in den höhern Classen vorzüglich, auf die Würde, Kraft und Schönheit der Gedanken und ihrer Darstellung in den alten Classikern aufmerksam gemacht, und dazu angeleitet werden, eben so classisch zu denken und in ihrer Muttersprache sich auszudrücken. Dazu ist nothwendig, daß sie ein anschauliches Bild der alten Welt erhalten, und es müssen ihnen daher alle erforderlichen historischen, antiquarischen und mythologischen Erläuterungen gegeben werden, welches, was die beyden letzten betrifft, am zweckmäßigsten bey der Erklärung des Schriftsteller selbst geschieht; denn ein wissenschaftlich geordneter Vortrag der Alterthümer und Mythologie gehört für die Universität. Ein in diesem Geiste ertheilter Unterricht in den alten Sprachen wird eine eigene Vertraulichkeit mit den würdigsten Geistern des Alterthums zur Folge haben, und nicht ohne den glücklichsten Einfluß auf die Bildung des Geistes und des Charakters bleiben, zumal wenn er von einem würdigen und begeisternden Unterrichte in der Religion immer begleitet ist.“ Zweytens ist so eben, in Russischer und Deutscher Sprache auf gegenüberstehenden Seiten, im Druck erschienen: Statut der K. Universität Dorpat, MCCCXX. 18 $\frac{1}{2}$ Bog. 4., unterzeichnet vom Präsidenten des Reichsraths. Das Original ist von Sr. Kaiserl. Majestät, gleichfalls den 4. Jun. 1820, höchst eigenhändig bestätigt. Durch dieses

VIII

Statut ist in manchen Puncten abgeändert und ergänzt der bis dahin in gesetzlicher Kraft bestandene Ustav, welcher vom Monarchen d. 25. Sept. 1803 unterzeichnet, in Deutscher Sprache bereits im J. 1803 unter dem Titel: Statuten der Kaiserl. Univ. zu Dorpat, gedr. bey M. G. Grenzius, auf 56 G. Fol. gedruckt worden. In jener Revision ist auch die Zahl der erforderlichen Professoren bis auf dreyßig erhöht worden. Ich schweige von manchen, nahe liegenden neuen Aussichten zur Vervollkommnung und Erweiterung mehrerer Theile der Universität; ungern von dem Danke, den unsern Obern jeder Wohlgesinnte im Herzen, und am besten schweigend durch treue Pflichterfüllung an seinem Plaze, darbringt. Möge die Universität Dorpat unter dem segensreichen Grepter des erhabenen Monarchen, in welchem sie den Stifter ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit verehrt, von Jahr zu Jahr immer besser gedeihen! Und möge Einigen ihrer Lehrer und Beamte, die vom Anfang an nach bestem Wissen und Gewissen dieser Lehr- und Bildungsanstalt ihre Kräfte weiheten, noch dann, wann ihre Lippen sich auf immer schließen, vom Himmel der Wunsch vergönnt seyn, mit welchem einst der ehrwürdige Fra Paolo Carpi, im letzten Augenblick noch seines Vaterlandes, der Republik Venedig gedenkend, das gemeinnützige Leben beschloß: *Esto perpetua!* Dorpat, d. 12. März a. St. 1821.

Morgenstern.

XLVI.

Ansichten des Pantheismus.

nach

seinen verschiedenen Hauptformen.

Eine Parallele zwischen dem Alten und dem Neuen
in der antichristlichen Philosophie des "Богослов".

(Fortsetzung und Beschluß.)

II. Der Pantheismus in seiner Läuterung und Verklärung durch den Idealismus.

Welche Verwandtniß es mit der Umwandlung, der Vergeistigung und Ergänzung des Spinozismus durch den Idealismus haben möge, darüber sollte das jetzt Folgende die nähern Aufschlüsse geben. — Um diese Aufschlüsse zu gewinnen und damit zu einer klaren und vollständigen Ansicht des Pantheismus in seiner

neuesten, durch das Princip des Idealismus geläuterten und verklärten Gestalt zu gelangen, werden wir uns von jetzt an mit Untersuchung folgender drey Hauptfragen beschäftigen müssen:

Erstens: Welches ist das gedachte Princip des Idealismus unsrer Zeit?

Zweytens: Welche eigenthümliche Form hat die Lehre der Immanenz unter Leitung und dem Einflusse dieses Principes angenommen? und endlich

Drittens: Ist der Spinozismus in der Gestalt eines durch den Idealismus geläuterten, vergeistigten und bis zur Vollständigkeit ergänzten Pantheismus nun auch wirklich der Erhebung in das eigentliche Vernunftsystem fähig geworden?

Zuerst also: Welches ist das Princip des Idealismus unsrer neueren Philosophie?

In der nämlichen Abhandlung (Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit u. im ersten Bande von Schelling's philosophischen Schriften, Landsbut 1809), in welcher Schelling ein für alle Mal seine entschiedene Meinung über den Spinozismus, dessen Mängel und Fehler ausgesprochen hatte, giebt Er zugleich das idealistische Grundprincip selbst an, daß, seiner ausdrücklichen Erklärung zufolge, kein anderes ist, als die Freyheit, deren eigentlichen und vollkommenen Begriff, welcher bis zur Entdeckung des Idealismus in allen neuern Systemen, im Leibnizischen so gut

wie im Spinozischen fehle, die Philosophie erst dem Idealismus verdanke.

Wahr ist es: der Begriff der Freyheit erscheint im Idealismus, zu welchem unsre neuere Philosophie sich erhoben, nicht bloß als ein untergeordneter oder bloßer Nebebegriff, sondern als der herrschende Grundbegriff, als der Mittelpunkt und die innerste Voraussetzung dieser Philosophie. Aber wie verschieden ist denn doch die Ansicht und Bestimmung des nämlichen Gegenstandes, wie verschieden der Gebrauch, der von demselben Begriffe in den verschiedenen Systemen gemacht wird, zu welchen der Idealismus in neuerer Philosophie sich ausgebildet! Zwar wird in allen diesen idealistischen Systemen — dem System des kritischen Idealismus, wie des subjectiven Idealismus der Wissenschaftslehre und des objectiven Idealismus der absoluten Identitätslehre — die Freyheit auf das Intelligible gegründet, überall also das Freye anerkannt als das An sich, das überfinnliche Substrat und Princip des Wirklichen. Aber der kritische Idealismus, dem Freyheit als Unabhängigkeit von der Zeit, und Seyn an sich, d. i. das ewige intelligible Seyn und Wesen der Dinge (die sogenannten Dinge an sich) im Gegensatz mit dem bloß erscheinenden, dem Gesetze der Zeitlichkeit unterworfenen Seyn in der Natur, als correlate Begriffe gelten, und der sonach die Freyheit, den Begriff desselben in dieser

größten Erweiterung gefaßt, über das ganze Universum verbreitet, kann denn doch als ein im Gebiete des Theoretischen bloß negativer Idealismus keinen Stoff zu positiver Bestimmung dieses Begriffs als des Intelligiblen finden. Erst im Gebiete des Praktischen, und zwar lediglich in praktischer Bedeutung und Beziehung, erhält in diesem System der Freyheitsbegriff die positive Bestimmung eines Vermögens der absoluten Vernunftcassalität oder der Autonomie des Willens; eine Bestimmung, die übrigens kein Object für theoretisch-gültige Einsicht werden kann, weil wir nach den Grundsätzen dieses Idealismus nicht zu begreifen vermögen, wie Freyheit, als Autonomie des Willens, d. h. als absolute Vernunftcassalität durch Ideen, bestimmend für die Natur seyn und in gewissen Erscheinungen, als ihren Wirkungen, sich offenbaren könne. — Freyheit ist sonach allerdings wohl im System des kritischen Idealismus das Grundprincip dieser Philosophie in ihrem theoretischen wie in ihrem praktischen Theile: aber nicht als Sache des Wissens oder positiver theoretisch-gültiger Einsicht, sondern lediglich als eine notwendige Voraussetzung, ohne welche das ganze System in das Nichts eines gehaltlosen Formalismus, dem keine absolute Realität, kein Seyn an sich, zum Grunde liegt, sich auflösen, und in welchem zugleich das moralische Gesetz, seines Realgrundes mit Vernichtung der Frey-

heit beraubt, alle Gültigkeit und reale Bedeutung verlieren würde; eine Voraussetzung endlich, unter welcher auch allein nur der kritische Idealismus auf seinem höchsten Standpunkte, der teleologischen Weltansicht zur Idee der absoluten Einheit und Harmonie des höchsten übersinnlichen Grundes und des übersinnlichen Endzweckes der Dinge sich zu erheben vermag, da in der Freyheit, als dem Uebersinnlichen und Unbedingten, den Begriff derselben in seiner ganzen vollständigen theoretischen und praktischen Bedeutung und Bestimmung aufgefaßt, einzig und allein nur das Band der absoluten Einheit und Harmonie zwischen der physischen und moralischen Welt zu suchen und zu finden ist.

Was der kritische Idealismus, auf den Charakter der bloßen Negativität in theoretischer Philosophie sich beschränkend, für eine transcendente, der Wissenschaft und Theorie unzugängliche und unauslösbare Aufgabe erklärt und lediglich nur als notwendige Annahme und Voraussetzung für die Ueberzeugung eines speculativen und praktischen Vernunftglaubens geltend zu machen vermocht hatte, das versuchte der zu einem vollständigen System des positiven Wissens sich gestaltende subjective und formale Idealismus der Wissenschaftslehre zum Gegenstande positiver Einsicht und Wissenschaft zu machen. Im System dieses

Idealismus, so wie dasselbe nicht bloß von Fichte, dem Wissenschaftslehrer, sondern auch Anfangs von Schelling, dem idealistischen Transcendentalphilosophen, ausgebildet worden, finden wir nämlich den Begriff der Freyheit nicht nur als herrschenden Grundbegriff wieder; — wir sehen ihn hier sogar zum Range eines durchaus immanenten, positiven und constitutiven Principß alles philosophischen Wissens insgesammt, des theoretischen wie des praktischen, erhoben und in dieser höchsten Dignität an die Spitze der gesammten Philosophie gestellt. Freyheit, den Begriff derselben in seiner absoluten Bedeutung genommen, als Unabhängigkeit von der Zeit, wird hier gesetzt als das Erste und Letzte, das A und O aller Philosophie; denn sie wird gesetzt als das in absoluter Thätigkeit bestehende Wesen des durch eine ursprüngliche Thatandlung das Bewußtseyn selbst constringirenden Ichs; so daß absolute Freyheit und absolutes Ich Eines und dasselbe sind, und absolute Causalität durch Freyheit sonach unter dem Charakter der ursprünglichen Autonomie des Ichs, wodurch dasselbe alle Realität in sich selbst und durch sich selbst setzt, als das absolute innere, positive und constitutive Princip des Vorstellens, wie des Handelns bestimmt ist. Aber indem auf diese Weise im System des subjectiven Idealismus der Wissenschaftslehre einerseits zwar die Freyheit zum Eins und Alles für das gesammte Wissen gemacht wird,

als der höchste Einheits- und Vereinigungspunct, in welchem theoretische und praktische Philosophie sich durchdringen und zu Einem werden, wird sie andrerseits denn doch in demselben idealistischen System der reinen und bloßen Subjectivität zugleich lediglich auf das Subject des Bewußtseyns, das Ich, beschränkt, außer welchem es keine Freyheit giebt noch geben kann, weil es außer dem Ich und unabhängig von demselben überall keine Realität giebt.

Ganz anders wird dagegen der Freyheitsbegriff gedeutet und bestimmt in dem objectiven und realen Idealismus der Schelling'schen absoluten Identitätslehre, welche, über die Einseitigkeit und Beschränktheit der idealistischen bloßen Subjectivitätslehre sich erhebend, gleich dem kritischen Idealismus in der Freyheit den einzig möglich Begriff des wahrhaften An sich findet, und darum dieselbe auch auf die Welt der Dinge überträgt und über das ganze Universum verbreitet, jedoch nicht bloß, wie es im kritischen Idealismus geschieht, unter dem negativen Charakter eines unbestimmten überfinnlichen Grundes und Substrats der Natur, sondern unter dem positiven Charakter eines, seinem intelligiblen Seyn und Wesen nach, zu bestimmenden constitutiven Principes. — Von der Voraussetzung ausgehend, daß nicht allein die Ichheit Alles, sondern auch umgekehrt Alles Ichheit sey, d. h. daß alles Wirkliche (die Natur oder Welt der Dinge) Thätig-

tigkeit, Leben und Freyheit zum Grunde habe, wird von der Freyheit hier behauptet, daß sie es sey, in welcher sich der letzte potenzirende Act findet, wodurch sich die ganze Natur in Empfindung, in Intelligenz, endlich in Willen verkläre, so daß es in der letzten und höchsten Instanz gar kein anderes Seyn giebt als Wollen, auf welches denn auch allein alle Prädicate desselben passen: Grundlosigkeit, Ewigkeit, Unabhängigkeit von der Zeit, Selbstbejahung.

Freyheit, den Begriff derselben in dieser größten Erweiterung gefaßt und unter diesen positiven Bestimmungen gedacht, soll darum auch die wahre Weihe für die höhere Philosophie unsrer Zeit und besonders den höhern Realismus derselben seyn, als seine innerste Voraussetzung; denn es soll durch diesen so gedeweteten und bestimmten Begriff, als Grundprincip des Idealismus anerkannt, der Spinozische Grundbegriff vergeistiget und das auf diesen Begriff gegründete einseitig realistische System dieses Pantheisten zu einem System der Wechseldurchdringung des Realismus und Idealismus, als dem einzig wahren und vollständigen Vernunftsysteme, ergänzt werden können.

Es fragt sich demnach: welche eigenthümliche Form und Gestalt hat der Spinozismus, und mit ihm zugleich aller Pantheismus überhaupt, durch diese Vergeistigung und Ergänzung unter dem Einflusse und der Leitung jenes so gedeuteten und be-

Stimmen idealistischen Grundprincips in der neuesten Philosophie angenommen?

Dieses ist die zweite Hauptfrage, mit deren Untersuchung wir uns ausführlicher zu beschäftigen haben werden.

Um zu einer nicht einseitigen und beschränkten, sondern vollständigen und das Ganze umfassenden Kenntniß des durch das idealistische Princip modificirten Pantheismus der neuern absoluten Identitätslehre zu gelangen, wird es erforderlich seyn, auf die beyden verschiedenen Seiten des Systems dieser Philosophie, die reelle und die ideelle, unsre Aufmerksamkeit zu richten, und zu diesem Behuf die beyden Hauptepochen in der Geschichte ihrer progressiven Entwicklung und Ausbildung zu unterscheiden; eine frühere, in welcher der Urheber dieser Philosophie zunächst und hauptsächlich bloß mit Begründung und Ausführung des reellen Theils derselben sich beschäftigt, und wo Er auch ausdrücklich erklärt hatte, daß Er durch sein System Spinoza's dem Inhalte und der Sache nach am meisten sich anzunähern glaube; und eine spätere, in welcher Er uns seinen Begriff des ideellen Theils der Philosophie mit völliger Klarheit und Bestimmtheit vorgelegt hat, und auf welcher Seite Er auch erst von dem Wege des Spinoza bestimmt abzuweichen versichert.

Fassen wir zunächst den reellen Theil des ab-

soluten Identitätssystems ins Auge, in dem wir mit dem Urheber dieser Philosophie auf den Standpunct der bloßen Speculation uns stellen: so sehen wir hier die neue Philosophie unter dem Charakter einer bloßen Naturphilosophie mit Lösung der beiden Hauptaufgaben beschäftigt, bey denen eben die bloße Speculation allein interessirt ist.

Die eine dieser Aufgaben betrifft die Erforschung der Natur des Absoluten; — die andere die Ableitung des Endlichen (der Welt der Dinge) aus dem Absoluten und die Bestimmung des Verhältnisses zu demselben.

Es concentrirt sich hier Alles in dem zunächst nur die Speculation interessirenden Probleme, das große Räthsel des Daseyns der Welt zu lösen; bey welcher Lösung wir aber die neue Lehre der Immanenz auf einem höhern Standpuncte erblicken, auf welchem sie sich über alle bisherigen unvollkommenen Formen des Pantheismus erhebt und sich von ihnen allen, insbesondere denn auch vom Spinozismus, durch den erhabenen Sinn unterscheidet, den sie mit dem pantheistischen Grundtexte: Eines in Allem und Alles in Einem! verbindet. Unter Leitung jenes idealistischen Grundprincips der Freyheit, als des An sich oder des Intelligiblen, und mit Anerkennung und Voraussetzung des auf dieses Princip gegründeten Gegensatzes zwischen der absolut realen intelligiblen Welt des übersinnlichen Seyns und We-

sens der Dinge an sich und der Sinnenwelt als einer Welt bloßer Erscheinungen, entwickelt sich nämlich hier eine höhere, von der gemeinen verschiedene, pantheistische Weltansicht. — Vereinigung nur allein des wahren übersinnlichen Seyns und Wesens der Dinge in dem göttlichen Urseyn; — also nur Einheit und Identität Gottes und der intelligiblen Welt des strengen ewigen Seyns der Dinge an sich; — vollkommene Abscheidung und gänzliches Getrennthalten der Sinnenwelt, als einer Welt bloßer Erscheinungen, von der absolut realen und als solcher allein Gotterfüllten Welt, und hiernach gänzliche Ausschließung der erstern, der bloßen Sinnenwelt, von dem Seyn Gottes, und Aufhebung alles positiven und realen Verhältnisses dieser unabtlichen, in ihrer absoluten Nichtrealität als bloßen Objectes unsrer sinnlich beschränkten Vorstellungsweise erkannten Welt zu dem obersten Realprincip alles wahren Lebens und Seyns; — das sind die Grundzüge des neuern, unter dem Einflusse des Idealismus und dessen Grundbegriffs zu einer intelligiblen Form gestalteten und ausgebildeten, und durch diese Form geläuterten und verklärten Pantheismus der Identitätslehre. Dem Grundbegriffe dieses Pantheismus hat diese Lehre jene höhere intelligible Deutung gegeben, durch welche sich derselbe von aller Berührung und Gemeinschaft mit allen den pantheistischen Vorstellungsarten insgesamt entfernt, die unter Voraussetzung einer

absoluten Realität der Sinnenwelt auf Identifikation Gottes mit dieser Welt hinauslaufen, und somit den Pantheismus zu einem System bloßer Naturvergötterung herabsetzen. Von diesem Vorwurfe, die Lehre der Immanenz durch Identifikation Gottes mit der Sinnenwelt, zu einem System bloßer Naturvergötterung gemacht zu haben, kann sich die Identitätslehre frey sprechen, so fern sie dem Pantheismus eine intelligible Form, und dem Grundbegriffe der Immanenz in dieser Form und Gestalt den erhabenen intelligiblen Sinn gegeben: Gott und die intelligible (absolut reale) Welt Eines! — Durch diesen Sinn unterschiede sich dann auch schon dieser intelligible Pantheismus der Identitätslehre, selbst von dem Spinozismus, von welchem — man deute Spinoza'n wie man immer will — denn doch auf keinen Fall der Vorwurf abzuwehren ist, daß in demselben Raum und Zeit, obgleich beyde freylich in ihrer Unendlichkeit betrachtet, zu Bestimmungen des Urwesens und um so viel mehr denn auch zu Bedingungen der Existenz des Endlichen an sich gemacht werden; wodurch aber eben die Sinnenwelt als die Welt im Raume und der Zeit unvermeidlich in ein positives und reales Verhältniß zur göttlichen absoluten Substanz selbst, als ihrem positiven Realgrunde, gesetzt wird.

Doch die bedeutendsten und wichtigsten Differenzpunkte zwischen dem Spinozismus, ja in gewissem Be-

tracht zwischen allem bisherigen Pantheismus überhaupt und der neuern antidualistischen Philosophie des 'Er. 19/ II.' kommen da erst zum Vorschein, wo die absolute Identitätslehre, nachdem sie den Standpunct der bloßen naturphilosophischen Speculation verlassen und zu dem höheren Standpuncte des Idealen sich erhoben, ihre andere ideelle Seite uns zuwendet, welche, als der ideelle Theil der gesammten Identitäts-Philosophie, in welchem Freiheit herrscht, mit ihrem reellen Theile, als bloßer Naturphilosophie einen Gegensatz bildet, aber zu diesem nothwendig hinzu kommen muß, um vereinigt mit demselben, dem Ganzen, als einem vollständigen Vernunftsysteme, allererst das Siegel der Vollendung ausdrücken zu können.

Diese Epoche in der Geschichte der progressiven Entwicklung und Ausbildung des Identitätssystems, in Ergänzung des reellen Theils durch den ideellen zu Vollendung des Ganzen, beginnt recht eigentlich erst mit den philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, einer Abhandlung, in welcher uns der Verfasser, wie Er selbst bekennt, das erste Mal seinen Begriff des ideellen Theils der Philosophie mit völliger Bestimmtheit vorlegt, und von welcher Er noch überdies anderswo versichert, daß Er durch sie alle Ungewißheit und Zweideutigkeit, die etwa durch seine anfängliche vorzugsweise Beschäftigung mit dem naturphilosophi-

schen Theile des Systems habe entstehen können, in jedem Betracht aufgehoben habe, — Nun erst also führt uns die neuere Identitätslehre, von dem Wege des Spinoza bestimmt ablenkend, auf eine Höhe, von welcher wir das Ganze vollständig und in voller Klarheit überschauen können, während wir in der Naturphilosophie, dieser bloßen Grundlage der Idealphilosophie, auf dem bloßen Grunde und in der Tiefe uns befanden. Denn hier erst tritt der eigentliche und höchste Gegensatz mit Klarheit und Bestimmtheit hervor; der Gegensatz zwischen Natur und Freyheit, oder — welches dasselbe ist — zwischen Nothwendigkeit und Freyheit, mit welchem erst der innerste Mittelpunkt der Philosophie in Betrachtung kommt. — Dort, im Gebiete des Realen, war es der Gegensatz von Einheit und Vielheit, mit welchem die Identitätslehre als bloße naturphilosophische Speculazion sich zu beschäftigen hatte; denn es galt hier lediglich die speculative Aufgabe: durch Erforschung des Absoluten, als des Urwesens und Urseyns, das Räthsel des Daseyns der Dinge zu lösen, und das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, oder der Vielheit zur absoluten Einheit, als ein Verhältniß der Dependenz und zugleich der Immanenz, dem pantheistischen Grundbegriffe gemäß, zu bestimmen. Hier aber, in der höhern idealen Sphäre, kommt es noch auf ganz andere Dinge an, und es sind Aufgaben von ganz andrer Art

hier zu lösen, die der bloßen Speculazion fremd sind, wobey aber das sittliche Gefühl und das religiöse Gemüth interessirt ist.

Dieselbe Philosophie, die in der Sphäre ihrer naturphilosophischen Speculazion bloß und rein deistisch blieb, wird jetzt theistisch: — es befreundet sich der Pantheismus der Identitätslehre mit dem Theismus, so fern diese Lehre in der Entwicklung ihrer idealen Ansichten von Gott und der Welt mit den Grundwahrheiten der moralischen Religion zum innigsten Bunde sich vereinigt. — Der Schlüssel, mit welchem uns die Identitätslehre den Eingang in ihr höheres ideelles Gebiet eröffnet, ist der idealistische Grundbegriff der Freyheit, aber hier keinesweges bloß und allein in jener allgemeinen und unbestimmten, transcendentalen oder kosmologischen Bedeutung des Intelligiblen überhaupt als Unabhängigkeit von der Zeit, sondern vielmehr in der bestimmten und positiven Bedeutung eines Vermögens absoluter Vernunftausfalligkeit, welches in dieser Qualität Vernunft und Willen, Bewußtseyn und Persönlichkeit voraussetzt, und daher nur als Eigenschaft einer Intelligenz gedacht werden kann. Der Gegensatz von Natur und Freyheit wird demnach hier gedeutet und bestimmt als ein Gegensatz des Irrationalen und des Rationalen; — das irrazionale Princip ist die Natur, das rationale die Freyheit.

Aus dem letztern, dem Princip der Freiheit in dieser positiven und realen Bedeutung als eines Vermögens moralischer Vernunftwesen, entwickeln sich nun die theistischen, moralisch-religiösen Grundlehren des Identitätssystems, nämlich

Erstens: die Lehre von Gott als Geist im eminenten Verstande. — Von dieser Seite seiner höchsten und absoluten moralischen Freiheit und Persönlichkeit betrachtet, wird daher Gott vorgestellt als durchaus verschieden von der Natur; — ein Wesen Jenseits, außer und über der Natur. Das intelligible Urwesen und Urseyn tritt hier aus seiner theoretischen Allgemeinheit und Unbestimmtheit heraus und nimmt die bestimmte Gestalt eines persönlichen Wesens an; — die rein speculative aber als solche bloß deistische Idee des Absoluten, als der totalen Indifferenz des Subjectiven und des Objectiven, wird hier erweitert und ausgebildet zur bestimmten moralisch-religiösen Idee von Gott als dem vollkommensten moralischen Geiste. — Dieß ist die ideale Seite in der Erkenntniß- und Betrachtungsweise des Absoluten, welche zur realen hinzukommen muß, wodurch die höchste Idee allererst vollendet wird.

Zweitens: die Lehre vom Verhältnisse Gottes als moralischen Wesens zur Welt. — Diesem Verhältnisse zufolge ist die Schöpfung nicht als eine bloße Begebenheit — nicht als das Werk einer blind-

den, verstandlosen Nothwendigkeit anzusehen, sondern als eine freye bewußte That und Handlung der Selbstoffenbarung Gottes, das Werk seines freyen und bewußten Willens, der ewigen Güte und Liebe.

Drittens: die Lehre von der moralischen persönlichen Freyheit des Menschen. — Denn der Mensch als ein Geschöpf Gottes, d. h. als ein Werk der freyen und bewußten göttlichen Selbstoffenbarung, muß ein freyes selbständiges Wesen seyn, da Gott sich offenbar werden kann nur in dem, was ihm ähnlich ist, d. h. in freyen aus sich selbst handelnden Wesen. Und von dieser individuellen persönlichen Freyheit des Menschen wird denn auch behauptet und gezeigt, daß sie mit dem pantheistischen Grundbegriffe der Immanenz so wenig im Widerspruche stehe, daß vielmehr gerade nur das Freye und so weit es frey ist, in Gott sey; das Unfreye dagegen, und so weit es unfrey ist, nothwendig außer Gott; so daß hiernach Immanenz in Gott und Freyheit als correlate Begriffe anzusehen seyen, die sich gegenseitig einander begründen und voraussetzen. Mit dieser Annahme und Voraussetzung, und durch die ausdrückliche Behauptung, daß das Begriffenseyn der moralischen Weltwesen in Gott so wenig ihre individuelle Freyheit und Selbständigkeit aufhebe, als ihre nothwendig anzuerkennende Abhängigkeit von Gott, ihrem Urgrunde, nimmt

Demnach der neuere Pantheismus der Identitätslehre die menschliche individuelle Freyheit in Schutz und sucht auf diese Weise den Grundbegriff der Immanenz von allem fatalistischen Sinne zu befreien, der in andern Systemen des Pantheismus, und namentlich im Spinozismus, damit nothwendig verbunden ist.

Viertens: Eine vierte, aus den eben aufgeführten Dogmen von der göttlichen und menschlichen Freyheit hervorgehende Lehre, hat zum Gegenstande das Gute und das Böse, in seinem reellen Unterschiede betrachtet. — Wie die absolute Identitätslehre erst auf dem höhern Standpuncte ihrer idealen Ansicht der Dinge, als dem innersten Mittelpuncte der Philosophie, mit dem höhern und eigentlichen Gegensatze von Nothwendigkeit und Freyheit hervortritt: so tritt sie jetzt auch erst mit dem Gegensatze des Guten und des Bösen deutlicher und bestimmter hervor; welcher Gegensatz eine Folge des erstern ist, und zwar bestimmt eine nothwendige Folge des Freyheitsbegriffs in seiner positiven und reellen Bedeutung. In diesem moralischen Sinne nämlich kann Freyheit, von Gott prädicirt, als Eigenschaft seines heiligen Willens der Güte und Liebe, nur als das lautere Vermögen zum Guten gedacht werden; dagegen wird die Freyheit in Beziehung auf den unheiligen Willen des Menschen und aller endlichen Vernunftwesen überhaupt für ein Vermögen des Guten und des Bösen erklärt werden müssen.

Denn darin besteht der ewige Unterschied zwischen der göttlichen Freyheit, als der absolutvollkommenen Freyheit der höchsten moralischen Intelligenz, und der menschlichen Freyheit, als der Freyheit eines endlichen moralischen Vernunftwesens, daß jene nur das Gute, diese dagegen auch das Böse wollen kann, gleicher Weise wie das Gute. — Aus diesen so erklärten und bestimmten Begriffen von göttlicher und menschlicher Freyheit folgt aber auch unwidersprechlich: daß, so wie das Wollen und Vollbringen lediglich und allein des Guten aus dem vollkommen freyen und heiligen, auf das Gute allein gerichteten Willen Gottes entspringt: so auch das Wollen und Vollbringen des Bösen wie des Guten aus der menschlichen Freyheit, als eines Vermögens des Guten und des Bösen, wonach alles Thun und Lassen, so weit es in dem Princip seiner persönlichen Freyheit gegründet ist, für das selbsteigene Werk des Menschen muß erklärt werden. — In diesen, in ihrem positiven und reellen moralischen Sinne gedeuteten und bestimmten Begriffen von göttlicher und menschlicher Freyheit, findet die Identitätslehre zugleich die Data und das Princip zur Begründung ihrer Theodicee, in so fern sie nämlich die Wirklichkeit des Bösen dem freyen Willen des Menschen selbst zuschreibt, und nur noch wegen der bloßen Möglichkeit des Bösen Gott rechtfertigen zu müssen glaubt, indem sie diese Möglichkeit in einer von Gott und seinem heiligen und

bewußten Willen unabhängigen Wurzel sucht und gefunden zu haben meint.

Fünftens: Mit allen diesen bisher dargelegten theistischen Grundlehren des neuern Pantheismus in seiner höhern idealen Tendenz; mit der Anerkennung und Voraussetzung göttlicher und menschlicher persönlicher Freyheit, und einer über die bloße Naturwelt erhabenen Geisterwelt, steht endlich in genauem Zusammenhange die Lehre von der Unsterblichkeit, unter dem moralisch-religiösen Gesichtspuncte einer persönlichen Fortdauer, und eines Lebens entweder der Seligkeit, als der Frucht einer immer nähern Vereinigung mit Gott durch stufenweisen Fortgang auf dem Wege zum Ziele göttlicher Vollkommenheit, oder der Unseligkeit und Verdammniß wegen gleich möglicher immer weitem Entfernung von Gott durch Stillstand und Rückgang im Guten.

Und hiermit hätten wir denn in gebrängter Kürze die Summe aller der Hauptlehren dargelegt, durch welche die Philosophie der absoluten Identität, als eine Wissenschaft Gottes und der Welt der Dinge, dem Pantheismus eine durch das idealistische Grundprincip geläuterte und verklärte, und zugleich mit den theistischen Grundwahrheiten der moralischen Religion übereinstimmende Form gegeben. Wie sehr unterscheidet sich doch dieser Pantheismus in dieser

Form von allen übrigen pantheistischen Systemen, die in ihren Ansichten von Gott und der Welt zum bloßen Deismus und Naturalismus und zum Fatalismus sich hinneigen, oder wol gar von Voraussetzungen ausgehen, auf welche diese Systeme gebaut sind! Wie bestimmt-insbesondere weicht diese neuere antidualistische Philosophie des "Εν κατ' Πάν von dem Wege des Spinoza ab, in dessen bloß deistischem und fatalistischem Systeme, in welchem Gott nothwendig ein unpersönliches Wesen ist, mit Aufhebung der göttlichen und der menschlichen Freiheit, als Eigenschaft eines intelligenten persönlichen Wesens, und mit Vertilgung des Unterschiedes zwischen Gut und Böse, als eines nicht bloß relativen, nur in größerem oder geringeren Grade von Vollkommenheit bestehenden, sondern wahrhaft positiven und absoluten Gegensatzes, Alles einer blinden, verstandlosen Nothwendigkeit unterworfen wird.

Und dieser so vergeistigte und verklärte, und mit den Grundartikeln des theistischen Glaubens und der moralischen Religion in Uebereinstimmung gebrachte Pantheismus der neuern absoluten Identitäts-Philosophie, sollte eben darum zugleich der Erhebung in das eigentliche Vernunftsystem durch Dialektik und Wissenschaft fähig gemacht werden. Ihn zu dieser Dignität zu erheben, in dem bestimmten Sinne nämlich, daß die Lehren desselben dem bloßen Glauben entrisen und der Wissenschaft und Theorie

durch objective Begründung vindicirt werden, das ist denn auch das große preiswürdige Ziel, wonach die neueste Philosophie der absoluten Identität, als ihrem höchsten, gerungen. Hat sie dieses Ziel wol erreicht? — Hat sie in der Qualität einer positiven Wissenschaft und Theorie Gottes und der Welt der Dinge durch ihre versuchten Demonstrations- und Con-
 structions-Processse sich objectiv zu be-
 gründen und zu vollenden vermocht? —
 Hier stehen wir bey unsrer dritten Hauptfrage, deren Untersuchung nunmehr zuletzt an die Reihe kommt.

Von der Voraussetzung ausgehend, daß von den höchsten Begriffen eine klare Vernunftseinsicht möglich seyn müsse, und daß in einem System, in welchem die Vernunft sich selbst wirklich erkennen soll; einem System, das den heiligsten Gefühlen, das dem Gemüth und sittlichen Bewußtseyn nicht widersprechen darf, sondern vielmehr alle Anforderungen des Geistes wie des Herzens, des sittlichsten Gefühls wie des strengsten Verstandes vereinigen muß, jene höchsten Begriffe keine andere seyn können, als eben die Begriffe von göttlicher und menschlicher moralischer Freyheit und Persönlichkeit, unternimmt der neuere absolute Identitätslehrer den kühnen Versuch, diese klare Vernunftseinsicht zu gewinnen durch Wissenschaft und Dialektik, von denen Er überzeugt ist, daß sie allein

das einzig wahre und vollständige System der Vernunft — dieses öfter schon da gewesene, aber immer wieder entflohene, uns allen vorschwebende, aber noch von Keinem ganz ergriffene — festhalten und zur Erkenntniß auf ewig bringen werden.

In diesem System nun sollen die gedachten höchsten Begriffe aus der Idee des Urwesens selber sich entwickeln, und dergestalt durch objective Begründung der Wissenschaft und Theorie vindicirt werden. Der wissenschaftliche Evolutions- und Construcions-Process, durch den dieses geschieht, besteht darin, daß aus dem Grundbegriffe des göttlichen Urwesens selber, unter Vermittelung einer angenommenen Zweyheit der Principien in Gott, zunächst und unmittelbar die göttliche absolute Freyheit und Persönlichkeit, und aus dieser sodann weiter auch die menschliche individuelle Freyheit auf eine nothwendige und durchaus begreifliche Weise entwickelt und abgeleitet wird.

In dem göttlichen Urwesen oder der uranfänglichen und ewigen Gottheit, das Absolute schlechthin genannt, ist nämlich nothwendig zu denken eine Dualität von Principien, zufolge welcher als wesentlich verschieden, obgleich zu Einem und demselben Urwesen gehörig, in diesem Urwesen zu unterscheiden ist: der bloße Grund zur Existenz und das Subject der Existenz. Denn aus seinem eigenen in sich verborgenen Urwesen tritt Gott selbst als existirendes Subject erst hervor durch den Act seiner Manifesta-

zion oder Selbstoffenbarung, welcher Act aber eben zu seiner Bedingung oder seinem Medium ein irrationales (nicht intelligentes) Princip in Gottes eigenem Urwesen voraussetzt; ein Princip, das, weil es Bedingung und Grund seiner selbst, als existirenden Subjects, ist, eben darum nur im Verhältnisse des Grundes zum Existirenden (Subject) steht. — Dieses irrationale oder nichtintelligente Princip, der bloße Grund zur Existenz, ist nun die Natur in Gott oder das göttliche Urwesen von der Seite seiner Natur betrachtet; denn der Charakter dieser Natur in Gott ist die Sehnsucht, und zwar bestimmte Sehnsucht: das Göttliche in sich zu empfangen und darzustellen; sonach wirklich das einzige Werkzeug der Actualisirung des eigentlichen Subjects, oder des Seyenden (Gottes) — das Entwicklungsprincip des verborgenen, an sich bloß in sich selbst seyenden, Wesens der Göttlichkeit.

Hier haben wir demnach einen Dualismus durch Einführung zweyer Principien, eines nichtintelligenten und eines intelligenten, in das göttliche Urwesen selber. Aber dieser Dualismus soll dennoch kein absoluter, sondern der einzig rechte Dualismus seyn, der nämlich, welcher zugleich eine Einheit zuläßt. Fragen wir nach dieser Einheit: so wird sie uns im Ganzen des Systems an derjenigen bestimmten Stelle nachgewiesen, wo sie allein gelten und wo denn auch ihre Bedeutung, so wie zugleich ihre Li-

mitazion, bestimmt seyn soll; bezeichnet an dieser ihr angewiesenen Stelle als absolute Indifferenz, und beschrieben als der gemeinsame Mittel-Punct für jene beyden Wesen, den Grund zur Existenz und das Existirende selber, in welchem beyde wieder in Eines zusammen fallen, mithin als das schlechthin betrachtete Absolute oder den Un- und Urgrund für alle Gegensätze, ohne welchen es auch keine Gegensätze und keine Zweyheit der Principien geben würde. Denn dieses Eine Urwesen kann es nicht anders seyn, als so, daß es in die zwey gleich ewigen Anfänge — den bloßen Grund zur Existenz und das Existirende (Subject) selber — sich theilt, welche beyde Principien sodann erst durch Liebe Eines werden, die das Existirende (Ideale) mit dem Grunde zur Existenz verbindet, aus welcher innigen und unaußlölichen Vereinigung eben erst das persönliche Seyn und Leben Gottes, oder Gott als Geist geboren wird, der eben nur als solcher die absolute Identität beyder Principien ist, die seiner Persönlichkeit unterworfen sind.

Aus dem höchsten Begriffe von der göttlichen absoluten Freyheit und Persönlichkeit, construirt vermittelst des dargelegten wissenschaftlichen Processes, welchem in und mit dem Absoluten, als der absoluten Indifferenz, und mit der Qualität der beyden Principien in derselben, und mit der Liebe, als dem die Zweyheit und den Gegensatz zur absolu-

ten Einheit und Identität vereinigenden Princip, die vollständigen Data und Bedingungen zu dieser Construction gegeben werden, wird demnächst nun auch abgeleitet die menschliche individuelle Freyheit und moralische Persönlichkeit.

Da es die nämliche Unterscheidung ist zwischen dem Wesen, sofern es existirt und sofern es bloß Grund von Existenz ist, wodurch zugleich die bestimmteste Unterscheidung zwischen Natur und Gott herbeigeführt wird; so ist hiermit zugleich das Verhältniß bestimmt, worin Gott zur physischen und moralischen Welt steht. Ist der wahrhaft existirende, lebendige und persönliche Gott ein Wesen Jenseits, außer und über der Natur: so haben alle nicht freye bloße Naturwesen ein bloßes Seyn im Grunde, d. h. in der noch nicht zur Einheit mit dem Verstande gelangten anfänglichen Sehnsucht. Nur der Mensch, als zur Geisterwelt gehörig, ist in Gott, der Geist vom Geiste und im Geiste, und eben durch dieses Seyn in Gott der Freyheit fähig; denn er ist ein Werk der Selbstoffenbarung Gottes, der seinen freyen und bewußten Willen der Güte und Liebe nur offenbaren kann in dem, was ihm ähnlich ist, d. h. in freyen aus sich selbst handelnden Wesen.

Aber die menschliche Freyheit ist keine vollkommene, wie die absolute göttliche Freyheit. Denn wie diese nur ein Vermögen zum Guten seyn kann: so ist dagegen die menschliche Freyheit, ihrem realen mora-

lischen Begriffe zufolge, ein Vermögen des Guten und des Bösen. — Und da erhebt sich nun sogleich die bedenkliche Frage: Wie kann eine solche Freyheit von Gott kommen? — Hier sehen wir die neue moralisch religiöse Lehre der Immanenz alle ihre dialectische Kunst aufbieten, um die schwierigste Alternative zu überwinden: entweder Gott zum Urheber des Bösen zu machen, oder die Realität des Bösen selbst zu leugnen.

Um Gott wegen des Bösen, die Realität desselben auf das Zeugniß des sittlichen Gefühls und Bewußtseyns anerkannt und vorausgesetzt, vollkommen rechtfertigen zu können, muß die nämliche Unterscheidung zwischen Gott als dem existirenden Subject, und dem, was in ihm bloß Grund zur Existenz ist, der neuen wissenschaftlichen Theodicee zur Grundlage dienen. Als ein Vermögen zum Bösen muß die menschliche Freyheit eine von Gott, dessen heiliger Wille der Güte und Liebe nie ein Wille zum Bösen seyn kann, unabhängige Wurzel haben; und wo anders kann diese Wurzel liegen als eben in dem von Gott selbst als existirenden Subjecte unabhängigen bloßen Grunde zum Existiren? Denn was aus der bloßen Bedingung oder dem Grunde kommt, das kommt nicht von Gott, obgleich es zu seiner Existenz nothwendig ist.

Aus dem Grunde also käme das Böse? Aber auf diese Weise müßte doch der Wille des Grundes

böse und der Urheber des Bösen seyn! Auch dieses nicht; denn der vom Willen der Liebe verschiedene Wille des Grundes, dem übrigens der erstere nicht widerstehen noch ihn aufheben kann, ohne sich selbst zu widerstreben, erregt nur die Selbstheit und den Eigenwillen in dem Geiste des Menschen, in welchem jene Einheit und Identität der beyden Principien, des dunkeln verstandlosen und des ins Licht verklärten intelligenten, nicht eben so unaussöblich und unzertrennlich ist, wie in Gott. Diese Erregung der Selbstheit und des Eigenwillens durch den Willen des Grundes, die Zertrennlichkeit jener beyden Principien in dem erschaffenen Geiste des Menschen vorausgesetzt, reicht jedoch nur bis zur bloßen Möglichkeit des Bösen, dessen Princip eben in der Losagung der Selbstheit von ihrem Gegensatz, dem Lichtprincip des Universalwillens der Güte und Liebe, besteht. Denn das wirkliche Böse ist und bleibt in seiner Wirklichkeit immer das Werk der eigenen Wahl des Menschen, in welchem selbst die Entscheidung für Böses und Gutes vorgeht, und der sonach durch eigene Schuld steht oder fällt. — Hier, in Erklärung der Wirklichkeit des Bösen, vereinigt sich also auch der Erfinder der neuesten Theodicee mit Kant und allen andern strengen Moralisten, welche mit Zuversicht und ohne Klügeley der Stimme des natürlichen Gewissens folgen, die für die selbsttägige

Zurechnungsfähigkeit des Bösen wie des Guten in der menschlichen Freiheit entscheidet.

Auf dem Wege der objectiven wissenschaftlichen Begründung aller dieser Grundartikel des theistischen Glaubens führt uns endlich die Philosophie der absoluten Identität zum Ziele ihres ganzen wissenschaftlichen Strebens; zu einer, durch Wissenschaft und Dialektik errungenen klaren Vernunfteinsicht und evidenten Ueberzeugung von der interessantesten aller Wahrheiten, die als der Schlüsselstein des ganzen von seiner idealen Seite betrachteten Systems anzusehen ist, der Wahrheit nämlich: daß das höchste Gut, das Sittliche, auch der Endzweck der Schöpfung als einer freien und bewußten That des göttlichen Willens der Liebe und Güte seyn müsse. — Der Endzweck der Schöpfung ist die Realisirung der Idee einer vollendeten allseitigen Vollkommenheit, nicht als Zustand der Wiederbringung aller Dinge, sondern durch Ausstoßung und vollkommene Scheidung des Bösen vom Guten, und durch Reducirung des Bösen auf den Zustand des bloßen Nichtseyns, als bloße Basis und als Unterworfenen unter das Gute. Das letzte Ziel der göttlichen Selbstoffenbarung wird hier nach seyn der Zeitpunkt der vollkommenen Actualisirung Gottes als moralischen Wesens, in welchem Zeitpunkte, nach gänzlicher Ueberwindung des Bösen durch das Gute, alle Dualität vernichtet und Gott Alles in Allem seyn wird.

Dieses ist demnach die wissenschaftliche Phyllogonomie eines Systems, welches sich das Verdienst zuschreibt, eine klare Vernunftinsicht von den höchsten Begriffen durch Wissenschaft und Dialektik errungen zu haben; — eines Systems, das zwar Pantheismus genannt werden muß, weil und sofern in demselben in Bezug auf das Absolute schlechthin betrachtet, alle Gegensätze verschwinden, also Ein Princip für Alles anerkannt wird, Ein und dasselbe Wesen, das im finstern Naturgrund und in der ewigen Klarheit waltet; aber das demohngeachtet zugleich gerade in den wichtigsten Puncten seine eigenthümlichen Bestimmungen hat, wodurch es sich namentlich von dem pantheistischen Systeme des Spinoza unterscheidet, das von dem Absoluten überhaupt nur die Eine Seite begreift, — nämlich die reale, oder in wiefern Gott nur im Grunde wirkt. — Und wem verdankt denn wol die neue Wissenschaft des Göttlichen den entschiedenen Vorzug, daß sie von dem Absoluten auch die andere ideale Seite begreift; es begreift, wie Gott als lebendiges persönliches Wesen existire, um hiernach auch das Verhältniß Gottes als moralischen Wesens zur moralischen Welt der Geister durch Wissenschaft und Dialektik bestimmen zu können?

Es ist die progressive evolvirende Methode in Darstellung des sich Entwickelns und Fortschreitens des Gegenstandes selber, als eines Wirk-

lichen und Lebendigen, welche alle diese großen Dinge thut, und dem neuen System in seiner ganzen Vollständigkeit die vollkommenste wissenschaftliche Haltung und Dignität giebt. Nach den Grundsätzen dieser evolvirenden Methode, welche als die wahre Methode des Philosophirens, eine aufsteigende, nicht herabsteigende seyn soll, wird gesetzt ein Entwicklungsgrund unter dem, was entwickelt wird, und dieser setzt dagegen das aus ihm sich Entwickelnde über sich, erkennt es als Höheres und unterwirft sich ihm, nachdem er zu seiner Entwicklung gedient hat, als Stoff, als Organ und Bedingung. Es gestaltet sich sonach, unter Leitung der Regeln und Principien dieser Methode der Ascendenz, das neue System, in dem es sich als Wissenschaft und Theorie des Absoluten begründen und vollenden will, zu einer Evolutions- und Emanationslehre des Göttlichen, die das Vollkommene aus seinem eigenen Unvollkommenen sich entwickeln und erheben läßt; welches Unvollkommene als das anfängliche Urwesen — das Absolute schlechthin betrachtet oder die absolute Indifferenz — zwar nothwendig eben das seyn muß, welches das Allervollkommenste ist, aber nur nicht als das Allervollkommenste zuerst, d. h. nicht actu und explicite in seinem Zustande der Evolution, sondern nur potentia und implicate im Zustande einer bloßen Involution. Und da, dem Gesetze der Ascendenz zufolge, das Niedere dem Hö-

hern, das Irrationale dem Rationalen, als Grundlage und Bedingung der Entwicklung desselben vorgeht: so wird nun auch in dieser Emanations-Theorie der Naturalismus zur Basis des Theismus gemacht, so fern das, was in dem Urwesen bloße Natur, Macht oder Stärke ist — das nicht intelligente Princip in demselben — als Anfang und Entwicklungsgrund seiner selber als intelligenten Subjects erkannt, und vergeistelt durch das Band Gottes mit der Natur die Personalität desselben begründet wird. — Wie genau sich doch dieser naturalistische Theismus an die ältesten Naturphilosophieen anschließt, die mit ihren Theogonieen und Kosmogonieen zu ähnlichen Ansichten von Gott und der Welt hinführten! Ja wie sogar die hier aufgestellte und wissenschaftlich begründete Ansicht des Göttlichen, nach Eschenmayer's Bemerkung (in seinem Briefe an Schelling über dessen Abhandlung: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit) mit der alten Mythe übereinkommt, welche ihren ersten Gott aus der blinden Nacht (dem Chaos = dem Urgrunde oder der absoluten Indifferenz) geboren werden läßt! — In seiner neuesten Schrift über die Gottheiten von Samothrace findet Schelling es wahrscheinlich, daß Pythagoras in die Mythen des Kabiren-Dienstes eingeweiht gewesen, welcher Dienst eben, wie Er zu erweisen sucht, das System der Ascen-

denz, als das Ursystem der Menschheit, enthalten habe. Aber über die Anhänger dieses für das Ursystem der Menschheit erklärten Systems hatte unter den Alten schon der besonnenere Naturphilosoph Aristoteles das Urtheil gesprochen: „die da glauben, gleich den Pythagoreern, das Vollkommenste gehöre nicht zu den Urwesen, weil die Principien von Pflanzen und Thieren nicht die Vollkommenheit besitzen, welche dem daraus Gewordenen zukommt, sind nicht auf rechtem Wege.“ Nach dem Urtheile unser neuerer Naturphilosophen, der den Theismus durch den Naturalismus begründen will, soll dagegen dieses der einzig rechte Weg seyn, der die philosophirende Vernunft unfehlbar zum Ziele ihres höchsten wissenschaftlichen Strebens nach vollendeter Vernunftseinsicht des Göttlichen führt; — es soll nemlich jenes gepriesene Ursystem der Menschheit zugleich das System seyn, in welchem die Vernunft sich selbst wirklich erkennt, indem es alle Anforderungen des Geistes wie des Herzens, des sittlichsten Gefühls wie des strengsten Verstandes vereinigt. Aber welche Voraussetzungen werden doch gefordert, die wir gelten lassen müssen, um eine solche Lehre als eine Lehre der Wahrheit anzuerkennen, und zugleich als eine Lehre des Wissens zu begreifen! Zu welchem unbeschränkten Anthropomorphismus müssen wir uns verstehen, einem Anthropomorphismus, der nicht etwa bloß subjective Gültigkeit für unsern menschlichen

Verstand und unser menschliches Gemüth haben, und auch nur nach der Regel der Analogie, die in keiner weder vollkommenen noch unvollkommenen Aehnlichkeit der Dinge selbst, sondern einzig und allein in einer vollkommenen Aehnlichkeit der Verhältnisse des Grundes zu seiner Folge besteht, ge-
deutet und bestimmt seyn soll. Die ganze anthropomorphistische Ansicht des Göttlichen, die hier aufgestellt wird, soll vielmehr durch objective Untersuchung, nemlich durch Entwicklung des Urwesens selber, als an sich wahr und gültig sich bewähren; durch Gründe, die aus Gottes Urwesen hergenommen sind, soll ausgemacht werden, daß Gott ein menschenähnliches Wesen sey. Aber mit Recht erinnert dagegen der schon erwähnte besonnene und unbefangene Kritiker Eschenmayer: daß die ganzlogische Denkweise keinen Maßstab für Gott gebe, und daß Er durch Anwendung der Stammbegriffe unsers Verstandes offenbar zu einem Verstandeswesen herabgewürdiget werde, das in der eingebil-
deten Sphäre, die wir ihm anweisen, keine andre Rolle übernehmen kann, als unser Ich in der seinigen. Denn so ist es doch in der That; da bey der wissenschaftlichen Begründung des naturalistischen Theismus alle dialektische Kunst darauf ausgeht, die Constructionen, welche das menschliche Ich in seinen eigenen Systemen hat, so zu stellen, als ob es die Constructionen des göttlichen Urwesens selber wären,

wodurch sich dasselbe zum persönlichen Gott verklärt und ausbildet; durch welche Uebertragung und Verwechselung der innere geistige Proceß, welcher unserm Ich eigenthümlich zugehört, und durch welchen es sich selbst und seine Welt der Endlichkeit in der Erscheinung producirt und manifestirt, zum Schöpfungsproceß für Gott selber geworden ist. — Aber die Ichheit — dieses erklärte Princip der Endlichkeit — war ja nach frühern ausdrücklichen Aeußerungen (namentlich in der Philosophie und Religion, desgleichen in mehreren Stellen des Bruno) als solche nichts an sich selbst, sondern nur für sich selbst und durch sich selbst; nur ihre eigene That, und unabhängig von ihrem Handeln, eben so wie das Endliche, das mit ihr und nur für sie abgesondert ist vom All, wahrhaftig Nichts. Zu einem solchen wahrhaftigen An sich Nichts — einem Ich — muß sich Gott machen, um persönlich zu werden. Er muß sonach von sich selbst, dem Urwesen abfallen; denn nur durch einen Abfall vom Absoluten — der absoluten Einheit und Totalität — war der Ursprung der Ichheit, als der eigentliche Absonderungs- oder Uebergangspunct der besonderen Formen aus der Einheit, erklärt worden. In diesem seinem Abfalle von sich selbst, seinem eignen Absoluten, wird ihm nunmehr die absolute Einheit und Indifferenz seines eigenen Wesens zu einer Zweyheit und Differenz; und Er kann sich jetzt nicht

mehr als die absolute Thesiß, d. h. als absolute Einheit, sondern nur als die Synthesiß oder die Drey produciren, worin die Duplicität der beyden Principien des Realen und Idealen, in die Er als Ungrund und Urwesen sich getheilt und differenzirt, zur Einheit und Identität vereinigt ist, in welcher Synthesiß und lebendigen Verbindung eben seine persönliche Existenz als Geist besteht. Und wodurch unterschiebe sich nun wol der höchste göttliche Geist in dieser seiner Verendlichkeit und Vermenschlichung, um persönlich zu werden, von allen andern creatürlichen Geistern? Etwa durch sein nothwendiges Seyn? — Aber Er ist ja selbst aus diesem seinem nothwendigen Seyn heraus und in die Erscheinung getreten; ist durch den Abfall von seinem eigenen ewigen Urwesen, dem Schicksale des Werdens sich unterwerfend, in ein zeitliches Daseyn, in welchem allein Leben und Persönlichkeit ist, übergegangen. Oder sollte der Unterschied zwischen dem höchsten göttlichen Geiste und allen endlichen Geistern darin bestehen, daß die Persönlichkeit des erstern eine absolut vollkommene ist, die als solche auf einer unzertrennlichen Verbindung der beyden, zur absoluten Einheit und Identität in ihm vereinigten Principien beruht; wogegen im Menschen, wie in jedem andern unvollkommenen Geiste, dessen Freyheit in einem Vermögen des Guten und des Bösen besteht, diese Eintracht eine zertrennliche ist? — Damit wäre freylich ein wesent-

licher Unterschied zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen festgesetzt. Aber wenn diese ganze Unterscheidung doch nur willkürlich seyn und sich nicht aus dem Begriffe des Urwesens selber sollte entwickeln lassen, sondern vielmehr durch einen bloßen Nachspruch gemacht würde: was nöthigte da wol zu Ausnahme und Anerkennung nur eines einigen und einzigen göttlichen Wesens als persönlichen Wesens? — Widersprechend wäre es freylich, mehr als Ein Urwesen und Urseyn anzunehmen, in welchem alles gewordene Seyn gegründet ist, und woraus Alles durch Emanazion und Evoluzion nach dem Gesetze der Ascendenz hervorgegangen. Aber es würde, dünkt uns, dem Geiste eines Systems der Ascendenz und der zu wissenschaftlicher Begründung und Ausbildung desselben befolgten Entwicklungsmethode ganz und gar nicht zuwider seyn, aus dem Einen und einzigen Urwesen — dem Absoluten schlechthin betrachtet — eine zahllose Mehrheit von göttlichen Persönlichkeiten nach aufwärts steigenden Stufengraden der Vollkommenheit entspringen und sich entwickeln zu lassen. — Das in sich verborgene göttliche Urwesen enthält und entfaltet ja die Fülle der in ihm implicite und potentia enthaltenen Vollkommenheit successiv in progressiv fortgehenden Perioden der Schöpfung. Gott muß sich zwar nothwendig offenbaren; aber diese Selbstoffenbarung Gottes durch die Schöpfung geht ihren Stufengang von der Geburt des Lichts

zur Geburt des Geistes, bis sie ihre Endschafft erreicht hat mit der vollendeten Actualisirung Gottes, wenn dieser nun Alles in Allem, und in seiner ganzen vollendeten Vollkommenheit verwirklicht seyn wird. Dann erst also wird Gott seyn; — Gott als das A und zugleich als das D am Ziele der erreichten Endabsicht der Schöpfung, in welcher sich der Geist der Liebe nicht alsbald offenbart hat.

Auf diesem Wege führte uns demnach die neue Emanazionslehre unter Leitung ihrer progressiven Entwicklungsmethode und ausgehend von anthropomorphistischen Grundsätzen, als objectiv gültigen Voraussetzungen, zu dem alten superstitiösen Polytheismus zurück, in welchen ihr auf Naturalismus in dem bestimmten und erklärten Sinne gegründeter Theismus ausginge; so wie sie bey ihrer Erklärungsart des Bösen zu einer Hypothese ihre Zuflucht nimmt, nicht unähnlich der Hypothese des Manichäismus, wofern wir anders auch dieser ältern dualistischen Erklärungsart die vernünftigere Deutung eines nicht absoluten, sondern nur eines solchen Dualismus geben können, der zugleich eine Einheit zuließ und voraussetzte in der Idee eines einzigen Grund- und Urwesens, aus welchem das gute und das böse Princip, als getheilte Realitäten, entsprossen.

In solche Ansichten des Göttlichen sich verlierend, sollte die neue Lehre des "Ενός Παός durch ihre Ergänzung des Realen mit dem Idealen, den Spinozismus

muß wirklich der Erhebung, in das eigentliche Vernunftsystem fähig gemacht haben; — sie, die sogar nicht einmal auf den logischen Charakter eines in seinen beyden Haupttheilen mit sich selbst übereinstimmenden Ganzen Ansprüche machen kann?

Man vergleiche und urtheile! — In dem ersten realen Theile des Identitätssystems, durch welches sein Urheber Spinoza'n dem Inhalte und der Sache nach am meisten sich anzunähern geglaubt, ein Purismus in Erkenntniß des Absoluten vom Standpunkte der absoluten Vernunft, welche in ihrem Gegenstande nichts erkennt als die reine und lautere, über alles Nacheinander und Außereinander, allen Unterschied der Zeit und überhaupt jeden, welchen die bloße Einbildungskraft in das Denken einmischt, völlig erhabene und nie aus ihrer absoluten Einheit und Ewigkeit herausgetretene absolute Identität! In dem zweyten idealen Theile dagegen, durch welchen der erstere, als die bloße Grundlage des letztern, ergänzt werden sollte, gerade auf dieselbe Voraussetzung, die nach frühern Behauptungen für den Grundirrtum aller Philosophie erklärt worden, daß nämlich die absolute Identität wirklich aus sich herausgetreten sey; die ganze hier entwickelte ideale Ansicht von Gott und der Welt gegründet und mit dem Bestreben beschäftigt, dieses Heraustrreten auf die Art, wie es hier geschehen ist, begreiflich zu machen!

Der durch alle Resultate des kritischen Idealis-

mus bereicherte und durch das Grundprincip desselben zum System eines intelligiblen Pantheismus goldäuterte und gesteigerte Spinozismus hat sich umgewandelt und umgestaltet in eine Emanazionslehre, als eine genetische Entwicklungstheorie des Weltalls aus dem Absoluten nach dem Gesetze der Ascendenz, welche (uneingedenk der früher einst nachdrücklich eingeschärften Regel: ja nichts in die Idee des göttlichen Wesens aufzunehmen, was dem Reflex angehört, und was bloß für die Erscheinung, nicht aber in Ansehung Gottes wahr ist). das göttliche Wesen durch anthropomorphistische Vorstellungsarten, die ihre objective Wahrheit und Gültigkeit in ihm selber finden sollen, verunstaltet, und durch diesen Anthropomorphismus die Religion in Superstition, und den reinen Monotheismus in einen auf Naturalismus gegründeten Theismus verkehrt, der, statt der reinen moralischen Religion zur Grundlage zu dienen, vielmehr mit den superstiziösen Systemen der Dämonologie und des Polytheismus sich befreunden und vereinigen kann.

Welche dialektische Kunst mag hier die Widersprüche zwischen jener frühern und dieser spätern wissenschaftlich entwickelten und begründeten Ansicht des Göttlichen hinwegräumen, und mit Vertilgung derselben das System als ein in seinen Haupttheilen durchgängig mit sich selbst übereinstimmendes Ganzes empfehlen wollen!

Eine denkwürdige Erscheinung in der Geschichte

der speculativen Philosophie unsrer Tage wird es übrigens immer bleiben, daß die beyden originellsten speculativen Denker, die in der Schule des kritischen Idealismus sich gebildet, nachdem sie beyde Anfangs das *Ἐν ἑαυτῷ* für die Philosophie im Ich gefunden, und dergestalt ein System der Ichheit, Vergötterung als Wissenschaft aufgeführt, in der Folge die für die Entwicklung und Begründung ihrer Weltansichten genommenen Standpuncte gewechselt haben. Den Einen nämlich sehen wir, nachdem Er im Spinozismus, mithin auch in seinem eignen Identitätssysteme, so weit es vom Standpuncte der absoluten Vernunft seinem realen Theile nach dem Spinozismus nachgebildet worden, offenbar zu viel Vernunft und zu wenig Verstand gefunden, von jenem höhern Standpuncte herabsteigen und in die niedere Sphäre des Verstandes sich herablassen, von der Ueberzeugung geleitet, daß nur der Verstand es sey, der das in dem dunkeln Grunde, worauf alle Persönlichkeit ruht, Verborgene und bloß potentialiter Enthaltene, herausbildet und zum Actus erhebt. Dagegen verläßt der Andre, nachdem Er zur Erkenntniß seines subjectiv idealistischen Grundirrhums gekommen und die unmittelbare Erkenntniß des Absoluten und Göttlichen, als des absoluten und lebendigen Seyns, an sich gebracht, den niedern Standpunct des Verstandes, auf dem Er als Wissenschaftslehrer der Ichheit, dieses bloßen Princip

der Endlichkeit, gestanden, und erhebt sich zu dem höhern Standpuncte der Vernunft, auf welchem sich seine ehemalige Wissenschaft des Ichs in eine Wissenschaft des Göttlichen und einer Betrachtung und Ansicht der Welt, nach der Idee dieses Göttlichen, verwandelt.

Als Schöpfer des subjectiven Idealismus der Wissenschaftslehre, hatte Fichte einst die Worte vernehmen lassen, daß man, wenn man das Ich hin überschreitet, nothwendig auf den Spinozismus kommen müsse, indem es nur zwey consequente Systeme gebe, das kritische (des Idealismus), welches diese Grenze anerkennt, und das Spinozische (des Realismus), welches sie überspringt. — Wie sich der Lehrer der Ichheit, der mit Verwerfung des Begriffs des Seyns, als eines bloß negativen, und des Begriffs des Absoluten selber oder des An sich, als eines innerhalb der Sphäre des Wissens sogar widersprechenden Begriffs, in dem absoluten Handeln des Ichs das Erste und Unbedingte, das wahre *Εν τω Νυν* gefunden, und dergestalt ein fürs Wissen wenigstens allein gültiges System der Ichheits- Vergötterung aufgeführt — wie dieser sich hier mit dem erwähnten Ausspruche sein eigenes Prognostikon gestellt und im prophetischen Geiste bereits den Schwanengesang und die Grabeshymnen über seine eigene Ichheitslehre gesungen

hätte! — Denn mit dem Segen eines wahrhaft Absoluten außer und über dem Ich; — dem Anerkennen nämlich des absoluten göttlichen Seyns und Lebens, aus dem und von dem und in dem alles wahre Leben und Seyn ist, sehen wir den Idealisten jene bezeichnete Grenze überspringen und in der Periode seines völligen Uebertrittes vom Idealismus zum Realismus ein Zwitterding zwischen Spinozismus und Kriticismus, wie Fries die neue verbesserte Lehre Fichte's nicht mit Unrecht nennt, zur Welt bringen. — Nach den Grundzügen dieser Lehre, wie sie in der bekannten Fichteschen Trilogie (vornämlich in der Anweisung zum seligen Leben) zerstreut vorkommen, wird sich folgender Umriss des neuern Pantheismus der Fichteschen Speculation ziehen lassen.

Das, worin alles Wirkliche und Endliche, worin das Daseyn unsrer selbst und der Welt gegründet ist, ist das Seyn, das Eine und einfache, unveränderliche und ewige, aus dessen innern und in sich verborgenem Wesen Alles was ist und wie es als das Seyend sich vorfindet, hervorgegangen. Dieses wahre, ursprüngliche und selbstständige Seyn, welches zu denken ist, als ein Seyn von sich selbst, aus sich selbst und durch sich selbst, und schlechthin nur als Eines, d. h. als eine in sich selbst geschlossene und vollendete und absolut unveränderliche Einerleyheit, als ein

Seyn also, das nie geworden und in welchem auch nichts geworden, ist das, was alle Zungen Gott nennen.

In dieses absoluten göttlichen Seyns innerer Nothwendigkeit gegründet, durch dasselbe gesetzt und nothwendig folgend aus dem innern in sich verborgenen Wesen des Absoluten, ist, als Aeußerung und Offenbarung seines absoluten Seyns, das äußere göttliche Daseyn; in welchem Daseyn aber durchaus nichts anders ist, als das Eine und einfache, ewige und unveränderliche Seyn selbst, welches eben dadurch, daß es da ist, eine Form annimmt, die sonach nichts anders ist, als das göttliche Daseyn selbst, mit dem innern Wesen und Seyn Gottes innigst verschmolzen, so daß Form und Wesen, oder Daseyn und Seyn, in ihrer Vereinigung zur absoluten Einheit und Identität, in Gott sich gegenseitig einander durchdringen, und nur für unsre Beschränktheit und als Folge derselben von einander zu unterscheiden sind.

Bermittelt diese Form nun, die da ist das göttliche Daseyn selber, und in welcher Gott heraustritt, wie Er in ihm selber ist, wird das absolute göttliche Seyn zu einem Bewußtseyn oder Wissen; denn das Wissen ist unmittelbar und nothwendig das göttliche Daseyn selbst, als die einzig mögliche Art und Weise oder Form des Daseyns des absoluten göttlichen Seyns. Gottes Daseyn ist sonach schlechthin

das Wissen selber, und Er ist im Wissen und nur im Wissen da, wie Er in sich selber ist, als absolut auf sich ruhende Kraft und als lauter Leben und That, so daß das Wissen nichts anders ist als Das seyn, Aeußerung, vollkommenes Abbild der göttlichen Kraft. Und hieraus folgt denn auch unmittelbar und unwidersprechlich, daß Wir selber also, Wir, die verständigen Wesen, d. h. in wie fern Wir das Wissen sind, in unsrer tiefften Wurzel das göttliche Das seyn selbst sind, und sonach, obgleich nicht das absolute Seyn selbst, denn doch in der innersten Wurzel unsers Das seyns mit ihm zusammenhängen.

Ist nun aber hiernach das wahrhaft und einzig reale Leben des Wissens in seiner Wurzel das innere Seyn und Wesen des Absoluten selber, und ist zwischen dem Absoluten oder Gott und dem Wissen in seiner tiefften Lebenswurzel, keine Trennung, gehen beyde vielmehr völlig in einander auf; — und ist ferner das Das seyn, da es ja nur durch das Seyn ist und nur dessen Das seyn, gleich dem Seyn selber, ein absolut ewiges, unwandelbares und unveränderliches Eins und Einerley, mit Einem Male Ganz, wie es an sich, d. h. als Gegenstand des reinen Denkens, zu erfassen ist: — woher denn da die Sinnenwelt mit der unendlichen Vielheit und Mannigfaltigkeit ihrer besondern Das seyns-Formen und dem unauf-

hörlichen Wechsel des Entstehens und Vergehens alles einzelnen individuellen Lebens in derselben? —

Was Spinoza selbst zu Stande bringen wollte, aber nicht vermochte: eine, der Speculation völlig genügende, Erklärung des Daseyns einzelner endlicher Dinge; einer successiven Welt des mannigfaltigen zeitlichen Seyns; das versucht der neuere idealistische Spinozist mit Hülfe der Grundsätze seines Idealismus zu Stande zu bringen, indem Er das Princip der Endlichkeit oder der Verwandlung des an sich schlechtthin Einen und einfachen, ewigen und unwandelbaren Seyns und Daseyns in ein mannigfaltiges zeitliches und veränderliches Seyn, in den Charakter des Wissens selber und das von ihm untrennliche Grundgesetz der Reflexion setzt. — Die factische Unausstilgbarkeit der Erscheinung und alles mannigfaltigen und veränderlichen Daseyns und Lebens in derselben zugestanden und vorausgesetzt, legt sich die neue Lehre der Vereinigung alles wahren Seyns und Lebens in dem Seyn und Leben Gottes die Aufgabe vor; dem Grunde aller jener Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit, und aller Trennungen, Unterscheidungen und Zerspaltungen des Seyns und in dem Seyn nachzuforschen, und durch Entdeckung und Nachweisung dieses Grundes den Widerspruch zwischen beyden Weltansichten, der einen bloß scheinbaren aus dem Standpuncte der sinnlichen Wahrnehmung des Wirklichen, und der andern allein

wahren und wahrhaft realen aus dem Standpunkte des reinen Denkens, welchem jene sinnliche Ansicht des bloßen Scheines als schlecht hin unmöglich einleuchtet, auszugleichen und zu vereinigen. Diese Ausglei-
 chung und Vereinigung, und mit ihr die vollkommene Auf-
 lösung der Aufgabe selbst, soll nun eben dadurch zu
 Stande gebracht werden, daß gezeigt wird: wie zu-
 vörderst durch den Charakter des Wissens über-
 haupt, als bloßen Bildes eines von demselben un-
 abhängig vorhandenen und bestehenden Seyns, das
 was an sich und in Gott, lauter Leben und That ist,
 in ein ruhendes, Lebendes und todes Seyn,
 d. h. in eine Welt überhaupt; und wie überdies noch
 zweitens durch das von allem wirklichen Wissen
 untrennbare Grundgesetz der Reflexion, jene für
 das bloße Wissen einfache Welt weiter charak-
 terisirt, gestaltet und zu einer besondern Welt gemacht
 werde, und zwar zu einer ins Unendliche verschiedenen
 und in einem nie zu endenden Ströme neuer Gestal-
 tungen ablaufenden Welt. Und diese, dadurch eben,
 daß man in den Punkt dieser Verwandlung einge-
 führt werde und dieselbe vor seinen eigenen Augen
 vor sich gehen lasse, zu erzeugende Einsicht, soll nun
 nicht bloß dem Philosophen (in rein speculativer Ab-
 sicht), sondern sogar der Gottseligkeit selber (also
 auch in praktischer Absicht), wofern diese über ihren
 eigenen Grund Rechenschaft sich abzufragen begehrt,
 auf die gleiche Weise unentbehrlich seyn. Wir lassen

hier das Letztere, als zu unsrer Absicht nicht gehörig, gänzlich dahin gestellt seyn, so wie wir uns hier auch in keine nähere Bekanntschaft einlassen dürfen mit der neuen und zweyten fünffachen, mit jener ersten unzertrennlich verknüpft seyn sollenden, Spaltung, die als eine Eintheilung, nicht des Object's selber, sondern lediglich der subjectiven Ansicht desselben Object's, nur einen praktischen Grund, so wie eine praktische Bedeutung und Tendenz hat. Ohne den unverkennbaren Werth der vielen vortreflichen Lehren und Anweisungen für das ethische und religiöse Leben des Menschen, die als praktische Folgerungen und Ruganwendungen aus jener speculativen Gottes- und Weltlehre gezogen werden, übrigens aber an sich selbst nur durch sehr lose und lockere Bande damit zusammenhängen, herabssetzen und damit das unsterbliche Verdienst des großen praktischen Philosophen, dessen reiner und kräftiger ethischer und religiöser Sinn überall, wo es die Erweckung und Belebung des reinen Interesses für das Gute und Heilige galt, hervorleuchtet, im mindesten schmälern zu wollen, haben wir für unsern Zweck hier nur zu fragen: was denn die Philosophie als eine Wissenschaft Gottes und der Welt der Dinge durch die versuchte hyperphysische Theorie des göttlichen Wesens, und die daraus entwickelte mythologische Weltansicht des aus dem Wesen Gottes zu begreifenden Wesens der Dinge wol gewonnen, und ob es insbesondre dem idealisti-

schen Spinozisten besser als Spinoza'n selber gelungen seyn möge, das Räthsel des Daseyns zu lösen und die Geheimnisse der Endlichkeit uns aufzuschließen?

Das System dieses erhabenen intelligiblen Pantheismus, der sich mit seinem Grundtexte der Einheit und Identität Gottes und der Intellectualwelt des Wissens, als der allein Gotterfüllten und absolut realen Welt, im Gegensatz mit der Sinnenwelt, als einer Welt des bloßen Scheines und Scheinlebens, von aller Berührung und Gemeinschaft mit jeder Lehre der Immanenz entfernt, die offenkundiger oder versteckter Weise auf Identificazion Gottes mit der Sinnenwelt hinausläuft, muß und will uns doch den Zusammenhang jener göttlichen Welt des übersinnlichen Seyns und Wesens der Dinge an sich (der Geisterwelt) mit dieser factisch unausstilgbaren Sinnenwelt, als bloßer Erscheinungswelt, begreiflich und einleuchtend machen. Aber Wie? — Der Begriff soll der eigentliche Welterschöpfer seyn vermittelst der aus seinem innern Charakter erfolgenden Verwandlung des göttlichen Lebens in ein stehendes Seyn; so wie hien wiederum der Begriff selbst, für welchen und in welchem allein eine Welt des Wirklichen, als die nothwendige Erscheinung des Lebens im Begriffe da ist, nichts anders seyn soll, denn das Als zum göttlichen Seyn und Daseyn, in welchem Als der Punct der nothwendigen Unterscheidung des Seyns von dem bloßen Daseyn liegt, womit das eigentliche Wissen

und Bewußtseyn, in welchem das Daseyn nicht unmittelbar sich selbst, sondern nur im Bilde und Repräsentanten faßt, anhebt; so wie in und mit eben diesem Als, das zunächst schon in sich selber absolute Trennung ist, zugleich das Princip aller nachmaligen Trennung und Mannigfaltigkeit gesetzt ist. —

Wer nun aber hier, wo es den entscheidenden Uebergangspunct vom Unendlichen zum Endlichen gilt, und wo die Brücke, die aus jener unsichtbaren Welt in diese sichtbare — aus dem Ewigen in das Zeitliche — hinüber führt, gebaut werden soll, an die Fichtesche Gottes- und Weltlehre mit der Frage sich wendet, ob und in wie fern denn wol jenes Als und mit ihm zugleich das Princip der Spaltung mit jenem Acte des göttlichen Daseyns in seiner einzig möglichen Form des Wissens zusammenhänge: dem wird das Orakel dieser Lehre antworten, es könne dieses Als zwar freylich wohl in jenen Act des göttlichen Daseyns selber nicht fallen, sondern müsse außer demselben fallen; jedoch also, daß dieses Außer einleuchte als unmittelbar mit jenem lebendigen Acte verknüpft und aus ihm nothwendig folgend. Mit dieser einleuchtenden Einsicht in das Band des Seyns und Bewußtseyns, und mit ihm zugleich des Göttlichen und des Menschlichen, sieht es im Grunde aber doch gar mißlich und bedenklich aus; und es scheint überhaupt die demonstrative Doctrin des göttlichen Seyns und Daseyns über den wichtigsten und schwierigsten

Punct, nicht recht ins Klare und Reine und in völlige Einstimmung mit sich selbst kommen zu können. Denn bald heißt es: daß ein Als des Daseyns durch die Krastanwendung desselben da seyn soll, dieses ist gegründet unmittelbar in dem lebendigen Daseyn Gottes, der durch sein eigenes Daseyn und zufolge des innern Wesens desselben, zum Theil, d. h. in wie fern es Selbstbewußtseyn wird, sein Daseyn ausstößt von sich und es hinstellt wahrhaft, selbständig und frey. Bald erhalten wir von derselben Wissenslehre über denselben Punct die Zurechtweisung: der ganze Unterschied zwischen Seyn und Daseyn und der Nichtzusammenhang zwischen beyden sey nur für Uns, und nur als eine Folge unsrer Beschränkung, keinesweges aber als an sich und unmittelbar in dem göttlichen Daseyn selber seynd, zu denken. Was sagt uns aber die Fichtesche Wissenslehre des Göttlichen damit anders, als daß das Princip der Endlichkeit im Endlichen selbst liege, womit aber der metaphysische Gotteslehrer, das Endliche als Erklärungsgrund der Endlichkeit voraussetzend und zum Princip derselben gebrauchend, in einem handgreiflichen Cirkel uns herumführt, nicht unähnlich dem, in welchem Er einst als Wissenschaftslehrer der Jüheit uns befangen halten und einschließen wollte.

Ueberhaupt: Wie wenig entspricht doch dem mit aller speculativen Krastanwendung unter mancherley

Wendungen und mit Hülfe mancherley dialektischer Kunstgriffe, aber immer vergebens unternommenem Versuche, das Unbegreifliche begreiflich machen zu wollen, der Erfolg, der für die Speculazion daraus gewonnen werden sollte. Anstatt uns einen befriedigenden Aufschluß darüber zu geben, wie das dem innern göttlichen Seyn an sich gleiche und identische, und darum auch unveränderliche, unwandelbare und der Mannigfaltigkeit durchaus unfähige absolut Eine Daseyn, das seinem wahrhaft Realen nach nichts anders ist und in Ewigkeit bleibt, als das einige göttliche Seyn selbst, aus seiner Form des absoluten Bewußtseyns heraustrete, und durch seinen lebendigen Act der Entäußerung seiner selbst und der Ausstoßung eines Theils seiner selbst von sich selbst, in die Gestalt des wirklichen menschlichen Selbstbewußtseyns sich verwandle, und uns dergestalt einen lichtvollen Blick in das Geheimniß der Schöpfung und gleichsam der Menschwerdung Gottes thun zu lassen, ist die Wissenslehre des Göttlichen vielmehr in allem Ernste darauf bedacht, allem weitem Vor- und Eindringen in dieses Geheimniß Einhalt zu thun, und alle weitem vorwärtigen Fragen und grüblerischen Nachforschungen darüber abzuweisen durch offenes Geständniß einer hier zurückbleibenden unüberwindlichen Unwissenheit. Denn sie bekennet unverholen, daß das Wissen, obgleich dasselbe sehr wohl verstehen könne, daß es seinem innern und wahren Wesen nach

nichts anders sey und seyn müsse, als das lebendige und kräftige Daseyn des Absoluten selber, demohingeeachtet auf keine Weise zu begreifen und einzusehen vermöge: Wie es selber entstehe, und wie aus dem in sich selber verborgenen Seyn ein Daseyn folgen möge, da ihm durch die Absolutheit seines Daseyns und durch die Gebundenheit an dieses sein Daseyn, alle Möglichkeit über dasselbe hinauszugehen, und, jenseit desselben sich noch zu begreifen und abzuleiten, abgeschnitten sey, — Vernehmen wir recht: so redet ja hier die positive Wissenslehre des Göttlichen dieselbe Sprache, welche die theoretische Unwissenheitslehre des kritischen Idealismus über Gott und die Dinge einer übersinnlichen Welt führt. — „Wir begreifen zu allernächst uns selber nicht, wie wir an sich sind; und daß wir das Absolute nicht begreifen, davon liegt der Grund nicht in dem Absoluten, sondern in dem Begriffe selber, der sogar sich nicht begreift.“

Lehrt der kritische Idealismus etwas anders mit dem Geständnisse, daß uns eine positive (theoretischgültige) Erkenntniß von dem Wesen aller Wesen und dem übersinnlichen Seyn und Wesen der Dinge an sich versagt sey? — „Alles, was außer dem göttlichen Daseyn noch als Daseyn uns erscheint, — die Dinge, die Körper, die Seelen, wir selber, in wiefern wir uns ein selbständiges und unabhängiges Seyn zuschreiben — ist gar nicht wahrhaftig und an-

sich da, sondern nur im Bewußtseyn und Denken als Bewußtes und Gedachtes, daß in dieser Eigenschaft nicht die Sache selbst ist, sondern lediglich eine Abbildung und Abschilderung derselben im Begriffe und durch den Begriff, der sich ausdrücklich nur als Begriff, keinesweges aber, als die Sache selbst giebt.“ Diese Erklärungen über das Verhältniß des Wissens als bloßen Bildes, der Vorstellung, oder des Bewußtseyns des Seyns, zu dem absolut in sich selber seyenden Seyn, treffen, in die Sprache des kritischen Idealismus übersezt, im Wesentlichen mit den Grundsätzen zusammen, auf denen die in diesem System entwickelte und begründete zwiefache Ansicht der Dinge als bloßer Erscheinungen und als Dinge an sich beruht. Diesen Grundsätzen zufolge wird nämlich die Sinnenwelt, d. h. die Welt unsrer sinnlich beschränkten Vorstellungsart unter Verstandesgesetzen der Reflexion, nur für Erscheinung erkannt, der aber ein Seyn der Dinge an sich zum Grunde liegt, wovon sie eben die Erscheinung ist, so fern sie ihre Wurzel, ihren Grund und ihr Substrat in der Welt der Dinge an sich hat, zu welcher sie sich wie das bloße Abbild zu seinem Urbilde (oder wie das durch die Reflexion getrübbte, in unendliche Strahlen und Gestalten gebrochne Licht zu seinem reinen und einfachen, farben- und gestaltlosen Urlichte) verhält.

Und von dieser Erscheinungswelt selbst, dem Gegenstande des wirklichen Bewußtseyns oder der

Erfahrung, läßt sich doch auch nur „das Allgemeine aus dem Einen Grundgesetze und den verschiedenen besondern Gesetzen der Reflexion ableiten; die wirklichen Gestalten selbst aber und was an jedem Dinge das absolut ihm allein zukommende und es individuell charakterisirende ist, lassen sich als reine und absolute Erfahrung, und zwar als Stoff dieser Erfahrung, nur im wirklichen Bewußtseyn und lediglich durch unmittelbare Auffassung und Wahrnehmung leben und erleben.“ Hier finden wir ja das a priori und a posteriori des kritischen Idealismus wieder, welchem die neue Wissenslehre mit dieser ihrer Unterscheidung des der Empfindung und Wahrnehmung unmittelbar gegebenen Stoffes, und der in den Gesetzen der Reflexion allein gegründeten Form der Erfahrung begegnet. — Aus dieser Vergleichung erhellet schon zur Genüge, wie groß und bedeutend einerseits der Antheil ist, den der Kriticismus an dieser neuen durch ihn modificirten und idealisirten Form und Gestalt des Spinozismus hat; so wie andererseits der Einfluß nicht zu verkennen ist, den theils Spinoza's ältere, theils Schelling's neuere absolute Identitätslehre auf die hier entwickelte und begründete pantheistische Weltansicht gehabt hat. In dem, was in der Fichteschen Gottes- und Weltlehre Positives vorkommt und als Sache des positiven Wissens auch hier geltend gemacht werden soll, hören wir denn doch nur Spinozische und Schellingsche

Gottes- und Weltlehren wieder, jedoch freylich hier anders und zwar auf eine mit den Grundsätzen des subjectiven Idealismus der Wissenschaftslehre in Uebereinstimmung gebrachte Weise gedeutet und ausgesprochen, welches ältere bloß idealistische System durch das neuere realistische keinesweges verdrängt werden sollte, sondern sich nur, mit Schelling zu reden, in eine untergeordnete Sphäre zurück ziehen und niederschlagen mußte.

Welches insbesondere die wesentlichen Differenzpunkte seyen, in welchen sich diese Fichte'sche Gottes- und Weltlehre durch ihre Beschränkung der Form des göttlichen Seyns und Lebens auf das Wissen, wonach nur die Geister- und nicht auch mit ihr zugleich die Natur-Welt ihre Wurzel im Absoluten und Göttlichen hat, und durch die Ansicht der Sinnenwelt als einer Schöpfung der Reflexion, von der Schelling'schen Gottes- und Weltlehre unterscheidet, darüber hat sich Schelling selbst in der bekannten polemischen Schrift gegen Fichte, die zugleich eine Erläuterungsschrift der Naturphilosophie selbst seyn sollte, deutlich und bestimmt und zugleich ausführlich genug ausgesprochen, zu einer Zeit freylich, da Er selbst noch mit Ausbildung nur der einen realen Seite seiner Philosophie als Naturphilosophie fast ausschließlich beschäftigt, Spinoza'n auf dem Wege seines einseitigen Realismus nachgegangen war. In welchem neue besondere Verhältniß aber der neuere absolute

Identitätslehrer in der letzten Periode der progressiven Entwicklung und Ausbildung seines Systems, nach dem Er, von dem Wege des Spinoza bestimmt abweichend, den einseitigen Realismus desselben mit dem Idealismus ergänzt, zu derselben unverändert gebliebenen Fichteschen Lehre sich gesetzt, darüber kann uns die neueste Schelling'sche Gottes- und Weltlehre, wie sie sich selbst als eine Emanations- und Evolutions-Theorie des Göttlichen dargestellt, die klarste und sicherste Auskunft geben, sobald wir nur eine genaue und durchgängige Parallele zwischen ihr und jener Fichteschen Lehre ziehen wollen. Unabhängig aber von jeder solchen Vergleichung, wie von jeder zwischen dieser und irgend einer ältern oder neuern Form, in welcher dieselbe Grundidee der Immanenz ausgesprochen worden, zu ziehenden Parallele, müssen wir über Fichte's pantheistische Lehre, verglichen mit sich selbst und aus und nach ihrem eigenen Charakter beurtheilt, das Urtheil Schelling's unterschreiben (das indessen wol auch, in gewissem Sinne und Betracht wenigstens, seinem eigenen Ideal-Realismus oder Real-Idealismus gelten möchte), daß sie ein Eklekticismus (obschon nicht der vollendetste) sey, in welchem dem Kantianismus sein Theil von Wahrheit geblieben; in welchem zugleich der Fichtesche (Subjective) Idealismus durch die Theorie des absoluten Bewußtseyns oder Wissens als der einzig möglichen Form des göttlichen Seyns und Daseyns,

und von der Sinnenwelt, als einem bloßen Producte des welt schöpferischen Begriffs, und der von ihm untrennlichen Reflexion, in deren Gesetzen die subjective Realität dieser Welt durch die Form gegründet ist, wieder in das Ganze aufgenommen worden; — und in welchem endlich auch die Naturphilosophie über gewisse Punkte Recht behalten, welche Punkte aber gerade die ersten und höchsten Grundideen betreffen, nämlich die von dem Seyn an sich selbst und in seinem ursprünglichen Wesen betrachtet, als dem göttlichen Leben und dem unmittelbaren Erkennen und Wissen des Absoluten und Göttlichen; — Ideen, welche der vom wissenschaftlichen Ichheit zum wissenschaftlichen Gottes-Lehrer übergegangene speculative Denker an sich gebracht und sich angeeignet, und seiner neuen Gotteslehre als die Krone aufgesetzt hatte.

So viel als vorläufiger Beytrag zur Geschichte der bisherigen Schicksale einer Lehre, die gescheit ist, so verschiedene Gestalten anzunehmen und auch wirklich in alter und neuer Philosophie angenommen hat. — Und das Ende von dem alten und dem neuen, nach so verschiedenen Melodien gesungenen Liede, dell Uno et Universo?

Der Raum der wenigen Blätter, worauf diese Abhandlung sich beschränken mußte, verstattet es nicht, uns nun noch in einigen Betrachtungen über die Resultate zu verbreiten, die aus diesen pan-

theistifchen Speculationen sich ziehen lassen. — Eines jedoch können wir, wegen seines entscheidenden Einflusses auf die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit aller solcher Speculationen, hier nicht umgehen und unerwogen lassen; — es ist die Freyheit in ihrer Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit mit dem Ganzen jeder pantheistifchen Weltansicht, entwickelt und ausgebildet aus Principien einer positiven Wissenschaft und Theorie Gottes und der Welt der Dinge.

Aus den gegebenen Ansichten des Pantheismus erhellet, daß dieses System durch den Idealismus unsrer neuern Philosophie, wie ihn gewisse Philosophen gedeutet und behandelt, keinesweges aufgehoben und vernichtet, sondern nur auf eine eigene Weise modificirt und in eine neue Form gestaltet und gelei det worden. — In dem kategorisch ausgesprochenen *veto* und *non liquet* des kritischen Idealismus konnte freylich der Pantheismus keine Begünstigung und Unterstützung seiner Ansprüche auf eine positive Theorie und Wissenschaft Gottes und der Welt der Dinge finden; er konnte sich mit dem Kriticismus, als einem in der speculativen Region der höchsten Begriffe bloß negativen Idealismus, nur als ein seiner Bedeutung und Tendenz nach intelligibler, und der wissenschaftlichen Form und Dignität nach bloß negativer Pantheismus befreunden und ausgleichen.

Aber das "E, u. Nā" — die absolute Identität

und Totalität — von gewissen, jenes veto und non liquet nicht achtenden speculativen Denkern aus der neuern idealistischen Schule, als das constitutive Princip unsers gesammten Wissens aufs neue wieder aufgenommen und vorausgesetzt, erhält der Idealismus der neuen Philosophie eine Tendenz, die ihn zum Pantheismus zurückführt, der jedoch hier in einer Gestalt zum Vorschein kommt, in welcher er eben durch das Princip des Idealismus von allem fatalistischen Sinne befreit, und in dieser seiner antifatalistischen Bedeutung auch erst der Erhebung in das eigentliche Vernunftsystem sollte fähig gemacht werden. Das war wenigstens die zuletzt bestimmt ausgesprochne Absicht desjenigen speculativen Denkers aus der idealistischen Schule, der sich die Begründung göttlicher und menschlicher Freyheit durch Wissenschaft und Dialektik zum Ziele seiner Speculationen gesetzt hatte. Aber dem vorgesetzten Zwecke mag das Gelingen nicht entsprechen; denn alle die zur Rettung und tiefern Begründung der Freyheit aufgegebenen und angewandten Demonstrations- und Construcziions-Methoden müssen nur dazu dienen, ihr den sichern Untergang zu bereiten, welchem sie selbst in den bis zur Höhe eines intelligiblen Pantheismus sich erhebenden Systemen nicht entgehen kann, die, doch unvermeidlich immer ausgehend in einen intelligiblen Fatalismus, der hier an die Stelle des empirischen Fatalismus in der Natur tritt,

durch die Allgewalt eines intelligiblen Mößens die Freyheit verdrängen und aufheben.

So sehen wir ganz im Sinne und Geiste eines solchen intelligiblen Pantheismus, in Fichte's pantheistischer Gottes- und Weltlehre das Schicksal die erste Rolle spielen, als das höchste allgewaltig gebietende Gesetz, dem das göttliche Seyn und Wesen selber sich unterwerfen muß in der Aeußerung und Offenbarung seines Daseyns unter der bestimmten Form des Bewußtseyns oder des Wissens und der damit unzertrennlich verbundenen Reflexion. Auch vermag dieser neue Spinozismus so wenig seine Tendenz zum Fatalismus zu verläugnen oder auch nur zu verbergen, daß die Sprache, die hier darüber geführt wird, nur zu offen und unummunden den fatalistischen Sinn ausdrückt, der von diesem System unzertrennlich ist. Denn was hilft es zu behaupten: „Freyheit sey gewiß und wahrhaftig da, und sie sey selber die Wurzel des Daseyns“; — wenn diese Freyheit denn doch keine andre seyn kann und soll, als eine Freyheit, die dem Gesetze der Nothwendigkeit sich unterwerfen muß, und ihrem Befenner das Gerständniß abnöthiget: „Was da nur wirklich da ist, ist schlechthin nothwendig da, und ist schlechthin nothwendig also da, wie es da ist; es könnte nicht auch nicht da seyn, noch könnte es auch anders da seyn, als es da ist.“ (Grdz. d. gegenw. Italters S. 280.)

Und wie mag insbesondere die individuelle mensch-

liche Freiheit und Persönlichkeit mit der, nur Ein wahrhaft subsistirendes Subject erkennenden ganz Spinozistischen Weltansicht bestehen, wonach das Eine und einzige sich selber gleiche Leben der (göttlichen Ur-) Vernunft lediglich durch die irdische Ansicht und in derselben zu verschiedenen individuellen Personenerspaltet wird, welche Personen nun durchaus nicht anders als in dieser irdischen Ansicht und vermittelst derselben, keinesweges aber an sich und unabhängig von der irdischen Ansicht, da sind und existiren, lediglich als die weitem Modifikationen, Bestimmungen, Abänderungen und eigene Gestaltungen der Einen und einzigen lebenden Vernunft, oder des Einen allgemeinen und nothwendigen Denkens (der unter dem Attribute des unendlichen Denkens gedachten absoluten Substanz des Spinoza). — Und diesem, auf dem Standpunkte der Wissenschaft durch entscheidende Wahrheitsgründe zu rechtfertigenden Sage soll aus keinem andern Grunde als dem des persönlichen Selbstgefühls widersprochen werden können; welches Gefühl selbst aber für eine durchaus täuschende Thatsache des Bewußtseyns, und mit ihm zugleich die Einbildung des Individuums, daß es für sich selber da seyn und leben, denken und wirken könne, für den größten Irrthum und den Grund aller Irrthümer erklärt wird. Also der Glaube an menschliche Persönlichkeit und individuelle Freiheit ein bloßer Wahnglaube, in welchem nur diejenigen nothwendig

verharren müssen, welche nicht durch die Wissenschaft über die irdische Ansicht sich emporgehoben haben! — So stellt diese neue Wissenstheorie ihren aus Gründen der Wissenschaft gerechtfertigten Unglauben an menschliche Persönlichkeit und individuelle Freyheit dem, auf das Factum des natürlichen Gewissens gegründeten, Glauben der unwissenschaftlichen Menschheit entgegen, und will für den Verlust dieses Glaubens die Menschheit durch einen schwärmerischen religiösen Mysticismus entschädigen, dessen Strebe, und Zielpunct Erldödtung und Vernichtung des eigenen persönlichen Selbst ist, durch völlige Verschmelzung des eigenen Seyns mit dem Seyn und Leben Gottes aus unendlicher Liebe!

Göttliche und menschliche Freyheit und Persönlichkeit, im Gegensatz mit allen, in irgend einen Fatalismus ausgehenden Systemen des realistischen oder idealistischen Pantheismus, zu retten, ja sogar den natürlichen Glauben des Gewissens an dieselbe zu einer Sache des Wissens zu machen, das war, wie wir gesehen haben, die Endabsicht der letzten und höchsten speculativen Versuche, die Schelling in der letzten Periode der progressiven Entwicklung und Ausbildung seines Systems unternommen hatte. — Aber die Frucht dieser speculativen Anstrengungen und aller auf die Erreichung des großen Zweckes gerichteten dialektischen Zurüstungen? —

Um die Theorie der göttlichen und menschlichen Freyheit in demjenigen Systeme, welches den Realis-

muß zum Leibe, den Idealismus zur Seele der Philosophie macht, und dergestalt beyde zu Einem lebendigen Ganzen vereinigt, unter den Voraussetzungen, von denen zu Begründung dieser Theorie ausgegangen wird, wahr und begreiflich zu finden, müßte man auch erst begreifen lernen, wie es sich ohne Widerspruch mit der Freyheit vertragen könne, sie als ein Kind der Nothwendigkeit aus dem Schooße der Natur hervorgehen zu lassen, und ihr an der Natur ein irrationales Princip zur Basis und zum Entwicklungsgrunde zu geben. Wer aber die Freyheit in ihrer wahren moralischen Bedeutung und Dignität mit einer solchen Theorie nicht zu vereinigen weiß, sondern vielmehr erkennt, daß sie an derselben sich gänzlich vernichtet und dem Schicksale ihren Platz einräumen muß, der wird seinen auf das Zeugniß des moralischen Bewußtseyns gegründeten Glauben an dieselbe, gewiß nicht vertauschen wollen gegen das Blendwerk einer wissenschaftlichen Freyheitstheorie, die der Freyheit nur den Namen übrig läßt, in der That und Wahrheit aber ihr inneres Seyn und Wesen in ein blindes Schicksal verwandelt.

Und nun das End-Resultat von dem Allen! — Wir meinen: die alte Sage von der Unverträglichkeit der Freyheit mit dem System (einer Philosophie aus Einem Stücke) habe sich doch wol aufs neue wieder durch die neuesten Versuche bestätigt, die es darauf angelegt hatten, durch ihre Demonstrations- und

Construcziions-Methoden jene Meinung zu widerlegen. Unter dieser Voraussetzung, und bey einer solchen Ueberzeugung, bliebe uns demnach nur die Wahl übrig: entweder der Freyheit den Rücken zuzukehren und irgend einem empirischen oder intelligiblen Fatalismus uns in die Arme zu werfen; oder auf alle Philosophie aus Einem Stücke, als eine Wissenschaft der absoluten Einheit und Ganzheit (des "Εν ᾧ Πάν"), weil sie doch immer auf irgend einem Wege auf Lösung der Freyheit hinausläuft, Verzicht zu leisten.

Wenn nun aber nach Kant, dem Interpreten der Aussprüche, und dem Sachwalter der Anforderungen des natürlichen Gewissens und moralisch-religiösen Gefühls, der Begriff der Freyheit unter den drey reinen Vernunftideen: Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, der einzige Begriff des Uebersinnlichen ist, welcher seine objective Realität (vermittelt durch die Causalität, die in ihm gedacht wird) an der Natur, durch ihre in derselben mögliche Wirkung beweiset, und eben dadurch die Verknüpfung der beyden andern mit der Natur, aller drey aber unter einander zu einer Religion möglich macht; und wenn wir hiernach (an der Freyheit) ein Princip in uns haben, welches die Idee des Uebersinnlichen in uns, dadurch aber auch die desselben außer uns, zu einer, obgleich nur in praktischer Absicht möglichen, Erkenntniß zu bestimmen vermögend ist: so werden wir, die hohe Wichtigkeit des Freyheitsbegriffs, als

Grundbegriffß aller moralischen Gesetzgebung und zugleich aller moralischen Religion, im Sinne und Geiste des großen Weltweisen anerkennend, ohne Zweifel wohl wissen und fühlen, wofür wir uns bey jener Wahl zu entscheiden haben. — Ueberhaupt möchte wol die Entdeckung: daß alle und jede Philosophie, die des Glaubens sich schämt und mit Geringschätzung und Wegwerfung des Glaubens, Alles, was nur Glaubenssache seyn kann, dem Glauben entreißen, und aus Vermessenheit und von dialektischen Blendwerken getäuscht der Wissenschaft und Theorie vindiciren will, über diesem Bestreben der unvermeidlichen Gefahr sich aussetzt, entweder dem Unglauben oder dem Aberglauben und einem schwärmerischen Mysticismus in die Hände zu fallen — diese Entdeckung, meinen wir, dürfte wol die beste Warnung für jeden speculativen Denker seyn, von allem positiven Gebrauche der Ideen zum Behuf der Construczion einer Wissenschaft des Alls, abzusehen, und, gestützt auf das Recht einer unvermeidlichen menschlichen Unwissenheit, mit Kant lieber das Wissen einzuschränken, um dem, schon von der Speculazion als vernünftig und nothwendig begründeten und befestigten, und zugleich von dem Herzen und Gewissen geweihten und geheiligten Glauben an Gott, an Freyheit und Unsterblichkeit Platz zu machen.

XLVII.

**Vom Sprachenstudium,
besonders dem Studium der Griechi-
schen und lateinischen Sprache, und
des classischen Alterthums überhaupt,
als einem wesentlichen Haupttheile
der akademischen Studien.**

R e d e,

bey Bekanntmachung der Preisaufgaben für die
Studirenden der Kaiserl. Universität zu Dorpat,
gehalten den 12. Dec. 1816.

Es sind heute vierzehn Jahre, daß ich an eben diesem
Tage zum ersten Mal auf dieser Universität öffent-
lich mit einer Rede auftrat, die vom Einfluß des
Studiums der Griechischen und Römischen
Classiker auf harmonische Bildung zum
Menschen handelte. Im Eingang dieser drückte
ich die zuversichtliche Erwartung aus, die sich auch

im Fortgange der Zeit hinreichend bewährt hat, daß ein Theil meines Lehrerberufs, jener der sich auf Philosophie des Schönen bezieht, auch in den Augen der Jugend dieses Landes seine Empfehlung selbst mit sich führe. Zugleich aber sagte ich schon damals: „Wöchte ich derselben Hoffnung mich erfreuen können beym Studium der alten Litteratur! Ich kann es nicht, — — Liv- und Ebstlands weite Entfernung vom litterarischen Mittelpunkt, und der Mangel an einer hinlänglichen Anzahl gut organisirter Gelehrtenschulen, sind die beyden Hauptursachen, warum in Absicht der Griechischen und Lateinischen Sprache und aller Kenntnisse, die aus einem gründlichen und umfassenden Studium jener hervorblühen, ungleich weniger allgemeine Reigung, ungleich weniger hinreichende Vorbereitung vorausgesetzt werden kann, als z. B. in Sachsen, im Brandenburgischen, Hannöverschen, Würtembergischen.“ Dieß dürfte aber, setzte ich gleich hinzu, den Lehrer beym Eintritt in seine Laufbahn keineswegs verstimmen noch muthlos machen. Glück vielmehr werde er sich wünschen, daß das Schicksal ihn an einen Platz gerufen, wo noch zu bauen und zu pflanzen sey.

Ich habe bauen und pflanzen gesehen von kräftigen, das Gute eifrig wollenden Männern, die meines Preises nicht bedürfen. Auch ich habe, wie mein Pflichtberuf es heischte, manchen Stein zum Bau herzugetragen, hie und da ein Pflänzchen in die Wute

tererde gesenkt, hie und da ein Saamentorn gestreut. Was überhaupt da steht und was Frucht trug und was noch grünt und blüht, weiß und schaut mit theilnehmender Freude der Patriot dieses Landes. Doch bey uns, wie überall, gedieh nicht jede Pflanzung, ging nicht jedes Saamentorn auf. Manche, wie es schien, wohlbegründete Hoffnung blieb unersfüllt. Auch die, welche ich einst hegte in Hinsicht einer reichlichern Blüthe des Studiums der alten Litteratur schlug fehl: zwar nicht gerade in Betracht der mir durch mein Verhältniß eines der Directoren des allgemeinen Lehrer-Instituts näher stehenden jungen Männer, da gegenheiß im Fortgange der Zeit es möglich ward, in den praktischen Uebungen mit den Seminaristen vom Leichtern zum Schwerern fortzugehn, so daß ein Theil derselben jetzt praktisch am Interpretiren einiger Werke der Griechischen Tragiker Theil nimmt; aber doch in Betracht der größern Zahl unsrer Studirenden überhaupt, von welchen ich allerdings gehofft hatte, daß allmählich eine immer zunehmende Liebe zu jenem Studium bey ihnen, namentlich auch unter unsern die Rechte und die Arzneykunde Studirenden, sich bewähren würde. Ein Wunder war die fehlgeschlagene Hoffnung freylich nicht, da überhaupt die meisten Lehrer unsrer Universität seit Jahren sich zu der Bemerkung veranlaßt sahen, daß die sogenannten Brotwissenschaften fast ausschließende Beschäftigung bey weitem der meisten Zöglinge unsrer Universität wurden; daß

dagegen jene vorbereitende Wissenschaften, welche die Grundlage aller wissenschaftlichen höhern Bildung ausmachen sollten, 1) gründliche Elementarkenntniß der Griechischen und Lateinischen Sprache mit erworbener Fähigkeit, die vornehmsten Classiker beyder in der Grundsprache zu lesen, 2) die Elemente der Mathematik, 3) die Grundlehren der allgemeinen Philosophie, sowohl der theoretischen als der praktischen, 4) endlich die Fundamentalkenntnisse der allgemeinen Geschichte der Staaten nicht weniger als die der allgemeinen Litterargeschichte, so anziehend und durch sich selbst belehrend auch alle diese Fächer für jeden nach höherer Bildung Strebenden seyn müssen, täglich mehr vernachlässigt und hintangesezt wurden; daß überhaupt vernachlässigt und hintangesezt wurde alles, was, abgesehn von der Aussicht auf Broterwerb im Staatsdienst und im gemeinen Leben, zur Bildung des Gelehrten im engern Sinne gerechnet werden mag. Wie sehr dieß im Allgemeinen der Fall ist, das war und ist nicht gerade meine besondere Beschwerde: darüber haben namentlich die Juristische und die Medicinische Facultät dieser Universität durch die Stimme ihrer damaligen Decane, bey Gelegenheit gar nicht beantworteter wissenschaftlicher Preisfragen, in ihren gerade an diesem feyerlichen Jahrestage bekannt gemachten Aussprüchen, mehrmals auch öffentlich ihr Mißfallen zu erkennen gegeben. Eine Hauptursache dieser nicht erfreulichen Erfahrung ist

allerdings, daß im Ganzen genommen unsre Studirenden zu kurze Zeit auf der Universität verweilen, da, zumal bey solchen, die ohne genugsame Vorbereitung durch Schul- oder Privatunterricht hieher kommen, zwey oder dritthalb Jahre unmöglich hinreichen können, bey dem sich täglich erweiternden Umfange des Wissenswerthen, die ganze Bahn der akademischen Bildung bis ans Ende zu durchlaufen. Oft will der ausdrückliche Wunsch der Eltern, ihre Söhne recht bald in einer „Carrière“, wie sie es nennen, zu sehn, diese nicht heilsame Beschleunigung der Universitätsstudien; oft nöthigen die beschränkten Vermögensumstände dazu; zuweilen, wiewol seltener, kann der junge Mann selbst die Zeit seines Eintritts ins bürgerliche Leben kaum erwarten; zuweilen drängen außerordentliche Zeitumstände, wie vor kurzem die Unentbehrlichkeit einer genugsamen Anzahl junger Aerzte und Chirurgen zum Dienst bey dem im Felde stehenden Heere. Doch, welches auch die Ursachen davon seyn mögen, deren allerdings verschiedenartige sind: die Thatsache selbst, daß im Verhältniß der Forderung gründlicher Studien im Ganzen nicht genügende Zeitmaß des Aufenthalts der Studirenden auf dieser hohen Schule, liegt am Tage.

Dennoch ist gründliche gelehrte Bildung auf der Universität, nach dem unbefangenen Urtheil aller Verständigen, etwas so Wünschenswerthes; gründ-

liche gelehrte Bildung für die Studirenden in allen einzelnen Facultäten aber ein Gebäude ohne Fundament, wenn die propädeutischen Studien, die jedem echten akademischen Bürger gemeinschaftlich seyn müssen, nachlässig oder gar nicht getrieben werden. Diese propädeutischen Studien sind schon auf der Schule, auf welcher jedoch auch das hierin Unentbehrliche nur angefangen, nicht zur Genüge vollendet werden kann, was Sache der Universität ist und bleiben muß, wenn nicht die Klage gegründet bleiben soll, die man so oft hört, daß in manchen nöthigen Grundkenntnissen, zumal philologischen, die Jünglinge geübter von der Schule auf die Universität abgegangen, als von der Universität zurückgekommen, — die propädeutischen Studien also auf der Schule und auf der Universität sind: 1) ein gewisses Maß philologischer Kenntnisse, zumal in der Griechischen und Lateinischen Sprache, verbunden mit den Grundkenntnissen der allgemeinen Geschichte einerseits; 2) anderseits sind es die Elementarkenntnisse der Mathematik, wozu auf der Universität, als propädeutisches Studium für alle positiven Wissenschaften, 3) noch das systematische der speculativen und der praktischen Philosophie kommt. Auf der Universität, sag ich, da systematische Philosophie, unter welchem Namen es auch sey, nach meiner Ueberzeugung gar nicht, weder ganz noch theilweise, auf die Schule, auch nicht einmal auf das Gymnasium gehört.

Warum ich die philologischen Studien unter den allgemeinen propädeutischen des künftigen Gelehrten zuerst genannt habe, dafür mag statt meiner eine Stimme antworten, die niemand unter uns die eines Sprachpedanten nennen wird, eine der anerkannt geistreichsten Frauen unsers Zeitalters, Frau von Staël in ihrem Werke de l'Allemagne. Im achtzehnten Kapitel des ersten Theils, das von den Deutschen Universitäten handelt, entscheidet sie die Frage, ob das Sprachstudium, das die Basis des Unterrichts in Deutschland ausmache, der ersten Entwicklung der Geistesfähigkeiten vortheilhafter sey als das der Mathematik oder der physikalischen Wissenschaften, mit Gründen, die man vollständig bey ihr selber nachlesen mag, zu Gunsten des erstern. Pascal selbst, dieser große Geometer und tiefsinnige philosophische Kopf, habe, sagt sie, die Mängel anerkannt, die solchen Geistern unabtrennlich ankleben, welche zuerst und vor allen Dingen durch Mathematik gebildet sind, wodurch sie eine nur einseitige Richtung erhalten. „Indem das Studium der Mathematik zur Gewißheit gewöhnt, reizt es uns auf gegen alle der unsrigen entgegenstehende Meinungen; während doch von der größten Wichtigkeit für das Handeln im Leben ist, Andere zu verstehn, d. h. alles zu begreifen was sie das hin führt, anders zu denken und zu handeln als wir. Die Mathematik verleitet, nur auf Erwiesenes einen Werth zu legen, indeß die ursprünglichen Wahrheiten,

diejenigen, welche vom Gefühl und vom Genie erfasst werden, keines augenscheinlichen Beweises fähig sind.“ Mit Naturwissenschaften, sagt sie ferner, dürfe man den Unterricht nicht anfangen, da Stoff aus denselben in den frühern Jahren nur als methodische Belustigung diene, Indem man den jungen Zöglingen Anstrengung möglichst ersparen und ihre Studien in Erholung verwandeln wolle, ihnen Naturalliensammlungen zum Spielwerk und physikalische Experimente zum Schauspiel geben zu müssen glaube, hindere man die Entwicklung einer sehr wesentlichen Fähigkeit, die einer mühsamen Aufmerksamkeit. Die Mühe ist, fährt sie fort, eins der großen Geheimnisse der Natur; der Geist des Kindes soll, um zu seiner Ausbildung zu gelangen, zur Anstrengung beim Studium sich gewöhnen, wie das Herz zum Leiden. Auf jene Weise lerne man zwar Manches, aber nicht das Lernen, und die auf Wissenschaftliches gerichtete Gewohnheit sich zu belustigen, nehme dann oft nur zu bald eine andere Richtung. • „Nicht ohne Grund ist also“, schließt sie, „das Studium der alten und neuern Sprachen die Basis aller Unterrichtsanstalten gewesen, welche die fähigsten Männer in Europa gebildet hat; der Sinn einer Phrase in einer fremden Sprache ist zugleich eine grammatische und eine intellectuelle Aufgabe, ganz angemessen dem kindlichen Verstande“ u. s. w. Durch das Sprachstudium wird die freye Thätigkeit des Geistes lebhaft aufgeregt, werden

mehrere Seelenkräfte, darunter besonders Urtheilskraft und Gedächtniß, zugleich weiter entwickelt. „Man findet in der Metaphysik der Sprachlehre die Strenge des Râsonnements und die Unabhängigkeit der Gedanken mit einander vereinigt.“ Das Studium der Mathematik sey also in seine Zeit zu verlegen, und zwar wie ein Theil des Gesamtunterrichts, nicht aber als Grundlage und bestimmendes Princip der menschlichen Bildung überhaupt. — In demselben Geist und Sinn sagte, wenige Jahre zuvor, der unbefangenste Beurtheiler der Deutschen Bildung und Litteratur unter den Franzosen, Charles Villerſ¹⁾: „Unser Jahrhundert hat im Allgemeinen eine ganz mathematische Tendenz; das ist sehr gut in der mathematischen Sphäre, aber nicht außerhalb; der Theil muß nicht das Ganze werden, noch Eine Wissenschaft sich alle Ansichten des Universums unterwerfen. Wir sind gemartert von jener Manie der geometrischen Einheit und Gleichförmigkeit, gegen welche alles Lebende und Organische Einspruch thut.“

In die vorher angeführten Aeußerungen der Frau von Stael, so wie in die eben erwähnte des zu früh verstorbenen Villerſ, mag durch den unverkennbaren Hinblick auf das unter Napoleon Bonaparte im Französischen Reiche zum Bestand gekommene höchst einseitige Erziehungs- und Unterrichtssystem, eine Schärfe des Gegensatzes und eine unbedingte Allgemeinheit der Aussprüche gekommen

seyn, die, wer sich eine unbefangene Ansicht der Sachen zu erhalten strebt, in gleichem Grade und in gleicher Ausdehnung deßhalb nicht theilt, weil allerdings erstlich durch die große Verschiedenheit der Anlagen bey den Individuen, wonach für den Einen passender die Philologie, für den Andern das Geschichtsstudium, für den Dritten aber die Mathematik, für den Vierten die Naturwissenschaften, das Hauptmittel geistiger Bildung wird, woran Alles sich knüpft *), und zweytens auch durch die Verschiedenheit des Standes und der äußern Bestimmung im Leben, hier manches bey den Einzelnen besonders modificirt wird. Dennoch bleibt im Wesentlichen die Behauptung unerschüttert stehn, daß unter allen vorbildenden Studien der Schule und der Universität kein Studium von wechselseitigerm, durchgreifendern Einfluß auf allgemeine Geistesbildung sowohl, als auf Beförderung der Zwecke wenigstens der positiven Facultätswissenschaften erscheint, als das Studium der beyden alten gelehrten Sprachen, versteht sich in unmittelbarer Verbindung mit dem Studium der altclassischen Litteratur, — kurz, was die Engländer schlechtweg classical learning nennen. Es kann hier meine Absicht nicht seyn, einzugehn in eine möglichst genaue und vollständige Erörterung der so viel umfassenden Vortheile dieses Studiums nach Maßgabe der verschiedenen, neben einander bestehenden Zwecke desselben, und nach Unterordnung derselben

unter Einen Hauptzweck, der meines Bedünkens, je nachdem man als Alterthumsgelehrter herzutritt, oder nur als rein menschlicher Humanist, ein anderer seyn wird. Jenes wäre kein Thema einer Rede, sondern einer Abhandlung, oder vielmehr eines Buchs. Auch haben in neuern Zeiten viele, besonders Deutsche Gelehrte, dasselbe in so vielen Hinsichten behandelt, daß sich, auch bey hinreichender Muße zur Ausführung, und bey hinreichender Zeit zur mündlichen Mittheilung, wenig Neues darüber möchte sagen lassen. Vornemlich geschah das, seit in der Deutschen pädagogischen Welt der sogenannte Philanthropinismus, welcher Menschen, Weltbürger, zu erziehen versieß, sein freundlich blickendes Haupt erhob, und dem Studium der altclassischen Litteratur, bey den unlängbaren Mängeln vieler sogenannter Lateinischer Schulen, und bey den unlängbaren Fehlern der Methode vieler Lehrer, in der damals heranblühenden Jugend nicht wenige Zöglinge abwendig machte. Es fehlte jedoch auch damals nicht an Männern, die wie Sulzer³⁾ in Berlin, Funk⁴⁾ in Magdeburg, Gedike⁵⁾ und Meierotto⁶⁾ in Berlin, mit unbefangener Anerkennung mancher Mißgriffe bey dem philologischen Schulunterricht, in einzelnen kleinen, aber gebiegenen Schriften dem einseitigen, oft kurzssichtigen Reformationsseifer sich entgegensetzten. Gegen Trapp, den scharfsinnigsten Widersacher, nicht der humanistischen Studien überhaupt, aber ihrer weitem Ausdehnung

auf Schulen ⁷⁾, erhoben sich gewichtige Stimmen; zunächst gleich in den Anmerkungen zum siebenten Theile des von Campe herausgegebenen Revisionswerks; wie die von Ehlers in Kiel, und von andern zum Theil in andrer Beziehung kurz vorher Genannten; dann trat dagegen besonders auf der philosophische Staatsmann Rehberg in Hannover ⁸⁾; gelegentlich, bey manchen Veranlassungen, in einzelnen Winkeln, die großen Philologen Heyne und Wolf; später in besondern nicht unbemerkt noch ungenutzt gebliebenen Aufsätzen, zum Theil Reden und Programmen, Lehrer höherer Schulanstalten, wie Stapfer ⁹⁾ in Bern, der nachmals Minister der Helvetischen Republik in Paris war; ferner Grobdeek ¹⁰⁾ zu Wilna, Hübler ¹¹⁾ in Freyberg, Rein ¹²⁾ in Gera, nebst Andern; dann in Bezug auf das akademische Studium des Alterthums vorzüglich Kreuzer ¹³⁾ in Heidelberg; ganz vorzüglich in allgemeiner wissenschaftlicher Beziehung, mit schärferer Begrenzung der einzelnen Provinzen des Reichs der Philologie, und in genauerer Bestimmung der Zwecke und Vortheile der Alterthumswissenschaft als solcher, Wolf in seiner bekannten encyclopädischen Abhandlung ¹⁴⁾; außerdem, zunächst zu Begründung und Empfehlung neu errichteter Philologischer Seminarien, Beck ¹⁵⁾ in Leipzig, so wie in seiner schon angedeuteten Schrift Kreuzer, ebenso auch Alf ¹⁶⁾ in Landsbut, so wie bey Wiederherstellung der Jenaischen Lateinischen

Gesellschaft Eichstädt ²⁷⁾; überdieß noch bey Gelegenheit der neuen Organisation des öffentlichen Unterrichts in Baiern in einer Recension des von Wismayr in München herrührenden, ziemlich Jesuitischen, Schulplans Joh. Heinr. Voß der Aeltere ²⁸⁾, damals in Jena; ausführlicher in einem besondern, mit vielem Scharfsinn geschriebenen, doch einen häufig zu schneidend gezogenen Gegensatz schon durch den Titel ankündigenden Werke, Niehammer ²⁹⁾ in München: Gegen Anmaßungen so wohl der frühern Philanthropinischen Erzieher, als gegen übertreibende Lobredner der für ihren höchsten Zweck heilsamen Pestalozzischen Methode, überdieß vom Nutzen des Studiums der Griechischen und Römischen Litteratur hinsichtlich auf eine vollendete Geistesbildung, und besonders von ihrem Einfluß auf die Bearbeitung der Theologie, sprach der classisch von Grund aus gebildete Veteran Hottinger ³⁰⁾ in Zürich ein kräftiges Wort; mancher Andern, die uns nicht unbekannt sind, zu geschweigen. Mit unbefangener Ansicht, im Ganzen zu Gunsten des ausgedehntern Studiums der classischen Philologie bey der Jugend, erklärten sich in pädagogischen Lehrbüchern Niemeyer in seinen in echtpraktischem Sinne verfaßten Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, und Schwarz in der, seiner reif durchdachten Erziehungslehre beygefügten, Geschichte des Erziehungswesens. Von den ersten Deutschen Philosophen der neuern Zeit hatten besonders

Kant und Schelling, jener in seiner Kritik der Urtheilskraft, dieser in seinen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, sinnsschwere Worte zur dringenden Empfehlung des humanistischen ausgesprochen. Von praktischen philosophischen Schriftstellern Deutschlands hatte es vorzüglich der des classischen Alterthums wohlkundige, treffliche Garve an mehreren Orten gethan. Dem in Frankreich herrschend gewordenen System einseitiger Schätzung der mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien hatte schon früher, ehe noch das Uebel so groß war als es in den letzten Zeiten wurde ²¹⁾; Haßner in Straßburg in seinem Buche: *Education littéraire etc.* ²²⁾ einsichtsvoll entgegen gearbeitet, so wie in neuern Zeiten, wie ich schon anführte, Willers und Frau von Stael. Noch früher aber hatten in England, wo das classical learning noch jetzt fast ganz ausschließend als Hauptgrundlage aller freien Bildung gilt, wackere Schulvorsteher jenes aufs dringendste empfohlen, wie Thomas Sheridan ²³⁾; weiterhin Viceimus Knox ²⁴⁾ in einem gehaltvollen Buche, William Barrow ²⁵⁾ und Andere. Lebendiger noch als manche der genannten gründlichen Untersuchungen und methodischen Anweisungen, hatten zum fortdauernden Studium des classischen Alterthums die classischen Dichter und Prosaisien Deutschlands, Klopstock und Winkelmann, Lessing und Herder, Joh. Müller

und Jacobi, Göthe und Wieland, Schiller und Voß, durch Leben Leben erweckend, vielfach angeregt. Auf wie mannigfaltige Weise dieß geschah, so wie alles früher Berührte, überdieß wie die Preis-Aufgabe der Berliner Akademie auf 1791: „In welchen Wissenschaften und in welchen Theilen derselben können, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften in den neuern Zeiten, dennoch die neuern Nationen von der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den alten Nationen Vortheile ziehen, und worin bestehen diese Vortheile?“ beantwortet wurde von Tiedemann in Marburg, Jenisch in Berlin ²⁵⁾ und Witte in Rostock ²⁷⁾, — alles dieß fast nicht diese Zeit und dieser Ort. Doch gäbe es Stoff zu einer interessanten litterarisch kritischen Ausführung. Eine genaue, im Einzelnen durchgeführte Vergleichung der verschiedenen Ansichten desselben Hauptgegenstandes bey den bisher genannten Männern, die mit Ernst und Geschick unternommen, einen Beytrag zu einem neuen, allerdings bald nöthigen „Revisionswerk des Schul- und Erziehungswesens“ geben müßte, würde nicht wenig Zeit und Mühe erfordern, doch auch nicht ohne Reiz und Belohnung seyn.

Ich meines Orts, eingedenk der Kürze der mir zugemessnen Zeit und dessen was ich weiterhin in näherer praktischer Beziehung auf das, was unter bestimmten Verhältnissen zunächst Noth thut,

noch zu bemerken gedenke, kann hier nur Einiges über die Wichtigkeit des Sprachenstudiums überhaupt, besonders aber des Studiums der Griechischen und Lateinischen Sprache, so wie über den Werth und Nutzen der Alterthumskunde sagen, was als Nachtrag zu meiner auf hiesiger Universität vor 14 Jahren gehaltenen ausführlichen Rede über den Einfluß der Griechischen und Römischen Classiker auf harmonische Bildung zum Menschen angesehen werden mag: hinreichend auf keine Weise, Erschöpfendes über jene vielumfassenden Materien auch nur anzudeuten; aber doch nicht unpassend zur Erweckung manches jugendlichen Gemüthes, und als allgemeine Vorbereitung auf das weiterhin mit besondern Beziehungen zu Sagende.

Wer über das angegebene Thema mit Erfolg reden will, muß die Classen seiner Zuhörer in den Empfehlungsgründen, die er beibringt, wohl zu unterscheiden wissen. Für den größten Theil haben nur solche Gründe Gewicht, durch welche gezeigt wird, daß die Griechische und die Lateinische Sprache unentbehrliche Mittel sind, um zu wichtigen Zwecken ganz anderer Art zu gelangen. Diesen also kann man nur den mittelbaren Nutzen des Sprachstudiums anschaulich machen. Ein anderer Theil, schon nach höherer Geistesbildung strebend und mithin dafür empfänglich, erwartet bey diesem ganzen Felde

dessen Hauptreiz von jener Uebung der Geisteskräfte,
 die mit dem Studium der alten Sprachen als Spra-
 chen, und (was davon nicht getrennt werden darf)
 der in ihnen verfaßten Schriften des Alterthums ver-
 bunden ist. Diesem Theile ist der unmittelbare
 Nutzen, den er selbst schon abnet, näher darzutun
 und genauer zu entwickeln; zumal wenn irgendwo die
 wirklich vorhandene Anlage, für das Sprachliche als
 solches sich lebhaft zu interessieren, wegen Mangel an
 Uebung nach der richtigen Methode des philologischen
 Unterrichts, noch im Schummer liegt. Für einen drit-
 ten Theil hat, kraft seiner Geistesrichtung, die histo-
 rische Seite dieses ganzen Faches, und zwar, wenn
 der Einzulehrende zu den bessern Köpfen gehört, die
 philosophisch-historische Seite, da ohne phi-
 losophischen Geist kein Sinn für Historie denkbar ist,
 die mehr verlangt als Facta für das Gedächtniß auf-
 zuschichten, ihren vorzüglichen Reiz. Ein vierter
 Theil endlich, dem der Gelehrte viel, der harmonisch
 ausgebildete ganze Mensch, der *καλὸς κἀγαθός*, nun
 nicht mehr Athens, sondern der Europäischen Repu-
 blik, noch mehr ist, wird am meisten von der eigent-
 lich humanistischen Seite des Studiums, von
 der, nach welcher das dadurch Gegebene in Form
 und Gehalt jener Humaniora erscheint, angezogen
 werden. Was für den ersten Theil gehört, pflegt der
 Lehrer der positiven Wissenschaften meist in der Ein-
 leitung seiner Lehrvorträge über einzelne Zweige mit

vorzutragen; der Theolog wie der Jurist, der Historiker wie der Philolog. Was für den zweyten gehört, ist vorzüglich von Funk und von Wolf genauer als von Andern erörtert; was für den dritten, hat Wolf aus seinem Standpunct, als umfassender philologischer Antiquar, in seiner Darstellung der Alterthumswissenschaft am scharfsinnigsten und gelehrtesten abgehandelt. Was dem vierten Theile zusagen mag, ist in zerstreuten Winken unter den Engländern vorzüglich von Lord Shaftesbury, unter den Deutschen vornehmlich von Herder ²⁸⁾ angedeutet; unter manchen Andern habe auch ich in Lateinischer und Deutscher Sprache es vorzutragen versucht ²⁹⁾.

Ohne nun Letzteres hier wiederholen zu wollen, beschränke ich mich auf einige Bemerkungen in Bezug auf die drey ersten Classen mit Ausschluß der vierten.

Jene also, die vor allen Dingen und vielleicht ausschließlich zu wissen begehren, was diese Studien für das gründlichere und nützlichere Treiben der Berufswissenschaft frommen, von welcher sie Beförderung zum Amte, Brot und bürgerliche Ehre erwarten, brauchen wir nur zu erinnern, wie wir den alten Griechen und Römern den Urstamm unsrer meisten Künste und Wissenschaften, allerdings mit Ausnahme von Physik und Chemie, verdanken.

Hier scheint es ziemlich überflüssig, dem Bestifften der Theologie noch zu Gemüth zu führen, wie

er der Alterthumskunde mit Einschluß der gelehrten Sprachen nicht entbehren kann, da sie in seine Wissenschaft so tiefe Wurzeln geschlagen hat, indem unsre Religion sich auf alte Bücher gründet, so daß keiner, ohne diese Bücher grammatisch und historisch genau auslegen zu können, gründliche theologische Kenntnisse zu haben vermag³⁰⁾. Wie die praktischen Theile der Theologie, namentlich Katechetik und Homiletik, eine bessere Gestalt gewinnen würden, wenn man den Alten, zumal der Sokratischen Schule und ihren vorzüglichsten Nachfolgern, ihre Methode in Gesprächen, und den Griechischen und Römischen Rednern „die Kunst Eindruck zu machen, und was man vorstellen und empfehlen will, von der wirksamsten Seite zu zeigen, so weit ablernte, als es die Natur der Sachen, die Absicht, bleibende“ Wirkung hervorzubringen und unsre Verhältnisse gestatteten, das haben gelehrte und weise Theologen, wie Nösselt³¹⁾, längst erinnert, und neuere, wie Gräffe und Schott, in ausführlichen Anweisungen dargethan; der verewigte Reinhard aber hat in seinen Geständnissen an manchen Stellen bekannt, wie viel er den Alten, Demosthenes, Cicero, Quintilianus, abzuleren gesucht habe, und wie viel er ihnen, selbst in seinen Predigten, verdanke. Doch bedürfen, im Ganzen genommen, sowohl in Deutschland als in England und Holland, die Theologen der Erinnerung an Gründlichkeit philologischer Kenntnisse um so weniger, da

auf den Universitäten, auch auf der unsrigen, die Beflissenen der Theologie am wenigsten den genauen Zusammenhang ihrer Studien mit den philologischen vergessen und vernachlässigen, wohl wissend, daß gerade immer die durch alte Litteratur gebildeten Theologen es waren, die neue bedeutende Aussichten für den historisch-kritischen Theil der theologischen Wissenschaften eröffneten, wie Michaelis, Semler, Eichhorn, und daß die vornehmsten der auch in den andern Theilen hochgeachteten unsrer und der vorigen Generation, es in der Regel vermöge gründlichster Vorbereitung durch philologische Studien, und vermöge fortgesetzter inniger Verknüpfung beyder, der theologischen und philologischen, geworden sind, wie Mosheim, Ernesti, Morus, Mösselt, Plant, Griesbach, Koppe, Reinhard, Schleiermacher und so manche Andere.

Etwas länger wollen wir bey den Rechtsbeflissenen verweilen. Denn, obwohl der gelehrte Jurist, trotz allen neuern Bemühungen, die Rechtsgelchrtheit ganz loszumachen vom Alterthume, der Kenntniß desselben nicht entzuthen kann, so scheinen doch junge Rechtsbeflissene dieß in unsern Tagen oft ganz zu vergessen. Ihre Lehrer wissen freylich besser als ich, wie besonders im Civilrecht sich der treffende, feste Römische Geist zeigt, und wie auch im Criminalrecht noch manches aus dem jetzt oft veräußerten Studium der Römischen Quellen zu schöpfen

ist: da eben, worüber der Revisor der Fortschritte des Criminalrechts in der Ergänzungsblättern der N. L. Z. von 1802 ³²⁾ klagte, „das vernachlässigte Studium der Quellen der gelehrten Jurisprudenz, die Gleichgültigkeit gegen das Römische Recht, die Vernachlässigung antiquarischer und philologischer Kenntnisse, der umfassenden Cultur einer Disciplin entgegenwirkt, deren Inhalt größtentheils nur auf dem Wege des geläuterten historischen Wissens errungen werden kann, wenn gleich ihre Gestalt und Form aus philosophischem Geist hervorgehn muß.“ Unfehlbar werden auch die Rechtslehrer dieser Universität der Bemerkung beystimmen, die vor einem Jahre ³³⁾ von einem andern ungenannten würdigen Priester der Themis öffentlich gemacht wurde: „Jede neuere, auch die vollkommenste Gesetzgebung wird juristische Barbarey früher oder später herbeiführen, wenn den Juristen stillschweigend oder gar ausdrücklich verstatet wird, ihre Studien auf die des neuesten Gesetzbuchs einzuschränken. Jeder, welcher den hohen Namen eines Rechtsgelehrten behaupten will, und als solcher irgendwo in den Staats- und Justizdienst einzutreten gedenkt, muß schlechtthin, welches Gesetzbuch in der Praxis auch gelte, die Weihe für sein ehrwürdiges Studium, und zur Entwicklung hohen juristisch-praktischen Geistes, durch das gelehrteste, durch ein reines und soviel als möglich vollendetes Studium des Rö-

mischen Rechts empfangen haben. Hierauf müssen alle und jede Prüfungen mit Strenge gerichtet werden.“ In der „Urgrundlage aller gebiegenen Rechtsgelehrsamkeit, im Römischen Rechte“ darf keiner als Idiot oder Halbkenner erscheinen. „Denn 1) es ist unmöglich, daß es eine neue, nur halbgute Gesetzgebung geben kann, welche die juristische Weisheit der Römer nicht benutzt, oder vielmehr sich nicht angeeignet hätte. In den meisten civilistischen Materien wird sie desto treuere Copie des Römischen Rechtes seyn, je mehr innern Werth sie behauptet. Dem gelehrten Ausleger und Handhaber dieser Urkunde kann es also nicht nur angemuthet, sondern es muß fortdauernd mit unbiegsamer Strenge von ihm gefordert werden, daß er gelehrter Kenner eben des Originals sey und bleibe, von welchem sein Gesetzbuch, ohne sich darauf zu berufen, doch gewiß häufig nur Abschrift ist.“ 2) „Wenn die Schätze juristischer Weisheit, und besonders der Ueberreichtum der mit bewundernswürdiger Kürze und Energie ausgesprochenen Erfahrungen der classischen Juristen der Römer, unsrer Zeit oder der Nachwelt verloren gingen: welches Medium juristischer Bildung wäre zugleich auf immer verloren!“ Aber wie viel Gelehrsamkeit gehört dazu, um zu einer verständigen Lectüre der classisch-juristischen Fragmente fähig zu seyn! Wird „das juristische Studium iso-

lirt, gibt man unter irgend einer Rechtsverfassung je das des Römischen Rechts auf, so werden auch die Vereinigungsbande gelöst oder gelüftet, durch welche die frühesten Schulstudien des künftigen Juristen mit gelehrter Sprachkenntniß, und mit jeder classischen Bildung in einem nothwendigen Zusammenhang sich erhalten. Wie viel ist dadurch schon verloren! und noch weit mehr unter dem herzutretenden Gesichtspunct, daß einzig ein gelehrtes Sprachstudium den Knaben zu demjenigen Fleiß erweckt, den Jüngling und den jungen Mann einzig in derjenigen festen und steten Thätigkeit erhält, welche den Grundcharakter eines gediegenen Geschäftsmannes, und vor allen den eines gediegenen Rechtspfleger's bildet." Ich frage jeden Sachkenner, ob diese Bemerkungen übertrieben, ob sie nicht vielmehr ganz wahr sind. Hinzufügen will ich nur noch, daß ein Jahr früher ein anderer, auch ungenannter, Rechtsgelehrter ³⁴⁾ sagte: „Wer fähig seyn soll, eine im Geiste der Alten entworfene Gesetzgebung zu verstehen und anzuwenden, der muß auch nothwendig ganz mit diesem Geiste bekannt seyn, und in ihm gleichsam leben und weben. Um dahin zu gelangen, müßte dem philosophischen Unterrichte, womit jetzt auf Universitäten alles beginnt ³⁵⁾, ein philologischer substituirt, überall das Ganze des Unterrichts umgeschaffen werden, und der angehende Jurist mit der Denk- und Handlungsweise der Alten vertrauter gemacht werden." Ich habe

diese Stellen anführen zu dürfen geglaubt, damit man sähe, daß an andern Orten in Hinsicht der philologischen Kenntnisse noch weit strengere Forderungen gemacht werden, als die ich zuweilen, nicht ohne lauten Widerspruch in meiner Nähe, zu äußern mir erlaube. Denn ich bin allerdings der Meinung, es wäre hinreichend, wenn mit jenem philosophischen, auch nothwendigen, Unterrichte gleich anfangs ein philologischer verbunden, wenn der angehende Rechtsbesessene sowohl in den Hörsaal des Professors der Philologie, als auch in den des Professors der Philosophie gewiesen würde. Die meisten Väter, und andere litterarische Rathgeber, thun jetzt in Bezug auf unsre Universität leider nur das letzte.

Doch ich verweile schon zu lange bey den Rechtsbesessenen. Indesß kann ich bey den Aerzten auch wirklich kürzer seyn, da allerdings der Stand dieser Wissenschaft in neuern Zeiten in nicht so genauem Zusammenhange mit der Griechischen und Römischen Litteratur steht, als worin die Theologie und die Jurisprudenz sich befinden. Welche große Fortschritte in der Anatomie und Physiologie, in der Pathologie und Therapie in neuern Zeiten durch unmittelbares Studium der menschlichen Natur und ihrer Kräfte, durch scharfen Beobachtungsgeist bey lange fortgesetzter Erfahrung gemacht sind, das weiß jeder überhaupt nicht Ungebildete. Daß indesß einige der alten Aerzte, vor allen Hippokrates und

Galenos, vom gelehrten Arzt auch unsrer Tage in vielen Fällen noch immer nicht ohne Nutzen studirt werden, das hat noch kein gelehrter Arzt gelängnet³⁶⁾; so wie auch nicht, daß selbst zum Verständniß der Geschichte der Medicin, um welche neuere in den Alten vielbelesene Aerzte, wie Gruner, Acker mann, zuletzt und vor allen Kurt Sprengel, sich unvergeßliche Verdienste erworben haben, in ihren frühern Perioden Bekanntschaft mit dem Geist des Alterthums und seiner Sprachen erforderlich ist. Ohne weiter an das zu erinnern, was die ausgezeichnetsten medicinischen Schriftsteller der neuern Zeit, wie Boerhaave, Haller, Zimmermann, Zacharias und Ernst Platner, Kurt Sprengel, nebst Andern, den Aerzten des Alterthums zu verdanken bekannten, da man mir vielleicht eben so viele und nicht weniger bedeutende Namen von solchen Aerzten anführen könnte, die ohne genauere Kenntniß der Alten durch eignen Beobachtungsgeist in Verbindung mit dem praktischen Theile der Naturwissenschaften und mit dem Studium der Philosophie ihrer Wissenschaft gleich große Dienste geleistet haben: so will ich nur, was näher liegt, erwähnen, wie bey dem Bande, welches, zufolge des historischen Ganges der wissenschaftlichen Bildung, nun einmal auch hier die untergegangene Vornwelt an die gegenwärtige Welt knüpft, der Beflissene der Heilkunde nicht einmal die physiologischen und anatomischen Namen der Theile des mensch-

lichen Körpers, eben so wenig die eingeführten Namen der Krankheiten und die der *Materia medica*, gefaßt fassen und verstehn kann, wenn er der Griechischen und Lateinischen Sprache so unkundig ist; wobey er sich in ähnlichem Falle befindet, wie der neuere Botaniker mit seiner Linnéischen Griechisch-Lateinischen Terminologie der Pflanzen. Im Lateinischen muß der Arzt überdieß schon hinreichende Fertigkeit besitzen, um die vielen neuen, in der einmal hergebrachten Europäischen Gelehrten-Sprache verfaßten Bücher zu verstehn. Uebrigens soll der junge Arzt, auch in Rußland, doch nun einmal nach der Sitte des übrigen gebildeten Europa, um promotionsfähig zu seyn, in der Regel eine Lateinische Abhandlung geschrieben und öffentlich verttheidigt haben; muß ja überdieß auch seine Recepte in Lateinischer Sprache, welcher selbst der geschickte Apotheker nicht ganz unkundig seyn darf, abfassen. Wosern er nun gründlicher Elementarkenntnisse der Lateinischen Sprache ermangelt, wird er sich in Widersprüche mit sich selbst und mit dem Stande des Gelehrten, das Wort im engern, nun einmal zur Europäischen Sitte gewordenen Sinne genommen, wonach zum Begriffe desselben ein gewisses Maß von Kenntniß der hergebrachten Gelehrtensprache gehört, unauslößlich verwickeln: in Widersprüche, die weder bey dem mangelnden Bewußtseyn voller Wahrheit in allen Verhältnissen Freude, noch bey den in die Augen fallen-

den Lücken der erforderlichen Kenntnisse Ehre bringen können ³⁷⁾.

Noch kürzer kann ich hier bey denjenigen Studirenden seyn, die sich zu den verschiedenen Fächern der Philosophischen Facultät rechnen. Wird gleich den Physikern und Chemikern zugestanden, daß letztere für ihre Wissenschaft im Alterthum den Stamm gar nicht vorfinden, erstere nur einiges noch historisch Merkwürdige für einen und den andern Zweig ihrer Wissenschaft, z. B. für Meteorologie, schon in den Alten antreffen, überhaupt ungefähr das, was der Saumaise unsrer Zeit, Schneider in seinen *Eclogis physicis* gesammelt hat — wiewohl es demungeachtet auch neuere Physiker gab, die neben ihren physikalischen Studien, dem classischen Alterthume Zeit Lebens noch einen Theil ihrer gelehrten Ruße widmeten, wie der, freylich vorzüglich um die höhere Mathematik verdiente, Hindenburg in Leipzig, wie auch manche Physiker Englands und Hollands, z. B. Priestley und Musschenbroek: — so wird dagegen der Besessene der Staatswissenschaften, wenn auch Weniges für das System der Staatswirthschaft, doch Vieles für tiefere Einsicht in den Geist der Staatsverfassungen, aus genauerer Kenntniß Griechenlands und Roms in seinen verschiedenen Perioden, schöpfen können. Dem Naturhistoriker aber wird Aristoteles in der Zoologie, Theophrastos ³⁸⁾ und Dioscorides in der Botanik, Plinius im mineralogischen und

manchen andern Abschnitten seiner naturhistorischen Encyclopädie, nie ganz gleichgültig seyn dürfen. Selbst dem Oekonom, wenn er anders auf den Namen eines Gelehrten Anspruch macht, wird die Kenntniß der *Scriptores rei rusticae*, um von den Griechischen Geoponikern zu schweigen, keinesweges überflüssig seyn; wäre es auch nur, um manches als ganz neu Gepriesene schon bey den Alten zu begrüßen. Daß wer den Muth hat, sich als Jüngling vorzugsweise den historischen Wissenschaften zu weihen, es sey ihnen überhaupt oder einem besondern Fache derselben, wie der Litterargeschichte oder Kunstgeschichte, eines tieferen Studiums der Alterthumskunde nicht entbehren könne, und folglich auch nicht einer genaueren Kenntniß der Sprachen der Griechen und Römer, durch welche wir nicht nur die Kunde ihrer eigenen Nationen, sondern auch die der übrigen alten Welt größtentheils empfangen haben, versteht sich allerdings von selbst. Dem jungen Mathematiker werden wir freylich, wenn er das (ein Fall, der bey uns doch nur höchst selten vorkommt) ganz ausschließend werden will und werden darf, ohne Bedenken zugestehn, daß er für seine Wissenschaft der Griechischen Sprache allenfalls entbehren könne, wenn er bey Euklides und weiterhin bey Archimedes sich einer guten neuern Uebersetzung zu bedienen im Stande ist. Der Lateinischen Sprache aber vermag auch er auf keine Weise zu enttrathen, wenn er

nicht manche der großen Mathematiker der neuern Zeit will ungelesen lassen. Von dem, der sich der Philosophie ausschließend zu widmen wagt, erwarten wir, daß er, wenn er begreift, was Philosophie und ihre Geschichte ist, so wohl das Griechische als das Lateinische mehr als oberflächlich versteht, daß er um gründliche Kenntnisse dieser Art sich beworben haben, und um ihre Erweiterung sich fortbewerben wird, gab' es aus dem Griechischen Alterthum auch nur den Einen Platon ²⁹⁾ und den Einen Aristoteles, in Lateinischer Sprache auch nur philosophische Schriftsteller wie Cicero, und von Neuern Bacon und Spinoza. Daß für Pädagogik in den Alten vieles noch jetzt sehr Lehrreiche zu finden ist, weiß der Kundige; der Anfänger aber, der daran zweifeln wollte, kann es lernen aus der Chrestomathie, die neulich (1814) Niemeyer aus Griechischen und Römischen Classikern zweckmäßig gesammelt hat, in welchen etwas über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts vorkommt.

Nachdem wir für die, so etwa des Erweises noch bedürften, den mittelbaren oder materialen Nutzen des Studiums der Griechischen und der Römischen Sprache und der Schriftsteller in beyden erwiesen haben, wollen wir Einiges über den unmittelbaren oder formalen Nutzen sagen. Hier tritt dieß Studium auf in angestammter Würde, wo es

nicht als Mittel zu einem außer ihm liegenden Zwecke, sondern an sich betrachtet wird.

Schelling 40) sagt: „Ich kenne keine Beschäftigungsart, welche mehr geeignet wäre, im früheren Alter dem erwachenden Witz, Scharfsinn, Erfindungskraft die erste Übung zu geben, als die vornehmlich mit den alten Sprachen ... Die Sprache an und für sich selbst schon und bloß grammatisch angesehen, ist eine fortgebende angewandte Logik ... Es ist unmittelbare Bildung des Sinns, aus einer für uns erstorbenen Rede den lebendigen Geist zu erkennen, und es findet darin kein andres Verhältniß Statt, als welches auch der Naturforscher zu der Natur hat.“ Dieß ist unstreitig sehr wahr. Aber auch folgende, längst nicht mehr neue, Sätze sind es.

Durch Erlernung jeder Sprache, vorzüglich jedoch durch Erlernung der beyden Sprachen, die im Munde der gebildetsten Völker des Alterthums lebten, wird nicht nur der Reichthum unsrer Begriffe vermehrt, sondern auch die Klarheit und Feinheit unsrer Begriffe; zumal beym Vergleichen der verschiedenen Formen, womit dieselben oder ähnliche Gedanken in verschiedenen Sprachen bezeichnet werden. Nun gibt es in andern Sprachen oft kürzere, schönere, mehrsagende Formen für einen Begriff, als in unsrer Muttersprache; vornehmlich in einer der alten Sprachen. Die vollkommenste Sprache würde ohne Zweifel die seyn, welche alle Zwecke des Spre-

chens zugleich am besten erfüllte, mithin schwer vereinbare Vorzüge in sich vereinbarte; gleich geschickt wäre für die Bestimmtheit, Deutlichkeit, Eigenthümlichkeit der philosophischen Mittheilung, und für die Lebhaftigkeit, Anmuth, Schönheit der poetischen Darstellung; für die Kraft, den Reichthum, die Würde des rednerischen, und für die Helligkeit, Einfachheit, Anschaulichkeit des historischen Vortrags. Gibt es eine Sprache, bey welcher diese schwer zu vereinigenden Erfordernisse zusammentreffen? Zum Glück dürfen wir Ja sagen: die Griechische. Das Studium derselben also vorzüglich muß einen ausgezeichneten formaleit Nutzen haben für Uebung und Scharfung der Geistesvermögen. Doch dieser Vortheil, obwohl in verschiedenem Grade, ist die Frucht eines richtig getriebenen Studiums beyder Sprachen des classischen Alterthums. Denn nicht nur als Weg zur Gelehrsamkeit und als Werkzeug der Wissenschaft, auch als Hauptmittel allgemeiner geistiger Bildung, hat es seinen hohen Werth. Man empfiehlt uns Mathematik, vorzüglich Geometrie, als beste Vorbereitung zu jeder Art thätiger Geistes-thätigkeit. Niemand schätzt sie, auch als propädeutisches Studium, höher, als ich mit Ihnen, geehrte Zuhörer. Allein wir dürfen behaupten, daß beyderley Wissenschaften, die mathematischen und die philologischen, die letztern vorzüglich in ihrem linguistischen Theil, eigenthümliche Vorzüge haben, so daß weder

ohne humanistische Studien, noch ohne mathematische, der Geist zum vollen Gebrauch aller ihm zur Mitgift verliehenen Schätze der menschlichen Natur, zur glücklichen Bearbeitung aller, auch der verborgenen, Goldminen derselben gelangen kann. Unstreitig werden wir durch Mathematik gewöhnt, unsre Gedanken möglichst scharf zu bestimmen, möglichst streng zu ordnen und zu verketteten, das Folgende immer durch das Vorhergehende zu erläutern und zu befestigen. In dieser einseitigen, in ihrer Art allerdings herrlichen Übung, in dieser Richtung der Verstandeskraft nach Einem Ziel auf dem vom vollen Tag erleuchteten Wege, thut keine Wissenschaft es der Mathesis gleich. Allein in Rücksicht auf mehrseitige Übung der Seelenkräfte haben die philologischen Studien eigenthümliche Vorzüge, da durch sie bey Erlernung der Grammatik, bey den Versuchen der Erklärung, des Uebersetzens, des Schreibens in der fremden Sprache, der Kopf von mehrern Seiten zugleich ausgebildet wird, mehrere Geisteskräfte auf Einmal in Thätigkeit gesetzt werden: Gedächtniß, Phantasie, Gefühl, Urtheilskraft; dahingegen durch Mathematik größtentheils nur der Verstand, obwohl auf eine ihr ausschließlich eigene, in der Geometrie mit intellectueller Anschauung verbundene Weise, geübt wird. Dieß ist auch der Grund, warum zur Vorbereitung junger Leute, nicht bloß zur Schule, sondern zum Leben, zu Geschäften, wobey es vielseitiger Beobachtungsgabe

Bedarf, und zur Behandlung solcher Gegenstände, bey denen Wahrscheinlichkeit Herrscherin ist, richtig getriebene Philologie noch brauchbarer erfunden wird, als die mathematischen Wissenschaften. Das Gute haben übrigens beyderley Studien, beyde als propädeutisch betrachtet, mit einander gemein, daß die, mit dem Anfang ihrer Erlernung verbundenen, Schwierigkeiten das Vergnügen des Erlernens bey dem Fortgange ungemein erhöhen. Machen dem Anfänger in der Mathematik die geometrischen Beweise, die algebraischen Rechnungen, viele Mühe: so thun es dem Anfänger in der alten Philologie die Elemente beyder Sprachen nicht minder. Auch, wenn er schon weiter fortgeschritten ist auf seiner Bahn, findet er bey dem Lesen der Alten besondere Schwierigkeiten, die nicht selten vermehrt werden durch Verdorbenheit des Textes, durch Verborgenheit mancher kleinen Umstände, welche die Zeitgenossen der alten Schriftsteller mußten, wir nicht wissen, wenigstens erst nach langem Suchen entdecken. Allein hier, wie dort, erhöht eben die Schwierigkeit den Reiz der Beschäftigung um Vieles: die Auffindung des Verborgenen, die mühevolle Aufhellung des Dunkeln, die Erhebung des Ungewissen zu einem bestimmten Grade von Annehmlichkeit (Probabilität). Und eben die Anstrengung, mit welcher der Philolog durch die Dunkelheit des Ausdrucks zu den Sachen, welche die Alten uns überliefern, sich hindurchkämpft, verstärkt und verherrlicht den Eindruck des Wahren

und Schönen, wenn es nach so vieler Anstrengung endlich gefunden und enthüllt ist. Und schon deshalb können Uebersetzungen uns nicht der Mühe der eignen Erlernung der alten Sprachen überheben, die überhaupt für den, der nach gründlicher, durchgreifender gelehrter Bildung strebt, unmöglich ausreichen. Denn manche Griechische und Lateinische Autoren sind noch gar nicht so, wenigstens nicht so ins Deutsche übersezt, daß man den Geist der Urschrift in der Nachbildung wiederfände. Manche lassen sich auch gar nicht so übersezen, daß die Urschrift nichts einbüßte. Dieß ist der Fall bey allen solchen Schriftstellern, bey welchen ein Haupttheil ihres Werthes in der Darstellung besteht. Diese ist, bey der großen Verschiedenheit des Genius der alten und der neuern Sprachen, mit der gesammten Bezeichnungsart der Alten, mit der Wahl und Stellung ihrer Worte, ihrem Periodenbau, mit dem Rhythmus und dem Numerus ihrer Redesätze, so innig verbunden, daß die Gedankenhülle von den Gedanken ohne Schaden so wenig abgezogen werden kann, als an der Marmorstatue das den Umrissen der idealisch schönen Glieder sich anschmiegende Gewand. Wie übel ist schon der, dem es nur um den Sinn einer Stelle zu thun ist, berathen da, wo auch gute Uebersetzer sich geradezu widersprechen! Hier kann er, ohne eigne Kenntniß der Sprache, sich nur blindlings dem einen Führer überlassen. In welche Hände wird er, bey

folchem blinden Zutraun, nicht selten gerathen! Denn sind nicht zuweilen die lächerlichsten Fehler durch Uebersetzungen im Umlauf gekommen? So untersuchten einst mehrere Gelehrte, wie doch die Neuplatoniker die Seele mit einer Flöte vergleichen könnten. Ein der Sprache nicht genau kundiger Uebersetzer hatte *αὔλος*, im materiell, mit *αὐλός*, Flöte, verwechselt. So behauptete gegen mich einmal ein vielbelesener, das Lateinische selbst mit feinem Sinneschreibender, Italienischer Staatsmann, im Platon komme Moses vor, und berief sich auf ein Stück Uebersetzung. Ich forderte den Griechischen Text. Da stand nun freylich *Μωσῆς*, nicht *Μωσῆς*: *ἐν Μούσῃ φιλοσόφῳ* ⁴¹), nicht *ἐν Μωϋσῇ φιλοσόφῳ*. Wenn wir indeß auch ganz absehn von den oft höchst seltsamen Irrthümern, zu welchen Uebersetzer verleiten können, so gewähren Uebersetzungen der Alten nur dem ein recht lebhaftes Vergnügen, der die Uebersetzung mit dem Urbilde zu vergleichen im Stand ist. So gesteht einer der größten Uebersetzungskünstler aller Zeiten, Boß der Vater, in seiner kleinen Schrift „über des Virgilischen Landgedichtes Ton und Auslegung“ ⁴²), er müsse mit seiner Deutschen Nachbildung des Homeros das Original lesen, wolle er den reinen, vollen, unverkümmerten Genuß.

Endlich werde Einiges für diejenigen gesagt, die das classische Alterthum nach seinem Gesamteindrucke historisch aufzufassen trachten.

Wenn es uns interessirt, so viele Nationen als möglich kennen zu lernen, und wir so begierig nach Reisebeschreibungen greifen, um die menschliche Natur unter allen Himmelsstrichen in allen Formen zu sehen: so muß uns die Kenntniß der Nationen des Alterthums doppelt merkwürdig erscheinen, die, je älter sie sind, desto mehr von uns und unsern Zeitgenossen sich unterscheiden, und mithin dem Beobachtungs- und Bemerkungsgeiste um so reichlicheren Stoff darbieten.

Unter den alten Völkern aber sind die Griechen und die Römer unstreitig die vornehmsten; von welchen jene ihre Bildung, wenigstens den edlern Bestandtheilen nach, sich selbst schuldig, diese zwar nicht in den Künsten und Wissenschaften, wohl aber an Sitte und Charakter original, beyde reich an den größten Männern sind. Dadurch öffnet sich für den Philologen eine ähnliche Schule des Unterrichts, ein ähnlicher Schauplag des Genusses, wie für den Reisenden. Denn beyde lernen die Sprachen, die Sitten, den Religionszustand, die bürgerliche, kriegerische, häusliche Verfassung von Völkern kennen, die durch Entfernung des Orts — der Philolog auch solcher, die durch Entfernung der Zeit von uns getrennt sind. Einer wie der andere macht Bekanntschaft mit den Männern, die unter der fremden Nation sich durch Genie und Charakter auszeichnen. Diese Bekanntschaft, dieser Umgang, kann bey

Philologen oft genauer seyn als bey dem Reisenden. Wenigstens schließen Sprache und Litteratur eines Volkes den Geist und Charakter desselben auf: also das was schwerer zu erforschen und des Erforschens verhältnißmäßig doch noch würdiger ist, als die äußere Ansicht des fremden Landes, die äußere Gestalt der Einwohner, die äußere Form der Sitten: Dinge, mit deren Kenntniß der größte Theil der Reisenden sich zu begnügen pflegt. Doch nehmen wir einmal an, der Reisende und der Philolog vereinigen sich in Einer Person, wie d'Orville, Barthélemy, Winkelmann, Gibbon, Villoison. Welches Vergnügen erwartet ihn dann auf der wirklichen Reise durch Gegenden der classischen Vorzeit; welcher reine Nachgenuß, auch, wenn er scheiden mußte vom theuern Sitze ehrwürdiger Vergangenheit, bey dem Feste der Erinnerung durch's ganze Leben! — Wer wohl vorbereitet den classischen Boden Italiens und Griechenlands betrat, wem jener liebliche südliche Aether Empfindungen und Gefühle vorübergegangener Geschlechter einer ferngefunden, höhern Menschheit zuwehte; wem aus den edeln Trümmern der Geist des Alterthums an Ort und Stelle mit feierlich-ernster Stimme ewige Namen zurief, unsterbliche Seelengestalten zurückzauberte, der vorzüglich — doch, wo höheres kritisches Talent bey Sprach- und Sachforschung, mit lebendiger Phantasie bey plangemäß ausgebreiteter Belesenheit, sich vereint, wie bey Wolf und

Hermann, bey Voß und Jacobs, bey Kreuzer und Böttiger, ein solcher Mann eben so, und in den meisten Fällen mehr noch, als der Selbstgereifte — Er also, der echte umfassende Alterthumsgelehrte, in welchem Lande er auch leibhaft hause, Er stehe auf einer Anhöhe, wo ein unermesslicher Raum, durch die Reihe der Jahrhunderte abwärts getheilt, in abnungsvolle Nebelfernen der Urzeit sich verlierend, dem innern Auge sich aufthut. Hier erweitert sich das Menschenherz; hier wandelt der betrachtende Geist weit über die Grenzen seines Jahrhunderts hinaus in die reizenden Gefilde der Geschichte der Menschheit.

Diese Art des höhern Genusses, den die Alterthumskunde an sich als edle Geistesbeschäftigung gewährt, liegt freylich viel zu hoch für jene Armen, die bey dem, was sie lernen, was sie treiben und thun sollen, immer erst fragen: was nützt es? was frommt's im täglichen Lebensverkehr? Auch reden wir hier nicht zu ihnen, sondern von und zu jenen, die gerade in der Alterthumskunde einen Haupttheil der Geschichte der Menschheit als Weltbürger kennen zu lernen wünschen und streben, — Wollen sie nun dieß nicht bloß im Allgemeinen auffassen, sondern, so weit die Kraft des Individuums reicht, im Einzelnen zu erforschen suchen, und gehn sie in solcher Forschung den rechten Weg: so werden sie wahre Philologen und Kenner der Alterthumswissenschaft,

wie Wolf und Creuzer sie verlangen. Im weitesten Kreise der Alterthumswissenschaft wird dem Philologen allerdings, wie Creuzer sagt ⁴³⁾, „kein Pfad zu dornenvoll, kein Irrgang zu verschlungen dünkten, kein noch so einsamer Weg ihm freudenleer oder furchtbar erscheinen, der ihn zu irgend einem Ziele führt. Er ist an Aufopferungen gewöhnt; darum verschmäht er auch die Bemühung um Dinge nicht, die Andern werthlos scheinen und nicht der Mühe lohnend. Und solche Gesinnung fordert seine Wissenschaft.“ So soll er sich zeigen in der Kritik bey Untersuchung der Poesarten, in der Auslegung mit der Gewandtheit eines Proteus im Erfassen und Darstellen des Verschiedensten, vom einfältigsten Naturlaut des grauen Alterthums bis zur spitzfindigsten Bemerkung des grübelnden Verstandes späterer Zeiten; in der Grammatik bey Auflösung der Sprache in ihre Elemente und bey Erforschung der Gesetze ihres Baues, „In seinem Geiste soll sich die tausendfarbige Welt der Dichtung abspiegeln“; in der Historie soll er nicht nur die verschiedenen Kunstarten kennen und verstehen, sondern auch den Stoff jener sich zueignen und aus den Denkmalen und Urkunden, ja aus den Bruchstücken beyder, abzuleiten wissen. „Die Redekunst soll er in ihren verschiedenen Formen erkennen und zu würdigen vermögen, und endlich die Philosophie der Alten“, auch im Vergleich mit der der Neuern, „in ihren Wurzeln und

Zweigen, in ihrem Aufsteigen und Wachsthum aufzufassen." So fordert die Philologie, ihrem Wesen nach, von denen, die sich ihr ganz widmen, „historischen Fleiß, poetischen Sinn und philosophischen Geist": Eigenschaften, die, wenigstens im größern Maße, sich nicht allzu häufig zusammen finden.

Doch der Reiz der Forderungen des Höhern hat mich weiter fortgezogen, als ich dieß Mal zu gehn gesonnen war. Ich weiß sehr wohl, daß die Zahl der Männer, die im innern Heiligthume der Wissenschaft das rein emporlodernde Feuer dieser Besta unterhalten mögen, überall nur klein ist und überall nur klein seyn kann; daß dem bey weitem größern Theile genügt, hinzu zu treten und das ihm für sein Geschäft etwa nöthige Licht bey solchen anzuzünden, die das ihrige als ein aus der dritten in die vierte Hand gegebenes tragen. Wir werden stets jene wohl zu unterscheiden wissen, die sich den philologischen Studien als dem Hauptberufe ihres Lebens widmen, um einst selbst Lehrer derselben auf Universitäten und Gymnasien zu werden, und die ungleich beträchtlichere Zahl solcher, welche davon nur für ihre anderweitige Hauptwissenschaft das Nöthigste, theils als propädeutische Mitgrundlage, theils als Hülfkenntniß, gebrauchen wollen. An die erstern kann und soll der Lehrer der alten classischen Litteratur, an sie soll selbst der Staat, viel strengere Forderungen

ihres Faches machen. Für sie wurden auf vollständig eingerichteten Universitäten Deutschlands mit dem fruchtbarsten Erfolge längst Philologische Seminarien gestiftet, wie zu Göttingen ⁴⁴⁾, Erlangen ⁴⁵⁾, Halle ⁴⁶⁾, Leipzig ⁴⁷⁾, Berlin ⁴⁸⁾, Heidelberg ⁴⁹⁾, Landshut ⁵⁰⁾, Breslau ⁵¹⁾ u. s. w.; für die Andern genügt das Besuchen philologischer und antiquarischer Vorlesungen, welche für die durch Schulunterricht gehörig vorbereiteten Studirenden ohne Unterschied gehalten werden; worin sie sowohl ihre Kenntniß der beyden alten gelehrten Sprachen vermehren, als die ihnen noch fehlenden antiquarischen Realien kennen lernen sollen. Der Elementarunterricht aber muß dabey vorausgesetzt werden, und darum wird das Nöthige von diesem schon bey der Prüfung der Reife zur Universität unerlässlich gefordert werden müssen, weil zum Nachholen des Elementarunterrichts der beyden Sprachen, zumal der Lateinischen, als einmal hergebrachten Gelehrtensprache, auf der Universität nicht mehr Zeit ist, und, soll der eigentliche Zweck des Universitätsunterrichts für die Geübtern nicht hintangesetzt werden, nicht mehr Zeit seyn darf.

Dabey werden wohlorganisirte Gelehrtenschulen vorausgesetzt, wie bey uns die sogenannten Gouvernements-Gymnasien seyn sollen. Solcher haben wir bekanntlich vier in den drey Ostsee-Provinzen, an welchen seit der neuen Schulorganisation Ruß-

lands auch im philologischen Fache manche sehr
 wackere Männer mit Pflichteifer, Nutzen und öffent-
 lichem Beyfall gearbeitet haben und arbeiten ¹²).
 Wenn jedoch, wie die nicht bald vierzehnjährige Er-
 fahrung satzsam gelehrt hat, den Bemühungen der
 Lehrer gerade dieses Fachs der Erfolg nicht in seiner
 ganzen Ausdehnung entsprach: so dürfen wir uns
 wol nicht verhehlen (auch verhehlten die verehrten
 Mitglieder der Schulcommission dieser Universität es
 sich selbst keineswegs länger), daß ein Hauptgrund
 davon, außer der kurzen Zeit des Besuchs der Ge-
 lehrtenschulen, der ist, daß auf denselben (von den
 Kreisschulen rede ich nicht, die hauptsächlich Bür-
 gerschulen seyn sollen und bleiben müssen) die phi-
 lologischen Elementarstudien nicht das *a* und *ω* sind,
 wie in Deutschland in allen bessern, seit der Zeit der
 Reformation durch Melancthon und andre treff-
 liche Männer jenes Zeitalters eingerichteten Gelehr-
 tenschulen sie es wären; eben so es waren und sind
 vorzüglich in den Sächsischen sogenannten drey Für-
 stenschulen zu Pforta, Meissen und Grimma, wie in
 so vielen andren trefflichen Anstalten, den Klosters-
 schulen Württembergs und Hannovers, den müsters-
 haften Gymnasien der Herzogl. Sächsischen Lan-
 de, wie zu Gotha, Altenburg, Weimar &c.; eben so
 es waren und sind in den höhern Schulanstalten des
 Brandenburgischen, Preussischen, Schlessischen, be-
 sonders zu Berlin, Königsberg, Breslau, Magde-

burg u. s. w., und jetzt in der Preussischen Monarchie in allen größern Städten. In unsern Gelehrten-schulen wird, wie die Erfahrung gezeigt hat, allzu vielerley gelehrt; was kein Wunder ist, da man überhaupt nicht mit Unrecht jene Polymathie, die oberflächlichen Encyclopädismus herbeiführt, mit zum Charakter des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht rechnet ¹³⁾. Denn freylich ist natürliche Folge, daß, wo man des Guten auf der einen Seite zu viel thut, des für die Schulen noch Bessern aus Zeitmangel zu wenig geschieht. Ein Blick in manche Lections-verzeichnisse lehrt das schon. Ist der auch von mir früher aufgestellte Gesichtspunct der richtige, daß systematische Philosophie auf keine Weise in die Sphäre des Schulunterrichts gehört, sondern der Universität aufbehalten werden muß, so würde man z. B. die der Anthropologie, Psychologie, Moralphilosophie u. s. w. bestimmte Zeit zweckmäßiger auf Erklärung mehrerer alter Classiker wenden, aus und an welchen sich Anthropologie, Psychologie, Moralphilosophie u. s. w. praktisch fruchtbarer erlernen ließe zugleich mit Vermehrung der Sprachkenntnisse, z. B. bey häufigerm Lesen Xenophon's, des Plutarchos, Cicero's u. s. w. Tiefer ins Einzelne einzugehn, ist hier der Ort nicht, obgleich das Bedürfniß der Sache lange schon laut genug spricht, und es gerade zunächst Pflicht des Professors der alten Litteratur scheint, daran bey jeder sich darbietenden Gelegenheit,

allenfalls auch laut, zu erinnern. Daß es ehmalß zur Zeit unsrer Väter in den Schulen in Hinsicht auf heilsame Ausdehnung des Sprachstudiums an manchen Orten, auch selbst in Livland, anders war, — obwohl im Vergleich mit andern Ländern hier die philologischen Studien, aus manchen nicht schwer aufzufindenden Gründen, nie eine ausgezeichnete Blüthe hatten, — das ließe sich leicht historisch nachweisen. Ich meines Orts kann wenigstens die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in den ersten Jahren meines hiesigen Aufenthalts die Zahl der durch philologische Studien zur Universität gründlich Vorbereiteten aus Riga eine größere Zahl junger Männer kam als in den spätern Jahren, weil nemlich jene noch des häufigen gründlichen Unterrichts des damaligen Rectors der Domschule, Albanus, des verdienten jetzigen Hrn. Gouv. Schuldirectors, genossen hatten. Wie vortheilhaft aber überhaupt ein eigentlicher Philolog als Rector einer Gelehrtenschule, der das organische Ganze einer solchen Anstalt in steter, in einander greifenden Thätigkeit zu Einem Hauptzweck erhalten soll, zum wahren Besten einer solchen Anstalt im Gegensatz anderer, in anderer Hinsicht vorgezogenen Einrichtungen zu wirken vermöge, das läßt sich, meiner Ueberzeugung nach, wol kaum zu stark sagen.

Manchem, in Betracht der nöthigen Erweiterung des philologischen Unterrichts, auf unseren Schulen zu Verbetternden müßte aber allerdings auch manches

in gewissen Punkten der Universitäts-Einrichtung zu Verbessern entgegen kommen, und sich damit harmonisch vereinigen ¹⁴⁾; manches, was wirklich schon höhern Ortes von der Universität pflichtmäßig vorgestellt ist und noch vorgestellt werden wird, und was der heilsamen Verwirklichung, wie wir zu hoffen Ursach haben, schon entgegenreift.

Anstatt hiervon mehr zu sagen, was nur zu leicht mißverstanden werden könnte, werfe ich lieber noch einen Blick auf jenes Land, wo man den umfassendern Gesichtspunct des philologischen Studiums unverrückt beybehalten hat, England ¹⁵⁾. Dort ist das classjcal learning die Grundlage, nicht nur aller gelehrten Erziehung, sondern überhaupt aller höhern Bildung, geblieben. Zu Eton ¹⁶⁾, Westminster, Winchester und auf allen öffentlichen Schulen sowohl, als in den vielen Privatanstalten Englands, wird das Studium der Griechischen und Römischen Classiker vorzugsweise, ja fast ausschließlich, getrieben. Der Sohn des Lords, wie der seines Pächters, studirt von den Knabenjahren an die classischen Autoren, die künftige Lebensbestimmung sey welche sie wolle. Wer einst im Parliament, selbst im Oberhause, eine Stelle hoffen kann, oder wer als Erbe bedeutender Güter unabhängig zu leben gedenkt, ferner der künftige Offizier, Kaufmann, Fabrikant, jeder der nicht zum rohen Hausen gehören will, lernt, wenn er einmal Schulanstalten besucht, Einer wie der Andere,

nicht bloß Griechisch und Latein, sondern auch die poetischen und prosaischen Werke der Hellenen und der Römer lesen und verstehen. Auch der auf dem Lande lebende Gentleman findet dann bey der Beschäftigung mit der Oekonomie, neben Reiten, Fahren und Jagen, neben dem Lesen der Zeitungen und politischen Flugblätter, häufig im Lesen eines alten Classikers die ehlere Erholung ⁵⁷). Auch bey'm Kaufmann trifft man daher nicht selten in seiner Büchersammlung die besten Ausgaben alter Classiker. Denn Kenntniß der alten Litteratur ist dort unumgänglich, will jemand als Mann von Erziehung gelten. Dort macht ein Verstoß gegen die Lateinische Prosodie wol auch im Parlament Aufsehn. So riefen, als einmal der wahrhaft große Redner Burke im Unterhause vectigal gesagt hatte, mehrere Stimmen in demselben vectigal, und sein Verstoß gegen die Prosodie bey einem gewissen andern Worte wurde sogar in einem Distichon gerügt ⁵⁸). Auf den Universitäten Orford und Cambridge wird in den ersten drey bis vier Jahren nichts studirt als Latein und Griechisch, Mathematik und etwas Logik ⁵⁹). Etwa im dritten Jahre wird so viel Rücksicht auf den künftigen Stand des Studirenden genommen, daß man ihm Hauptbücher aus seinem Berufsfach zum eignen Fortstudiren anzeigt ⁶⁰). Da spricht nicht leicht jemand, wie bey uns: ich will ein Arzt, ich will ein Jurist werden: was soll mir das Griechische? Son-

dern die Erlernung des Griechischen gehört zur classischen Erziehung, und die hält in England auch der Arzt und der Rechtsgelehrte für nothwendig, ebenso wie der Theolog. Daher legt man gelehrten Kenntnissen dieser Art dort selbst in Absicht auf öffentliche Aemter so großen Werth bey: Viele Stellen, von welchen man andermwärts glaubt, man müsse sie durchaus mit eigentlichen Rechtsgelehrten besetzen, wenn sie gut verwaltet werden sollen, werden dort mit Männern besetzt, die nur eine classische Erziehung haben ^{o^t}). Wie in den Reden, die das Britische Parlament bewegen, nicht selten Töne erklingen, welche vom wieder erwachten Geiste des Demosthenes oder Cicero's zeugen, ist den Lesern der Werke von Lord Chatham, von seinem Sohne William Pitt, von Burke, Fox, Sheridan, Erskine, bekannt genug. Auf ein so ausgebreitetes, alle auf Bildung Anspruch machenden Classen anziehendes, Studium der altclassischen Litteratur, als wie in England, ist nun freylich in einem Deutschen Lande, wie jetzt die Dinge stehn, keineswegs zu rechnen; am wenigsten (ungern sage ich's) hier bey uns. Aber einige Annäherung an das Gute, das eine so charaktervolle Nation als die Britische, der im Norden ja sonst wol manches nachgeahmt wird, im gebildeten Theile ihrer Bürger mit zu dem macht, was sie ist, nur einige Annäherung, sage ich, wäre

ja vielleicht, wenn wir nur wollten, auch in unsern Deutschen Ostsee-Provinzen möglich.⁶²⁾

Höchst wünschenswerth wäre, auch für diesen Zweck, ein Frey-Gymnasium auf dem Lande für unsern Universitäts-Bezirk, wie unser hochverehrter Generalsuperintendent Sonntag kürzlich⁶³⁾ als Bedürfniß des Landes vorstellte, wodurch Liv-, Ehst- und Kurland, bey ort- und zeitgemäßer Einrichtung, manche der wesentlichsten großen Vortheile einer Sächsischen Fürstenschule, — ich setze ausdrücklich hinzu, auch vorzüglich in Absicht auf gründlicheres philologisches Studium, — erringen könnte. Dann würde Vieles im Lande besser in einander greifen, die neu verbesserten Schulen, die erweiterte und in gewissen Puncten noch verbesserte Universität, und drittens das Frey-Gymnasium nach Art einer Sächsischen Fürstenschule, für die Fähigsten der weniger Bemittelten aus jeder Stadt und jedem Kreise.

Doch ich höre Manchen sagen, der meiner Rede bisher kaum noch geduldig zugehört hat: sollen denn die alten, Gottlob vorübergegangenen, Zeiten einseitiger Sprachpedanterie wiederkehren? Soll wiederkehren jene Zeit, wo über dem Gelehrten, oft bloß dem guten Lateiner, der Mensch und der Staatsbürger ganz aus dem Auge verloren wird? wo jeder Fehler verziehen wird, nur kein Sprachfehler?⁶⁴⁾ — Keinesweges! Diese Zeit kommt ohnehin nicht wie-

der, wenn auch an einem und dem andern Orte einseitige Grammatiker, die von jenen umfassenden, die gesammte Menschenwürde nirgends aus dem Auge lassenden Philologen, die ich oben nach Wolf's und Creuzer's Vorgang schilderte, wohl zu unterscheiden sind, jemals nach dem eingebüßten Schulscepter streben sollten.

„Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen“, sagt Göthe.

Der unwiderstehliche Zug des Zeitgeistes, welcher in der neuen Periode der Geschichte Europäischer Menschheit von Westen, von den überrheinischen Nachbarn der Deutschen, schon seit der, auf die Folgezeit noch immer fortwirkenden, Französischen Staatsumwälzung ausging, der gewaltige Zeitgeist wird die Mehrzahl des gegenwärtigen Geschlechts, auch in Absicht der Studirenden, in den meisten Ländern, wenigstens in unserm Norden, ohnehin schon nach einer entgegengesetzten Richtung treiben. Der Zeitgeist, der, wie jener Proteus der Fabel, sich in mancherley Gestalten wandelt, will, wie er jetzt da steht, vor allem furchtbare Militärmacht; außerdem, zur Erhaltung dieser, höchsten Flor der Staatswissenschaften, vor allen der Staatswirthschaft. Im Dienste dieser *Economie politique* (schon die Benennung weist auf den Ursprung zurück) sind das Fabrik- und Manufakturwesen, auch die ländliche Oekonomie mit ihrer ganzen Verwandtschaft, sind die Physik und die Ehe-

mie, erstere in gency r Verbindung mit der angewandten Mathematik, beyde besonders als stärkste Hebel der Kriegskunst und der Gewerbe, mächtig und übermächtig. Die Krankheiten der Menschen aber und ihre Streitigkeiten über Mein und Dein gehn immerfort, im ewigen Triebrade der großen Maschine, den leidigen Gang.

Aber, je mehr der Zeitgeist eine andere Richtung fast überall zu erzwingen droht, um so kräftiger sollte reiner, edler Wille, der jeder Einseitigkeit feind ist, sich entgegenstemmen. Wo nur rüstiger Eifer sich zeigt, der höhere Menschenbildung zu fördern ringt, wie sie einst von Hellas aus vorzüglich nach Küstenländern des Mittelmeers, und dann allmählich weiter über den Westen auch nordwärts sich wohlthätig verbreitete, da sollte solcher Eifer von Edeln, die an ihrem Theile mithelfen können durch Rath und That, Unterstützung, nicht immer sich erneuernden Widerspruch finden!

Vertröste uns niemand auf künftige Zeiten, wenn wir für das, was uns noth scheint, kämpfen. In seiner Zeit soll jeder handeln und wirken, nicht die Hände in den Schooß legen und künftiger Zeiten harren, welche die seinigen nicht sind. Von selbst kommen auch die günstigeren Zeiten selten. Die Menschen sollen sie herbeiführen, und zwar die, welche da sind. Wir sind da. Und zwar nicht einzeln stehend da. Nur in Wechselwirkung und nur im Verein ver-

mögen Lehrer einer höhern Bildungsanstalt etwas: nur als echte, wahre Universitas litteraria!

Und gesetzt auch, nicht zugegeben, der Lehrer der alten classischen Litteratur verlangte zu viel Spielraum für sein Fach; gesetzt, ihm gelänge wirklich, diese weiterhin, nicht für sich, aber für die gute Sache, zu erweitern, ja (wozu es freylich nicht den entferntesten Anschein hat) über Gebühr zu erweitern! Ins Gleichgewicht käme doch alles gewiß, eben weil der Zeitgeist, wie wir sahen, dem Erstrebten fortwauernd entgegen wirkt.

Möchte das Studium der beyden gelehrten Sprachen des Alterthums und seiner classischen Schriftsteller, das ich in dieser Stunde, meinem Pflichtberufe gemäß, von neuem edeln Jünglingen dringend anempfehl, auch in diesem Lande das werden, was es in so vielen Gegenden meines Deutschen Vaterlandes, was es in Britannien, was es in Holland ⁶⁵⁾, hin und wieder in Italien, hin und wieder auch noch in der Schweiz, selbst in einigen Nordischen Universitätsstädten, war und noch ist, und selbst in Frankreich hoffentlich noch einmal wieder werden wird — eins der herrlichsten Mittel allgemeiner, harmonischer menschlicher Auszubildung; möcht' es das werden durch Lehrer tüchtigerer Kraft und höherer Weiße, als die empfinden, welche hier in diesem Lande die Bahn zu brechen versuchten! Es ist und bleibt ein wahres Wort, das einst ein genialischer Mann ⁶⁶⁾

aussprach: „Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des Lebens nähme.“ 67)

I. Ueber die vorjährige, wiederholte wissenschaftliche Preisaufgabe der Theologischen Facultät war keine Preisschrift eingereicht. Sie wurde also zum dritten Male wiederholt: „Brevisiter recenseantur atque distinguantur Theologorum *de revelatione divina* placita, ita quidem, ut inde constet, qualem sibi de gravissimo hoc argumento ideam informaverit dissertationis auctor.“ Doch wurde ihr eine zweite beigelegt: „Doctrina de existentia mali genii, *dæmoni*, habetne fundamentum in Scriptura Sacra? an, ex mentis recentiorum quorundam, notione mali spiritus in universum gens Judaica, ante exilium Babylonicum, prorsus caruit? Praeterea pretium statuatur parallelismo inter regnum Dei et regnum Satanae, quem in *Hornii* sylloge: (*Göttingisches Museum*. Band I. St. I. p. 151 seqq.) commentatione: „Ueber den Antichrist etc. auctor quidam L. F. B. quam maxime ob oculos ponere adlaborat?“ Das im vorigen Jahre zum zweiten Male aufgegebene Thema zu einer Predigt: „Ueber die Quellen und Gefahren des religiösen Unglaubens“, hatte zwar einen Bearbeiter gefunden, dessen Versuch jedoch nicht ausgezeichnet werden konnte. Für das nächste Jahr wird das angegebene Thema einer Preispredigt zum dritten Male wiederholt; diesem aber ein zweites beigelegt: „die Feier der Geburt Jesu als ein Fest des Friedens.“ Ueber das Evangelium am ersten Weihnachtstage, mit Beziehung auf die Allerhöchste Verordnung,

daß dieser Tag zugleich dem Andenken an die Befreiung des Russischen Vaterlandes von feindlichen Kriegsheeren gewidmet seyn soll. — II. Die Juristische Facultät hatte zum zwenten Male die Preisaufgabe gegeben: „*De arbitris apud Romanos ex compromisso a litigantibus sumptis accurate exponatur.*“ Ueber diese war eine ausführliche Abhandlung in Lateinischer Sprache eingelaufen, mit dem Motto aus Quintilian. Inst. Or. XII. 6, 3: *Non differendum est tirocinium in senectutem. Nam quotidie metus crescit, maiusque sit semper, quod ausuri sumus. Quare fructum studiorum viridem promi decet, dum et venia et spes est, et audere non dedecet.* Dieser mit rühmlichem Fleiß abgefaßten Abhandlung wurde von der Jur. Fac. die goldene Preismedaille zuerkannt. Bei Eröffnung des verschlossenen Zettels fand sich der Name des Verf.: Joh. Friedr. von Wachs-
 schlager aus Riga. Für das nächste Jahr gibt die Fac. die Preisfrage: *de fundamento et indole obligationis, secundum Jus naturale e contractibus oriundas, eiusque moderaminibus Jure positivo Graecorum et praecipue Romanorum obvenientibus, e memoria legis Decemviralis usque ad obitum Imperatoris Leonis explicando.* — III. Von der Medicinischen Facultät war über die schon zwey Mal auf-
 gegebene Preisfrage: „Welches sind die wahrscheinlichen Naturgesetze, nach welchen die pathologischen Secre-
 zionen geschehen? und wie lassen sich diese besonders zur Erklärung des Phänomens der Eiterbildung anwenden?“ abermals keine Beantwortung eingelaufen. Für das nächste
 gibt sie die Preisaufgabe: „Von welchen Umständen hängt die schnelle Vereinigung des Rumpfes nach Am-
 putationen ab, und durch welche Mittel bewirkt man dieselbe am sichersten?“ — IV. Die Preisaufgabe der er-
 sten und dritten Classe der Philosophischen Facultät

tät war diese: „Quae sunt praecipuae de *animae* natura atque substantia sententiae, quae clarissimis antiquorum Graeciae Philosophorum placuerunt? Ex quibus potissimum fontibus varia illa cogitata et placita sunt deducenda? Ex quibusnam principiis, quid veri falsive iis insit, examinandum est? Quam denique vim habuerunt in doctrina de *animae immortalitate* vel probanda vel reiicienda?“ Es ist keine Beantwortung eingelaufen. Die 1ste und 3te Classe der Philos. Fac. wiederholt diese Preisaufgabe um so mehr, da bei ihrer Auflösung sich die so nothwendige Verbindung der Uebung in Philologie und Philosophie, als allgemeinen propädeutischen Studien, bewähren läßt. — V. Die Preisaufgabe der zweiten und vierten Classe der Philosoph. Facultät war: „Darstellung der Theorie der Verdampfung, nebst den bis jetzt beobachteten Hauptphänomenen der Ausdünstung der tropfbaren Flüssigkeiten, besonders des Wassers.“ Eine Abhandlung war eingelaufen mit dem Motto aus Schiller's II. prof. Schriften: „Neue Entdeckungen im Kreise seiner Thätigkeit, die den Brot-Gelehrten niederschlagen, entzünden den philosophischen Geist“ u. s. w. Dieser der Aufgabe sehr genügenden und ihrem Verf. zur Empfehlung gereichenden Abhandlung wurde von beiden Classen die goldene Preismedaille zuerkannt. Bei Eröffnung deszettels fand sich der Name der Verfassers: Gustav Eduard Gauger aus Dorpat. Für das Jahr 1817 ist die Preisfrage der 2ten und 4ten Classe: „In wiefern läßt sich aus dem äußern Bau der Pflanzen auf ihre Kräfte und Eigenschaften schließen?“

Nach beendigter feierlicher Bekanntmachung der neuen Preisaufgaben und des Erfolgs der vor-

jährigen, wobey sich doch wenigstens zwey siegreiche Kämpfer um die Palme am Ziele der Bahn dargestellt haben, denen wir freudig theilnehmend unser Euge! Macti virtute estote! zurufen, verlangt die Feier des heutigen Festtags noch einige Worte: einige Worte, da zum Ausdruck von Herzensgefühlen es niemals vieler bedarf. Unser großer Kaiser, dessen Geburtstag wir in tiefster Ehrfurcht feiern, hat, in Verbindung mit seinen erhabenen Bundesgenossen, der Europäischen Welt und zugleich dem größern Theile der bewohnten Erde den glorreich erkungenen Frieden geschenkt: nun schenkt er ihr, zumal seinem unermesslichen Reiche, die Segnungen des Friedens. Schon deckten wieder Segel die Ostsee; schon gewann hie und da Handel und Wandel erneutes Leben; schon erheben sich hin und wieder manche neue Schöpfungen zur innern und äußern Wohlfahrt Rußlands; von andern reist wenigstens die Idee der nahen Ausführung entgegen. Auch seine frühern Schöpfungen für höhere Geistesbildung seines Volkes wird unser allernädigster Kaiser nicht vergehn lassen vor der Zeit; wird überall im Reiche dem Sinkenden Unterstützung, dem durch ungünstige Zeitumstände Beschränkten Erweiterung, dem Mangelhaften Verbesserung angeheben lassen aus der Fülle seiner Weisheit, Güte und Milde. Dieß hofft der Patriot nicht; er glaubt es mit Zuversicht. Schaut über uns die herrliche kaiserliche Gestalt mit dem Herzen gewinnen:

den, Vertrauen einflößenden Zügen der Weisheit, Güte und Milde! Seinem Bilde gegenüber spricht Ihm, selbst aus den Wänden dieses von Ihm gestifteten Heiligthums der höhern Menschenbildung, wo der Geist der Wahrheit wohnen soll, in bescheidenen Zügen (dort oben steht's geschrieben an der Wölbung dieses Saals) das große Wort VERITAS leise und doch vernehmlich an, und Kaiser Alexander lieb stets diesem Worte gern sein Ohr. Er kann es. Jeder große Fürst kann es, der, Gottes Ebenbild auf Erden, seines Vaterlandes Vater ist; am ersten kann es, wer der von seinen Millionen angebetete Vater des Vaterlandes ist, wie unser erhabener Monarch. Am Tage, der heute vor neun und dreyßig Jahren Ihn der Erde gab, leben alle Millionen seiner Unterthanen, die zugleich als Seine Kinder froh ausblicken, jeder eignen Sorge, jedes eignen Kummer's vergessend, alle leben in Einem Gefühl, in dem beglückenden, in Ihm ihren waltenden Schutzgeist Seines großen Reiches zu verehren. Doch nicht nur an der Rewa und am Obj, nicht nur an der Moskwa und an der Weichsel, nicht bloß an Finnland's Seen und am großen Caspischen, nicht bloß am weißen Meere und am schwarzen: auch am Rhein wie an der Seine, an der Themse wie am Tajo, am Mälarsee wie am Eiberstrande, in Washington wie in Ispahan, steigen heute zahllose Gebete für dieses Kaisers Erhaltung himmelan. Wo, dürfen wir zuversichtlich fragen, wo lebt auf dem

Erdenrund ein Sterblicher, an dessen Leben das Heil und die schönste Hoffnung eines größern Theils der gesammten, in der zurückgelegten letzten Periode der Geschichte nur zu lange leidenden, Mittwelt untrennlicher hänge? — Einst sang ein edler Römischer Dichter, von dem damals im langen, wohlthätigen Frieden, wie bis dahin in der Geschichte kein Herrscher, angebeteten Cäsar Augustus:

*Tene magis saluum populus velit, an populum Tu,
Serset in ambiguo, qui consulit et Tibi et Urbi,
Iuppiter.*

Wer aus seinem Horatius des ganzen reichen Sinnes dieser, dem für uns verlornen trefflichen Dichter Varius beygelegten, Verse sich erinnert, wird uns die Anwendung auf unsern erhabnen Kaiser am heutigen Festtage willig gestatten. Wir dürfen bloß, bey einem Leben, das nicht nur dem größten Reiche der Gegenwart, sondern zugleich der gesammten bessern Menschheit so theuer ist, statt Urbi segnen Orbi, und statt Iuppiter den Herrn der Welten, Gott. So sagen wir:

Ob Dir herzlicher wünsche die Welt Heil, oder der Welt Du,
Dieses bewahr' unenthüllt, der in Obhut Dich und die
Welt hält,

Gott, der ewige Gott!

Lange bewahr' es unenthüllt der ewige Gott!
Lang lebe der Kaiser!

A n m e r k u n g e n.

- 1) Coup d'oeil sur les Universités en Allemagne, p. 11.
- 2) Vergl. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, Sechste Aufl. II. Th., S. 524.
- 3) Gedanken über die beste Art die classischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen; zuerst erschienen Berlin 1765; dann in Sulzer's Verm. Schriften, II. Th., S. 215 — 237.
- 4) Gedanken von dem Nutzen richtig getriebener Philosophie in den Schulen; als Schulprogramme herausgekommen Magdeb. 1774 — 1777; wieder abgedr. in dem Berlin. Magazin der Wiss. und Künste, II. Bd., 1 St. S. 113 — 145.
- 5) Gesammelte Schulschriften von Fr. Gedike, Berk. 1789, S. 20. — 36. Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Unterrichts. — S. 289 — 317 Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin. Ueber die letztere Materie vergl. auch G. L. Spalding's Vorlesung, abgedr. in der Neuen Berl. Monatsschrift, herausg. von Viestler, Sept. 1809. S. 168 — 184.
- 6) In einem seiner zahlreichen, sehr selten gewordenen lateinischen Schulprogrammen, von welchen längst eine vollständige Sammlung zu wünschen wäre, und zwar in dem vom J. 1789, Berol. typis Reilstab. Fol. (An Philologia antiqua a scholis publicis omnino arcenda sit, contra Trap-pium maxime disp.)
- 7) Allg. Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, Th. VII., S. 309 — 553. Vergl. auch Th. XI. (von Trapp.)
- 8) Sollen die alten Sprachen dem allgemeinen Unterricht der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelegt, oder den eigentlichen Gelehrten allein überlassen werden? Von A. W. Rehberg. In der Berl. Monatsschrift, Febr. 1788. S. 105 — 131; März S. 253 — 275. Von demselben das. Jan. 1789. S. 20 — 58: Verfolg der Untersuchung über die Allgemeinheit des Unterrichts in den alten Sprachen.
- 9) Die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen u. s. w. in der Form einer Apologie für das

Studium der classischen Werke des Alterthums. Eine Rede von Ph. Alb. Stapfer. Bern, 1792, gr. 8.

10) Briefe über das Studium der alten Litteratur, in den Antiquar. Versuchen von Gottfr. Ernst Groddeck. L. Samml. Lemberg, 1800. 8.

11) Der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes. Breslau, 1800. 8.

2) Disp. de studiis humanitatis nostra adhuc aetate magni aestimandis. P. I—XI. Gerae 1803—1817. 4.

13) Das akademische Studium des Alterthums von Fr. Creuzer. Heidelb. 1807. gr. 8.

14) Darstellung der Alterthumswissenschaft, im Museum der Alterthumswiss. Herausg. v. Fr. Aug. Wolf und Ph. Buttmann. I. Band. Berl. 1817, S. 1—145.

15) De causis et rationibus Seminarii Philologici — scripsit Chr. Dan. Beckius. Lips. 1801. gr. 8.

16) Ueber den Geist des Alterthums und dessen Bedeutung für unser Zeitalter. Von Fr. Ast. Landshut, 1805. 8.

17) Acroasis pro Societatis Latinae Jenensis instauratione. Jenae, 1800. gr. 8.

18) Jen. A. L. Z. 1805, Nr. 77—79.

19) Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unsrer Zeit, dargestellt von Fr. Imm. Niethammer. Jena, 1808. gr. 8.

20) Rectoratsreden von Joh. Jak. Hottinger. Zurich, 1813. 8. S. 131—165. 177—210.

21) Bekanntlich sah Dacier, als beständiger Secrétaire der dritten Classe des Instituts von Frankreich, im Comptes rendu von den Fortschritten der Geschichte und alten Litteratur seit 1789 bis 1808, in welchem Jahre der Bericht an den damaligen Kaiser der Franzosen abgestattet wurde, sich genöthigt, mit dürren Worten zu sagen: „C'est avec un sentiment pénible que nous sommes forcés de lui faire apercevoir, que plusieurs branches de la littérature sont menacées d'un anéantissement prochain et presque total. La philologie, qui est la base de toute bonne littérature, et sur laquelle repose la certitude de l'histoire. et

la connaissance du passé, qui a répandu tant d'éclat sur l'académie des belles lettres que notre classe doit continuer, ne trouve presque plus personne pour la cultiver." Zur Steuere der Wahrheit muß indeß hinzugefügt werden, daß in der neuesten Zeit sich manche erfreuliche Spuren gezeigt haben, daß das Studium der alten classischen Litteratur, besonders der Griechischen, in Frankreich keinesweges jemals ist ganz vernachlässigt worden, und daß neuerlich mehrere bedeutende Werke von erneuertem Eifer für dasselbe Zeugniß geben.

22) L'Éducation littéraire ou Essai sur l'organisation d'un Etablissement pour les hautes sciences, par M. Haffner. A Strasbourg, 1792. gr. 8.

23) British Education, or, the source of the disorders of Great Britain. By Thom. Sheridan. A new Edit. Lond. 1769. gr. 8.

24) Liberal Education: or a practical treatise on the methods of acquiring useful and polite learning. By the Rev. Vicesimus Knox. Lond. 1751. 8.

25) Versuch über die Erziehung von Wilh. Barrow. Mit einer Vorv. von A. H. Niemeyer. Leipz. 1813. gr. 8. Die, eilf Jahre zuvor herausgekommene, Englische Urschrift habe ich nicht gesehen. Wie früher die angeführten Bücher von Sheridan und Knox, las ich nach dem Zeitpunkte, wo dieser Vortrag gehalten wurde (Dr. Goppeltone's) Reply to the Calumnies of the Edinburgh Review against Oxford. Containing an account of studies pursued in that University. Second Edit. Oxford, 1810. gr. 8. In dieser Verteidigungsschrift, von der ich in keiner Deutschen Literaturzeitung eine Beurtheilung gefunden zu haben mich erinnere, wird vorzüglich die Sache der Jugendbildung durch die alten Classiker geführt, in der edeln Kraftsprache eines gründlich und doch zugleich vielseitig unterrichteten männlichen Geistes. A second und a third Reply etc. von demselben Verfasser (das. 1810 und 1811) gehört weniger hieher.

26) Eine ziemlich ausführliche Recension der beiden Preisschriften von Liedemann und Jenisch, verfaßt vom Verf. dieser Rede, steht in der Leipz. N. Bibliothek der sch. Wiss. n. fr. R., LXIII. B. (1809), S. 234 — 262.

27) Ueber den heutigen Nutzen des Studiums und der geschichtl. Untersuchung der Wissenschaften der alten Völker, von Sam. Sim. Witte. Rostock und Leipz. 1798. 8.

28) Außer den eignen Werken unser's Deutschen Classikers vergleiche man „J. G. v. Herder's Ansichten des classisch. Alterthums. Nach dessen Ideen gezeichnete Auszüge“ u. s. w., von D. J. L. F. Danz. Leipz., I. und II. Abth. 1805. 1806. 8. Schade, daß die versprochene dritte Abtheilung (s. Vorr. S. XVIII. XIX.), welche für den Leser sämmtlicher Herderischen Schriften gerade die interessanteste gewesen wäre, seit dreizehn Jahren vergebens erwartet wird.

29) De litteris humanioribus, sensum veri, honesti et pulchri excitantibus atque acuentibus, habitata a. 1798. Lips. et Gedani. 1800. gr. 8. — Ueber den Einfluß des Studiums der Griech. u. Röm. Classiker auf harmonische Bildung zum Menschen; hinter der Schrift des Verf.: Joh. Windelmann u. s. w. Leipz. 1805, gr. 4. S. 75 — 108.

30) Wie würdig hierüber die Urheber der kirchlichen Reformation dachten, ist neuerlich von mehreren Gelehrten erörtert. Vergl. unter Andern Ehr. Dan. Beck's Programm: Sacrorum emendatio Philologiae conjunctissima. Lips. 1817. 8.

31) Anweisung zur Bildung angehender Theologen. Zweite Aufl. Halle, 1791. 1. Th. S. 138.

32) Nr. 35, S. 274.

33) S. Leipz. Lit. Zeitung 1815. Nr. 235.

34) In der Recension einer kleinen Schrift Hufeland's in der A. L. Z. 1814. Nr. 214.

35) Daß das Studium des jedesmal herrschenden neuesten philosophischen Systems den Jünglingen auf Deutschen Universitäten den lebhaftern Antheil am philologischen Studium häufig schwäche und beschränke, ist eine alte Klage Mehrerer, z. B. Joh. Matth. Gesner's. Einige hieher gehörige Bemerkungen, hauptsächlich in Bezug auf mißverstandene und gemißbrauchte Kantische Philosophie, die, zumal zu ihrer Zeit, keinesweges überflüssig waren, stehn in einem Aufsatz von C. D. Hauff; über den Begriff und Werth

der Philologie mit Hinsicht auf den Zeitgeist, in der von ihm herausg. Zeitschrift *Philologie*, I. B., I. St. (1803) S. 13—15.

36) Darum ist auch eben so wohl zu hoffen als zu wünschen, daß die vom sach- und sprachgelehrten Professor Karl Gottlob Kühn in Leipzig seit anderthalb Jahren (1. Nov. 1817) auf Unterzeichnung angekündigte Ausgabe der sämtlichen Griechischen Ärzte, wovon er bereits eine schätzbare Probe mit einer Schrift des Galenos kürzlich geliefert hat, in allen gebildeten Ländern recht zahlreiche Theilnehmer finden möge. Auf besonderes Ersuchen des Herausgebers wird auch der Verf. dieser Rede, von welchem man den gedruckten Plan des Unternehmens mitgetheilt erhalten kann, gern Unterzeichnung annehmen und befördern; obwohl er mit Empfang und Besorgung von Geldern in dieser Angelegenheit und ähnlichen, seiner Berufsgeschäfte wegen, sich nicht selbst.befassen kann.

37) Vergl. die Erzählung von dem Schottischen Arzte, John Boek in Moskwa, in W. M. Richter's Geschichte der Medicin in Rußland, Bd. II., S. 394—400, und daraus in meinem Programm vor dem lat. Lectiönsverzeichnis der Univers. Dorpat vom 1. Aug. 1816.

38) Die Univers.-Bibliothek zu Dorpat besitzt ein Exemplar der bey Joh. Oporinus in Basel 1541 in Fol. herausgegebenen Ausgabe der Werke des Theophrastos mit sehr zahlreichen kritischen und erläuternden Anmerkungen von der eignen Hand ihres ehemaligen Besitzers, des berühmten, um die Naturgeschichte zu seiner Zeit so verdienten Zürichischen Polyhistor's, Konrad Gesner. Gern hätte ich es auf einige Zeit dem neuesten vortrefflichen Herausgeber der Werke des Griechischen Naturforschers, dem ehrwürdigen Prof. Schneider in Breslau, zur gemeinnützigen Benutzung angetragen; doch die äußern Verhältnisse, bey der sehr weiten Entfernung, erlaubten es nicht. Möchte einst in Livland selbst ein Philolog, der zugleich Naturforscher wäre, für das gelehrte Publicum zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen im Stande seyn!

39) Vgl. auch Kreuzer's Abhandl.: Das Studium der Alten als Vorbereitung zur Philosophie, in den von Daub und Kreuzer herausg. Studien (1805), I. Bd., S. 1—22.

40) Vorlesungen über die Methode des akad. Studiums, S. 75 f.

41) Die Stelle ist im Philebos, ganz am Schlusse.

42) S. 24.

43) Kreuzer a. a. O. S. 12. Vergl. das. S. 13—21. Indem ich hier die Stelle dankbar nachweise, wo ich des geistreichen Philologen schöne Darstellung für meinen Zweck abkürzend benutzte, darf ich wol hinzu fügen, daß ich mich auch der, wahrscheinlich bloß zufälligen, Uebereinstimmung in Nebenpuncten der Ansicht freute, welche ich fand in seiner Schrift und meiner, sieben Jahre früher als die seinige gedruckten, neun Jahre früher gehaltenen, Oratio de litteris humanioribus. Vergl. bey ihm S. 1 und bey mir S. 28, 64; bey ihm S. 43, bey mir S. 48; bey ihm S. 81, bey mir S. 66, 67.

44) S. Gesner's Programm in dessen Opusculis minorib. var. argum. Tom. I. p. 70—76 Henne in Pütter's Versuch einer akad. Gelehrten-Geschichte der Univerf. zu Göttingen, Th. I., S. 248 ff.

45) S. das Progr. von Harles: Auspicia Seminarii Philol. indixit etc. Erlang. 1774. 4.

46) S. Joh. Ehr. Förster's Uebersicht der Geschichte der Univerf. zu Halle, S. 225—228, und Joh. Chph. Hoffbauer's Geschichte der Univerf. zu Halle, S. 412—414.

47) S. Beck's Not. 15 angef. Schrift, S. 43—71.

48) Ueber das unter Böckh's und Buttmann's Leitung blühende Philol. Seminarium zu Berlin ist mir keine besondere Schrift bekannt. Eben so wenig über das viele Jahre früher, schon 1777 gestiftete, 1810 erneuerte zu Kiel, das zuletzt unter Heinrich's Leitung blühte, der jetzt mit Nähe auf der Rheinuniversität zu Bonn ein neues unter schönen Hoffnungen eröffnet hat.

49) E. Kreuzer's Plan der humanist. Vorlesungen und des Philol. Seminarium auf der Univers. zu Heidelberg, hinter seiner Schrift: Das akad. Stud. d. Alterth. S. 125 — 140.

50) E. Aß's Not. 16 angeführte Schrift, S. 53 — 80.

51) Daß unter Passow's und Schneider's des Jüngern Aufsicht wohl gedeihende Philol. Seminarium zu Breslau ist meines Wissens noch nicht besonders beschrieben. Dasselbe gilt von dem neuerlichst in Jena unter Eichstädt's und Hand's Leitung gestifteten. Ueber das Münchner s. das Decretum regium de Seminario Philol. factum vor Tom. I. Fasc. II. der von Thiersch, Director dieses Seminarium, herausgegebenen Acta Philologorum Monacensium (1812). Vgl. auch die Introductio vor Tom. I. Fasc. I. derselben Acta. — Von dem im J. 1812 zu Marburg begründeten Philol. Seminarium s. eine kurze Nachricht in Wildberg's Jahrb. der Universitäten Deutschlands. III. Jahrg., S. 138, 139. Ob ein, wie ich lese, zu Helmstädt schon 1779 gestiftetes ganz getrennt war oder nicht, von dem Herzogl. „Pädagogischen Institute“, dessen „Grundsätze, Plan, Disciplin und Lehrmethode“ Fr. Aug. Wiedeburg (Helmst. u. Braunschm. 1781. 8. beschrieb, kann ich nicht sagen. Mehr pädagogisch überhaupt, als philologisch insbesondere, scheint das 1808 zu Wittenberg eröffnete gewesen zu seyn. Daß unter Fr. Gedike's Leitung mit dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium vereinigte Seminarium für gelehrte Schulen (vergl. seine Ausführl. Nachricht von demselben, in seinen gesammelten Schulschriften, Th. II. S. 112 ff.), hat bekanntlich zur Verbreitung gründlicher philologischer Kenntnisse, auch nach Gedike's Tode fortdauernd mitgewirkt. — Eine umfassende, zugleich hinreichend ins Einzelne gehende, geschichtliche Darstellung der philologischen Seminarien Deutschlands und ihres so wohlthätigen Einflusses auf Schul- und Universitätswesen, und auf höhere Jugendbildung überhaupt, gäbe ein dankenswerthes Buch.

52) Zu Riga, Dorpat, Reval, Mitau. Albanus, Broke, Braunschweig, Birgensohn, Henschler,

Liebau, Malmgren, Renninger, Rosenberger, Struve (Karl Ludwig, jetzt Director des Gymnasiums zu Königsberg, der geachtete Philolog), Swertsiö, Trautvetter u. A. m., sind alle, oder doch fast alle, auch durch nützliche Schulschriften philologischen Inhalts im weiteren Kreise vortheilhaft, theils mehr, theils weniger, bekannt. Während das Gymnasium zu Wnborg in Finnland noch zum Schulbezirke der Dörptischen Universität gehörte, lehrte an demselben auch der geschätzte Philolog, Ludw. Purgold, jetzt in Berlin.

53) Vergl. Niemeyer a. a. D. S. 385.

54) Dahin gehört auch für Dorpat, nach meiner bei manchen Gelegenheiten seit vielen Jahren geäußerten Ueberszeugung, das Meiste von dem, was über die allgemeinen Bedingungen, unter welchen allein die humanistischen Studien auf unsern Universitäten, so wie sie dermalen eingerichtet sind, gedeihen können, gesagt ist in einer, erst beim Abdruck dieser Rede von mir gelesenen, sehr beherzigungswerthen Einladungsschrift von Eichstädt: Einige Worte über Beförderung der humanist. Studien auf Universitäten. Jena, 1816, 8. Vgl. S. 8—28, auch S. 44.

55) In der Erinnerung an England ist Hübler a. a. D. S. 4—7 vorausgegangen. Dabei hatte er stillschweigend besonders Rüttner vor Augen; s. des letztern Beiträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England: ein Buch, worin man sehr genaue Nachrichten von der Verfassung und dem Zustande der Schulen und Universitäten Englands findet. Weniger gründlich und unbefangen erscheint mir über dieses Kapitel ein späterer Reisedarsteller, der übrigens sehr schätzbare Götter.

56) S. Rüttner a. a. D. IX. St. S. 1—92. X. St. S. 37. Vergl. The History of the Colleges of Winchester, Eton, Westminster; with the Charterhouse, the Schools of St. Paul's, Merchant Taylors, Harrow and Rugby, and the Freeschool of Christ's Hospital. Printed and published by R. Ackermann. Lond. 1817.

57) Vergl.: Versuch über den Engl. Nationalcharakter

von F. von der Decken. Zweite Auflage. S. 215, 255, 172, 178.

58) E. Rüttner, IX. St., S. 45.

59) Rüttner, St. XII. und XIII. S. 94 ff. 120 — 122. Ueber den Studienplan zu Oxford, wo sich in den neuesten Zeiten Verschiedenes zum Vortheil der Sache geändert hat, s. Copplertone's in Not. 25 angeführten Reply etc. p. 136 seq. Das mit illuminirten Kupfern begleitete Prachtwerk von H. Ackermann in London über die Universitäten Oxford und Cambridge kenne ich noch nicht näher,

60) Rüttner a. a. D. S. 98.

61) Rüttner, St. XII. XIII. S. 210, 211.

62) Daß sogar in Island, wenigstens etwas der Art, nicht nur möglich, sondern auch wirklich war und ist, ergibt sich aus der sehr interessanten Reise durch diese Insel im Sommer 1810, von Sir George Stewart Mackenzie. Deutsche Uebers., Weimar 1815, gr. 8.; gesetzt auch, manches in der Zeichnung der dortigen Erziehung und Bildung sey durch des Erzählers Phantasie bedeutend verschönert. „In Beschreibung des Zustandes des Wissens der heutigen Isländer“, heißt es das. S. 399, 400, „müssen ihre Kenntnisse in Sprachen und in der classischen Litteratur vorzüglich bemerkt werden. Diese gehören unter die ersten Umstände, welche die Aufmerksamkeit und die Bewunderung des Fremden erregen, wenn er auf die Insel kommt. Er sieht Menschen, deren Wohnungen einen Zustand verrathen, welcher nur wenig von dem der Wildheit entfernt ist, Menschen, welche beynahe jeden verfeinerten Lebensgenuß entbehren müssen, und unter den Stürmen der umgebenden See, in ihren kleinen Bötchen, den einzigen sichern Unterhalt ihrer Familie suchen. Und selbst unter diesen Menschen findet er eine genaue Bekanntschaft mit den classischen Schriften des Alterthums; einen, nach den reinsten, Griechischen und Römischen Mustern gebildeten Geschmack, und eine Empfänglichkeit für alle die Schönheiten, welche diese Muster enthalten. Auf Reisen durch's Land begleitet ihn ein Führer, mit welchem er Latein reden kann, und wenn

er am Orte seines Nachtlagers anlangt, so holt er nicht selten von der Arbeit in seiner kleinen Schmiede einen Mann hervor, welcher ihn in dieser Sprache mit der äußersten Geläufigkeit und Eleganz anredet. Diese Cultur der alten Sprachen trifft man unter den Isländern schon in einer frühen Periode ihrer Geschichte an, und es ergibt sich aus der vorläufigen Abhandlung, daß manche ihrer Hauptwerke, welche ihre Litteratur auszeichnen, und vorzüglich jene historischer Art, in Latein geschrieben sind. Jetzt macht diese Sprache einen Theil der Erziehung der Geistlichen und aller ersten Einwohner der Insel aus. Sie bedienen sich ihrer noch sehr häufig in ihren Schriften" u. s. w.

63) Im ersten Hefte der von Albanus und Braunschweig herausgegebenen Schulmännischen Zeitschrift, Riga, 1816, S. 37—49.

64) Vergl. Niemeyer a. a. O. S. 350.

65) Um zu sehn, was es in Holland noch ist, und sich darüber zu freuen, braucht man nur in Wytenbach's Bibliotheca critica (Vol. I—III. 1779—1808) und in dessen Miscellaneae Doctrinae lib. I—III. (1809—1817), nicht nur die Recensionen des hochverdienten Verfassers, sondern auch seine biographischen Schilderungen und Andeutungen zu lesen.

66) Jean Paul Fr. Richter in der *Levana*, II. Th., S. 423. Uebrigens steht dort nach Jugend noch vorher, und vor Lebens noch spätern, welches beides auch Wolf, der die schöne Stelle bereits angeführt hat, stillschweigend wegließ.

67) Etwas Ähnliches meinte, wenn er es gleich weniger stark ausdrückte, der wackere Prediger de Mûral, einst Pestalozzi's Schülse in Yverdon, als er mir, bei meinem Besuche seiner vom Publicum mit Recht geschätzten, ansehnlichen Schul- und Pensionsanstalt in St. Petersburg, mit Bedauern gestand, den Unterricht im Griechischen habe er auf Verlangen der Eltern und Vormünder abbestellen müssen. „Darum“, sagte er, „fehlt die idealische Welt so Vielen.“

XLVIII.

C h r o n i k

der Kaiserl. Universität zu Dorpat
im J. 1814.

I. Veränderungen im Personale der Professoren und Beamten.

Das Lehrer-Personal der Universität erlitt durch einen Todesfall und durch Abgang zu anderweitigen Beförderungen und Beschäftigungen die zunächst angezeigten Veränderungen. Das in den Dorpt. Beytr. (I. Bd. S. 212 und 373) versprochene chronologische Verzeichniß sämtlicher Lehrer und Beamte, wird bloß deßhalb jetzt nicht mehr nachgeliefert, weil es indeß schon erschienen ist in den bey Schünmann herausgegebenen, seitdem leider auch schon wieder eingegangenen, Neuen Inlând. Blättern, Jahrg. 1818, Nr. 37.

Am Schlusse des Jan. 1814 erhielt die verlangte Entlassung der ordeutl. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtl. Arzneykunde D. Karl Friedrich Burdach. Am 31. Jan. verließ er Dorpat, um dem

an ihn ergangenen Rufe als ordentl. Professor der Anatomie u. auf die Königl. Preuß. Univers. zu Königsberg zu folgen. Er war nach Dorpat von der Universität Leipzig gekommen, wo er außerord. Prof. der Medicin war, angestellt bey hiesiger Universität seit d. 4. Jul. 1811. Die zahlreichen frühern Schriften dieses Gelehrten sind keinem Kenner der medicinischen Litteratur unbekannt. Daß er sich in Dorpat gefiel, bewies sein schriftlicher Abschied an seine hiesige Freunde in der Dörpt. Zeitung 1814, Nr. 9; daß seine nützliche Wirksamkeit anerkannt wurde, die ihm bey Ertheilung des Abschiedes vom Univers. : Conseil, für seinen während fast zweyjähriger Amtsführung bewiesenen Eifer, gegebenen Dankbezeugung. Auf den wissenschaftlichen und litterarischen Geist und Sinn der Studirenden seines Faches hat er kräftig mitgewirkt. Sie sandten ihm auch zum Beweise ihrer Dankbarkeit einen von dem Rigaischen Goldschmidt Wichmann sauber gearbeiteten, ansehnlichen Silberpokal nach mit der Inschrift: C. F. Burdachio, Viro Clarissimo, Professori quam maxime dilecto Studiosi Vniversitatis Dorpatensis 1814. Auf der Gegenseite eine Ansicht des Gebäudes der Anatomie auf dem Domberge mit der Unterschrift: Forsan et haec olim meminisse iuvabit.

Als ordentl. Professor der Anatomie u. wurde an Prof. Burdach's Stelle angestellt d. 9. May D. Ludw. Emil Eichorius aus Leipzig, bis dahin seit d. 13. Oct. 1804 angestellt als außerord. Prof. und als Professor des Anatom. Theaters, seitdem den Studirenden zugleich durch zahlreiche medic. Vorlesungen nützlich; deßhalb auch bereits im J. 1814 vom Collegien : Assessor zum Hofrath befördert.

Der ordentl. Professor der Chemie, D. David Hieronymus Grindel, Collegienrath, angestellt d. 20. Sept. 1804, erhielt die nachgesuchte Entlassung unter Dankbezeugung des Conseils der Universität für die geleisteten Dienste, und ging d. 7. May 1814 nach seiner Vaterstadt Riga zurück, um daselbst die früher von ihm besessene Apotheke wieder zu übernehmen. Nur die Pflichten des Hausvaters vermochten, bey der auch in diesem Jahre fortdauernd so beschränkten ökonomischen Lage der Professoren, ihn seinem gemeinnützigen akademischen Wirkungskreise zu entziehen, in welchem er bekanntlich eben so wohl durch Schriften, als durch Unterricht sich verdient, auch bey der studirenden Jugend sehr beliebt gemacht hatte.

An Prof. Grindel's Stelle wurde angestellt unter d. 6. Nov. 1814 der bisherige ordentl. Professor der Chemie an der K. Univers. zu Charkow, D. Ferdinand Giese, (geboren bey Küstrin und erzogen in Berlin,) von dessen *Allgemeiner Chemie* bereits im J. 1813 der erste Band in Russischer Sprache erschienen war, (Vergl. Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 249.)

Auch der ordentl. Professor des positiven Staats- und Völkerrechts, Hofrath Joh. Georg Josias Neumann, aus Magdeburg gebürtig, angestellt d. 1. März 1811, ging den 3. Jul. 1814 zunächst nach St. Petersburg zurück. Er war der erste, der auf hiesiger Universität Vorlesungen über das *Russische Recht*, zum Theil in Russischer Sprache, und zwar mit erwünschtem Erfolg, gehalten hat. (Von seinen angefangenen litterarischen Arbeiten über das Russische Recht, von denen leider seitdem nichts weiter erschienen ist, vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 210, 211. II. Bd. S. 284—286. III. Bd. S. 247, 248.)

Prof. Neumann's bisherige ordentl. Nominalprofessur erhielt unter d. 9. Jun. 1814 der außerord. Prof. des Kurl. Rechts und Protosyndikus Friedr. Lampe aus Dresden, im eben erwähnten Posten angestellt d. 1. May 1813. (Vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 380.)

An die Stelle des im Gefechte bey Haynau gebliebenen ordentl. Prof. der Russ. Sprache und Litteratur, Andrey Kaissarow (vergl. über ihn Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 375 — 377), wurde unter d. 10. Aug. 1814 angestellt Alexander Feodorowitsch Woeytkoff. Vergl. über ihn und seine Schriften Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 253, 254.

In der Nacht auf d. 21. April starb unerwartet, obwohl schon eine geraume Zeit kränkelnd, Joh. Ludw. Jo ch m a n n aus Perna u, Doctor der Medicin und Chirurgie, Docent der letztern auf hiesiger Universität, auch stellvertretender Director des chirurgischen Klinikums, erst 27 Jahr alt. Er genoß den Schulunterricht zu Riga, studirte zu Dorpat und Würzburg, von seinen Lehrern geschätzt. Seit dem August 1811 hielt er, nachdem Prof. Kauzmann seine Professur niedergelegt hatte (vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 423), in Auftrag des Universitäts-Conseils, gegen höhern Orts genehmigte Vergütung, die chirurgischen Vorlesungen, übernahm auch stellvertretend die Direzion des chirurg. Klinikums. Bey dieser Gelegenheit machte er sich im damaligen Dörptischen Militär-Hospital sehr verdient. (Vergl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 395, 396, 406.) Im Anfange des J. 1813 war er vom Univers.-Conseil höhern Orts zur ordentl. Professur der Chirurgie vorgestellt. Seine Bestätigung hing ab von der Herausgabe seiner medic. Inauguralschrift (denn bis dahin hatte er

nichts drucken lassen; auch keine Doctordisputation). Gerade als er die erwähnte Arbeit in der Handschrift vollendet hatte, starb er.

Zum ordentl. Prof. der Chirurgie wurde darauf unter d. 5. Aug. angestellt Joh. Christian Moier aus Reval, welcher in Dorpat, darauf in Pavia Medicin studirte, auf letzterer Universität sich die Doctorwürde der Medicin, hernach auf ersterer die der Medicin und Chirurgie erworben, darauf in Reval mit Erfolg practicirt hatte. (Vergl. von ihm Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 201, 394, 396, 397.)

Am 30. May verließ Dorpat der Oberlehrer der altclassischen Litteratur am hiesigen Gymnasium (wo er seine Stelle antrat d. 15. Sept. 1804), und Privatdocent derselben an der Universität, Titularrath D. Carl Ludw. Struve, um dem an ihn ergangenen Rufe als Director des Gymnasiums zu Königsberg in Preussen zu folgen. Beyde öffentliche Anstalten verloren durch seinen Abgang einen sehr kenntnißreichen und gründlichen Gelehrten im philologischen Fache, der insbesondere sein ausgezeichnetes Talent zu grammatisch-kritischen Forschungen bereits in verschiedenen Schriften bewährt hatte. (Vergl. von ihm Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 213, 240, 256, 258, 393, 398, 417. III. Bd. S. 251, 252. Die dort erwähnte Lateinische Grammatik ist meines Wissens noch nicht erschienen.) Philologische Vorlesungen auf hiesiger Univ. hatte er mit Beyfall gehalten seit seiner Habilitation als Privatlehrer bey der philos. Facultät d. 30. Aug. 1805.

Die jährliche Wahl der wechselnden Oberbeamten der Univ. wurde am 17. May vollzogen, und weiterhin allerhöchsten und höhern Orts bestätigt. An die Stelle von D. Mart. Ernst Etyr

wurde zum Rector erwählt D. Friedr. Eberh. Nambach, und weiterhin allerhöchst bestätigt. — Erwählt zum Präses des Appell.; und Revisionsgericht wurde Prof. D. Rösch; zu Decanen 1) der theol. Fac. Prof. D. Böhlendorff; 2) der jur. Fac. Prof. Lampe; 3) der medic. Fac. Prof. D. Styr; 4) der ersten und dritten Classe der phil. Fac. Prof. D. Morgenstern, der zweyten und vierten Classe Prof. D. Ledebour.

Der ordentl. Prof. der Kriegswissenschaften, Obrist und Ritter Bar. v. Elsner, war auch in diesem Jahre im Dienste abwesend, fortdauernd sein Professorgehalt genießend. (Vergl. Dörpt. Beitr. I. Bd. S. 381, 382.)

II. Uebersicht der Geschäfte der Universitätsbehörden.

Die dem Univers.-Conseil obliegenden Geschäfte (vergl. Bd. I. S. 221) wurden in 27 Sitzungen verhandelt.

Das Univers.-Directorium (vergl. das.) hielt 8 Sitzungen.

Das Appellations- und Revisionsgericht (vergl. das. S. 222) hielt, mit Einschluß der Interimssitzungen des Präsidenten und des Protosyndikus, 57 Sitzungen. Unter den darin verhandelten Gegenständen waren 5 wichtigere Disciplinarsachen; die übrigen betrafen Appellationen von den Urtheilen des Univ.-Gerichts in Civilsachen.

Das Universit.-Gericht (s. das.) hielt 98 Sitzungen. Die Zahl der daselbst pendent gewordenen und abgemachten Sachen war 263 (mit Inbegriff der 108 wegen abgegangener Studenten erlassenen Proclamata).

Das Rectorats: Gericht (vergl. das.) hielt 42 Sitzungen.

Die Rentkammer (vergl. das.) 18.

Die Censur: Comité (vergl. das. S. 223) hatte 5 förmliche Sitzungen. — Im Laufe des Jahres 1814 sind überhaupt 299 Schriften im Misp. zur Censur eingereicht, wovon 297 das Imprimatur erhielten.

Unter diesen Schriften waren 117 Bücher und Broschüren; die übrigen 182 sind Flugblätter, Gelegenheitsgedichte u. s. w. Zwey kleinen Schriften wurde die Druckbewilligung verweigert. Die von den Professoren dieser Univ., mit Vorsetzung ihres Namens, als censurfrey herausgegebenen Schriften, sind hier nicht mitgerechnet; ebenso nicht die einzelnen Hefte der weiterhin namhaft gemachten periodischen. Die Censur der im Civl. und Ehstl. Gouvernement erscheinenden periodischen Schriften und Flugblätter ist fortwährend durch die Gouv.: Schuldirectoren besorgt; im Rurl. Gouvernement, wo während des Kriegszustandes dieser Provinz der Hr. Civilgouverneur die Censur der dort erscheinenden Schriften übernahm, ist sie seit den 14. Jul. wieder an den Schuldirector abgegeben worden. — Im May d. J. eröffnete J. E. Schumann in Dorpat, neben der bestehenden Grenzius'schen Univ.: Buchdruckerey, eine neue zweyte, ernannt zum Buchdrucker der Civl. ökonom. Gesellschaft; s. seine zigne Anzeige in der Dörpt. Zeitung d. J. Nr. 35. — Von oben erwähnten Büchern und Broschüren sind verfaßt in Deutscher Sprache 92, in Russischer 1, in Ehstnischer 7, in Lettischer 4, in Lateinischer 12. Von den berührten Flugblättern und Gelegenheitsgedichten sind verfaßt in Deutscher Sprache 177, in Ehstnischer 2, in Lettischer 1, in Lateinischer 2. — Von

den censirten Büchern und Broschüren sind 106 im Verlaufe des Jahrs im Druck erschienen, ebenso von den im vorigen Jahre censirten im Laufe dieses Jahres 7. Die in diesem Jahre censirten Flug- und Gelegenheitschriften sind außer einer alle gedruckt. — Folgende periodische Schriften (vgl. Dörpt. Beitr. I. Bd. S. 384, 385) erschienen im J. 1814 im Univ.-Bezirk: 1. Neues ökon. Repertorium f. Livl., redig. von A. v. Edwis, II. Bds. erstes, zweytes, drittes Stück. 2. Allgem. Deutsche Zeitung f. Rußl.; Redacteur der Kurl. Gouv.; Buchdrucker Peters; Steffenhagen in Mitau. 3. Mitauisches Intelligenzblatt; Red. derselbe. 4. Der Zuschauer (erschien 3 Mal wöchentl.); Red. D. Merkel in Riga. 5. Rigaische Zeitung; Red. Buchdrucker J. C. D. Müller in Riga. 6. Rigaische Stadtblätter; in diesem Jahre Red. Gen.; Superintendent D. Sonntag in Riga. 7. Inländische Blätter, gemeinnützigen, besonders provinziellen Inhalts, 1 Mal wöchentl., Red. derselbe. 8. Livl. Schulblätter; Red. Gouv.; Schuldir. und Ritter D. Albanus in Riga. Der zweyte Jahrg. dieser schätzbaren Zeitschrift (vgl. Dörpt. Beitr. I. Bd. S. 385) erschien auf 416 S. in 8. 9. Pernau'sche wöchentl. Nachrichten; Herausg. Buchdrucker Margnardt in Pernau. 10. Dörptsche Zeitung; Herausg. Univ.-Buchdr. Grenzius. Unter polizeylicher Censur stehn folgende zwey, hier nur wegen Vollständigkeit des Berichts angeführte, Blätter: 11. Rigaische Anzeigen und Revalische wöchentl. Nachrichten, beyde polizeylichen Inhalts, 1 Mal wöchentl. herauskommend.

Die Schulcommission der Univ. hatte in

diesem Jahre unter dem Vorſiße des Rectors ſortdauernd zu Mitgliedern die Profefſoren Parrot, Böhlen-
dorff, Jaſche, Segelbach und Huth. Von der-
ſelben wurden 29 Sitzungen gehalten. Die Schul-
viſitation war in dieſem Jahre aufgetragen für das
Kurland. Gouvernemen mit Ausnahme des Oberlandes
dem Coll. R. Parrot, für das Oberland von Kurland
und den Rigaiſchen Diſtrict dem Hoſr. Segelbach,
für das übrige Litland. Gouvernemen dem Coll. R.
Böhlen-
dorff, für das Eſtland. Gouv. dem Coll. R.
Jaſche. Ausführlichern Detail über die Schulangele-
genheiten des Univ.-Bezirks lieferte der durch das Univ.-
Conſeil höhern Orts unterlegte Generalbericht der Schul-
commiſſion. Manche hieher gehörige Nachrichten findet
man auch ſchon in den vorhin erwähnten Litl. Schul-
blättern dieſes Jahres von Altbau 3.

III. Bauweſen und Dompflanzung. (Vgl. Dbrpt. Beytr. I. Bd. S. 226.)

Das Bauweſen beſchränkte ſich auf die nothwen-
digſten Reparaturen. Von den Geſchäften der Comité
zur Beſorgung der Pflanzung auf dem Domberge
ſcheint hier nur erwähnenswerth die Begründung der
neuen Brücke über die große Domſtraße. Wegen Ver-
ſpätung der Ankunft des erforderlichen Bauholzes aus
Pſkow, konnte ſie in dieſem Jahre nicht vollendet werden.

IV. Anzeige der im Namen der Univ. ge- druckten Schriften, öffentlich gehaltenen Reden und der Preisaufgaben für die Studirenden.

Die vom 1. Febr. und vom 1. Aug. an zu haltenden
Vorleſungen waren durch den Deutſchen Lectors;

Katalog (jedes Mal 1 Bog. in 4.) und durch den Latetischen (jedes Mal 2 Bog. in Fol.) angekündigt. Red. Morgenstern.

Am 13. Jan. wurde das Geburtsfest J. M. der Kaiserin Elisabeth Alexiwna gefeiert durch eine öffentl. Rede, gehalten vom Senior der Univ., dem Coll. R., Prof. D. Lorenz Ewers. Sie handelte: „von dem wichtigen Einflusse der Denkungsart und der Gesinnungen der Fürstinnen eines Landes auf die Sittlichkeit, mithin auf das Wohl oder Wehe der Unterthanen.“

Am 10. Febr. wurden vom Rector des vorigen Jahrs, D. Ge. Fr. Parrot, und vom damaligen Rector, D. Mart. Ernst Styr, (durch Zeitumstände bis in diesen Monat verspätete) Reden zur akad. Feier des Rectorat-Wechsels gehalten. Die Rede des erstern ist zugleich mit einer andern, am 12. Dec. 1812 von demselben Verf. gehaltenen Rede, auf Verlangen des Univ.-Conseils, gedruckt erschienen, unter dem Titel: Ansicht der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Zwey akad. Reden von G. F. Parrot. Dorpat, bey Meinshausen. 1814. 27 S. gr. 8.

Am 5. Jul. wurde von der Univers. das Friesden s fest in ihrem großen Hörsaal gefeiert, welcher von dem weiblichen Theil der Familien der Professoren festlicher geschmückt war. Zwischen den Capitälén der Säulen hingen grüne, mit Blumen durchflochtene Festons herab; ähnliche Guirlanden zierten den Katheder; diesem gegenüber schwebte, umgeben von einem Lorberkranze, das A von Rosen gebildet. Vor einer ungewöhnlich zahlreichen Versammlung Einheimischer und Fremder, sang zuerst ein Chor von Damen und Studirenden, begleitet von Musik, das von dem Studirenden Karl Bursy gedichtete, gedruckte Lied:

„Lobt den Herrn! des Friedens Palme Wehet Welten
Heil und Ruh“ u. s. w. Hierauf eröffnete der damas-
lige Rector D. Styr die Redefeierlichkeit durch pass-
sende Worte. Dann hielt der Prof., Hofr. D. Ram-
bach eine Rede über das Glück des Friedens über-
haupt, und die des Friedens insbesondere. (Sie ist ge-
druckt unter dem Titel: Rede. Am Friedens-Feste
u. s. w., gehalten von D. Fr. Eberh. Rambach.
Dorpat, gedr. b. Schünmann, 1814. 20 S. gr. 4.
Der Ertrag dieser Schrift, nach Abzug der Druckkosten,
wurde bestimmt, dem Herausgeber des Russischen In-
validen in St. Petersburg. für sein edeln Zweck übers-
sandt zu werden.) Nunmehr I der Prof., Hofr. D.
Joh. Gottfr. Huth vor: Patriotische Herzens-
Ergüsse bey der Friedens-Feier (unter demselben
Titel auch gedruckt. Dorpat, bey Grenzius. 8 S.
in 4.). Es folgten noch zwey Reden der Studirenden
der Med., Gottl. Wichmann aus Moskwa und
Joh. Fr. Weisse aus Reval. (Die des erstern ist
gedruckt: Rede zur Feier des Friedens u. s. w.
Dorpat, b. Schünmann. 1814. 22 S. 8.) Dann trug
noch der Stud. d. Theol., Karl Bursy aus Kurs-
land, ein Gedicht historischen Inhalts vor. Den Be-
schluß machte der Chorgesang: „Heil Dir im Siegers-
kranz“ u. s. w., in welchen die Zuhörer einstimmten.

Zur Feier des Namensfestes Sr. Kaiserl.
Majestät, d. 30. Aug., hielt eine Rede der Hofr.,
Prof. D. Segelbach, enthaltend „eine kurze Ge-
schichte der Namensfeste und eine Schilderung der Ver-
dienste des Großfürsten Alexander Newskoy mit
Bezug auf den Retter Europens.“

Zur Feier des Ordnungsfestes Sr. K. Maj.,
d. 15. Sept., hielten Reden der abgegangene Rector,

D. Styr (die seinige erschien bald darauf gedruckt: Rede über den geselligen Verkehr der Studirenden mit den gebildeten Ständen u. s. w. Dorpat, b. Grenzius, 18 S. 8.), und der damalige Rector D. R a m b a c h, welcher „den heißgeliebten Vater Rußlands als Schutzgeist der Menschheit“ darstellte.

Zur Feier des G e b u r t s f e s t e s Er. K. Maj. d. 12. Dec. versammelte sich nach dem Gottesdienste, außer dem Univerf. Personal, eine beträchtliche Anzahl Honoratioren, unter welcher sich außer der Generalität auch Se. Exc., der gerade in Dorpat anwesende Königl. Bayerische Minister, Graf de Bray befand, im großen Hörsaal. Nach vorhergegangener Musik hielt nach 12 Uhr Coll. R. Morgenstern einen Vortrag, enthaltend eine „Uebersicht der Hauptbegebenheiten des verflossenen Jahres bis zum allgemeinen Frieden, mit eingestreuten Betrachtungen.,“ (Druckstücke dieses Vortrags sind abgedr. in den Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 53 — 64.) — Er machte darauf, als Prof. der Beredtsamkeit, den Erfolg der auf das Jahr 1814 für die Studirenden aufgegebenen Preisfragen bekannt. I. Ueber die vorjährigen zwey wissenschaftlichen Preisaufgaben der theologischen Facultät war kein Versuch einer Auflösung eingelaufen. Als Gegenstand einer Predigt war aufgegeben, nach Anleitung von 1. Corinth. XIII. v. 1. und 2., die Verbindung der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung, mit den bereits in der vorjährigen Bekanntmachung abgedruckten Bestimmungen. Es war ein Aufsatz eingereicht, mit dem Motto: *ἐν μέντοι προφθρεύομεν*. Diesem wurde der Preis der silbernen Medaille zuerkannt, auch die Ehre der Bekanntmachung desselben durch den Druck. Bey Entsegelung des verschlossenen Zettels fand sich

der Name des Verfassers: Friedrich Reinhold Bursy aus Kurland. Preisaufgaben der theologischen Facultät für das folgende Jahr. Zur Abhandlung: *Breviter recenseantur atque distinguantur Theologorum de revelatione divina placita, ita quidem, ut inde constet, qualem sibi de gravissimo hoc argumento ideam informaverit commentationis auctor.* Zur Predigt: „Von den Quellen und Gefahren des religiösen Unglaubens“, über Hebr. III. v. 12 u. 13. — II. Auf die von der juristischen Facultät aufgegebenen Preisfrage: *Quaenam sunt iura et obligationes cuiusque trium in Imperio Rus-sico ordinum, nimirum nobilitatis, oppidanorum et agricolarum, et quomodo eorum iura sensim increvere ab initio regni primi principis e gente Romanov usque ad nostra tempora?* ist eine Abhandlung eingelaufen, mit dem Motto aus Claudianus:

Fallitur, egregio quisquis sub principe credit
Servitium: nusquam libertas gratior exstat

Quam sub rege pio —

Ihr wurde die silberne Preismedaille zuerkannt. Als Verfasser fand sich bey Entseigelung des Zettels: Georg Theodor Gruner, der Rechtswissenschaft Beflissener, aus Kurland. Für das Jahr 1815 wurde folgende Preisfrage gegeben: „*De arbitris apud Romanos ex compromisso a litigantibus sumtis accurate exponatur.*“ — III. Bey der medicinischen Facultät sind über die Preisaufgabe: „Darstellung der consensuellen antagonistischen und vicarirenden Lebensthätigkeiten im thierischen Organismus, nebst Auffuchung der möglichst einfachen, ihnen zum Grunde liegenden Gesetze“, zwey Concurrenzschriften eingegan-

gen: die eine mit dem Hippokratischen Ausspruch bezeichnet: πολλὰχῆ δὲ ἡδελφίσται τὰ ἔτερα τοῖσιν ἐπεροῖσιν; die andere mit dem Motto:

Instrue praeceptis animum, nec discere cesses:

Nam sine doctrina vita est quasi mortis imago.

Jeder von beyden wurde das Accessit der silbernen Medaille zuerkannt. Als Verfasser der ersten wurde bekannt: Karl Bursy aus Kurland; als Verfasser der andern: Johann Friedrich Weisse aus Neusalz. Für das nächste Jahr ertheilte die medicinische Facultät folgende Preisaufgabe: „Welches sind die wahrscheinlichen Naturgesetze, nach denen die pathologischen Secrezionen geschehen? und wie lassen sich diese besonders zur Erklärung des Phänomens der Eiterbildung anwenden?“ — IV. Bey der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät ist auf ihre Preisfrage keine Abhandlung eingegangen. Sie wiederholt dieselbe: Quum ex Historicis potissimum cognoscantur notiones morales, quae apud populos alios aliis temporibus obtinuerint: in *Herodoti opere* indagentur atque illustrentur *notiones morales praecipuae*, quas auctor prodit, quasque ipsius aetati adscribere licebit, eaeque cum notionibus moralibus, quae apud *Homerum* occurrunt, passim conferantur, temporumque diversitas demonstretur.“ (Beyspiele s. in der vorjährigen Bekanntmachung, in der Universitäts-Chronik von 1813, Dörpt. Beytr. Bd. I. S. 391, 392.) Ferner geben beyde Classen außerdem folgende Preisaufgabe: Die Auflösung zweyer geometrischer Probleme mit vollständigen Beweisen: I. Problem: Ein Würfel soll in drey kleinere von verschiedener Größe zerlegt werden: durch geometrische

der Coll. R. Prof. D. Hezel, in der andern der Coll. R. Prof. D. Böhlendorff. Sie bestand fortwährend aus den vier zu ihr gehörigen Professoren. Promotionen fanden nicht Statt. Von gedruckten Schriften von Mitgliedern der theol. Fac. ist in diesem J. nichts bekannt geworden.

2. Juristische Facultät.

Decan war in der ersten Hälfte des J. der Coll. R. Prof. Meyer, in der zweyten der Hofr. Prof. Lampe. Letzterer behielt zunächst auch das schon früher bekleidete Protosyndikat unentgeltlich bey. — Am 12. Aug. wurde dem Prof. Meyer, „in Rücksicht seiner vieljährigen Verdienste um die Universität“, von der jurist. Fac., mit Anzeige an das Univ.-Conseil, die jurist. Doctorwürde mittelst Diploms ertheilt. — Prof. Joh. Neumann ließ drucken: „Principien der Politik. Ein Fragment. Dorpat, bey Meinshausen 1814.“ 4 unpag. Blätter und 92 S. 8.; auch: „Principien der Philosophie und Morat. Ein Fragment. Dorpat, 1814.“ Auch erschien: „Allgemeine Grundsätze des peinlichen Rechts. Verfaßt von Joh. Neumann. Aus den Russ. übersetzt von Friedr. v. Essen. Herausg. mit Anmerkungen vom Verf. Dorpat, 1814, bey Meinshausen.“ VII und 90 S. 8. (Vergl. Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 284—286.) — Angemerkt mag an dieser Stelle noch werden, daß der Universitäts-Syndikus D. Philos. Hezel, der auch eine Zeitlang mit Genehmigung der jurist. Fac. Vorlesungen über das civil. Recht gehalten hat, drucken ließ: *Diatribae historico-iuridicae de remedii appellationis contra Amplissimi Senatus Dorpatensis decreta olim interponendi*

indole ac forma. Edidit D. Guil. de Hezel.
Dorpati Liv. typis Schönmanni. 1814. 29 S. 8.

3. Medicinische Facultät.

Decan in der ersten Jahreshälfte, der Coll. R. Prof. D. Deutsch, in der zweyten der Coll. R. Prof. D. Styr.

Für die durch den Abgang des Prof. D. Burdach erledigte Professur der Anatomie u. wurde, wie schon S. 401 gemeldet worden, der außerord. Prof. D. Eichorius erwählt und höhern Orts bestätigt d. 8. May. Ebenso für die Professur der Chirurgie (vgl. oben S. 404) erwählt und höhern Orts bestätigt d. 30. Jul. D. Moier aus Reval.

Die med. Fac. hat durch die gesetzlichen Prüfungen befördert: 1) zu Doctoren der Medicin und Chirurgie: Friedrich Parrot (jüngern Sohn des Prof. der Physik) und den Magister der Medicin und Chirurgie, Collegien; Assessor und Ritter, Karl Ernst Ephraim Friedeburg. 2) Zu Doctoren der Medicin: Alex. Fr. Jänisch, Eduard v. Rasewsky, Fr. Aug. Stürmer, Joh. Georg Karl Riesenkauff, Karl Fr. Groot, Peter Gottlieb Brosse, Karl Ludw. Gauger, Karl Ernst v. War, und den Chirurg Joh. Wolkenu. 3) Als Zahnärztin Josepha Serre. 4) Als Apotheker acht, als Provisoren für Apotheken sechs, als Apothekergehilfen sieben. 5) Als Hebammen zehn.

Von medic. Inaugural; Dissertationen sind im Drucke erschienen;

1) *De motu sanguinis in corpore humano* — scripsit, et d. XXXIII. Iunv publice disputabit Fr. Parrot, Carlsruho-Suevus. Litteris M. G. Grenzii. 1814. 32 S. und 1 S. Theses. 8.

2. Diatribe pathologica chirurgica de *inflammatione ossium*, adiunctis observationibus duabus, quam — offert autor *Car. Em. Ephr. Friedeburg*, Borussus. Dorpati, litteris J. C. Schünmanni, 1814. 36 S. 8.

3. Diss. inaug. de *crisibus*, *potissimum quae in febris occurrunt*, quam — publ. def. autor *Alex. Fr. Jänisch*, Fennus. Dorp. lit. Grenzii, 1814. 56 S. und 1 S. Theses 8.

4. Von der Diss. inaug. med. de *morbis mucosis*, quam — def. auctor *Ed. de Rasewsky*, Curonus. Dorpati, lit. Grenzii, 8. erschien nur das Titelblatt und 1 S. Theses.

5. Diss. inaug. med. exhibens *meletemata quaedam generalia in Pathologiam*, quam — publice defendet autor *Fr. Aug. Stürmer*, Esthonus. Dorpati, lit. Schünmanni, 1814. 49 S. und 1 S. Theses. 8.

6. Von der Diss. inaug. med. demonstrans *diagnosin difficilem esse in morbis quibusdam ventriculi*, quam — def. auctor *Io. Ge. Car. Riesenkampf*, Revalensis. Dorpati, lit. Grenzii, 1814, 8., erschien nur das Titelblatt und eine Seite Theses gedruckt. (Die Diss. selbst erschien unter d. Tit.: Diss. inaug. med. delineans *diagnosin difficiliorem morborum quorundam ventriculi*. Dorp. lit. Schünmanni, 1815, 45 S. und 1 Blatt Theses, 8.)

7. Ebenso von der Diss. inaug. med. sistens *ulcerum chronicorum Pathologiam medicam*, quam — publ. def. autor *Car. Fr. Groot*, Rigensis. Dorpati, lit. Grenzii, 1814, 8. (Die Diss. selbst erschien Dorpati, lit. Grenzii, 1815, 46 S. 8.)

8. Diss. inaug. med. de *Haemorrhagia pulmonum*, quam — publice def. autor *Petr. Theophil. Brosse*, Riga-Livonicus. Dorp. lit. Grenzii, 1814, 8., 60 S., 1 S. Thes. u. 2 S. Corrigenda.

9. Diss. inaug. med. sistens *Therapiam medicam ulcerum chronicorum*, quam — publ. def. auctor *Car. Lud. Gauger*, Dorpatensis. Dorpati, lit. Schünmanni, 1814, 52 S. u. 2 S. Theses.

10. Diss. inaug. med. de *morbis inter Esthones endemicis*, quam — publ. def. auctor *Car. Ern. Baer*, in Esthonia natus. Dorpati, lit. Schünmanni, 1814, 87 S. und 1 S. Theses, 8. (Dr. v. Bär ist seit 1817 außerord. Professor und Professor des anatom. Theaters in Königsberg.)

11. Specimen inaug. med. sistens *bigam observationum de morbis nervorum* — conscripsit et eruditorum examini offert autor *Io. Volkenau*, Bavarus. Dorpati, lit. Grenzii, 1814, 24 S. und 1 S. Corrigenda, 8.

12. Diss. inaug. medica de *erroribus praecipuis, qui circa pathologiam et medelam febrium nervosarum committuntur*, quam — pro gradu Doctoris Med. quo ante ab hoc Medicorum Ordine iam ornatus fuit, ut legibus academicis satisfaciat, conscripsit et eruditorum examini offert *Henr. Sam. Wolff*, Petropolitanus, Dorpati, lit. Schünmanni, 1814, 31 S. 8.

Da auf dem Titel der auf den Universitäten Deutschlands öffentlich vertheidigten Streitschriften in der Regel auch der Name des Praeses zu stehn pflegt, die Doctordisputationen auf der Dörpt. Univers. aber statutenmäßig sine praeside Statt finden: so wird es wenigstens für auswärtige Leser nicht ganz ohne Interesse

seyen, den auf der Rückseite des Titels bemerkten Namen des jedesmaligen Censors, als desjenigen Professors, in dessen Nominalfächer die Diss. gehörte, zu kennen. Bey Nr. 1 also war Censor Prof. Ludw. Em. Eichorius, bey Nr. 2 — 12 Prof. Dan. Ge. Volk.

Von in Dorpat gedruckten Schriften von Lehrern der medic. Fac. ist in diesem Jahre nichts bekannt geworden, außer der schon erwähnten Rede des Prof. Styr. Daß von Prof. Burdach's Anatom. Untersuchungen 1c. I. Heft 1814 zu Leipzig herauskam, ist in den Dörpt. Beytr. III. Bd. I. Hälfte S. 248 schon erwähnt.

4. Philosophische Facultät.

Decane derselben waren im ersten Halbjahr, in der ersten und dritten Classe der Coll. R. Prof. D. Jäsche, in der zweyten und vierten der Coll. R. Prof. D. Parrot; im zweyten Halbjahr dort der Coll. R. Prof. D. Morgenstern, hier Hofr. Prof. D. Ledebour.

Im J. 1814 überreichte die Philos. Fac. mit Genehmigung des gesammten Univ. Conseils das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie, unter dem Decanat des Prof. Parrot, an Hrn. Ritter Adam v. Krusenstern, damaligen Russ. Kaiserl. Flottcapitän ersten Ranges, gegenwärtigen Commodore der Kaiserl. Flotte. Die Form, in welcher dieß geschah, ist bereits näher angegeben in den Dörpt. Beytr. II. Bds. S. 291. Derselbe berühmte Seemann und Gelehrte nahm auch gefällig an das daselbst bereits erwähnte, unter d. 25. Apr. 1814 ihm überreichte Diplom eines litterarischen Correspondenten der Kaiserl. Universität zu Dorpat. Auf Kosten

der Univers. wurde gedruckt D. Fr. Parrot's (jüngern Sohn des Prof. G. Fr. Parrot) Preisschrift: „Ueber Gasometrie u. s. w.“ 2814, genauer schon erwähnt Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 287.

Schriftstellerische Arbeiten lieferten von Professoren der philos. Fac.:

1) Der Coll. R. Prof. und Ritter D. Parrot, drey Aufsätze, eingesandt an Hrn. Prof. D. Gilbert in Leipzig für dessen Annalen der Physik: 1) Theorie der Beugung des Lichts; 2) Theorie der farbigen Ringe, welche zwischen zwey Objectiven entstehen; 3) Theorie der Geschwindigkeit des Lichts und aller Bewegungen des Lichts. Abgedruckt in den Annal. d. Phys., Neue Folge, XXI. Bd. III. St. S. 245 ff.

Ferner die schon angef. zwey Reden, und einen Aufsatz: „über Rauchstuben und Aufklärung“, eingerückt in die Sammlung; „Ueber die Verbesserung der Lvl. Bauernwohnungen. Verschiedne Abhandlungen über diesen Gegenstand, die bey der Lvl. ökonom. Gesellschaft eingereicht sind. Erste Sammlung. Dorpat, b. Schünmann, 1814“, 8. S. 59, 60. (Des Verfs., mit der Jahreszahl 1815 versehenes Werk: „Grundriß der Physik der Erde und Geologie“ ist schon erwähnt Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 248.)

2) Der Coll. R. und Prof. D. Jäsche seine Abhandl.: „Ansichten des Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen.“ Einleitung und hist. Darstellung der verschiednen ältern Hauptformen des Pantheismus.“ In den Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 125 — 185.

3) Der Coll. R. und Prof. D. Morgenstern: Dörptische Beyträge für Freunde der Phil., Litt. und Kunst, Jahrg. 1813, oder I. Bds.

zweyte Hälfte. Mit der Chronik der Univ. Dorpat vom J. 1813. 11 Bog., und Jahrg. 1814, oder II. Bds. I. Hälfte. 19 $\frac{1}{2}$ Bog. — Klopstock als vaterländischer Dichter, Dorpat u. Leipzig in Commiss. b. Kummer. 8 $\frac{1}{2}$ Bog. gr. 4. (Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 388, 390.)

4) Der Coll. R. Prof. u. Ritter Krause; „Ein paar Worte über die Schrift: Ueber die Verbesserung der livil. Bauernwohnungen.“ In der unter 1) erwähnten Sammlung, S. 93 — 112.

5) Der Hofr. u. Prof. D. Rambach: Ueber den Krieg. Eine Rede am 30. Aug. 1813, dem Allerhöchsten Namensfeste Sr. K. Maj. Alexander Pawlowitsch — gehalten von Dr. Fr. Eberh. Rambach. (Gedr. auf Verordnung des Conseils der K. Univ. zu Dorpat.) Als Anhang folgt: Desselben Verf. Rede am Tage der Feier des Sieges bey Preussisch Eylau, geh. am 17. Febr. 1807. Dorpat, bey Meinshausen, 1814, 84 S. 8. Ferner die schon erwähnte Rede am Friedensfeste.

6) Der Hofr. und Prof. D. G. Ewers: Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Erstes und zweytes Buch. Dorpat, 1814, gr. 8. 23 Bog., genauer erwähnt Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 271.

Angeführt mögen hier noch werden zwey der Univ. versität, zunächst der philos. Fac., überreichte Druckschriften des vormal. Pastors Bidder: *De cogitatione aeterna*. Diss. philos., quam Academiae Imp. Dorpatensi summæ venerationis documentum adscripsit auctor Car. Bidder. Dorp. 1814, lit. Grenz. 28 S. 8. und *De ea, quae in scriben-*

da Historia sequenda sit, ratione. Diss. quam Academiae Imp. Dorp. disquisitioni submittit auctor *Car. Bidder*, Curoñus, huc usque Pastor ecclesiae evangelicae Szaimensis. Dorp. lit. Grenzii, 1814, 30 S. 8.

Auch mag hier genannt werden: Episch-lyrischer Hymnus auf die Vertreibung der Franzosen aus dem Vaterlande im J. 1812. — Verfaßt von Derschawin. A. d. Russ. (metrisch) übersezt von P. O. Götze. Riga und Dorpat bey Meinshausen, 1814, 46 S. 8. (Der Uebersetzer, gegenw. als Titulärarrath angestellt im Departement der geistl. Angelegenheiten zu St. Petersburg, erhielt die Würde eines Candidaten der Philos. im J. 1813. Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 402.)

VI. Fortschritte der Bildungsanstalten und der wissenschaftlichen Sammlungen und Institute.

A. Bildungsanstalten.

Allgemeines Lehrer-Institut.

Die Direction führten fortdauernd Morgens- stern und Jäsche, ersterer als geschäftsführender Director. Seminaristen waren im ersten Halbjahr sieben: Mich. Gerh. Schwan, Joh. Andr. Meyer, Eduard Heinr. Prüssing, Herm. Jøversen, Aug. Clara, Fr. Aug. Pezold und Theodor Fleischer. Am Schlusse des Semesters ging Prüssing ab zur Uebernahme einer Kreisschullehrer-Stelle in Walk: ebenso Schwan als Kreisschullehrer in Wenden. Jøversen hatte an Stelle des kranken Zeichenmeisters der Dörpt. Kreisschule, des Gouv. Secrétaires Reinfeld, einstweilen den Unterricht im Zeichnen

an dieser Kreisschule besorgt. Im zweyten Halbjahre waren sechs Seminaristen: Gottf. Wilh. Rahn, Fr. Reinh. Gedner, Emanuel Lindemann, Clara, Pezold und Ernst Löwe. Am Schlusse dieses Halbjahrs ging Pezold ab zur Uebernahme einer Hauslehrer-Stelle auf dem Lande. Clara übernahm einen Theil des vom kranken Zeichenmeister Reinsfeld besorgten Unterrichts bey den Dörptischen Schulanstalten.

Medicinische Bildungsanstalten.

Das medic. Klinikum, unter Direczion des Coll. R. Prof. D. Watt, nahm im J. 1814 auf 78 Kranke: nemlich an Nervenfiebern 8, an Katarrhalsfiebern 4, an Rheumatismen 6, an hysterisch; nervösen Zufällen 3, an der Wassersucht 1, an der Luftröhrenschwindsucht 2, an der eiternden Lungensucht 1, an Hautkrankheiten 7, an Lungenentzündung 2, an Knochenentzündung 1, an Hodenentzündung 1, an vermischten Krankheitsformen 8, an Gelbsucht 1, an Rosen 3, an Wechselfiebern 2, an chronischen Diarrhöen 2, an Kopfschmerz 1, an Krankheiten der Harnwege 2, an schwarzem Staar 1, an Skropheln 3, an Keichhusten 3, an Kolik 1, an Milchgrind 1, an Taubheit 1, an weißem Fluß 1, an Asthma 2, an natürlichen Blattern 3, an katarrhalischen Brustbeschwerden 7. Davon sind geheilt entlassen 70; gestorben an Wassersucht 1, an chronischer ruhrartiger Diarrhöe 1, an Asthma mit Desorganisation der Respirationsorgane 1, an Asthma mit Odem der Lunge 1, am Nervenfieber mit hinzutretender Entzündung 1; als unheilbar wurden entlassen: an Luftröhrenschwindsucht 1, an Taubheit 1; in der Anstalt verblieb am schwarzen Staar 1.

Das chirurg. Klinikum wurde das ganze Jahr hindurch gleichfalls vom Prof. D. Balt verwaltet, da der stellvertretende Director, D. Jochemann, mehrere Monate krank war und mit Tode abging. In dasselbe wurden im J. 1814 aufgenommen 31 Kranke: 8 an veralteten fistulösen Geschwüren, 2 am Panaritium, 1 an einem Aneurisma arteriae intercostalis, 2 an Gelenkgeschwülsten, 3 an Flußwunden, 6 an Augenkrankheiten, 3 an erfrorenen Füßen, 1 an Luxation des Vorderarms aus dem Handgelenk, 1 am Gesichtskrebs, 1 am Bruch des Schlüsselbeins, 3 am Beinfraß. Von diesen sind geheilt entlassen 27; gestorben am Gesichtskrebs 1, am Aneurisma arter. intercost. 1; ungeheilt zurückgeblieben: an veralteten Geschwüren 2.

In die unter Direction des Coll. R. Prof. D. Deutsch stehende Entbindungsanstalt wurden aufgenommen 19 Schwangere. Davon sind entbunden 17, und geboren 8 Knaben und 9 Mädchen; zwey Kinder kamen todt zur Welt. Alle Geburten waren normal, drey Fußgeburten, die übrigen Kopfgeburten. Gestorben ist keine in der Anstalt. Zurück blieben in derselben 2.

Das anatomische Theater hat im J. 1814 32 Leichname erhalten. Zur anatomischen Sammlung kamen durch Prof. Eichorius hinzu 5 Präparate. Daß der Zuwachs letzterer nicht größer war, hatte darin seinen Grund, daß dem anatomischen Unterrichte täglich vier, auch fünf, Stunden gewidmet wurden, was die vermehrte Anzahl der die Zergliederungswissenschaft Studirenden nothwendig machte; daß ferner die Zahl der in der praktischen Anatomie sich Versuchenden zunahm; auch daß der die

chirurgische Operationslehre vortragende Lehrer auf die dem anatom. Theater übergebenen Leichname Anspruch macht und machen muß.

B. Wissenschaftliche Sammlungen und Institute.

Bibliothek.

Die statutenmäßige Direczion der Bibliothek in allen ihren Geschäften führte unverändert Morgensster n. Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd. S. 246.

Von Bestellungen neuer Bücher bey dem Buchh. Kummer in Leipzig, welche theils im Herbst des vorigen Jahres, theils im April und May 1814 gemacht waren, kamen zwey Kisten an, die eine zu Lande im März, die andere über Lübeck zur See im October; zugleich einige philologische und antiquarische bey Weigel in Leipzig bestellte Bücher. Auch wurden vom Univ.-Buchh. Meinshausen in Dorpat einige frühere Bestellungen abgeliefert. Die Besorgung des Ankaufs verschiedener Russ. Werke über die Russische Geschichte wurde vom Prof. G. Ewers übernommen und ausgeführt. Das in der Versteigerung der Büchersammlung des verst. Prof. Pörschte in Königsberg Erstandene kam im Februar an. Die Bibl. Direczion gab auch in diesem Jahr Aufträge zum Ankauf in Bücherauctionen, namentlich auf mathematische Werke in der zu Halle zu versteigernden Bibl. des Prof. Klügel; auf medicinische in der zu Berlin versteigernden Bibl. des Prof. Reil; auf verschiedene Bücher einer ebenfalls zu Berlin zu verauctionirenden Bibl. eines ungenannten Besitzers. Vom Erfolge dieser Aufträge konnte im Laufe des J. 1814 noch keine Nachricht eingehen, weil alle drey Versteigerungen erst gegen Jahresschluß angekündigt waren. Außerdem subscri-

bierte die Bibl. Direction auf verschiedene auf Russ. Universitäten erscheinende Werke, z. B. auf die Zoologie des Prof. Fischer in Moskau, auf die Chemie des Prof. Giese (damals) in Charkow, auf den in Kasan herauskommenden Koran u. s. w. Aus freyer Hand kaufte sie mehrere, zum Theil seltene Werke; namentlich aus der Büchersammlung des nach Königsberg berufenen D. Struve eine Auswahl älterer und neuerer philologischer Bücher; ferner anderweitig *Hedwig* *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum*, mit illum. Kupfern, u. a. m.; auch vom Buchh. Metnshausen einige ältere und neuere gebundene Bücher zu billigen Preisen, z. B. einige Bände der *Philosophical Transactions*, eine gute Ausgabe von *Blackstone's Commentaries of the law of England* u. s. w.

An Geschenken gewann die Bibl. im J. 1814 überhaupt 170 größere und kleinere Schriften; darunter verschiedene von dem Erlauchten Oberschuldirectorium in St. Petersburg; von Sr. Erl. dem Hrn. Reichskanzler Grafen Rumjanzov den ersten Band der von ihm zum Druck beförderten Sammlung der Reichsurkunden und Verträge aus dem Archiv der ausländischen Angelegenheiten, ein Exemplar auf Velinpap.; vom Hrn. Flottcapitän Ritter v. Krusenstern seine Reise um die Welt in Russischer Sprache, nebst dem dazu gehörigen Atlas; von den andern Russ. Universitäten einige Gelegenheitschriften; von Sr. Exc. dem Staatssecretär, Hrn. Geh. Rath und Ritter Olenin, in Russ. Sprache herausgegebene Nachrichten von der großen Kaiserl. Bibliothek; von Sr. Exc. dem Hrn. wirkl. Staatsrath ic. Oumaroff in St. Petersburg, dessen *Eloge funebre de*

Moreau; vom Hrn. Grafen Joh. Potoski dessen *Principes de Chronologie*; vom Hrn. wirtl. Statsrath und Ritter, Prof. D. Richter in Moskwa den ersten Theil seiner Geschichte der Medicin in Rußland, Vol. I. der *Commentatt. Societatis physico medicae Mosquensis u. a. m.* Von andern Privatpersonen schenkten Einiges: Staatsrath Karasin in Charkow, Prof. G. Fischer in Moskwa, Collegienrath Grindel in Riga, Prof. Giese in Charkow, Pastor Becker in Candau, Collegien: Assessor Drumpelmann in Riga (verschiedene von ihm verfaßte naturhistorische, auf Rußland und auf Livland besonders sich beziehende Hefte), der Secretär der Livl. ökonom. Gesellschaft, v. Edwis in Dorpat, der Arzt D. Dumps im Fellinschen (*Nicandri Alexipharmaca* ed. Schneider), die Gouv.: Buchdrucker Steffenhagen und Sohn in Mitau; von Dorpat, Prof. verschiedenes G. Emers, Morgenstern u.; auch Bibliothek: Secretär Petersen.

Was von zufällig entstandenen Doubletten in diesem Jahre sich vorfand (27 Bände), wurde, der höhern Orts ertheilten Vorschrift gemäß, zur Bersendung an die Kais. Univ. Bibl. zu Moskwa bereit gelegt.

Die vornehmsten allgemeinen Deutschen Literatur: Zeitungen erhielt die Univers. Bibl. auch in diesem Jahre mit der Post. Da die frühern Jahrgänge bey den Professoren heftweise circulirten und dadurch zum Theil defect, auch einzelne Nummern zu sehr abgenutzt wurden, so traf die Bibl.: Direction, nach Genehmigung des Univ.: Conseils, die Anordnung, daß die posttäglich angekommenen Zeitungsblätter in einem besondern Kanzlezzimmer der Bibl. zum Gebrauch der Professoren da lagen, am Schlusse des Jahrgangs ge:

bunden und dann, gleich den übrigen Büchern, auf Verlangen verliehen wurden. Jedoch wurden Journale für einzelne besondere Wissenschaften auch in Monatsheften an Professoren ausgeliehen.

Das Inventarium der Bibl., welches zugleich als systemat. Realkatalog eingerichtet worden, wurde bis auf das einzige theologische Fach vollendet. Zwar ist auch schon ein allgemeiner Katalog der theol. Bücher vorhanden, jedoch noch nicht in der äußern Form des übrigen allgemeinen Inventariums.

Das Verhältniß der verschiedenen Fächer der Univ. Bibl. an Bände zahl war im J. 1814 folgendes:

I. Wissenschaftskunde	90 Bände.
II. Philologie	
a) im Allgemeinen	141
b) Griechische Litteratur	855
c) Römische Litteratur	657
d) Sprachkunde lebender Sprachen	245
	1,898 —
III. Theologie	3,585 —
IV. Jurisprudenz	1,614 —
V. Arzneygelahrtheit	3,096 —
VI. Philosophie	1,025 —
VII. Pädagogik	290 —
VIII. Staatswissenschaften	472 —
IX. Kriegswissenschaften	410 —
X. Naturkunde	
a) Allgemeine	236
b) Physik	322
c) Chemie	485
d) Naturgeschichte	557
	1,600 —

XI. Gewerbkunde	2,259	Bände.
XII. Mathematik	935	—
XIII. Geschichte nebst Alterthümern, Geographie und Statistik	5,211	—
XIV. Schöne Künste	2,583	—
XV. Literaturgeschichte	1,626	—
XVI. Vermischte Schriften	1,918	—
Summa 28,440 Bände.		

Daß die Bändezahl, in Vergleich mit der Uebersicht vom vorigen Jahre, bey einigen Fächern verringert, bey andern dagegen über Erwarten vermehrt erscheint, ist Folge der seitdem strenger verfolgten systematischen Anordnung der Bücher nach Maßgabe des Repertoriums der Allg. Lit. Zeitung. Hiernach sind jetzt viele encyclopädische Bücher, die früher zur Wissenschaftskunde gezählt waren, unter die Rubrik der vermischten Schriften gekommen. Ebenso sind aus dem staatswissenschaftlichen Fache viele nach genauerer Prüfung in andere Fächer gebracht. Hiernach sind auch die antiquarischen Werke, die früher zur Philosophie gerechnet waren, dem historischen Fache zugezählt, u. s. w.

Museum der Kunst.

Director und Sammler vom Anfang an, Morgenstern. Im J. 1814 wurde folgendes angeschafft: a) eine Anzahl einzelner Kupferstiche; darunter: *La Peinture und la Poesie. Gav. Hamilton pinx. Raph. Morghen sc.* 2 Bl.; ferner *Prudence und Beauty* (eigentl. Sittsamkeit u. Eitelkeit). *Leon. da Vinci pinx. M^{no}. Bovi f.* in punctirter Manier, gr. Quersol.; *Fortuna. Salv. Rosa pinx. Vitali sc.* An Porträts; *J. Ramsden. Home p.*

Jones sc. in Engl. Schwarzkunst; Graf Wittgenstein vom Univ.: Kupferstecher Senff in Dorpat, u. a. m. b) Verschiedene kostbare Kupferwerke, wie: *Le Pitture di Pellegrino Tibaldi e di Nic. Abbati* nell' Istituto di Bologna, descr. ed illustr. da *Giamp. Zanetti*; *Vues d'Italie par Bourgeois*; der sechste, siebente und achte Theil von *Landon's Oeuvre de Raphael*; *Sal. Gessner's Vouache*; gemälde, radirt von Kolbe, sechstes (letztes) Heft, nebst Gessner's Denkmal; von den *Oeuvres lithographiques par Strixner, Piloti et Co.* Livrais. XIII — XXIV. c) Archäologische Werke und artistische Bücher, meist mit vielen Kupfern, wie: von *d'Agincourt's Histoire de l'Art du moyen âge* Livrais. VII — X.; von *Winckelmann's* Werken, neue Ausg. von Meyer u. s. w., der fünfte Band; *Zoëga's* antike Basreliefs, in den Röm. Originalkupfern, nebst der deutschen Uebers. des Textes von Prof. Becker; *L'Italia avanti il dominio dei Romani* von *Micali*, 4 Vol. und dazu ein Band Kupf. in Fol.; *Monumenti antichi d'Italia*; *Galerie mythologique* par *Millin*, 2 Vol.; *Le Peintre Graveur* par *Bartsch*, Vol. IV — XIII.; *Becker's* Münzen des Mittelalters in Abbildungen mit hist. Erläuterungen; *Quaglio's* Anleitung zur Perspective; von *Creuzer's* Symbolik der dritte und vierte Band; noch Einiges von *Taillasson*, *Isab. Albrizzi*, *Böttiger*, *Sickler* u. a. m.

Naturalien cabinet.

Director desselben Prof. Hofr. D. Ledebour. Der Zuwachs bestand im J. 1814 in der zoologischen Sammlung aus 87 Nummern; für die mineral.

logische Sammlung wurden 64 hölzerne Modelle zum Behuf der Lehre von den Krystallen angeschafft. An Geschenken erhielt das Nat.: Cab.: vom Hrn. Oberhauptmann Eler in Barnaul eine Suite von Pechsteinen, nebst Beschreibung derselben in Russ. Sprache, etliche fossile Backenzähne von Elephanten; einen Eckzahn, einen Backen- und einen Schenkelknochen, auch zwey Rippenstücke, von einem Mammuth; einen ziemlich gut erhaltenen Nashorn-Schädel; einen fossilen Büffelschädel; einen etwas beschädigten Schädel eines Ligers, der im Winter 1814 in der Gegend von Barnaul erschlagen worden; zwey Pelikane (wahrscheinlich *Pelicanus fuscus*); die Haut eines Mongolischen Schweins. Ferner vom Hrn. Schulinspector D. v. Luce in Arensburg, einen *Blennius viviparus*; vom Hrn. Baron v. Wolff eine Sammlung in Livland gefundener echter Perlen.

Physikalischer Apparat.

Director und Sammler seit der Stiftung, der Prof., Coll. R. D. Parrot. Angeschafft wurden im J. 1814: ein neuer Gasometer, erfunden von Friedr. Parrot (Sohn des Professors), beschrieben in der oben erwähnten Preisschrift desselben; ferner zwey Reise-Barometer, bey welchen die Genauigkeit der Beobachtung bis $\frac{1}{10}$ Linie mit Sicherheit geht, und $\frac{2}{10}$ Linie unter günstigen Umständen erreicht werden kann; auch eine Vorrichtung, um die Farbenringe zwischen zwey Objectivgläsern zu erzeugen und zu beobachten. Zum Geschenk erhielt das physikal. Cabinet vom Hrn. Ritter v. Thomas in Dorpat zwey elastische Röhren.

Chemisches Cabinet.

Director bis zu seinem Abgange von der Unvers. der Prof. Coll. R. D. Grindel; während der Vacanz stellvertretend, Prof. Parrot. Neues ist nicht angeschafft worden.

Technologische und architektonische Modellen-sammlung.

Aufseher und Sammler vom Anfang an der Prof. Coll. R. D. Krause. Von verschiedenen in diesem Jahre gemachten Bestellungen ist nichts abgeliefert worden. Deshalb kein Zuwachs.

Militärische Modellen-sammlung.

Sie hat, bey der fortdauernden Abwesenheit des Prof. der Militärwissenschaften im Kriegsdienste, des Bar. v. Elsner, keine Vermehrung erhalten.

Sternwarte und Sammlung für die angewandte Mathematik.

Beide unter Dir. des Prof. Hofr. D. Huth. Die Sternwarte ist vermehrt mit einer großen Vertical; Meridional; Sonnenuhr; auch erhielt sie vom Departement der Reichs; Admiralität zum Geschenk den von demselben herausgegebenen Seekalender für das J. 1815. Das mathem. Cabinet mit einem großen Sprachrohr, nach Huth's verbesserter Einrichtung dieses Instruments.

Botanischer Garten.

Director der Prof. Hofr. D. Ledebour. Es haben im J. 1814 aus ökonomischen Gründen keine Erweiterungen des botanischen Gartens Statt finden

können. Jedoch sind durch Tauschhandel 1303 Arten von Samereyen hinzu gekommen. Die Gartens Direction gab in Druck: *Enumeratio plantarum, quarum semina in horto botanico Univers. Caes. Dorp. servantur.* 1814. 18 S. gr. 8. litt. Schünmanni. Als Geschenk sandte Se. Erlaucht der Herr Reichskanzler Graf Rumjanzow eine Sammlung exotischer Saamen.

VII. Zahl der Studirenden ic.

Am Schlusse des J. 1814 betrug die Zahl sämtlicher Studirenden 247, also 2 mehr als im J. 1813: nemlich 54 Theologen, 67 Juristen, 76 Mediciner und 50 aus der Philos. Fac. Von diesen waren 106 Livländer, 40 Ehstländer, 55 Kurländer, 6 Finnländer, 24 aus verschiedenen andern Russ. Gouvernements, 16 Ausländer. Es waren nemlich bis zum Schlusse des J. 1814 abgegangen: 24 Theologen, 27 Juristen, 29 Mediciner, 24 von der Philos. Fac., ausgestrichen 3, durch consilium abeundi 5, gestorben 1, zusammen 113; neu immatriculirt aber wurden 115. Der Stipendiaten waren im ersten Halbjahr 16, im zweyten eben so viel, außer den Mitgliedern des Allg. Lehrers Instituts oder Pädag. Seminarius, deren im ersten Halbjahr 7, im andern 6 waren.

Den 25. April feierten die Studirenden den der Welt wieder geschenkten Frieden durch ein öffentliches frohes Abendfest, wozu alle hler anwesende verwundete Russ. Offiziere, alle Professoren, der Hr. Polizeymeister und mehrere Honorazoren der Stadt eingeladen waren. Die Versammlung geschah auf der sogenannten Promenade in Dorpat; in der Mitte des geräumigen Plazes war ein Zelt aufgeschlagen, und der ganze Plaz

mit mehrern hundert Lampen erleuchtet. Dabey wurde ein, von einem der Studirenden (Hrn. v. Bär, jetzt außerord. Prof. der Med. zu Königsberg) verfaßtes, Gedicht abgesungen. Nach Beendigung des Gefanges faßte die studirende Jugend lebhaft die mitgetheilte Nachricht auf von einem unglücklichen Sohne des Vaterlandes; jeder trug gern nach seinen Kräften zur Unterstützung desselben bey, und fühlte sich um so würdiger zur Mitfeier des Festes. Mehr von diesem Feste in der Dörpt. Zeitung d. J. 1814, Nr. 35.

Hr. v. Schellchow, der 4 Jahre früher auf dieser Univers. Kriegswissenschaften studirte, darauf bey dem Jßum'schen Husarenregimente Dienste nahm, zeichnete sich im Kriege so aus, daß er Stabs-Rittmeister wurde, von Sr. Kaiserl. Majestät mit einem goldenen Säbel für Tapferkeit und dem St. Wladimir's Orden vierter Classe belohnt wurde, auch den Königl. Schwedischen Schwertorden und von des damaligen Kronprinzen von Schweden Königl. Hoh. die goldene Medaille für ausgezeichnetes militärisches Verdienst erhielt. Vgl. Dörpt. Zeitung von 1814, Nr. 11.

A n h a n g.

I. Zustand der Schulanstalten zu Dorpat im J. 1814.

Vergl. I. Bd. S. 416 — 419. Am 12. Nov. 1814 bekam das Gymnasium am Rector Otto Benj. Gottfr. Rosenberger, bisherigen Lehrer der Kreisschule, einen beständigen Director, da das Directorat bisher von einem Mitgliede der Schulcommission jährl. wechselnd verwaltet worden. Vom 6. Nov. 1813 bis

dahin hatte es der Hofr. Prof. D. Gust. Ewers verwaltet. An die Stelle des im May 1813 abgegangenen Oberlehrers der Griech. Litt., des Tit. Rathes D. R. L. Struve (vgl. S. 404), trat im October Gust. Karl Virgensohn, ehemals Mitglied des Allgem. Lehrer-Instituts oder Pädagog. Seminariums in Dorpat, dann seit 1807 Kreislehrer in Wenden, darauf von 1810 — 1812 Oberlehrer am Gymnasium zu Bisburg, seitdem bey seinem Vater, dem Probst Virgensohn, auf Debalg-Neuhof privatisirend. Die übrigen Lehrer waren die vorigen. Die Zahl der Gymnasiasten um Johannis 1814 betrug in Prima 19, in Sec. 33, in Tertia 43, zusammen 95; also 14 mehr als im vorigen Jahre. Vgl. Jahresbericht von den Lehranstalten der Stadt Dorpat von Joh. 1814 bis Joh. 1815. Herausg. von O. B. G. Rosenberger (Dorpat, 1815. 42 S. 8.), S. 27.

Zu den am 18. Jun. in der Kreisschule und am 19. Jun. in der Töchter Schule anzustellenden öffentl. Prüfungen hatte der Schulinspector Karl Anders eingeladen, durch eine bey Grenzius gedruckte Einladungsschrift: Gang der Cultur in Rußland, ein hist. Versuch. 38 S. 8. Von S. 35 — 46 die gewöhnl. jährl. Nachrichten. Das Lehrpersonal war das vorjährige; außer daß an die Stelle des Pastors Otto Christoph Rosenberger, der zu seinem Predigeramte in Kurland abging, der bisherige Lehrer der Töchter Schule, Martin Asmuß, vormals Mitgl. des Pädagog. Seminariums zu Dorpat, am 25. Jul. als Lehrer an der Kreisschule trat. Nach dem Uebergange von M. Asmuß an die Kreisschule, erhielt der Candidat F. Biedermann am 25. Jul., und Pector v. Roth am 13. Oct., den Ruf als Lehrer an

der Töcherschule; so wie gleichfalls am 13. Oct. Dem. Margaretha Lühde als zweyte Lehrerin in weibl. Handarbeiten. Der Kreisschüler waren 171 (also einer mehr als im J. 1813). In der Töcherschule waren der Schülerinnen 61 (also 8 weniger als im vorigen Jahre). — Die Elementarschule im ersten Stadtheil besuchten 46 Knaben und 6 Mädchen, zusammen 52, also 6 mehr als im J. 1813. — Die Elementarschule im zweyten Stadtheil besuchten 61 Knaben und 20 Mädchen, überhaupt 81, also 15 mehr als im vorigen Jahre. — In vier Privat-Lehranstalten erhielten 100 Kinder Unterricht, also 20 mehr als im J. 1813.

Besondere Erwähnung verdient auch hier dieß Factum: Vor Joh. 1814 erbotten sich die Gymnasiasten, einem Terzianer, der erbhörig war, die Befreyung von der Erbhörigkeit zu verschaffen. Da nur die Summe von 300 Rub. gefordert worden, so baten die Terzianer, daß sie allein diese Summe geben dürften, weil Jener zunächst ihr Mitschüler sey. Sie haben dadurch einem hoffnungsvollen Jünglinge den Weg geöffnet, in einer Handlung in Pernaу sein Fortkommen zu finden.

Ebenso zeugt es von einem guten Geiste, daß das Dörptische Gymnasium dem Livl. Gouv.: Schuldirector, Ritter D. Albanus, für den wohlthätigen Zweck seiner Livl. Schulblätter gegen 250 Rub. B. A. als milden Beytrag übersandte. Vgl. jene Schulblätter vom J. 1814, S. 104.

II. Vermischte Nachrichten.

Wie in der Chronik des J. 1813 werden hier noch verschiedene Ereignisse zusammen gestellt, die

nähere oder entferntere Beziehung auf die Dörptische Universität haben, und mehr oder minder den Geist, die Wirksamkeit und einige äußere Verhältnisse dieser Lehr- und Bildungsanstalt bezeichnen.

Am 15. Jan. 1814 starb zu Riga der evangelisch-reformirte Prediger D. Georg Collins, geboren zu Königsberg den 15. März n. St. 1763. Bey Gelegenheit der Feler seines vor 25 Jahren erfolgten Amtes-Antrittes ertheilte ihm die Philos. Fac. der Dörpt. Univ. das Ehrendiplom eines Doctors der Philos. Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd., S. 402. S. auch die kleine Schrift: „Dem Andenken des — Hrn. D. Ge. Collins von einigen seiner Freunde im Jan. 1814. Riga, gedr. b. Müller.“ 46 S. 8. Als Herausgeber hat sich im kurzen Vorbericht unterzeichnet der Gen. Superintendent D. Sonntag.

Am 15. Apr. starb zu Riga der Staatsrath Joh. Ge. Andr. Brückner, ältester Rath im Livland. Kameralhofs und Corresp. der Kaiserl. Akad. d. Wiss. zu St. Petersburg, 70 Jahr alt. Vgl. von diesem verdienstvollen Manne Inländ. Blätter, 1814, Nr. 17. Hier wird er erwähnt, weil er an der Wiederaufbauung der im J. 1775 abgebrannten Stadt Dorpat (wo er von 1770—1784 in mehreren Aemtern lebte und wirkte) thätigsten Antheil genommen, auch dazu den von der Kaiserin Katharina II. genehmigten Plan entworfen hatte. Denn warum nicht überall gern gedenken derer, welche säeten, wo wir ernten?

Am 19. Apr. starb zu Dorpat der Ehrländische Landrath Claus Gustav v. Baranoff, ehemals Erbherr auf Tschelser u. s. w., vom Schlag gerührt, 58 Jahr alt. Er war ein sehr biederer Mann, der in

den letzten Jahren seines Lebens den Verlust seines ansehnlichen Vermögens und manche andere harte Schickung mit religiöser Fassung ertrug. Von neun seiner überlebenden Kinder dienen ein paar Söhne als Offiziere in der Russischen Armee. Er war einst (obwohl nur sehr kurze Zeit) zweytes Mitglied des ehemaligen ritterschaftlichen Curatoriums der Universitäts Dorpat, erwählt für das Herzogthum Ehstland. (Das erste Mitglied, erwählt für das Herzogthum Livland, war Sr. Erl. der Geh. Rath, Senateur und Ritter Hr. Andreas Graf v. Mannteuffel; Vicescurator war der nunmehrige Ehstländische Landrath, Hr. Joh. Fr. Bar. v. Ungern; Sternberg.)

Am 1^{ten}. Jun. 1814 starb zu Magdeburg im 80sten Jahre seines segnenreichen Lebens der Königl. Preuss. Consistorialrath Gottfried Benedict Funk, Doctor der Theol. und Philos., Rector der Domschule zu Magdeburg, dem die Philos. Fac. der Dörpt. Univ. im J. 1803 das Ehrendiplom eines Doctors der Philos. ertheilt hatte. (Vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd., S. 428, II. Bd. S. 292—294. Eine Denkrede auf den Verewigten hielt auch der Herausgeber, einer seiner vielen Schüler, d. 12. Dec. 1818. Eine Biographie desselben, verfaßt von seinem Neffen D. Karl Funk, Lehrer der Domschule zu Magdeburg, wird erwartet im bald herauskommenden ersten Bande der Gesammelten Schriften des Hochverdienten.)

Am 8. Aug. starb zu Riga, erst 27 Jahr alt, der Livländische Gouvernements; Rentmeister, Hofrath Alexander Graf Sievers, aus dem Hause Schloß Wenden. Er hatte zu Dorpat und Göttingen studirt, und auf der Dörptischen Univers. sich die Würde eines Doctors der Philos. erworben durch seine Diss. inäug.

historico - philosophica de causis civitatum
constituendarum nonnullis ex Historia inprimis
antiquiore demonstrandis, quam — praes.
D. Ge. Fr. Poeschmann, Prof. Hist. etc. —
scripsit ac publice defendit Alex. Sievers, Comes
Imp. Russ., d. II. Octobr. 1809; gedr. b. Grenzius,
38 S. gr. 4.

Der General-Superintendent D. Sonntag in
Riga, als solcher und als Präses des Civl. Ober-Cons-
istoriums mit den von der Univers. Dorpat entlassenen
Candidaten der Theologie in näherem Verhältniß, und
mit der theol. Facultät kraft seiner Wirksamkeit natür-
lich in öfterer Berührung, mit der Universität Dorpat
überhaupt wenigstens durch das schon im J. 1805 ihm
ertheilte Ehrendiplom eines Doctors der Theol., da die
früher auf ihn gefallene Wahl eines ordentl. Professors
der Kirchengeschichte und theol. Litteratur abgelehnt
war, in sehr werther Verbindung, erlebte den 19. Aug.
1814 den fünf und zwanzigsten Jahrestag seiner
Ordination und Einführung zum Predigtamte. Er
war gerade auf dem Lande, wohin ihm jedoch drei
Gedichte folgten; ein Lateinisches vom Gouv.-Schul-
director D. Albanus (gedr. auf $\frac{1}{2}$ Bog. in 4.),
ein Deutsches vom Oberpastor D. Grave, und ein
Lettisches vom Pastor Liedemann in Riga. Außer-
dem hatte der Oberpastor D. Liborius v. Verg-
mann daselbst ihm „Biograph. Nachrichten von den
Generalsuperintendenten Livlands“, 18 S. in 4. zu-
geeignet, welche nicht in den Buchhandel gekommen
sind.

Am 18. Jan. hielt die Dorptische Abtheilung der
St. Petersb. Bibelgesellschaft ihre General-
Versammlung im großen Hörsaal der Universität,

unter dem Vorſitz ihres damaligen Vicepräſidenten, des Hrn. Landraths v. Piſtohilors. (Vgl. Dorpt. Beytr. I. Bd. S. 422.)

Die Gattin des damaligen Prorectors der Univ., Coll. R. Styr, wurde von J. Maj. der Kaiſerin Eliſabeth Alexiewna, welche bey Ihrer Durchreiſe durch Dorpat im J. 1814 allergnädigſt vergönnt hatte, daß deſſen neugeborne Tochter in Ihrem Namen zur Taufe gehalten wurde, mit einem brillantenen Fermoir beehrt.

Für die Wintermonate des J. 1814 hatte ſich aus dem Adel und andern der angeſehnteſten Einwohner der Stadt eine Geſellſchaft gebildet, welche während des Jahrmarktes zwey Mal, nachher wöchentlich ein Mal, zu einem Ballo ſich verſammelte. Zum Local wurde der Hauptſtock des Gräfl. Stackelbergiſchen Hauſes gewählt. Der Theilnehmer waren vor Weihnachten ſchon über hundert Perſonen; jede unterzeichnete zwanzig Rubl. B. A. Auch Studirende konnten als Gäſte eingeführt werden. Mehrmals wurde dieſe Geſellſchaft von den Gebrüdern Anton und Max Bohrer, K. Kateriſchen Kammermuſicis, die ſich den ganzen Januarmonat in Dorpat aufhielten, durch ihr vortrefſliches Spiel auf der Violine und dem Violoncello erfreut.

Das Bedürfniß einer fortdauernden geſchloſſenen Geſellſchaft für das gebildete Publicum überhaupt, beſonders aber für das akademiſche in Verbindung mit jenem, wurde gleich nach Eröffnung der neu errichteten Univerſität in Dorpat lebhaft gefühlt, ſo daß bereits unter dem 6. Sept. des J. 1802 ein auf einem Folio- blatte gedruckter Plan zu einer ſolchen Geſellſchaft, die den Namen Akademische Muſe führen ſollte, er-

schien, unterzeichnet von drey der vornehmsten Mitglieder des in der Stadt wohnenden Adels, außerdem vom damaligen ritterschaftlichen Vicecurator und vom damaligen Prorektor der Universität. Was zwölf Jahre früher, zufällig zusammenstossender Ursachen halber, nicht zu Stande kam, wurde, mit manchen wesentlichen Verbesserungen des Plans, im J. 1814 von neuem in Anregung gebracht und ausgeführt. Die Idee ging dieß Mal einzig von Lehrern der Universität selbst aus, welche, in Hinsicht auf manche Erfahrungen, die dringender gewordene Nothwendigkeit fühlten, den Studirenden genügende Gelegenheit angemessener geselliger Erholung zu verschaffen. Im Herbst des J. 1814 ward vom Univ.-Conseil eine aus fünf Professoren bestehende Comitee zur vorläufigen Organisazion der Akademischen Musse gewählt. In letzterer sollten die nöthigen Anstalten seyn zur Conversazion, zum Lesen politischer und litterarischer Zeitungen und Zeitschriften, zu gesellschaftlichen Spielen (mit Ausnahme der Hazardspiele); auch gelegentlich zu gemeinschaftlichen litterarischen Unterhaltungen, die besonders in populären Vorlesungen über einzelne wissenschaftliche Gegenstände bestehen sollten; endlich zu Concerten und Bällen. Nachdem der motivirte Plan höhern Orts genehmigt war, fand am 5. Nov. die erste Generalversammlung der akad. Musse Statt, zu welcher, im Namen der vorgedachten Comitee, Prof. Parrot die gedruckte Einladung erließ. Ungefähr um dieselbe Zeit erschien auch: „Verfassung der akademischen Musse zu Dorpat. Dorpat, 1814, gedr. bey Schünmann.“ 15 S. 8. Das Wesentliche enthalten, nach einer kurzen Einleitung, 24 §§. Zum Local war das Hauptstockwerk des Krüdenersehen, ehemals Ba-

ranoffschen, Hauses gewählt (wo die Gesellschaft sich auch jetzt noch, 1820, versammelt). Die Anzahl der Theilnehmer, außer dem akademischen Publicum, aus dem Adel und den übrigen Gebildeten der Stadt und Umgegend bestehend, ward bald beträchtlich. Schon den 7. Nov. war der erste Ball; bald darauf das erste Concert u. s. w.

Schon im Jan. 1814 hatte der Univ.-Buchhändler J. Fr. Meinshausen aus Riga in seiner Wohnung eine Anstalt zum Lesen von politischen und literarischen Zeitungen und Zeitschriften, auch von Büchern der neuesten Literatur &c., unter dem Namen eines *Litterarischen Museums*, eröffnet. Die jährliche Vorausbezahlung war 30 Rbl., mit Inbegriff seiner früher bestandenen Lesebibliothek 40 Rbl. B. A. Halbjährlich sollte vorausbezahlt werden. Das Nähere besagte eine auf einer Quartseite gedruckte Ankündigung. Diese Anstalt ist aber, aus Mangel hinlänglicher Unterstützung von Seiten des Publicums, bald wieder eingegangen. Die Lesebibliothek, unter Verwaltung des Hrn. Eticinsky, dauert noch jetzt, 1820, fort.

Die schon erwähnten berühmten Virtuosen, Gebrüder-Bohrer, gaben, außer andern öffentlichen Concerten, den 26. Jan. eins im Saale der akadem. Musee zum Besten der verwundeten Krieger, das 1065 Rbl. B. A. eintrug. Ebenso gab ein Concert, mit Hülfe von Musikliebhabern in Dorpat, im großen Saale des akad. Hauptgebäudes, zum Besten der verwundeten Krieger den 9. May der bey der Univ. angestellte Musiklehrer Frick, wovon der reine Ertrag tausend Rub. B. A. ausmachte.

An andern, meist in einem akad. Local gegebenen

öffentl. Concerten fehlte es auch in diesem Jahre in Dorpat nicht. So ließen dem 21. Febr. die Geschwister Philippine und Henriette Vessel in Gesang und Declamazion sich hören; den 9. Apr. auf dem Fortepiano Mühlenfeldt der Jüngere; den 23. Oct. Bartelsen auf dem Fortepiano; ebenso den 23. Nov. C. Sprengel, damals Lehrer an der Kreisschule zu Berro; u. s. w. — Ueberdieß zeigte der durchreisende bekannte Mechanicus Schu ar im Sept. seine physikalischen, chemischen und optischen Belustigungen.

Zur Beurkundung angeregter litt. Betriebsamkeit im Univ.; Bezirk gereichen außer manchen, gehörigen Orts schon angeführten Thatsachen, auch für dieß Jahr folgende: D. F. F. Kosegarten, damals Lehrer an der Kreisschule zu Wenden, schon unter d. 16. May befördert zum Oberlehrer der Geschichte etc. am Gymnasium zu Neval, ließ drucken seine mit Beyfall aufgenommene „Darstellung des Französisch-Russischen Vernichtungskrieges im Jahre 1812. Ein Versuch von Dr. Fr. Franz Kosegarten, zum Druck besorgt von Dr. Bernh. Ge. Kosegarten. Gedr. b. dem ersten Cadettencorps. Wenden, bey dem Verf., St. Petersburg. b. Brieff. 1814. 324 S. 8. Außerdem auf 1 Bog. das sehr zahlreiche Abonnenten-Verzeichniß. — Ebenso erschienen die anziehenden „Skizzen zu einer Geschichte des Russisch-Französischen Krieges im J. 1812. Leipzig b. Hartknoch 1814.“ VIII und 532 S. 8. Geschrieben, in Riga von einem geschätzten, durch gemeinnützige Thätigkeit vielfach verdienten Geistlichen, der einst seine akad. Studien in Dorpat gemacht und in Göttingen vollendet hatte. — Erwähnung verdienen hier auch die (sieben) „Predigten, vor, während und nach der feindlichen

Befiznehmung Kurlands im J. 1812, gehalten von
 Jak. Florentin Lundberg, Prediger in Buschhof
 und Holmhof (zum Besten einer armen Familie).
 Riga, b. Häcker." 104 S. 8. Der Verf. hat in den
 ersten Jahren der Univ. Dorpat auf derselben Theologie
 und Philos. studirt. — Der Oberlehrer am Gymnas.
 zu Reval, J. C. Ph. Willigerod, ließ drucken seine
 den Unkundigen belehrende „Geschichte Estlands,
 vom ersten Bekanntwerden desselben bis auf unsre
 Zeiten. Reval, gedr. b. Gressel. In Commiss. der
 Bornwasserischen Buchh." 160 S. 8. — Schon am
 Schlusse des J. 1813 war erschienen folgende wichtige
 mathematische Schrift: „Die Theorie der Deri-
 vationen, von D. Magn. Ge. Paucker“ (ehemals
 außerordentl. Prof. und Observator an der Dörpt.
 Univ., damals seit kurzem Oberlehrer der Mathematik
 am Gymnas. ill. zu Mitau). Nebst einer Anzeige
 der im J. 1813 auf dem Gymnas. ill. zu Mitau ge-
 haltenen Vorträge und Leczionen. Mitau 1813, bey
 Steffenhagen und Sohn, 43 S. 4. — Von den „Bey-
 trägen zur genauern Kennniß der Estnischen
 Sprache“, welche der Consist.-Assessor, Pastor Joh.
 Hetr. Rosenplänter in Pernau, ein Zögling
 dieser Univ., herausgibt (vgl. Dörpt. Beytr. I. Bd.
 S. 425) erschien das zweyte Heft, 152 S. und das
 dritte 172 S., Pernau 1814, b. Marquardt, 8. Am
 dritten Hefte haben 23 Mitarbeiter Antheil. (Im J.
 1810 ist bereits das zwölftte Heft dieser verdienstlichen,
 größorer Unterstützung von Seiten des Publicums
 würdigen Beyträge erschienen.) Auch die (s. Dörpt.
 Beytr. a. a. O.) angekündigten neun „Predigten,
 gehalten im J. 1810 in der St. Nicolaiskirche in Per-
 nau u. s. w.“ (nebst vier geistl. Gelegenheitsreden).

„Gedr.“ (Pernau) „bey Marquardt“, mit der Jahreszahl 1813, doch erst im J. 1814 ausgegeben, 196 S. 8. — Ferner: Zum Andenken an einen würdigen Greis, *Theodor Siegfried Gerich*. Einige Worte der Erinnerung von J. B. (Johann Boubriq, damals Lehrer an der Kreis- und Töchterschule, einem Zögling der Dörpt. Univ. und des Pädag. Seminarius derselben, gegenw. Pastor Diaconus in Dorpat): eine anziehende, mit Herzlichkeit verfaßte Charakterschilderung des Schwiegervaters des Verf., eines in seinem Amte als Archivarius des Dörpt. Landgerichts, und zugleich im Privatleben achtungswürdigen, gebildeten Mannes, der auch durch eine wohlgewählte Leihbibliothek zur Bildung und Unterhaltung seiner Mitbürger beygetragen hatte. — Der zu Dorpat lebende Secretär der Livl. ökonom. Gesellschaft, Anton v. Löwis, gab heraus; „Anleitung zur Forstwissenschaft für Livland. Riga und Dorpat 1814, b. Meinshausen.“ 246 S. gr. 8. Auch ein angenehm geschriebenes, zugleich die Naturkunde bereicherndes, Büchlein: „Ueber die Gegend von Heidelberg. Dorpat, gedr. b. Schünmann.“ 120 S. 8.

Zum Schlusse verdient Auszeichnung folgendes größere, aus beynah achthalbundert, im Ganzen sehr wohlklingenden, und in Gedanken und Ausdruck würdig gehaltenen, Hexametern bestehende Lateinische Gedicht: *Belli adversus Napoleonem postremi Memoria*. Auctore *Aug. Albano*, Ph. D., Scholar. per Livoniam Directore etc. Rigae, typis Haeckeri MDCCCXIV. In commissis Hartmanni. 32 S. gr. 4. Es ist dem erhabenen Beherrscher Auslands geweiht: *Conservatori patriae, instauratori salutis publicae, saeculi mellioris auctori.*

Für solche, die dieß außer Livland nach seinem Werthe zu wenig bekannt gewordene Werk noch nicht gelesen haben, mögen hier einige Proben stehen, die zum Lesen des Ganzen einladen können. Von der Russ. Nation heißt es in einer Apostrophe an Napoleon S. 15:

Est illi socius, tibi plane incognitus, unus,
 Armorumque potens, quorum tu robora nescis.
 Hic niveis floccis, non plumbo percutit albo
 Pectora firma virorum, armataque membra rigente
 Obducit glacie, dum tabida lente rodit
 Ossa fames; terrae currus infigit ahenae,
 Exsiccat fontes, calidam vim praeripit igni.
 Haec dum funesto facit insuperabilis hosti,
 Corpora mirifice firmat mentesque suorum,
 Quorum ipsi pietas placet, atque innoxia causa.

Die Begeisterung der heiligen Sache, welche das Preussische Volk ergriff, wird u. a. mit diesem Zuge geschildert S. 22:

Immo ancillarum bellax invaserat ardor
 Pectora debiliū: spectares dona ferentes,
 Parva quidem, sed grata Deo, Regique verenda.
 Si cui non, quod ferret, erat, caput ipsa totondit,
 Castae ornamentum frontis divendidit, aurum,
 More haud femineo, donavit laeta redemptum,
 Nunc demum nomen sibi visa merere Borussia.

Von der Völkerschlacht bey Leipzig heißt es u. a.

S. 26:

Lipsia Teutonidum servilia vincula rupit;
 Lipsia Westphaliae peregrini opprobria regis
 Protinus exstinxit; Rhenanum Lipsia foedus,
 Napoleonis opus, Germanae flebile gentis
 Dedecus, effregit; recreavit Lipsia mundum.

Gegen den Schluß geht folgende Stelle einer gesühlvollen Anrede an Kaiser Alexander voraus S. 30:

Dic mihi, Musa, virum coelesti qui entheus igne
 Tanta gravi effecit dextra, tetramque novavit
 Terrarum faciem, et correxit tempora mundi.
 Ille est, quem nullus valuit confundere casus,
 Cuius non potuit sensus efferre modestos
 Sors aequabilior, neque gloria celsa triumphī.
 Ille est, qui sibi nil, qui cuncta accepta referre
 Supremo rerum Domino consuevit; honorem
 Huic omnem, laudem soli huic vult solvere omnem.
 Rossia, flecte genu, grates, age, redde supremo
 Iudici et Ultori. Festivos concinite hymnos,
 Omnes Europae gentes u. f. w.

XLIX.

U e b e r

Canova's Friedensgöttin.

Bei meinem letzten Aufenthalte in St. Petersburg, zu Anfang des J. 1817, schrieb ich folgenden mit Nr. I. bezeichneten, schon damals einigen Freunden, u. a. dem Akademiker Herrn Staatsrath Krug, vorgelesenen Aufsatz, den ich gleich anfangs für die Dörpt. Beiträge bestimmte, der aber bloß wegen so lange verzögerter Fortsetzung derselben bisher ungedruckt liegen blieb. Nicht lange nachher ist in der schätzbaren Russischen Zeitschrift: Der Sohn des Vaterlandes, 1817, Nr. 14, ein ausführlicheres Schreiben über denselben Gegenstand, verfaßt vom Hrn. Hofrath und Ritter Seditzsch in St. Petersburg, erschienen, das zufällig erst im November desselben Jahres durch gefällige Uebersendung von Hrn. Hofrath Wonezoff, Professor der Dörpt. Univ., welcher sich damals in Drel befand, mir bekannt wurde. Auch diesen, ursprünglich in Russischer Sprache geschriebenen, längern Aufsatz theils ich unter Nr. II, verdeutschte mit. Die Uebersetzung entwarf auf meinen Wunsch so eben ein Russischer, auf unsrer Universität studirender, hoffnungsvoller junger Edelmann, Herr Schemioth: mir blieb nur die kleine Mühe einer Revision in Hinsicht auf die Sprache, in welche überetzt ist. Ohne

Zweifel werden deutsche Leser die Mittheilung der in Briefform eingekleideten, meines Wissens noch in keine deutsche Zeitschrift übergegangenen, Betrachtungen des Hrn. Gneditsch mit Dank wissen. Beide Aufsätze mögen einander gewissermaßen ergänzen; jeder von seinem Standpunct aus.

I.

Hinter dem Cabinette, worin Se. Erlaucht, der Hr. Reichskanzler, Graf Nikolaus Petrowitsch Rumjanzow, in seinem Hause zu St. Petersburg sich gewöhnlich aufhält, erblickt man durch das die ganze Thür einnehmende Spiegelglas, auf einem Würfel von Granit, die colossale Marmorstatue der Friedensgöttin. In den reinen, edeln Formen ihres Angesichts herrscht tiefe Ruhe. So charakteristische Züge, wie Here, Pallas, Afrodite, Artemis, von der Griechischen Kunst empfangen, darf man vom Sinnbilde des Friedens natürlich nicht erwarten noch fordern.

Ihr Haupt ist über dem reichen, in einen zierlichen Knoten geschlungenen Haare mit einem reich verzierten Diadem geschmückt. Lange Flügel gehen herunter an den Schultern. In der Rechten hält sie einen Oelzweig, in der Linken einen langen, glatten Stab. Der Oelzweig und der Knopf des Stabes sind von vergoldeter Bronze. Die Rechte ruht auf einem vieleckten Säulenkumpf, an welchen sich die

ganze hohe Gestalt anlehnt. Den rechten Fuß setzt sie auf eine sich bis an den untern Theil der Säule emporringelnde, züngelnde, vielgeschuppte Schlange, die den mit neuern Vorstellungen Herzutretenden leicht an den bösen Dämon des Krieges erinnern könnte, vielmehr aber, nach antiker Weise, auf einen mit Hülfe der Minerva Victrix und Pacifera, deren Begleiterin die Schlange zu seyn pflegt, errungenen Frieden hindeutet *). An der Rückseite der Säule zeigt sich ein Caduceus, an der Vorderseite die Inschrift:

PAX. ABO
M. DCC. XLIII.
PAX. CAINASDGY **)
M. DCC. LXXIII.
PAX. FREDERICHSHAM
M. DCCC. IX.

Sehr weich gerundet (*mollissime tornati*) sind die schönen Arme und Hände, wenn gleich die Haltung der rechten Hand, in welcher der Delzweig ist, vielleicht etwas weniger zierlich seyn könnte. Die entblößten, mit Sandalen versehenen Füße könnten an die der Mediceischen Venus erinnern: so schön sind sie.

Ausgezeichnet vortrefflich ist die Drapperie, sowohl die des bis auf die Füße reichenden Untergewandes vom dünnsten, feingestreiften Zeuge, das sich in

*) Bgl. Eckhel. Doctr. Num. vet. Vol. VI. p. 237.

**) Sollte heißen CAINARDGY

sehr zahlreiche, kleine, schmale Falten bricht, als die des in einfach große Falten geworfenen Palliums von dickem Zeuge, das man als zusammengehetes Doppelgewand an dem Saum erkennt. Das Obergewand geht über die linke Hüfte. Befestigt ist es über dem rechten Oberarm, von welchem ein Zipfel herabfällt. Auch im Rücken der Figur sind die Falten des Palliums einfach und höchst natürlich, die Formen nicht mehr verhüllend als hervorhebend.

Das Charakteristische jedes Theils ist mit bewundernswerther, naturgemäß abstechender Kunst behandelt, so daß man die Verschiedenheit der Materie im Marmor, wie in einem meisterhaften Kupferstiche die der Stoffe und Farben, leicht erkennt. Dieß gilt sowohl vom zarten Nackten, als von der sehr bedeutenden Verschiedenheit des Ober- und Untergewandes; vom fein polirten Stabe, wie von den matt gehaltenen Schlangenschuppen, und besonders von dem, mit großem Fleiße gearbeiteten, an den Enden halbdurchsichtigen Flügelpaare. Dadurch, daß Canova einen sehr fein gestreiften Zeug zum Untergewand wählte, ist, beim genauen Anschließen des Gewandes an die Formen, die Verwechselung des Nackten mit dem Bekleideten, auch für den flüchtigen Beschauer, glücklich vermieden. So offenbart sich auch im technischen Theile der denkende Künstler überall.

Frägt man nach der Bedeutung der langen, schon bey'm ersten Anblick in die Augen fallenden großen Flügel: so möchte ich darin eine doppelte Bedeutung finden; die eine, daß dadurch die Pax zugleich als Victoria erscheint, da diese gewöhnlich geflügelt gebildet wird, nicht immer jene. Die andere, daß die Friedensgöttin durch die großen Flügel zugleich als weiblicher Genius da steht. Die Erinnerung an den Genius aber mußte sehr ungesucht sich dem Künstler darbieten bey einem Familiendenkmaal auf drey so glorreiche Friedensstifter. *)

Dieses Werk, wofür der berühmte Römische Bildhauer vom erlauchten Besizer zweytausend Ducaten erhielt (die Transportkosten sollen außerdem zehntausend Rubel B. Aß. betragen haben), ist in Linienmanier gestochen in Royalfolio nach G. Sognoli's Zeichnung von Pietro Fontana, mit der Unterschrift: *Pace. Alla Maestà di Alessandro Primo, Imperatore di tutte le Russie, Ant. Canova D. D. D.* Unten mit kleinerer Schrift: *Statua in marmo commessa da S. E. il Sigr. Conte di Romanzov, Cancelliere dell' Impero etc. etc.* In dem, sonst fleißig ausgeführten, Kupferstich ist der Charakter des Gesichts ganz

*) Daß der Künstler die Flügel nur angebracht habe, wie ein Kunstrichter mündlich gegen mich äußerte, weil Canova Flügel vorzüglich kunstreich zu arbeiten verstehe, war doch wol nur ein muthwilliger Einfall.

versehlt, da das Hohe, Reine, Milde der Züge sich auf jenem in Unbedeutenheit verliert. Auch hat die Stellung und Haltung der Figur in Marmor viel mehr Grazie als auf dem Kupferblatte; anderer kleiner Mängel, die eine genaue Vergleichung des Kupfers mit der Bildsäule entdecken lassen, zu geschweigen. Uebrigens zeigt der auf dem Kupfer angebrachte Maßstab in Palmi Romani die Größe der Statue mit Bestimmtheit an.

Eintretend in das Cabinet des hochverehrten Staatsmanns und wahrhaft Mediceischen Förderers der Wissenschaften, und scheidend aus demselben, fühlte man das Glückliche der Idee, daß gerade Ihm am Abend seines ruhmvollen Lebens die Friedensgöttin, als seine Heilige, in ihrem Sanctuarium so nah, ja stets gegenwärtig, ist.

II.

Deine Neugierde und deine Klagen, lieber Freund, sind gleich begründet; ich hoffe aber nicht, Dich vollkommen befriedigen zu können. Du klagst, daß noch keine der periodischen Schriften etwas über einen Gegenstand gesagt hat, welcher seit einigen Monaten schon die Aufmerksamkeit aller Kunstliebhaber in St. Petersburg auf sich zieht: über einen Gegenstand, der sowohl der edeln Gefühle wegen, die den Gedanken dazu veranlassen, als auch wegen der Talente des Künstlers,

der diesen Gedanken ausführte, bekannt zu werden verdient.

Du foderst also von mir wenigstens einen schwachen Begriff der Statue des Friedens. Ich höre, sagst Du, daß dieß eins der vorzüglichsten Kunstwerke des ausländischen Künstlers sey. Das Schöne ist keinem Volke fremd; die ganze Welt zollt einem Tribut der Bewunderung dem Erzeugniß der wahren Talente, und wir können, wer auch der Urheber dieses Kunstwerks sey, uns dessen, als eines schönen Eigenthumes unseres Vaterlandes, rühmen.

Du hast Recht, lieber Freund; aber ein Aufßatz, woraus man weder eine Motiz noch ein Beyspiel entlehnen kann, und der bloß aus Ausrufungszeichen zusammengesetzt ist, hat keinen Werth. Gefühle sind nicht das Einzige, was man haben muß, um das Schöne in den Künsten wahrnehmen zu können. Es will mit dem Verstande begriffen und herausstudirt werden. So weiß ich denn auch wirklich nicht, worüber du mehr wehklagen sollst; darüber, daß Leute, deren Pflicht es gewissermaßen wäre, über ähnliche Gegenstände zu reden, bis jetzt schwiegen, oder — daß ich mich entschlossen, davon zu reden.

Ich glaube schwerlich, daß Deiner gelehrten Neugierde an einer rein historischen Beschreibung genügen würde; und doch kann ich über den Werth dieses Kunstwerkes nur als ein Lehrling urtheilen.

Graf M. Rumjanzow, der vielfach und auf eine für einen Privatmann beispiellose Weise, seinen Eifer für den Ruhm seines Vaterlandes bezeugt hat, wünschte auch durch ein Denkmaal die drey Friedensschlüsse, welche Rußland den Rumjanzows verdankt, den zu Ubo 1743, den zu Rainardshi 1774, endlich den

zu Friedrichshamm 1809, zu verewigen. Er schlug daher Canova vor, eine Statue des Friedens zu verfertigen. Der Künstler faßte den großen Gedanken des Patrioten mit Entzücken auf. Er brannte vor Begierde (wie er selbst in einem Schreiben an einen seiner Freunde sagt), ein Product seines Kunstfleißes in einem Reiche zu lassen, welches die Welt durch seine Macht und seiner Waffen Ruhm in Erstaunen setzt, und mit Riesenschritt dem Ruhme der Wissenschaften und der Aufklärung entgegen schreitet. Ein Werk, mit einem solchen Vorsatze und solchen Empfindungen begonnen, konnte nur auf eine seines Gegenstandes würdige Art ausgeführt werden. Die Statue des Friedens, nebst seiner Venus die er für Florenz verfertigt hat, sind, nach der Aussage des Künstlers selbst, seine zwey Meisterstücke.

Die Griechen betrachteten den Frieden als eine große Göttin, und bildeten sie ab, wie sie den Gott Plutus als Kind auf dem Arme trägt. Bey den Römern, auf einer der Münzen von Titus, wird der Friede in der Gestalt einer Göttin, die den rechten Arm auf eine Säule stützend, einen Oelzweig, und in der Linken den Caduceus trägt, dargestellt. Ungefähr in dieser, von Jahrhunderten sanczionirten Gestalt, verwirklichte Canova seine Idee. Die geflügelte Göttin, mit dem Fuße eine Schlange tretend, hält in ihrer rechten Hand, mit der sie sich leicht gegen eine Säule neigt, den Oelzweig; mit ihrer linken hält sie einen langen Stab oder einen antiken Scepter, das gewöhnliche Attribut der Olympischen Götter. Auf der Säule stehen die Jahrszahlen der Friedensschlüsse. Die Figur selbst ist 2 Arschin 8 Werschof lang, und aus einem einzigen Marmorblock von vorzüglicher Schönheit.

Wolltest Du aber nicht meine Meinung über ihren Werth hören? Denke noch einmal daran, daß ich nicht zu der Anzahl Kenner gehöre, die auf den ersten Blick die Vorzüge so wie die Mängel entdecken; auch nicht zu der Anzahl gelehrter Kunstrichter, die gewöhnlich gar nichts bewundern, und eine schöne Statue oder ein Gemälde gleichgültig besehn, indem sie fürchten, der Unwissenheit beschuldigt zu werden, wenn sie sich den Gefühlen der Bewunderung überließen. Die Bewunderung ist der Ursprung der Weisheit, sagt Platon. Wir wollen uns also diesem Gefühle hingeben, auch wenn wir für ungelehrt gehalten werden sollten; wir wollen nicht eher den Maßstab der kalten Vernunft an eine Hervorbringung der Seelenkräfte anlegen, bis wir es mit der Seele begriffen haben. „Wollt ihr in die Mystereien der Kunst eingeweiht seyn?“ sagt Winckelmann, der in das Heiligthum dieser Mystereien wohl eingedrungen war, „so naht euch ihren Erzeugnissen nicht anders, als mit einem Vorurtheil zu ihrem Besten, und das Schöne wird an ihnen sich euern Augen sogleich zeigen.“

Ofters habe ich schon die Bildsäule angesehen, und jedesmal, indem ich sie mit einem neuen Vergnügen betrachte und meine Empfindungen und Gedanken mit den Empfindungen und Gedanken Anderer vergleiche, finde ich meinen Genuß gerechtfertigt, und keinen, dem ich zu sagen nöthig hätte: nimm meine Augen, und du wirst die Göttin erblicken. *)

Reizendes Geschöpf! Wesen von Jugend, Leben und Schönheit strahlend! Hat dich denn wirklich eine

*) Dies sagte Zeuxis einem der sein Gemälde, die Helena, kritisirte.

mit Meißel und Hammer bewaffnete Hand hervorgebracht? Du bist ja hell wie ein Gedanke, leicht wie eine Erscheinung. *)

Man lernt aber die Gegenstände richtiger schätzen, wenn man sie mit andern ihnen ähnlichen vergleicht. Mit welcher der Statuen der Alten sollen wir nun die unsrige vergleichen? Mit keiner, lieber Freund. Sie gleicht einer Göttin, und damit genug. Nicht, weil sie göttliche Attribute trägt; nicht, weil ihre Flügel sie so majestätisch umschatten: nein, dieses Haupt, dieses Gesicht, dieses Ansehn — alles an ihr zeigt ein höheres Wesen und bezeuget göttliche Natur. Was für ein Körper! Seht nur den rechten Arm an, mit welchem sich die Göttin auf die Säule stützt! Sie ist so durchscheinend, so weich **). Dieser Körper, den nicht die grobe Nahrung der Sterblichen ernährt — an ihm sieht man weder Muskeln noch Adern; hier fließt kein Blut; unter dieser zarten Hülle strömt ja eine helle unsterbliche Flüssigkeit ***). Das obere Gewand mit leichten, durchsichtigen Wellen den schlanken Wuchs umfließend, scheint in den Falten zu spielen; seine zarten und fließenden Umrisse bezaubern das Auge,

*) Besonders wenn man die Statue durch ein großes Spiegelglas betrachtet, welches die Thür des Zimmers bildet, in welchem sie steht. Das Glas umgibt sie mit einer Art von leichtem, bläulichen Nebel, und macht sie wirklich zu einer Erscheinung.

**) Man sagt, daß Canova das Marmor an seinen Statuen mit einer eigenen Beize überzieht, welche ihnen eine andere Farbe, so wie auch das Ansehen von außerordentlicher Zartheit und Weichheit gibt.

***) *Ἰχθυόεις*, so nannte Homer das Blut der Bewohner des Olymps.

wie harmonische Töne das Ohr. Mit Einem Wort, die ganze Figur glänzte durch so viel Anmuth und eine solche Leichtigkeit in den Formen, daß der Künstler sie ohne alle Anstrengung hervorgebracht zu haben scheint. Man sollte glauben, daß dieses Bild, dessen Idee früher vorhanden war, als seine Form, aus dem schöpferischem Haupte des Künstlers eben so anmuthig und leicht, wie die Idee selbst, hervorgegangen. Es ist eine Schöpfung, aber keine Arbeit.

Vielleicht kann man die Statue des Friedens eben so wenig als die andern Werke dieses Künstlers mit den classischen Kunstwerken des hohen Stils vergleichen. Vielleicht nähern sich Canova's Ideale noch nicht ganz dieser Schönheit, die nie erschaffen worden; sie besitzen vielleicht nicht diese hohe Einfachheit, mit welcher die Genien des Alterthums ihre Werke stempelten. Aber bey dem ersten Anblick der Statue des Friedens kann man nicht umhin zu sagen, daß sie das Werk eines Mannes ist, der unter dem Himmel Italiens geboren und in diesem Lande der Begeisterung erzogen worden.

Charakter und Ausdruck der Statue sind nicht minder anziehend. Die Attischen Künstler hatten einen hohen Begriff der Eigenschaften ihrer Götter, indem sie solche sich ohne Leidenschaften und heftige Gemüthsbewegungen dachten. Diese Eigenschaften drückten sie durch die Ruhe und die Stille aus, die sie den Bildern ihrer Götter immer einprägten; als einen Gemüthszustand, fähig die Schönheit zu erhalten, und als einen Typus der göttlichen Natur. Dieser Gedanke, an sich schon erhaben, gewinnt noch mehr Wahrheit in dem Werke des Römischen Künstlers. Ruhe und Stille, dieses so beredsame Stillschweigen der

Seele, wird bey ihm nicht zum allgemeinen, sondern zum persönlichen Charakter der Gottheit: so zu sagen, der einzige Gemüthszustand der Göttin des Friedens. Und wirklich, kann die Seele, welche auf ihrem Gesichte glänzt, durch irgend eine irdische Leidenschaft bewegt werden? Diese Züge, diese Lippen, können die, außer Liebe, Milde und Friede, etwas anderes ausdrücken? Sie lange anblickend, solltest Du glauben, daß auch Deine Seele in diesen Zustand versetzt, von einer stillen, süßen Hingebung erfüllt werde, und sich der Liebe und Zärtlichkeit, den einzigen Gefühlen, die das menschliche Herz in eine Art von heiliger, reiner Entzückung versetzen, ergebe.

Dies sind die Hauptzüge der Gestalt, und dies ist der Eindruck, den sie machen. Aber diesem Effecte des schöpferischen Theils hilft mächtig die Vollkommenheit des rein Mechanischen. Dieser letzte Theil ist wunderbar bey Canova. Der Künstler scheint, außer seinem schöpferischen Talente, noch einen magischen Stab zu besitzen, dessen Berührung der Marmor ausweicht; Diese Federn an den Flügeln, diese Finger, auf welchen sogar das Häutchen an den Nägeln sichtbar ist, können unmöglich das Weet wiederholter Schläge seyn. Der Stein schmilzt unter Canova's Meißel.

Ich füge einige Worte hinzu über die mechanische Ausarbeitung. Die Sorgfalt, mit der Canova seine Arbeiten vollendet, erstreckt sich auf alle Theile, so weit, daß man glauben sollte, nur der kalte Verstand hätte sich mit dieser Arbeit beschäftigt und den Meißel geführt. Unterdessen sieht, wie dieser erfinderische Verstand die glänzendsten Mittel wählte, um die Blicke zu fesseln und den Genuß zu erhöhen. Welches Spiel

in dieser leichten Drappirung, welche Mannigfaltigkeit in den Zeugen, und in den Tönen, die dem Marmor gegeben worden! Mit welcher Feinheit hat nicht dieser Verstand die entgegengesetzten Töne vertheilt, die vom Kopfe bis an die Füße der Statue stufenweise gehen! Die Härte der Erde und der Schlangenschuppen, die leichte Rauheit des unteren Gewandes, der schwache Glanz des oberen, die dunkle Farbe des bronzenen Oelzweiges, und dann der polirte Scepter, eine stark glänzende Linie in seiner Länge — alles dieses contrastirt wunderbar mit dem Matten am Körper, und vermehrt seine Reichheit und seine Zartheit. Endlich die Flügel, welche die Göttin beschatten, bilden durch ihre unebene Oberfläche den Hintergrund des Bildes, und heben die Figur hervor.

Diese so verschiedenen Töne, durch ihren Contrast einen Theil vor dem andern heraushebend, unter sich aber mit einer großen Geschicklichkeit in Uebereinstimmung gebracht, fesseln und bezaubern die Blicke, vermehren auch ganz unmerklich den Genuß.

Nach dem Eindrucke, den dieses Kunstwerk macht, und nach den Mitteln, die dazu angewandt worden, zu urtheilen, kannst Du, lieber Freund, gleich sehen, daß die Statue des Friedens den Charakter der Antiken nicht an sich hat. Außerdem scheint die Art, wie die Haare liegen, welche prachtvoll in die Höhe gehoben in zwey Locken um den Hals fallen, mehr vom neuern Geschmacke zu haben. Die Gesichtszüge, welche höchst reizend, aber vielleicht nicht ganz idealisch sind, die Rände der Hände und die zarten Finger, deren Gelenke kaum sichtbar sind, zeigen, daß der Künstler bey diesem seinen Werke (aber weniger als bey andern)

der Grazie geopfert hat. Sie ist überall in der ersten, so wie in der letzten Linie der Figur, in den Formen des Körpers und in seinen Bewegungen, im Spiel der Gewänder und in ihren fließenden Umrissen. Uebrigens ist es nicht Grazie allein, welche den Charakter der Statue des Friedens bestimmt: ihre Schönheit allein ist, so zu sagen, durch die Grazie gebildet; aber ihre Einfachheit, edle Haltung und treffliche Ausführung werden diese Bildsäule, ein glänzendes Product des schönen Stils, in die Reihe der Meisterwerke der neuern Bildnerey erheben. Und wenn der glückliche Ausführer der großen Gedanken des Patrioten seinen Zweck, nemlich in Rußland ein seiner Talente würdiges Werk zu hinterlassen, erreicht hat, so wurde auch der Wunsch des Patrioten mit gleichem Erfolg gekrönt. Die Friedensschlüsse von Abo, Rainsdorf und Friedrichsham bleiben ewig.

„Es übergibt des Genius Hand in einem schönen Bilde unsterbliche Werke den Jahrhunderten.“

Hier, lieber Freund, sind meine Gedanken über die Statue Canova's. Jene sind vielleicht unrichtig; diese hat vielleicht höhere Vorzüge und fühlbarere Mängel. Derersten aber sind zu fein für meine Blicke, die zweyten nicht für mein Gefühl. Ich habe die Statue schon mehrmals gesehen, aber noch immer nicht oft genug, um sie kaltblütig ansehen zu können.

Wenn Du aber mit meiner Beschreibung im Allgemeinen unzufrieden bist und einen besseren Begriff von der Göttin des Friedens haben willst, als den, welchen ich Dir gebe, so kannst Du Dir ihn selbst schaffen. Du bist Dichter. Stimme Deine Einbildungs-

Kraft zu erhabenen Phantasien, versenke Dich in das
unabsehbare Meer der Bilder der poetischen Welt,
und wenn in nächstlicher Stille Dir ein beflügeltes
Wesen, reizend und leicht wie eine Fohre, anmuthig
und lieblich wie Iris, erscheint, so sage: dies ist die
Götzin des Friedens.

L.

Vermischte Nachrichten,
litterarischen und artistischen Inhalts.

28.

Otto's von Richter orientalischer Nach-
laß, durch dessen Vater der Univ. f.
Dorpat geschenkt.

Im J. 1819 übergab Hr. Landrath und Ritter Otto Magnus von Richter auf Waimel in Livland, als Geschenk, der Univ. Dorpat aus den Nachlaß seines d. 17. Aug. 1816 in Smyrna viel zu früh verstorbenen Sohnes (vgl. Dörpt. Beytr. III. Bd., S. 229—235) Nachstehendes an Büchern, Handschriften, Alterthümern u. s. w.: I. Handschriften. 1. Die Abentheuer Antar's. Arab. Ritterroman in 32 Bänden in verschiedenen Formaten. Dazu kam noch d. 30. Oct. 1820: ein Band einzelner Blätter, den 43sten Theil der Geschichte Antar's enthaltend. (Vgl. vom Werth, Wesen und Geist dieses ungemein merkwürdigen Romans Hrn. Jos. v. Hammer's lehrreichen und anziehenden Aufsatz in den Wiener Jahrb. der Lit., 6ter Bd. S. 229—259, besonders über das im Allgemeinen Unbestimmbare der Vänderzahl des großen Arabischen Werks S. 230—233, und über den muthmaßlichen Verfasser S. 241, 242, 245, 258. Von I.

Hamilton's kürzlich, 1820, mit dem vierten Bande geschlossener Englischen Uebersetzung des in Syrien abge- kürzten Werks s. Götting. Gel. Anz. 1820. St. 199.) 2. Saadi's Rosengarten. 3. Hafi's Gedichte. 4. Ghazel, Sammlung Persischer Gefänge, auf Pergament mit eingemalten Bildern und Bignetten. 5. Gedichte des Bedstir Behanddin. 6. Der Divan Gabriel's. 7. Anthologie Ebn Chiltan's. 8. Die boshafte Schlange, ein poet. Werk. 9. Oschemshid und Charshid, Türkischer versificirter Roman auf Pergament mit Malereyen. 10. Commentar des Brieses von Ebn Dsirran. 11. Commentar eines Arab. Gedichts von einem Ungenannten. 12. Geschichte der ersten Türkischen Kaiser mit eingemalten Bildnissen; kl. Fol. 13. Beschreibung Andalusens. 14. Ein Türkischer Brieffsteller. 15. Eine Türkisch: Arabische Sprachlehre. 16. Ein chronologischer Aufsatz in Türkischer Sprache. Dazu wurde nachgeliefert d. 30. Oct. 1820: der Rosengarten des Scheich Mosleh: eddin Saadi von Schiras, ein zweytes Exemplar von Nr. 2; ein Türkischer Kalender, und zwanzig Türkische Documente, Firmans und Empfehlungsschreiben der Pforte und ihrer Befehlshaber in Kleinasien, Syrien, Palästina und Aegypten. II. Gedruckte Bücher. a) Aus den Druckereyen von Scutari und Constantinopel: Chroniken der Türken, zehn Bände, Fol., und eine Türkische Erdbeschreibung mit vielen illuminirten Charten, Fol. b) Aus der Arab. Druckerey des Klosters Mar: hanna auf dem Libanon: 1. Das Buch der Weissagungen der Jüdisch: Christlichen Kirche; ein Band Fol. 2. Das Buch der Evangelien; ein Band Fol. 3. Das Buch der Episteln; ein Band 4to. 4. Die Messiaslehre von Eustachius dem Aelteren, ein Band 4to.

5. Erläuterungen der Lehre; ein Band 8vo. 6. Das Buch der Psalmen; ein Band 8vo. 7. Liturgische und asketische Schriften, ein Band 4to, vier Bände 8vo, ein Band 12mo. Sammtliche Handschriften und Bücher wurden der Univ. Bibliothek einverleibt. III. Alterthümer (mit Ausnahme von Nr. 18, 19, welches neuere Sachen): 1. Ein von außen und innen mit hieroglyphischen Malereien bedeckter hölzerner Mumienfarg, nebst eben so verziertem (nur wenig beschädigten) Deckel und dazu gehörigen Fragmenten. 2. Zwey Kinder: Mumien. 3. Mumie eines Hundes. 4. Ibsismumie mit dem Topfe, worin sie aufbewahrt wurde. 5. Noch zwey (beschädigte) Ibsismumien. 6. Sechs kleine Aegyptische Figuren von Thon. 7. Fünf und zwanzig Oskarabäen. 8. Zwanzig kleinere Aegyptische Figuren von Thon, zum Theil beschädigt. 9. Fünfzig ganz kleine Aegyptische Amulette und andere Figuren. 10. Neun sehr kleine bronzene Figuren und Fragmente. 11. Eine hölzerne Figur mit Hieroglyphen, nebst Kopfsuß und Fußgestell. 12. Eine Aegyptische Figur (angeblich von Basalt, vielmehr von Granit). 13. Ein kleiner Isiskopf, angeblich von Basalt (vielmehr von grünlich schwarzem Kalkstein). 14. Eine Aegyptische männliche Figur von Kalkstein, einen großen Widbertopf haltend, nebst einem Bruchstück des Fußgestells. 15. Zwey mit Hieroglyphen bedeckte Kalksteinsplatten (mit Resten der Färbung). 16. Spitze eines kleinen Aegyptischen Obelisk (vielmehr einer kleinen Pyramide von hochgelbem Kalkstein,) mit Hieroglyphen. 17. Große Kalksteinsplatte, auf welcher ein Basrelief, Aegyptische Arbeit. 18. Zwey Sandalen von Palmzweigen. 19. Vier Aegyptische Vardaken (irdene Kühlgefäße). 20. Eine etwa 2 Fuß hohe bronzene unbekleidete weibliche

Figur, wahrscheinlich eine Aphrodite vorstellend, in der Rechten etwas in die Höhe haltend, das eher eine Sarrisdale als ein Spiegel zu seyn scheint; zierliche Griechische Arbeit, im Ganzen wohl erhalten, gefunden in Damaskus. (Verdient, nach des Referenten Urtheil, wie auch mehreres andere dieser Sammlung, weiterhin durch Kupferstich oder Steindruck bekannter gemacht zu werden.) 21. Vier antike Griechische Goldmünzen (eine darunter von Philippus II. und zwey von Alexander d. Gr.) und drey antike Griechische, wie es scheint electrei (aus einer Mischung von Gold und Silber); außerdem eine Römische Goldmünze des Kaisers Augustinus Pius. 22. Drey und dreyßig silberne Münzen. (Dreyßig derselben sind antike Griechische: Böllers, Städte- und Königsmünzen, von Ehos, Lampsakos, Pylos, Pate (?) in Makedonien, Erythra, Athen, Thessalien, Korinth (?), Chalkis auf Euböa, Histia, Siphnos, Amisos in Pontus, Rhodos, Thasos, Parion in Mysien, Side in Pamphylien, Eysimachia im Thrak. Chersonesos; ein cistophorus von Ephesos; Münzen von Philippus II. von Makedonien, Eysimarhos von Thrakien, Ptolemäos Soter, Nikomedes (entweder II. oder IV.) Epiphanes von Bithynien, und Ariobarzanes I. Philoromäos von Kappadokien. Genauer beschrieben vom Herausg. der Dörpt. Beitr. in seinem Programm vom 20. Jan. 1820: *Recensio XXX. numorum vet. Graecorum argenteorum, qui in Mus. acad. nuper sunt illati. Dorpati, ex offic. Schünm., 2 Bog. Fol.*) 23. Sieben und sechsßig Kupfermünzen, meist antike Griechische, zum Theil wenigstens mit noch leserlicher Inschrift. 24. Neun antike einwärts geschnittene Steine; acht von Griechischer Arbeit, der neunte scheint dem Ref. von Persischer.

25. Ein ganz kleiner goldener Löwenkopf, sich in ein Geflecht endigend; getriebene, wahrscheinlich Griechische Arbeit. Dazu kam noch d. 30. Oct. 1820: ein ovaler Chalcedon, etwa anderthalb Zoll lang und bey: nah einen Zoll breit, auf beyden Seiten mit Arabischer Inschrift. Alles dieses wurde dem Kunstmuseum der Univ. einverleibt. IV. Mineralien: eine Folge von Gebirgsarten aus Aegypten, Nubien, dem Libanon, Palästina, Hauran und Kleinasien, siebenzig Stück, auf der Reise gesammelt, wichtig für Geognose und mineralogische Geographie. Sie kamen in das Mineralien-Cabinet der Univers. — Mit Bezeugung des allerhöchsten Wohlgefallens über diese ansehnliche Schenkung von Seltenheiten, wurde auf Befehl Sr. Kaiserl. Majestät vom Hrn. Minister der geistl. Angelegenheiten und des öffentl. Unterrichts unter d. 17. Dec. 1819 an Hrn. Landrath v. Richter eine kostbare goldene, mit Brillanten besetzte Dose, geschmückt mit der kaiserlichen Chiffre, übersandt.

29.

Geschenke von Ausgaben der Bibel und des N. Test. an die Dorpt. Univers.

Im Januar 1818 empfing die Univers. Bibliothek zu Dorpat vom Curator der Universität, Sr. Erlaucht Hrn. Generallieutenant und Ritter Karl Grafen von Lieven, als Geschenk desselben eine Sammlung von Ausgaben der Bibel und des Neuen Testaments in verschiedenen Sprachen: nemlich eine Hebräische Bibel (2 Tom. ed. Frey. Lond. 1812. gr. 8.), eine Arabische (Newcastle upon Tyne, 1811, 4to), eine Französische, eine Deutsche, Dänische, Schwedische, Finnische, Slavonische; ebenso das N. Test. in Altgriechischer und Neugriechischer Sprache; in Hebräis

scher, in Armenischer (eine Ausg. in Octav und eine in Duodez); in Persischer (Petrop. 1815. 4to); in Grusinischer 4to; in Tatarischer; zwey in Slavonischer; in Polnischer; in Lappländischer; in Schwedischer, in Finnischer; in Ehstnischer des Reval. Dial.; in Lettischer; zwey in Französischer; auch das Evangelium Matthäi in Kalmutscher Sprache; die Psalmen Tatarisch, ebenso das Evangel. Lucä; zusammen 29 Bände. Außerdem im J. 1819 die Evangelien, Slavonisch und Russisch, St. Petersburg. 1819, gr. 8., und im J. 1820 ein Hebr. N. Test. gedr. in Genf. 1610 in 8. und ein Griech. und Chaldäisches N. Test. Genf, 1610, 8.

Im März 1819 erhielt die Univers. Bibliothek als Geschenk der Britischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft in London (durch gütige Vermittelung des hochverehrten Curators der Universität) 41 Bände von Ausgaben der Bibel und des N. Test., außerdem 6 Bände der Reports of the British and foreign Bible Society, for the years 1805 to 1818, Lond. in gr. 8., alles (außer zwey anders gebundenen Ausgaben) in dunkelblauen Maroquin mit goldnem Schnitt in England prächtig gebunden; außerdem noch einige kleinere Schriften zur Geschichte der Verhandlungen der Brit. Bibelges. von Rob. Pinkerton, John Patterson u. s. w. In jener kostbaren Sammlung befanden sich, außer mehreren Stereotyp-Ausgaben der Bibel in Engl. Sprache, zwey in der Sprache der Provinz Wales, eine in Galischer u. s. w.; der Pentateuch in der Hindussprache; in der Orissa Sprache; in der Sprache der Mahratten; die hist. Bücher des A. T. in der Hindusspr., dieselben in der Orissa Spr.; Psalterium David. Aethiopice. Lond. 1815. gr. 8.; das N. Test. in

der Hindus: Spr.: the new Testam., translated into the Hindoostanee Language from the Original Greek. By Henry Martyn. Serampore, 1814. gr. 8.; von demselben 1c. das N. Test. transl. into Persian, at Sheeraz. Calcutta. 1816. gr. 8.; das N. Test. in der Spr. der Malayen. 1818; in der Spr. der Chinesen, gr. 8.; N. Test. Syriace. Lond. 1816. gr. 4to; ein Chines. N. Test. aus Canton, 8. (dies im Chines. Einbände); das N. T. Altgriech. und Neugriech. in mehrern Ausg.; das N. T. in Irischer Spr., in Galischer in der Spr. der Insel Man; die Evangelien in der Spr. der Esquimaux an der Küste von Labrador. Lond. 1810. 1813. 8.; das Evangel. Johannis in der Spr. der Mohawks; das N. Test. Ital., Span., Portug., Holl. u. s. w.

30.

Geschenke von Mineralien an dieselbe.

Außer durch die in Nr. 28 schon mit erwähnte, vom Hrn. Landrath v. Richter geschenkte, Folge von Gebirgsarten, ist das Mineraliencabinet der Dörpt. Universität kürzlich bereichert worden durch folgende bedeutende Geschenke: 1) vom Departement der Ober-Schuldirektion, zur Ergänzung der oryktognostischen Sammlung, durch 33 Fossilien, worunter Demantkry:stalle, Sapphire, Kryolith, Diopas, Datolith u. a. Seltenheiten; 2) von Sr. Erlaucht dem Hrn. Curator 1c. Grafen Lieven, durch 34 Fossilien von vorzüglicher Schönheit, z. B. krystallisirten Andalust, Mesotype, Gehlenit, Analcime u. s. w.; 3) vom Prof. D. Eschscholtz in Dorpat, durch eine Folge von Gebirgsarten aus Unalaska und Neu-Californien, 50 Stück, sehr wichtig für die Kenntniß der Felsbeschaffenheit jener

Länder; 4) vom Prof., Hofr. v. Engelhardt durch eine Folge von Gebirgsarten aus Finnland, 75 Stücf.

31.

Epitaphium des Duc de Croy in Reval

In der Nicolailirche zu Reval sah man seit mehr als hundert Jahren in einem Winkel derselben in einem unverschlossenen, mit schwarzem Sammet überzogenen Sarge von Eichenholz den eingeäscherten, unverweserten Leichnam von Karl Eugen, Duc de Croy. Bekanntlich gehörte dieser im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts unter die ausgezeichneten Feldherren seiner Zeit, und hatte sich besonders als einer der Generale des Kaisers Leopold I. im damaligen Türkenkriege Ruhm erworben. Nach dem Karlowitzer Frieden (1699) war er in die Dienste des Königs August von Polen getreten, und hatte im J. 1700 sich zur alliirten Russischen Armee unter Narva begeben, deren Obercommando ihm vom Kaiser Peter I. anvertraut ward. Er führte es aber nur wenige Tage, weil schon am 20. Nov. 1700 die Schlacht bey Narva erfolgte, in welcher er von den Schweden unter König Carl XII. gefangen, und dann als Kriegsgefangener der Krone Schweden mit den übrigen Kriegsgefangenen nach Reval gebracht wurde. Hier, wo er verbleiben mußte, weil zur Bezahlung seiner Schulden die Ankunft seiner Wechsel aus Frankreich und Deutschland abgewartet werden sollte, starb er am 30. Jan. 1702 (nach Gabelbusch d. 22. Jan.) Seine Gläubiger widersetzten sich der Auslieferung des Leichnams an seine Familie. — Von Sr. Erl., dem Hrn. General-Gouverneur u. c. Marquis Paulucci, wurde im April 1819 eine anständige Aufstellung der Reste jenes Feldherrn aus erlauchtem Hause (die Duca de Croy führen ihre Geschlechtesreihe

männlicher Seite auf die Könige der Ungarn aus dem Arpadischen Stamme zurück) verordnet, und nach Verfügung Sr. Exc., des Ehrl. Civilgouverneurs, Hrn. Kammerherrn Baron v. Budberg, ausgeführt. Gegenwärtig steht in der Capelle der freyherrl. Familie Rosen die nach so langer Zeit noch wohlerhaltene, muslinienartige Leiche in einem Glaskasten. Der Todte hat ein noch jetzt würdig ins Auge fallendes Gesicht mit gebogener Nase und starkem Unterkinn; nimmt man die blonde Alloungenperücke ab, so findet man den Schädel schön gewölbt. Er liegt noch in seiner alten Sterbekleidung jener Zeit, angethan mit einem Mantel von schwarzem Sammet, der mit perlfarbenem Atlas gefüttert ist, mit Spitzenmanschetten und mit weißseidenen Strümpfen. Das Haupt ruht noch auf dem alten weißen Atlaskissen. Der Glaskasten steht auf einem, nach Art alter Sarkophage geformten, hölzernen Postament, das grau im Grau angemalt ist. Auf demselben liest man die vom Hrn. Oberpastor D. Päßler in Reval verfaßte Inschrift, in abgekürzter Form, wie folgt:

Caroli Eugenii

Ducis e Regia Gente de Croy.

Rer. Gest. Gloria Praest. Eorumq. Discr. Celeb. MDCL.

In Belgia Nati, Post Pugn. Narv. Revaliae Dum

In Cust. Erat, DCCCIL Mortui Corpus Per

CXVIII. Annos Tabo Intactum, Nunc

MDCCCXIX. Compositum.

32.

**Zwey Ehrendiplome der Philosophischen
Facultät.**

Unter den in den letzten Jahren ertheilten Ehrendiplomen der Philos. Fac. der Döbrt. Univ. scheinen

zwey, die auch in öffentl. Blättern bisher nicht mitgetheilt sind, wegen der Männer, welchen sie dargebracht worden, von allgemeinem Interesse. Im J. 1815 überreichte jene Facultät, mit Genehmigung des gesammten Univ. : Conseils, das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie ihrem damaligen Tutor, Sr. Excell. Herr Generallieutenant und Ritter Klinger, unter dem Decanat des Herausgebers der Dörpt. Beytr. In dem von diesem verfaßten Diplome hieß es: Viro Illustrissimo atque Excellentissimo, Frederico Maximiliano de Klinger, Augustissimi Russiarum Imperatoris inter duces belli Legato, primi militiae generosae Seminarii Petropolitani Directori, summi Collegii quo universi Imperii res scholastica gubernatur, etiam Consilii quod praesidet scholis Imperii militaribus, Sodali, Universitatis litterariae Dorpatensis omniumque quae inde pendent, Livoniae, Esthoniae et Curoniae scholarum Curatori etc. etc. Ordinum S. Annae primae classis, S. Vladimiri secundae, S. Georgii quartae Equiti, — Poetae Philosopho, operibus Litteraturam nationis Germanicae condecorantibus per Europam claro, quibus non solum sapientiam politicam, moralem et litterariam singularium observationum et praeceptorum rara ubertate egregie docuit, sed etiam virtutis masculae, nec vanae doctrinae blandis praestigiis obcaecatae, nec fortunae inimicae diris casibus fractae, exempla praeclara, tum Tragoediis Veterum granditatem aemulantibus, tum fabulis Romanensibus ingeniosissime ita confictis ut altae mentis vinculo inter se copulatae corpus integrum constituent, admirabiliter proposuit, — honores ac privilegia Doctoris Philosophiae, ut summi Viri gloriae celebrandae ne eius quidem Universitatis, quae eodem per XII. annos rerum suarum Curatore vigilantissimo gaudet, pietas defuisse videretur, die XXX. Jul. MDCCCXV. ultro collata esse —.

Dasselbe geschah im J. 1818 an Sr. Excell. den

Königl. Bayerischen Minister und außerordentlichen Gesandten am Petersburger Hofe, Hrn. Grafen de Bray. In dem, unter dem Rectorat des Ritters D. Gust. Ewers und unter dem Decanat des Herausgebers der Dörpt. Beytr., von letztem verfaßten Displome hieß es: Viro Illustriss. atque Excellentiss. Francisco Gabrieli Comiti de Bray, Potentissimi Bavariae Regis Cubiculario, eidem a consiliis vere sanctioribus, etiam ex numero eorum qui in universi regni Bavarici administrandi Consilio sedem habent; Regis in Augustiss. Russiar. Imperatoris aula extra ordinem Legato et Ministro cum potestate misso; Societatis botanicae Ratisbonensis Praesidi, regiae doctrinarum Academiae Monacensis Socio ordinario, Academiarum et Ambienensis et Rothomagensis, Societatis phytographicae Gorenquiensis, naturae scrutatorum Mosquensis, mineralogicae Petropolitanae Sodali, Curonicae Societatis litterariae et Livonicae oeconomicae Sodali honorario; Ordinum Coronae Bavaricae, S. Annae, Aquilae rufae primae Classis Equiti, Ordinis etiam Hierosolymitani; Dynastae pagorum Irlbach, Schambach, Trieching aliorumque — auctori doctissimo operis egregii de Livoniae historia, quo rerum Livonicarum tum origines et vicissitudines critico studio e fontibus deductas illustravit, tum praesentem statum, physicum et moralem, civilem et litterarium, accurate descriptum diserte exposuit, pluribus praeterea scriptis, argumenti in primis botanici, in re publica litteraria claro, Viro non magis rerum hominumque usu doctrinaeque varietate politissimo, quam sermonis elegantia morumque humanitate ubivis exoptatissimo, honores ac privil. Doctoris Philos., ut generosissimi Viri laudibus concelebrandis ne eius quidem Universitatis, quam per multos annos praecipuo favore amplexus est, publica observantiae gratique animi significatio defuisse videretur, d. III. Octobr. MDCCCXVIII. ultro collata esse — .

Einige Litterarannotizen, meist philologischen Inhalts.

Von dem im zweyten Bande der Dörpt. Beytr. S. 463 erwähnten *Essai sur les Mystères d'Eleusis* von Gr. Exc. dem Hrn. wirkl. Staatsrath u. s. w. Duwaroff ist eine dritte Auflage erschienen (*Troisième Edition, revue, corrigée et augmentée*. A Paris, de l'Imprimerie royale. 1816. XXIV und 142 S. gr. 8.), besorgt von dem großen Orientalisten, Baron Silvestre de Sacy, mit Zuziehung des Hrn. Boissonade. Auch eine Englische Uebersetzung von J. D. Price, mit Bemerkungen von J. Christie. (Lond. 1817. 188 S. 8.) Von demselben geistvollen Gelehrten, gegenwärtigen Präsidenten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften und Curator der Universität zu St. Petersburg, erschien: *Nonnos von Panopolis der Dichter, ein Beytrag zur Geschichte der Griechischen Poesie*. St. Petersburg. gedr. b. Alex. Pluchart. 1817. VIII u. 102 S. gr. 4. Diese schön geschriebene Abhandlung, die zum Studium der *Dionysiaka* einladen sollte, um die unser trefflicher Hellenist Gräfe in Petersburg sich kürzlich durch seine jedem Philologen bekannte Ausgabe so verdient gemacht hat, ist Göthe'n, „dem großen Meister der Deutschen Sprache und Kunst“, in einem vielsagenden kurzen Zueignungsschreiben geweiht, der auch selbst in seinem dritten Hefte des ersten Bandes seiner Mittheilungen: „Ueber Kunst und Alterthum“, S. 63 f., die günstige Meinung, die im angeführten Werke einer der gebildetsten Russen den Deutschen in Hinsicht der Alterthumswissenschaft gönnt, und einen andern dort berührten Punct, zweckmäßige Wahl

der Sprache als eines Lebenswerkzeugs, beysfällig hervorhebt. Anonymisch hatte Hr. v. Ouddroff schon vier Jahre früher, nicht für das große Publicum, sondern nur für eine nähere Anzahl solcher, welche, ähnlichen Sinnes, die alte Welt studiren und lieben, Griechisch und Deutsch in groß Quart herausgegeben: Des Nonnos Hymnos und Nikäa. St. Petersburg. gedr. b. Pluchart und Comp. 1813. VIII^{es} Borr. des Herausgebers; S. 1 — 25 Text und metrische Uebersetzung jener idyllischen Darstellung aus Nonn. Dionys. XV. v. 170 bis zu Ende des Buchs; S. 26 — 40, berichtigende und erklärende Anmerkungen zum Griechischen, alles vom Prof. Fr. Gräfe, und S. 41 — 49 erklärende Bemerkungen zur Deutschen Uebersetzung, von demselben. Neuerlich schrieb Hr. v. O.: „Ueber das Vor-Homerische Zeitalter. Ein Anhang zu den Briefen über Homer und Hesiod von G. Herrmann und Fr. Creuzer. St. Petersburg. gedr. b. d. K. Akad. d. Wiss. 1819. 33 S. gr. 8., und ganz kürzlich gab er im neuesten Bande der Mémoires de l'Académie Imp. des Sc. de Petersburg. T. VII. p. 459 — 480 sein Examen critique de la fable d'Hercule commentée par Dupuis, Mémoire lu le 17. Nov. 1819. Sind die angeführten gehaltvollen Schriften auch in Deutschland und im Auslande bekannt geworden und gewürdigt (s. die Götting. Gel. Anzeigen, die Heidelberger Jahrbücher, die Französ. und Engl. Journale): so ist dieß, so viel Ref. weiß, nicht der Fall bey einigen oratorischen, sehr gelungenen Versuchen des Verfassers, außer seinem mit Recht geschätzten Eloge funèbre de Moreau (St. Petersburg. de l'Impr. de Pluchart et Comp. 1813. 35 S. und von p. 37 — 43 Notes

historiques. gr. 8. Ins Deutsche übers. von Dr. Merkel. Riga, b. Deubner und Treuny. 1814. 8.) Dahin gehört eine in Russischer Sprache gedruckte Rede über den Vortrag der Geschichte in Rücksicht auf Volksbildung, St. Petersburg. 1813, und seine d. 22. März, in der feierl. Versamml. des Pädagog. Centralinstituts, in Russ. Sprache gehaltene Rede, als die Hrn. Demange und Charmoy aus Paris die neuerrichteten Lehrämter für die oriental. Sprachen, und Hr. Prof. Raupach das historische Lehramt antraten. Letztere Rede ist ins Deutsche übersetzt vom Collegienrath und Ritter v. Hauenschild (St. Petersburg. gedr. b. d. R. Akad. d. Wiss. 1818. VII u. 74 S. gr. 8.), und handelt auf eine anziehende Weise von den oriental. Sprachen und von der Geschichte, mit manchen auf eigenthümliche Weise vorgetragenen Betrachtungen, die in den von S. 65 an beygefüigten Anmerkungen erläutert und lehrreich ausgeführt werden. Wer wollte über das Wesen der oriental. Sprachen nicht gern hören den Verf. des großartigen *Projet d'une Académie Asiatique* (St. Petersburg. de l'impr. d'Alex. Pluchart et Comp. 1810. 50 S. u. 1 Bog. Tabellen in gr. 4., auch ins Deutsche übers. v. Hrn. v. Hauenschild, St. Petersburg. gedr. b. Pluchart 1811), und über die Geschichte nicht gern den Verf. des *Eloge de Moreau*, und der Schrift: *L'Empereur Alexandre et Buonaparte*. St. Petersburg. de l'impr. de Pluchart et Comp. 1814. 40 S. gr. 8.

Von Sr. Exc. dem Geh. R., Staatssecretär, Präsidenten der R. Akad. der Künste u. s. w., Hrn. Alexis Olenin, dessen sinnreicher Ergänzungsversuch einer antiken Statue des Cupido in den Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 458 f. angezeigt worden, ist dem Ref.

eine nicht ins größere Publicum gelangte antiquarische Schrift zu Handen gekommen: *Observations sur une note de l'ouvrage intitulé: Peintures des Vases antiques etc. Par A. Olénin. St. Pétersb., de l'impr. de N. Gretsches. 1818. 3 unpag. Bl. u. 96 S. gr. 8., nebst 3 Kupfertafeln.* Der Verfasser, lange schon um genauere Kenntniß der Technik der Alten, im Besiße von nicht oft so glücklich sich zusammen findenden Erfordernissen und Hülfsmitteln zur Erweiterung solcher Kenntnisse, rühmlich bemüht, hat in dieser gelehrten archäologischen Abhandlung, zu der auch Prof. Gräfe einige philologische Anmerkungen beigefügt hat, über die verschiedenen Theile des Helms der alten Griechen und ihre Benennungen im Griechischen, lehrreiche Untersuchungen angestellt, wodurch manche Behauptungen Wilkins und anderer Archäologen berichtigt werden, und die selbst für unsre neuern Griechischen Lexikographen Interesse haben, so daß eine weitere Verbreitung der Schrift, die Ref. bis jetzt in keiner der Deutschen litt. Blätter angezeigt gefunden, wünschenswerth scheint.

Hr. Collegienrath und Ritter Groddeck, Prof. zu Wilna, hatte bereits im J. 1806 zu Wilna, bey dem Univers. Buchdrucker Jos. Zawadzki, den *Philoctetes* von Sophokles herausgegeben, (*Soph. Philoctetes Graece. Edid. Gottfr. Ern. Groddeck. Accessit prolusio in locum Iul. Pollucis de scena in theatro Graecorum Onom. L. IV. c. 19. §. 124. T. I. p. 424.* Letztere erschien zuerst als Einladungsprogramm zu seinen Vorlesß. Vilnae 1805, auf 2½ Bog. in 4. — Einer gelehrten Vorrede p. II—VIII u. f. w. folgt *De Philoctetae fabula et tragoediae argumento brevis notitia* p. XI—XXIII; dann der Text

P. 1 — 53, größtentheils nach Erfurdt's Recension, doch zugleich nach eigener Revision; von p. 55 — 86 die erwähnte Prolusio.) Zwey Jahre später gab er heraus: *Sophoclis Trachiniae Graece. In usum lectionum edidit et notis illustravit G. E. G. Accedit Prolusio secunda in Iul. Pollucis locum de Thymele in theatro Graecor., Onom. L. IV. c. 19. §. 123. T. I. p. 423. Vilnae, typ. et imp. Zawadzki. 1808.* Zueignung an Se. Durchl. den Fürsten Adam Czartoryski auf 3 Bl. Dann Praefatio p. IX — XIV, aus der man u. a. auch mit Vergnügen erfährt, daß ein Schüler des Herausgebers, der Adjunct, Hofrath Zuckowsky, im J. 1806 zu Wilna eine in Polnischer Sprache verfaßte Griechische Grammatik und 1807 das selbst einen sorgfältigen Abdruck von Jacobs' Elementarbuch der Gr. Sprache mit einem Griechisch-Polnischen Wortregister herausgegeben; hierauf p. XV — XXXI, *Fabulae Trachiniarum nomen, argumentum, personae, tempus, ornatus scenicus*; von p. 1 — 48 der Text, woben zwar Erfurdt's Rec. zum Grunde liegt, derselbe jedoch nach eignem Ermessen, öfters mit motivirter Beybehaltung der lectio vulg., revidirt ist. Von S. 49 — 247 folgen *Animadversiones ad Soph. Trach.*, als ein schätzbarer, bisher zu wenig bekannt gewordener *Commentarius perpetuus* dieser Tragödie; p. 248 — 251 *Addenda et Emendanda*, und p. 253 — 271 die erwähnte *Prolusio sec.*, zu welcher der Verfasser einen in F. A. Wolf's Litt. Analekten, III. (1818), S. 99 — 136, abgedruckten dritten Aufsatz hinzugefügt hat: *In Pollucis Onom. IV. c. 19. §. 123. de theatri Graecor. partibus, impr. de parasceniis et hyposceniis.* Dieser erschien ursprünglich in zwey besondern Schriften: 1) *De thea-*

tri Graecor. partibus, inprimis de parasceniis. Prolusio tertia. Cum tab. aenea. Vilnae, typ. et imp. Zawadzki (Lipsiae prostat ap. Grieshammer) 1816. 26 S. 8., und 2) als Progr. vor dem Verzeichniß der Vorlesf. der Univ. im J. 1816, Prolusio de hyposcenio in theatro Graecor. 2 Bog. Fol. Unstreitig hat der Verf. durch alle drey Abhandlungen zur Aufhellung einer dunkeln Materie der Griech. Alterthümer einen wichtigen Beytrag geliefert. Derselbe hochgeachtete Veteran der philologischen Litteratur hat neuerlich drey schätzbare Programme dem jährlichen Verzeichniß der Vorlesungen der Wilnaischen Univers. vorangesezt: 1) De nuperis inventis Mediolanensibus. (Ang. Maii.) 1817. 10 S. Fol. 2) Getae *αδαντλγορει*, sive de immortalitatis quam Getis persuasisse dicitur Zamolxis ratione, 1818. 13 S. Fol. 3) Graecorum de Zamolxide fabulae 1820. XI S. Fol.

In Riga hat der Oberlehrer am Gymnasium, D. Erh. Phil. Renninger, im J. 1815 eine Einlassungsschrift, bey Gelegenheit der öffentl. Schulprüfung, durch den Kronbuchdr. Müller drucken lassen, enthaltend Bemerkungen zu den Wolken des Aristophanes, v. 276 — 290 und von 298 — 312. 2 Bog. 4., und im J. 1820 ebenso einen Uebersetzungsversuch der Beschreibung der Pest in Athen, aus Thukydides Gesch. des Pelop. Krieges, Buch 2, Kap. 47 — 52, 2 Bog. 4. Beyde, außer ihrem nähern Kreise nicht bekannt gewordene Programme beurfunden den denkenden und gelehrten, auch mit den neuesten litt. Hülfsmitteln wohlbekannten Schulmann. Die Uebersetzung des allbekannten Stückes aus dem großen Attischen Geschichtschreiber, welche der Verf. durch untergesezte ausführliche Noten, mit bes

ständiger Rücksicht auf die Deutschen Vorgänger, Heilmann und Jacobi, und auf neuere Kritiker und Erläuterer des Textes, gerechtfertigt hat, ist mit so vielem Fleiße nach richtigen Grundsätzen gearbeitet, daß Hrn. N. Müge und Ausdauer zu einer Uebersetzung des ganzen Thukydides in dieser Art zu wünschen wäre. Doch gibt freylich der bescheidene Verfasser zu einem solchen Unternehmen keine Hoffnung.

34.

Eine Brieffsammlung von Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts.

Aus einem Briefe des Hrn. Generalsuperintendenten
D. Sonntag an den Herausgeber.

Die Brieffsammlung, von welcher Sie eine Anzeige geben wollen, hat, dem Titelblatte zufolge, im Jahre 1756 dem damaligen Pastor zu Nietau Joh. Grave zugehört; aus dem Nachlasse des unlängst verstorbenen Wendenischen Kreiscommissärs, Coll. N. Wagner, ist sie in den Besitz des Hrn. Pastor Mützel zu Gesehagen gekommen, der mir damit in diesem Sommer ein freundschaftliches Geschenk gemacht hat; welches ich doch bis jetzt noch nicht einmal genau erkennen zu lernen, geschweige litterarisch zu benutzen im Stande gewesen bin.

Sie enthält, in einem rothen Lederbände, der mit den neuesten darin enthaltenen Briefen aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts gleichzeitig zu seyn scheint, auf 195 Folioblättern 123 Originalbriefe von 1517 bis ungefähr 1607, aber ohne irgend eine Ordnung nach der Zeitfolge, den Adressen oder den Verfassern.

Die ältesten sind an den berühmten Gelehrten Freund und Selbstgelehrten Wilibald Pirthei-

mer zu Nürnberg von Luther, Zwingli, Erasmus, Reuchlin, Hutten, Petrus Mosellanus, Eobanus Hessus, Petr. Victorius, Ad. Turnebus (Griechisch), Spalatin, Brenz, Euspinian, Aventin u. s. w. Von jedem einer. Einer auch von Pirckheimer selbst. — An Joach. Camerarius von Lipsius, Conr. Gesner, Jan. Cornarius, Lazius, Matthiolus, Ziegler u. s. w. — An Karl Clusius (Arzt und Botaniker), meist während seines Aufenthalts in Frankfurt, von Lipsius, Leunclav, Aldrovandus, Dresser, Casp. Peucer, Languet, Crato u. s. w. — Die meisten und neuesten sind an Bischof Julius von Würzburg, vom Cardinal Baronius 5, Lipsius 3, Possevin 2, Hub. Giphanius 2, Arias Montanus, Ald. Manutius, Henr. Stephanus, J. G. Agricola, Petr. Canisius und vielen minder Bekannten, größtentheils Römisch-katholischen Theologen.

Ob diese Sammlung bereits für das Publicum benutzt worden ist, kann ich, aus Mangel an Zeit und an den dazu erforderlichen bibliographischen Hülfsmitteln, nicht sagen. Soviel aber ist gewiß: von Luther's Briefe, 1519 d. 20. Febr., findet sich wenigstens in der neuesten (Hallischen) Sammlung seiner Werke keine Spur; eben so auch nicht von dem des Erasmus, 1528, 1. April, in *Epistolarum Erasmi Libri XXXI etc. etc.* Lond. 1642, und von dem von Lipsius nicht in dessen Werken, Weselsche Ausgabe 1675 in 4 Bänden. Der Lutherische Brief enthält unter andern die merkwürdige Aeußerung: *Servabo et confitebor summi pontificis potestatem et maiestatem, sed scripturae sanctae cor-*

ruptelas non feram. Die Hauptidee des Erasmischen erinnere ich mich unlängst noch irgendwo gelesen zu haben. Hat er sie aber nicht, wie freylich zu vermuthen steht, bey mehreren Gelegenheiten ausgesprochen, so möchte jener Brief vielleicht gerade derjenige seyn, auf welchen er in seinem weitläuftigen Sendschreiben an die Niedersachsen und Ostfriesen, 1. Aug. 1530, zielt. S. die oben cit. Samml. 31. Buch, 59. Br., S. 2129, wo er sagt: Scripsi alicubi: Ubicunque regnat Lutheranismus, ibi frigere literarum studium. Und dann S. 2130: Quod alicubi scripsi, quod quidam evangelici ducant uxores dotatas, quod nihil quaerant nisi census etc. Denn in jenem Briefe lautet die eine Stelle so: Ubicunque regnat Lutheranismus ibi literarum est interitus. Et tamen hoc genus maxime literis alitur. Duo tantum quaerunt: census et uxorem: cetera praestat illis evangelium, hoc potestatem vivendi ut velint. Man muß nicht vergessen, daß damals schon die Erbitterung zwischen Luther und Erasmus sehr hoch gestiegen war. Riga, den 11. Sept.

R. G. Sonntag.

35.

Kritische Bemerkung,

Bey der Kritik des Textes der alten Schriftsteller ist es besonders verdienstlich, an solchen Stellen, wo noch keiner der Ausleger angestoßen hat, auf Schwierigkeit der Lesart aufmerksam zu machen; zumal bey solchen Stellen, die zwar auch einen Sinn geben, aber dem logischen Zusammenhange nach, wenn man ihn streng erwägt, nicht den wahren. Im Grunde gilt dasselbe vom Text neuerer Schriften, obwohl hiebey, aus nahe liegenden Ursachen, auf Verbesserung durch Conjectural-

Kritik ein geringerer Werth gelegt wird. Doch vielleicht schon zuviel zur Einleitung. In dem lehrreichen und sehr unterhaltenden Buche: „Reise des Hrn. v. Bretschneider nach London und Paris u. s. w., herausg. von L. F. G. v. Göttingk, Berl. und Stettin, 1817“, S. 237 ist folgende Urkunde abgedruckt, die einst Hrn. v. Bretschneider ausgemacht wurde: „Le Roi, voulant assurer d'avance au Sr. *, la récompense des Services qu'il a promis de rendre à Sa Majesté: Elle a autorisé le Ministre soussigné, à lui promettre en son Nom, de lui donner au bout de trois ans de service, une Commission de Capitaine dans ses troupes, et un traitement pécuniaire, proportionné à l'importance des services qu'il lui aura rendues. Elle entend au surplus, que ce traitement sera reversible à l'épouse de dit Sr. *, et à ses enfans, dans le cas, où il viendrait à décéder avant la dite Epoque. Fait à Versailles, le III. Xbr. 1772. Le Duc d'Aiguillon.

Wenn man den Zusammenhang genau erwägt, stößt man an beym letzten Worte der Urkunde: *Epoque*. Ist es wahrscheinlich, daß, da Hr. v. B. selbst vom König erst nach drey Dienstjahren un traitement pécuniaire, proportionné à l'importance des services qu'il lui aura rendues, erhalten sollte, seiner Gattin dasselbe gezahlt werden sollte, wenn er vor jenem dreyjährigen Zeitraum stürbe? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß die Pension erst nach dreyjährigem Dienst, für den Fall, daß er vor seiner Gattin stürbe, auch auf diese reversible seyn sollte? Denn wie wäre reversible gewesen, was noch gar nicht da, noch nicht einmal bestimmt, ja noch nicht einmal bestimmbar war? Deßhalb vermuthete ich, im Original der Urkunde habe statt *Epoque* gestanden: *épouse*.

Litterarische Berichtigungen.

In Fr. Nicolai's Leben und litt. Nachlaß, herausg. von L. F. G. v. Göttingk, Berl. 1820, S. 173 — 201, werden drey philosophische Aufsätze von Moses Mendelssohn mitgetheilt, von denen der Herausgeber so wenig, als einer seiner litterarischen Freunde in Berlin sich erinnerte, daß sie bereits gedruckt wären. Als ich den dritten dieser Aufsätze (über die Freyheit des Willens) las, der an Fr. Nicolai gerichtet und datirt ist Berlin, d. 22. Nov. 1780, erinnerte ich mich bestimmt, ihn in meiner Jugend vor etwa dreyßig Jahren gedruckt gelesen zu haben. So ist es. Er steht in den Neuen vermischten Schriften meines verewigten Lehrers und vieljährigen Freundes, Joh. Aug. Eberhard, (Halle, 1788.) S. 87 — 95, und zwar dort, sowohl in der Mitte als besonders gegen das Ende, mit einigen schätzbaren Zusätzen des Verfassers, wodurch einige seiner Sätze weiter entwickelt werden.

In Krug's Encyclopädisch-scientif. Literatur, II. Heft, S. 43, ist angeführt: J. Kant's Metaphysik, nach des Verf. Handschrift zum Handgebrauche für Vorlesungen bearbeitet und herausg. von G. B. Jäsche. Königsb. 1802, 8. Dieser Titel hat zwar zu seiner Zeit im Leipziger Meßkatalog gestanden, das Buch aber ist nie erschienen, weil bey näherer Ansicht des Manuscripts sich fand, daß das Wesentliche bereits in den kritischen Werken Kant's enthalten war. Das von Kant's Handschrift Vorhandene bestand übrigens nur in erläuternden und kritischen Anmerkungen zu Baumgarten's Metaphysik.

Im 1sten Heft von Krug's Werke, S. 33, steht

bey Harris' Hermes: „Uebersetzt von C. G. Ewerbeck mit Anm. und Abhandlungen von Fr. A. Wolf und dem Uebersetzer.“ — Wenigstens diejenigen, welche das vortreffliche Werk des Engländers im Original zur Hand haben, wissen, daß sämmtliche unter dem Text der Uebersetzung stehende Anmerkungen die von Harris sind. Von den versprochenen Anmerkungen und Abhandlungen Wolf's und Ewerbeck's aber ist leider! nie eine Zeile erschienen.

In Tennemann's Grundriß der Geschichte der Philosophie, 2te Aufl. (1816), S. 378, steht bey der Schrift: „Stimme eines Artikers über Fichte“ u. s. w.: „von K. Thdr. Rint.“ Der Herausgeber der Dörpt. Beytr. kann auf das Zeugniß seines Collegens, Jäsche versichern, daß jene Briefe keinesweges den verst. D. Rint, dessen Fach Philosophie überhaupt nicht war, zum Verf. haben, sondern einen Dritten.

In Harles Introductio in Hist. L. Gr. ed. II. Tom. prior. p. 399, und in dess. Ausgabe von Fabric. Bibl. Gr. Vol. III. p. 135, wird angeführt: Platon's drey Dialogen, Protagoras, Ion und Theages. Griech., mit krit. und erkl. Anm. herausg. von F. A. Wolf u. s. w. Nordhaus. 1782. 8. Was am letztgenannten Orte schon Beck mit den Worten: „Haec editio — —, quantum scimus, non prodiit“ bemerkt hat, kann Ref. bestätigen. Sie ist bestimmt nicht erschienen.

Von Harles a. a. O. und im Fabric. l. c. p. 138, auch in andern Büchern, wird angeführt Platonis Phaedon. In usum scholarum. Halae typis Hendelii, 1790. 8., als ein von F. A. Wolf besorgter Abdruck. Daß letztere Angabe falsch sey, davon muß die

Durchsicht des ohne Accente fehlerhaft genug gemachten Abdrucks Jeden überzeugen. Es sind sogar ganze Zeilen des Griech. Textes ausgefallen, wie S. 60 Z. 15; S. 63, Z. 13; S. 72, Z. 21; S. 145, Z. 1 v. u.; S. 152, Z. 4; S. 159, Z. 7; und halbe Zeilen aus Versehen verdoppelt, wie S. 78, Z. 8 und S. 126, Z. 5 und 6 v. u. Der Abdruck ist, wie Ref. bald nach der Erscheinung vom Verleger vernommen hat, von Hrn. D. Wald (dem Prof. d. Theol. in Königsberg) besorgt.

Ge. Fr. Parrot's Schrift: „Ueber den Einfluß der Physik und Chemie auf die Arzneykunde“ etc., erschien zu Dorpat (gedr. b. Grenzius, 32 S. in 4.) nicht, wie in der Krit. Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in der Leipz. L. Z. 1815, No. 16, S. 124, steht, im J. 1807, sondern schon im J. 1802. Auf dem Titel steht freylich gar keine Jahrzahl.

37.

Uebersicht der Bücherzahl der Univers.-Bibliothek zu Dorpat im J. 1820.

Die Zahl der gedruckten Bücher, welche die Univers.-Bibl. besitzt, und ihr Verhältniß nach Fächern, ist am Schlusse des J. 1820 wie folgt:

I. Wissenschaftskunde.	122 Bände
II. Philologie.	
a) Allgemeine	164
b) Griechische	1,015
c) Römische	775
d) Sprachkunde lebender Sprachen	<u>364</u>
	2,319 —
III. Theologie.	4,091 —
IV. Jurisprudenz.	2,030 —
V. Arzneywissenschaft.	3,615 —

VI. Philosophie.	1,137 Bände
VII. Pädagogik.	332 —
VIII. Staatswissenschaften.	537 —
IX. Kriegswissenschaften.	280 —
X. Naturkunde.	
a) Allgemeine	290
b) Physik	464
c) Chemie	557
d) Naturbeschreibung	680
	1,991 —
XI. Gewerbkunde.	2,385 —
XII. Mathematik.	1,047 —
XIII. Geographie und Statistik, Geschichte und Alterthumskunde.	6,037 —
XIV. Schöne Künste und schöne Litteratur.	2,991 —
XV. Allgemeine Litterargeschichte.	1,890 —
XVI. Vermischte Schriften.	2,264 —
	Zusammen 33,068 Bände.

An Handschriften besitzt die Univ.-Bibl.:

a) zur vaterländischen Geschichte gehörige	25
b) zur altclassischen Philologie	14
c) zur Slavonischen Litteratur	1
d) zur Deutschen Litteratur	6
e) Arabische Handschriften	13
f) Arabisch und Persisch zusammen	2
g) Persische	2
h) Türkische	4
i) in Samulischer, in Chinesischer Sprache, in Russischer, in Koptischer und in Sori-Schrift, zusammen	5
k) Handschriften vermischten Inhalts in mehrern Sprachen	11

83.

An Landkarten besitzt die Bibl. überhaupt 4056 Blätter, 24 Atlanten einschließlic. Darunter befinden sich 46 Weltkarten, und an Grundrissen, Prospecten und Situationsplanen 227 Blätter.

Neueste Verreicherungen des Kunstmuseums der Universität Dorpat.

Unter den im Jahre 1820 Statt gefundenen Vermehrungen des Museums der Kunst. sind bemerkenswerth folgende, Hrn. Collegienrath und Ritter v. Blanckenhagen in Riga vom Director des Museums für dasselbe abgekaufte, von jenem in Rom gesammelte Sachen: zwey Landschaften in Oel von Fesdor Matweef in Rom gemalt 1810, die Cascatellen von Tivoli, und Ansicht von Rom aus Villa Medici. — Platon's Gastmahl, wo Sokrates von Alkibiades bekränzt wird. A. Carstens inv. Romae 1793, Malerey in Aquarell. (Vergl. Leben des Künstlers Asmus Jak. Carstens von Fernow. S. 171, 172, 276, 290, auch das. S. 107, wo aber die Worte nach Pausanias auszustreichen sind: die Idee ist ganz nach Platon's Symposion. Mehr zum Lobe dieser trefflichen Composition sagt Fernow im N. Z. Merkur 1795. St. 6, S. 173 — 175.) Unser Aquarellgemälde ist zwar nicht das Original von Carstens, sondern eine treue Copie von der Hand des berühmten, in Rom lebenden Malers Koch aus Tyrol. Fernow a. a. O. S. 210 berichtet, Lord Bristol habe das Original gekauft; Hr. Coll. R. v. Blanckenhagen sagte dem Ref., es sey gegenwärtig im Besiz des Duca Torlonia in Rom. — An Kupferstichen: Rafael's Transfigurazion, der letzte Stich von Raf. Morghen; desselben sogenannte Fornarina auf der Florent. Gallerie, ein in seiner Art seltener Probeabdruck von Morghen; Rafael's Loggie, gest. v. Ottaviani und von Volpato; desselben Malereyen in der Farnesina von Nic. Dorigny, 12 Bl.; Michelange:

10's jüngstes Gericht, in 15 Bl. in Schwarzkreide; Manier von Meng; dasselbe von demselben in Umrissen, 16 Bl.; vier Propheten und vier Sibyllen desselben von Volpato; 12 Bl. in Bronze; Mauier nach Polidoro da Caravaggio von Meng; Cav. Hamilton's Schola Ital. Picturae, 40 Bl.; u. a. m. So eben kamen auf gleichem Wege hinzu: ein kleiner antiker Faunskopf von weißem Marmor, aus Rom; eine kleine antike Victoria von Bronze; zwey moderne bronzene Nachbildungen im Kleinen vor den zwey liegenden Aegyptischen Löwen auf dem Campidoglio, u. s. w. Durch den Kupferstichhändler Nervo besorgt: Suite d'etudes calquées et dessinées d'après cinq tableaux (de Rafael) qui appartiennent au Roi d'Espagne, par M. Bonnemaison. Livrais. I — V. Roy. Fol. (Vergl. Göthe üb. Alterth. u. Kunst. Bd. II. Heft II. S. 25 ff.) u. s. w.

39.

Neue Beförderungen des astronomischen Studiums auf der Dörpt. Un.

Als Wohnung des ordentl. Professors der Astronomie ist im J. 1820 ein bequemes steinernes Haus, ganz nahe der Sternwarte, erbauet worden, das mittelst eines bedeckten Ganges unmittelbare Verbindung mit derselben hat. Prof. Wilh. Struve kam im Herbst von einer fünfmonatlichen, auf Kosten der Universität mit allerhöchster Genehmigung gemachten wissenschaftlichen Reise nach Deutschland, zurück, auf welcher er in München, zwey Mal in Göttingen, außerdem in Gotha und in Königsberg, auch bey der Dänischen Gradmessung zugleich mit Prof. Gauss aus Göttingen und mit D. Walbeck, Astronom der Universität Abo, zugegen gewesen. Diese Reise ist

sowohl zum Besten der Dörptschen Sternwarte als in Hinsicht der bevorstehenden Gradmessung unternommen worden. Am Ende Aprils 1821 wird der in München bestellte, vom Mechanikus Ertel gearbeitete Meridiankreis vollendet seyn, und noch im Frühjahr in Livland erwartet. Das wichtigste Hülfsmittel für die Gradmessung, Reichenbach's Universalinstrument genannt, ist bereits zur Beförderung nach Dorpat abgegeben. Zur Anschaffung der zur Gradmessung erforderlichen Instrumente ist auf allerhöchsten Befehl aus dem Reichsschatz die Summe von 2969 Silberrubeln bewilligt. Für die Dörptsche Sternwarte soll nunmehr eines der unvergleichlichen Frauenhoferischen Fernrohre angeschafft werden, das etwa 16,000 Rbl. B. A. zu stehen kommt. Der Sternwarte wird letztere Summe aus der Universitätskasse vorgeschossen, und sie dagegen verpflichtet, von ihrer Etatsumme jährlich tausend Rubel B. A., und folglich in 16 Jahren die ganze Schuld abzutragen. P. I. .:

40.

Neue Sternwarte in Nikolajef.

Zu den zwey seit zehn Jahren in Rußland errichteten Sternwarten in Dorpat und Abo, kommt jetzt eine dritte am schwarzen Meere, in Nikolajef. Die Astronomie verdankt die Anlegung derselben dem Eifer des Admirals Greig, der, selbst ausgezeichnete Beobachter, einsah, wie wichtig eine unter des südlichen Rußlands günstigem Himmel erbaute Sternwarte für Beobachtungen am Himmel, und, als astronomisch bestimmter Punct, für die Geographie des südlichen Rußlands und des schwarzen Meeres werden kann. Diese Sternwarte wird nach Veranstaltung des Admis-

als Greig mit allen Instrumenten, die für eine Hauptsternwarte erforderlich sind, durch die Münchener Künstler versehen werden, namentlich mit einem Meridiankreis von Reichenbach und Ertel, denjenigen gleich, die in München, Göttingen und Königsberg sich befinden. Karl Knorre, Sohn des verstorbenen Observators und Professors Knorre in Dorpat, der sich für die praktische Astronomie auf der Dorptischen Sternwarte und bey der Landesvermessung Livlands ausgebildet hat, geht nach Nikolajef, um die Direczion der neuen Sternwarte, so wie den Unterricht der Steuerleute der Kaiserlichen Flotte in der nautischen Astronomie zu übernehmen.

41.

Kunstbestrebungen in den Pstseeprovinzen und von Liv, Est, und Kurländern.

Der außerord. Professor und Lehrer der Zeichnung und Kupferstecherkunst, Karl Senff, hat seit 1815 (Vergl. Dorpt. Beytr. I. Bd. S. 206, 207.) das Bildniß Sr. Erl. des Hrn. Generalgouverneurs ic. Marquis Paulucci, $\frac{1}{2}$ Lebensgröße, das Bildniß des Hrn. Generalsuperintendenten D. Sonntag, und das Bildniß des verstorbenen Generalfeldmarschalls Fürsten Barclay de Tolly, $\frac{1}{2}$ Lebensgröße, nach dem Leben gemalt und in punctirter Manier in Kupfer gestochen. Zu dem schon lange vorbereiteten Werke: „Geschichte der Gründung der Universität Dorpat und Beschreibung ihrer einzelnen Theile,“ das mit höherer Genehmigung auf Kosten der Universität nebst den in Aquatinta gearbeiteten Kupfern in Folio erscheinen wird, hat derselbe bereits zehn Platten vollendet; fünf werden in kurzem wieder voll-

endet seyn; es sollen dann noch sechs dazu gestochen werden.

Lithographische Arbeiten hat ein Schüler Senff's, der gegenwärtig in Dorpat, sonst in Reval sich aufhaltende Maler und Kupferstecher Schuch, verschiedene geliefert, u. a. ein Bildniß Sr. K. M. des Kaisers Alexander. Eben so der Maler Walther in Reval, der sich in Dresden gebildet hat, den bekannten Ecce homo nach Guido Reni in der Dresdn. Gallerie, ein Blatt in Fol., eben so kürzl. die Copie eines geschätzten Porträts von Göthe.

Ulprecht in Dorpat (vormals Inspector des Naturaliencabinets der Univers.) hat auf einer mit Moriz v. Engelhardt gemachten Reise durch Finnland nicht nur viele Finnländische Ansichten gezeichnet, sondern auch zu den weiter unten anzuzeigenden mineralogischen Reifestudien dieses Gelehrten die geognostischen Zeichnungen entworfen. Der Secr. der Pövl. ökonom. Gesellschaft, A. v. Löwis in Dorpat, hat einige Pövl. Gegenden, auch die Ansichten zu Otto v. Richter's künftig erscheinender Reise durch Palästina und Syrien, in radirten Blättern gegeben.

Zwey Maler aus Ehstland, die in Rom Jahre lang ihr Talent ausgebildet, Ignatius und Hippius, kamen im J. 1819 in ihr Vaterland zurück. Nur von erstem, einem vielseitig gebildeten jungen Manne, dessen Vater Pastor zu Hagweid in Ehstland ist, hat Ref. bey dessen Durchreise durch Dorpat im Dec. 1819 mehrere Oelgemälde gesehen, worin schon viel Erfreuliches geleistet worden, und die zu noch schö'nern Hoffnungen berechtigen. Darunter befand sich eine schätzbare Copie von Rafael's Madonna mit dem Christknaben und dem Knaben Johannes, aus

der Tribuna der Gallerie in Florenz; an eignen Compositionen: Tasso und die Prinzessin Eleonora, halbe Figuren in Lebensgröße; der Dichter nach der Todtenmaske in Rom, die Fürstin aus der Idee. Es sollen noch drey Gegenstücke hinzukommen. Ferner das gemüthvolle Bildniß der Braut des Künstlers, Demois. Schadow in Berlin: Kniestück in Lebensgröße. Eine Madonna mit dem Christkinde: letzteres hat eine Passionsblume in der Hand, und scheint sein kommendes Leiden darin zu lesen; u. a. m. Auch die vielversprechende Skizze eines Altargemäldes für Moskwa, worauf der heil. Georg u. s. w. Hr. Ignatius ist, dem Vernehmen nach, mit einer ansehnlichen Pension von Sr. Kaiserl. Majestät begnadigt.

In Riga, seiner Vaterstadt, befindet sich jetzt aus Italien zurück der Maler Ernst Gotthilf Basse, (vormals auch Jahr und Tag in Dorpat, dann in Dresden,) Prof. der Akad. d. sch. Künste zu Florenz, Ehrenmitgl. der Akad. v. S. Luca zu Rom und der zu Parma. Seine, mehrern übereinstimmenden Nachrichten zufolge, (Ref. hatte noch nicht Gelegenheit selbst zu sehn) sehr gelungene Copie von Raffael's Verkündung, nur um ein Dritteil kleiner als das Original, wird den Altar der Domkirche in Riga schmücken. Außerdem hat er zwölf von ihm ausgeführte schöne Miniaturgemälde nach berühmten Bildern von Raffael, Leon. da Vinci, Correggio, Tiziano, Dominichino und Carlo Dolce mitgebracht. Vergl. Rig. Stadtbl. 1820. No. 14 und 49.

Von den Kupfern zu der malerischen Reise durch Griechenland, die der jetzt wieder in Rom lebende Baron Otto Magnus v. Stackelberg aus Ehstland

herausgegeben wird (vergl. Dörpt. Beytr. II. Bd. S. 454 ff.) hat Ref. bey der nun verstorbenen Mutter desselben in Reval einige interessante, in Rom gestochene Probeblätter bereits im Sommer 1819 gesehn. In Rom ist bekanntlich ein junger Kurländer aus der Gegend von Grobin, Eduard Schmidt von der Launig, einer der vorzüglichsten Schüler des unserm Jahrhundert und der neuern Zeit überhaupt Ehre machenden Dänischen Bildhauers Thorwaldsen. Der junge Maler Pezold aus Livl. ist nach längerem Aufenthalt in Rom nach Frankreich gegangen, und zeichnet sich, wie wir hören, in Zeichnungen aus durch gefälliges Auffassen von Volksscenen und Volkscharakteren. Vor kurzem ist ein junger Livländer Hagen, der in Dorpat studirt hat, und sich dem Fache der Landschaftsmalerey mit vielem Erfolg widmet, dem Süden zugereist.

42.

Karl Kügelgen's neueste Arbeiten.

Karl v. Kügelgen, (vergl. Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 242 ff.) hat während einer auf Befehl des Russischen Monarchen gemachten Reise durch Finnland eine große Anzahl malerischer Gegenden gezeichnet, von welchen er, so viel Ref. sich erinnert, fünf und funfzig für Se. Majestät in Sepia sorgfältig ausführt, und größtentheils schon vollendet hat. Die a. a. O. erwähnte malerische Reise durch die Krym, die an 72 Blätter in Roy. Fol. enthalten sollte, wird zunächst, hauptsächlich der sehr bedeutenden Kosten wegen, nicht erscheinen, so wünschenswerth sie auch Vielen seyn würde. Dagegen hat der Künstler von seinen neuerlichen Versuchen in lithographischen Arbeiten bekannt gemacht: Etu-

des d'Arbres, dessinées sur pierre par C. Kügelgen. St. Petersbourg, Lithographie du Ministère des affaires étrangères. (Se vend chez A. Pluchart.) Prix 10 Rbl. Fol. 6 Blätter (No. 1 — 6.) 1819, in Schwarzkreides-Manier. Außers dem hat er in gleichem Format vorläufig zwey sehr charakteristische Ansichten aus der Krym: Dëmirtchi (bezeichnet mit No. 7. C, K, 1819.) und Kikenéïs (bezeichnet mit No. 8. C, K, 1819.) in Schwarzkreides-Manier geliefert, welche zwey letztern jedem Portefeuille des Sammlers willkommen seyn werden. Doch wird er die lithographischen, nur in Nebenstunden angefangenen, Blätter schwerlich fortsetzen,

Nach dem bekannten unglücklichen Tode seines Allen, die ihn kannten, unvergeßlichen Zwillingsohners Gerhard hat Karl v. R. während seines ländlichen Aufenthalts zu Rucküll in Ehstland eine Reihe Landschaften mit biblischen Figuren, jede eine Arschine breit und 1 Arschine hoch, oder 28 Engl. Zoll breit, 21 hoch, zu malen angefangen, von welchen Ref. berichten will, was er im Julius 1820 bey seinem Freunde sah. 1. Der verlorne Sohn in einer iden Landschaft, die an Salvator Rosa erinnert. Die Beleuchtung ein durchbrechender Sonnenblick bey Regenwetter. Der verlorne Sohn im vollen Lichte, mit im Winde wehenden schwarzen Haaren, niederkniend voll Verzweiflung und Reue, betend. Tief ergreift dieß Bild den Zuschauer, der Eindruck ist ein hochtragischer. Dagegen bey 2., dem barmherzigen Samariter, mehr ein elegischer. Mondlandschaft. Der Samariter ein würdiger Alter, der Verwundete ein Jüngling. In der Ferne geht ein Levite vorüber. Die Wirkung der Mondscheins

landschaft zauberisch; der Mond sehr glänzend, sich spiegelnd im Wasser. 3. Die drey Engel bey Abraham, wie er sie bewirtheet bey der Hütte unter einem Apfelbaum, sie ihm verkünden, er werde noch Vater werden, und Sarah, im Mittelgrunde in der Hütte, sie belauscht. Ueber der einsamen, aber keinesweges wilden Gegend ein Regenbogen. Der hundertjährige Abraham eine sehr würdige, noch kraftvolle Patriarchengestalt. Die drey Engel liebliche Wesen; der am Baume tiefer ist mehr weiblich; der rechts am Tische ausblickende etwas männlicher, nicht ohne Ausdruck von Vorwurf; der dritte, welcher eben mit Abraham spricht, der mittlere an Lieblichkeit. Der Diener hinter dem Tische stehend, lacht unglaublich. Das Ganze macht einen idyllischen Eindruck. 4. Die Bindung Moses', Composition von eiff-Figuren. Hinten ein Landgut, tiefer Pyramiden in der Ferne. Das Kind wird der Prinzessin gebracht von zum Theil sehr angenehmen Gestalten; alles weibliche Figuren, die eben gebadet hatten. 5. Die heil. Familie am Sabbathtage. Der heil. Joseph schläft an einem Baume; die Madonna hat ein Buch in der Hand; das Christkind sitzt an der Erde mit aufgestütztem linken Arme; der Johannesknabe zeigt ein Vogelneest. Die eingeschlossene Gegend höchst ruhig am murmelnden Wasserfall. Frühlingsluft; milde Sonnenbeleuchtung, viel Ruh' im Ganzen. 6. Der Versuchter. Christus auf einer Felsenspitze im Vordergrund; jener zeigt ihm die Herrlichkeit der Welt; ein paar Palmen hinter ihm. Die Gegend reich, hinten mit hohen Bergen und Felsen; näher Thürme; ein Aquäduet und Wasserfall. Das Ganze pompös. Im Vordergrund blühende Aloe, Weinranken, Früchte. Der

leuchtung der untergehenden Sonne; Gewitterluft und Gewitterwolken. Hinten ein königlicher Pallast; prächtige Gebäude überhaupt; das Wasser verschlungen von Klüften. Das duftige Ganze hat etwas Großes und zugleich Heimliches, Blendwerkartiges. No. 1. u. 2. sah ich vollendet, die andern vier unvollendet. Anderwärts von den übrigen biblischen Gegenständen, die der Künstler außerdem noch in Landschaften darstellen wollte, und von der Gattung überhaupt,

43.

Fertig gewordene oder zu erwartende
Schriften Öbrptischer Gelehrten.

Folgendes schließt sich dem Bd. I. S. 209—215 und Bd. III. S. 247—256 Mitgetheilten an. Coll. R. Hezel's (Bd. I. S. 210 schon erwähnte) Persische Sprachlehre, noch ungedruckt, möchte im Druck etwa 15 Bogen betragen; das ungedruckte Systema grammaticum linguae Hebraeae historico-criticum, etwa 30 Bog. Ferner Interpres Hebraeus, etwa 30 Bog. Die Bd. I. S. 250 erwähnten Curae crit. in Adleri et Tychsenii Mus. Cuf., im Druck sechs bis acht Bog., sind jetzt in den Händen eines Leipziger Verlegers, so wie die Pers. Sprachlehre u. der Interpr. Hebr. Ebenso Revision der Hebr. Sprachlehre; ein Veytrag zu einer Aetiologie der Hebr. Sprache, etwa 12 Bog. im Druck. Druckfertig liegen: „Synchronistische Tabellen über die Geschichte der Chalifen und der (gleichzeitigen) Dynastien der Araber, mit kurzen Notizen; zur bequemern Uebersicht der Geschichte der Araber und zur Erleichterung des Studiums der Arab. Numismatik“, etwa 8 bis 10 Bog. im Drucke. Eben-

so: Aetiologisches System einer praktischen Lateinischen Sprachlehre. Th. I. Etymologie. Th. II. Syntax. Gegen 100 Bog. im Druck. Soll in zwey starken Bänden herauskommen. Zur Probe wird der Anfang dieses sehr gelehrten und mühsamen, dem Ref. aus dem Mspte. näher bekannten Werkes, nächstens in Dorpat gedruckt erscheinen. Gegenwärtig arbeitet der Verf. an einer neuen, völlig umgearbeiteten, Auflage seiner Arab. Sprachlehre und Ehrestomathie, wovon die erste Auflage seit länger als 3 Jahren vergriffen ist. — Coll. R. Vöhlendorff arbeitet an einem „Neuen Handbuch der Predigerwissenschaften“, in zwey Bänden, worin besonders auf die Ostsee-Provinzen des Russ. Reichs Rücksicht genommen werden soll. Sein Einladungsprogramm zur dritten Jubelfeier der Reformation enthielt: „Pauca de honoribus Luthero habitis et habendis. Dorpati Liv., formis Grenzii. 1817. 23 S. 8. Auch erschien von ihm: „Ueber Luthers Persönlichkeit. Worte zur Eröffnung der Feier des dreihundertjährigen Reformationsfestes im großen Hörsaal der Univers. u. s. w. 1817. Gedr. b. Schünmann.“ 32 S. 8. Zu gleicher Zeit auch: Coll. R. Segeibach's Rede: „Auf welche Wissenschaften hatte die Reformation einen heilsamen Einfluß?“ gedr. b. Schünmann. 57 S. 8. — Hofr. Dabelow hat für seine Vorlesungen drucken lassen: Grundlinien des Pandekten-Rechts, 1ster und 2ter Cursus, und Grundriß des ursprüngl. Deutschen Privatrechts. Beydes Dorpat 1819. 8. Unter der Presse ist der vierte Theil seines „Handbuchs des Pandekten-Rechts, in einer krit. Revision seiner Hauptlehren“ (Halle, bey Hemmerde und Schwetschke). Eben erschien: „Geist der Schwes-

dischen Vormünder; Ordnung vom 17. März 1669 und Verhältniß derselben zu dem übrigen Civil. Vormundschafsrechte.“ Dorpat, b. Schünmann. 7 Bog. 8. Das selbst wird gedruckt werden eine Ausgabe des Corpus iuris civilis. In Deutschland gedenkt Prof. Dabelow weiterhin eine große editio Pandectarum critica in drey Foliobänden erscheinen zu lassen. — Hofr. Karl Ehr d ter, seit kurzem ord. Prof. d. Criminalr., ließ so eben drucken; „De disputatione fori partibus iuris Romani falso adnumerata Commentatio.“ Dorp. ex offic. ac. Schünmanni 1821. 15 S. 4. — Der Bd. II. S. 282 — 284 näher bezeichnete litterarische Nachlaß des sel. Coll. R. Wüthel, besonders wichtig für das Civil, Provinzialrecht, ist seit kurzem von der Krone den Erben abgekauft, und der Dörpt. Univ. Bibliothek übergeben worden. Denn die vom Hrn. Landrath u. Ritter Dr. jur. v. B u d d e n b r o c k in einer besonderen Ankündigung, welche im Jan. 1817 auf 44 S. in 8. zu Riga gedruckt erschien, dem Publicum auf Subscripzion angebotene Ausgabe, von ihm, dem längst rühmlich bekannten Bearbeiter der geltenden Rechtsquellen, Sachkennern willkommen, kam nicht zu Stande. — Coll. R. E r d m a n n hat während seines Aufenthalts in Dorpat (seit 1818) drucken lassen: 1) Beobachtungen über die irdische Strahlenbrechung in dem Saratowschen und Astrachan. Gouvernment, in Gilbert's Annalen der Physik. Jahrg. 1818. 1. St. 2) Ueber die Würde der menschl. Natur. Eine Rede, gehalten am Namensfeste Sr. Kais. Maj. 1818. In den R. Jnl. Blättern 1818, Nr. 38. 39, auch in wenigen Exemplaren bes. abgedruckt. 3) Chemische Untersuchung des Salzwassers in dem Elton und Bogdas See, in Scherer's Nord. Archiv für Chemie und

Pharmacie. Bd. I. St. 2. 4) Kurze Schilderung der Landwirthschaft im Kasanschen Gouvernement, im N. Civl. ökonom. Repertorium. Bd. VII. St. 3. Auf Kosten der Univers. mit höherer Genehmigung, läßt derselbe gegenwärtig Annalen des medicinischen Klinikums, verfaßt in Lat. Sprache, drucken. — Hofr. Fr. Parrot, seit kurzem ord. Prof. der medic. Fac. (zweiter Sohn des Prof. der Physik), hat Ansichten über die allgemeine Krankheitslehre, Mittau, 1820, auf 220 S. 8., drucken lassen. Während seiner mehrjährigen Reisen im Auslande erschien von ihm ein Aufsatz: „Ueber die Schnee: Gränze auf der mittäglichen Seite des Kosagebirges und barometrische Messungen“, im Journal für Chemie und Physik. Bd. XIX. Heft IV. S. 367 ff. — Von seinem Vater, dem Staatsrath Ge. Fr. Parrot sind neuerlich folgende Abhandlungen erschienen: 1) Versuche über den Einfluß der Feuchtigkeith auf die elektrische Wirkung der Zambonischn Säule; Versuche über die Menge der Elektricität, welche die Zamb. Säule liefert, und Schlußfolgen aus den vorgetragenen Versuchen für die Theorie der elektr. Säulen, in Gilbert's Annalen der Phys. Bd. XXV. St. I. S. 165 ff. 2) Ueber das Gefrieren des Salzwassers mit Rücksicht auf die Entstehung des Polareises, das. Bd. XXVI. St. II. S. 144 ff. 3) Ueber die Sprache der Elektricität: Messer: Benützung der Seiten: Ableitung am Goldblatt: Elektrometer, als eines neuen Mittels zur Darstellung der gegebenen Elektricität; Ausmittlung des elektrischen Repulsions: Gesetzes am Goldblatt: Elektrometer; Ausmittlung desselben Gesetzes bey der Condensation, und Zusatz über Volta's Theorie. Das. Bd. XXXI. St. III. S. 265 ff. 4) Einige Bemerkungen

vermischten Inhalts: Versuch einer Theorie des Pulversprengens mittelst losen Sandes; Einiges über die Argandsche Lampe; Ueber die Bemerkungen des Hrn. v. Grothuß gegen Humphry Davy's Beweis, daß jedes Knallgas sich durch bloß glühende (nicht brennende) Körper entzünden läßt. Das. Bd. XXXII. St. I. S. 66 ff. 5) Ueber die Reduczion der Erden mittelst des Newmannschen Gebläses, in Pander's Beyträgen zur Naturkunde, 1stes Heft, S. 50 — 61. 6) Ueber die Hygrometer und speziell über den Seides-Hygrometer. Das. S. 75 — 94. 7) Ueber den Einfluß versch. Lichtflammen auf die Spannung der Zambonis'schen Säule. Das. S. 128 — 147. 8) Ueber die chemische Verwandtschaft, in Scherer's allgem. nord. Annalen d. Chemie, Bd. III. Heft I. Von allgemeinerem Interesse ist folgendes Werk des berühmten Verfassers: *Entretiens sur la Physique*. T. I. av. 2 planches. Außer 2 Bl. *Table des matières*. 354 S.; T. II. ebenso 336 S. nebst 3 Kupfertaf., T. III. ebenso 516 S. nebst 4 Kupfertaf. Auf dem Titelbl. des dritten Bandes die Jahrzahl 1820, auf den beyden ersten keine, weil die drey ersten Bände, an welchen seit geraumer Zeit gedruckt worden, auf einmal ins Publicum kommen sollten. Noch drey Bände werden folgen. Ueber Form und Inhalt vergl. die so eben erschienene zweckmäßige Anzeige in dem *Int. Museum*. Bd. I. Heft IV. S. 97 — 100. Ref. fügt in Hinsicht der Form dieser Gespräche nur hinzu, daß seines Wissens seit Galiani's *Dialogues sur le commerce des bleds* keine strengwissenschaftlichen *Entretiens* erschienen sind, die auch für den Laien eben so anziehend behandelt wären. — Coll. N. Jäsche ließ drucken: *Grundlinien zu einer Architektonik und systemat. Universal-Encyklopädie*

der Wissenschaften, zunächst zum Gebr. akad. Vorles. entworfen. I. Bd. Dorp. gedr. b. Schünmann. Leipz. in Commiss. b. Kummer. LIV. und 120 S. 8. Der zweyte Band wird weiterhin folgen. Gegenwärtig beschäftigt sich der Verf. mit einer weitem Ausführung der den Dörpt. Beytr. eingedr. Abh.: „Ansichten des Pantheismus“ 16. Dieses Buch soll den Titel führen: „Der Pantheismus, nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprunge und Fortgange, seinem speculativen und praktischen Werthe und Gehalte. Ein Beytrag zur Geschichte und Kritik dieser Lehre in alter und neuer Philosophie.“ — Coll. R. Kambach gedenkt eine Lateinische Chrestomathie für die auf Kosten der Krone auf hiesiger Univers. Medicin Studirenden herauszugeben. — Coll. R. Giese hat herausgegeben: „Darstellung der allgemeinen Chemie zum Behufe seiner Vorles. I. Bd. I. Abth., welche die Systemkunde enthält. Dorpat 1820.“ 150 S. 8. Schon 1817 erschien der fünfte und letzte Band seiner auf Kaiserl. Kosten zu Charkow gedruckten allgemeinen Chemie in Russ. Sprache. (Vgl. Dörpt. Beytr. III. Bd. S. 249.) An Abhandlungen hat er seit 1816 geliefert: „Ueber die chemische Nomenclatur und einige andere chemische und physikalische Gegenstände“, in Gilbert's Annal. d. Phys. Bd. 50. S. 95 — 120. „Beiträge zur Pyrochemie“, in Scherer's Nord. Blättern f. d. Chemie. Bd. I. S. 284 — 306 (1817). „Chemische Untersuchung der Wandflechte und der Königschinarinde“, in Scherer's Allgem. nord. Annal. d. Chemie. 1819. Bd. I. S. 438 — 467. „Ueber die Bereitungsarten der Extracte“, das. S. 468 — 487. „Beste Scheidungsart des Eisens und der Kohlensäure in Mineralwass-

fern"; das. Bd. II. S. 137. „Ueber den Ursprung der Pottasche“ u. s. w. das. Bd. II. S. 305. „Ueber die blausäurehaltigen Flüssigkeiten“, das. Bd. II. S. 325 — 346 u. 447. „Systemat. Uebersicht der nähern Bestandtheile der Pflanzentkörper“, das. Bd. III. S. 58 (1820). „Ueber Silberscheidung“, das. S. 141 — 162. — Coll. R. Ewers gab gemeinschaftlich mit Moritz v. Engelhardt heraus die zweyte Hälfte des ersten Bandes der „Veyträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte. Dorpat 1818.“ S. 339 — 716, 8. Ferner ließ er drucken: „Des Herzogthums Ebstland Ritter- und Land-Rechte. Sechs Bücher. Erster Druck. Mit erläuternden Urkunden und ergänzenden Beylagen herausgegeben durch Joh. Philipp Gustav Ewers. Dorpat, in der Meinschausenschen Buchh. 1821.“ XXXII u. 657 S. 8. Auch hofft er so viel Muße zu finden, um aus den Papieren seines verewigten Freundes Otto v. Richter „Nachrichten über Palästina und Syrien“ mittheilen zu können. — Hofr. Ledebour hat außer dem Index seminum Horti acad. Dorpatensis, 1 $\frac{1}{2}$ Bög. in gr. 8., zu Pander's Veytr. I. Hest. S. 62 — 74 geliefert: „Plantae novae Rossiae meridionalis ex Asperifoliarum familia.“ — Hofr. F. G. Wilh. Struve hat dem S. 251 schon erwähnten ersten Bande seiner auf Kosten der Univers. gedruckten Observationes astron. (1817. XXXVI. 92 und 74 S. 4.) kürzlich folgen lassen: „Observationes astronomicas, institutas in specula Universitatis Caesareae Dorpatensis, publici juris facit Senatus Universitatis. Volumen II. Observationes annorum 1818 et 1819. Dorpati, 1820, ex offic. acad. Schünmanni.“ XX und 214 S. 4. Dieser Band enthält

1) Beobachtungen am Passage-Instrument. 2) Beobachtungen über die Positionswinkel der Doppelsterne. 3) Beobachtungen des Kometen von 1819. 4) Sternbedeckungen. Außerdem als Anhang: 1) Ueber die merkwürdigsten Doppelsterne. 2) Ueber die Parallaxe und Aberrationskonstante verschiedener Sternpaare. Derselbe hat in Pander's Beyträge I. Heft, S. 95 — 117 einrücken lassen: „Beschreibung des bey der trigonometr. Vermessung Etolands zur Beobachtung der Höhenwinkel gebrauchten Instruments, nebst einigen allgem. Bemerkungen über trigonöm. Höhemessungen.“ — Hofr. Moriz v. Engelhardt, ord. Prof. d. Minerali, ließ drucken: „Geognostische Untersuchungs-Methode. Ein Versuch. Alga u. Dorpat 1817.“ 162 S. 8. (So ist der S. 252 angef. Titel näher zu bestimmen.) Als Mitherausgeber des ersten Bandes der „Beyträge zur Kenntniß Rußlands“ u. s. w., ist er schon erwähnt. In Pander's Beyträgen, I. Heft, steht von ihm: „Zur Kenntniß der Felsbeschaffenheit Syriens und Klein-Asiens“ (nach Otto v. Richter's hinterlassenen Tagebüchern und Felsarten), S. 1 — 23. In der Reisebeschr. des Hrn. Otto v. Kohebu wird abgedruckt: „Ueber die Felsbeschaffenheit der Küste Neu-Californiens, der Insel Unalaska und der Küsten der Berings-Strasse. Nach den daselbst angestellten Beobachtungen und gesammelten Mineralien des Prof. Eschscholz.“ Bey Reimer in Berlin erscheint: „Zur Geognosie. Darstellungen aus dem Felsgebäude Rußlands. Erste Lieferung. Geognostischer Umriss von Finnland. Mit mehreren Charten und Kupfern.“ — Der außerord. Prof. und Professor Eschscholz hat zu Pander's Beytr. I. H. geliefert: „Beschreibung des innern Scelets einiger Insecten

aus verschiedenen Ordnungen"; S. 24—49, mit zwey Umriss tafeln und zwey getuschten. Ferner: „Ueber die Bildung der rechten Herzkammer, ihr Verhalten zur Linken und ihr Verschwinden bei den kaltblütigen Thieren." S. 148—152, und „Zusätze zur Naturgesch. des Ohrwurms." S. 153—154. Zum dritten Bande der Reise um die Welt, von O. v. Kozebue, wird er liefern: 1) Beschreibung einer neuen Affengattung; 2) Beschr. und Abbildungen dreyßig neuer ausländischer Schmetterlinge; 3) Naturhist. und physiolog. Bemerkungen über die Seeblasen, Belegen und Porpyten; 4) Krankenbericht. Außerdem gedenkt er bald zu beendigen die Beschreibungen von mehr als drittehalbhundert neuen ausländischen Käferarten, und sie besonders herauszugeben. — Der Privatdocent der medic. Fac., D. med. Köhler, ein Zögling dieser Univ. und des Auslands, hat zu Riga bey Müller drucken lassen: „Aristoteles de Molluscis cephalopodibus (*περί τῶν μαλακίων*). Commentatio auctore Herm. Jo. de Köhler. XIV und 85 S., 8. — Collegienscretär Aug. Heinrich Beyrauch, gegenw. Lector der Deutschen Sprache an der Univ. (vgl. Dörpt. Beytr. Bd. II. S. 365), gab von seinen sehr geschätzten musikalischen Compositionen neuerlich heraus: Six Menuets pour le Pianoforte (im Stil der Mozart's und Haydn'schen Quartettmenueten), 1e. Collection. Ouverture p. I. P. F. Zwölf deutsche Lieder von Göthe, Schiller, Wetzels und Arndts. Zwölf andere Lieder sollen folgen. — Der Herausgeber der Dörpt. Beytr. schickte dem Lectionskatalog der Univ. für das zweyte Semester 1816 Bemerkungen über die Unerläßlichkeit gründlicher Kenntniß der Lateinischen Sprache für die Aerzte in

Rußl. voraus; dem Katalog des zweyten Sem. 1817 und dem für das zweyte Semest. 1818: *Enumeratio numerorum familiarum Romanarum, qui in Museo acad. servantur.* P. I. II. auf 4½ Bog. Fol.; dem Lect.; Katalog des 1. Semest. 1819: *In Ciceronis Paradoxa Prolegomena.* 2 Bog.; dem des 2. Semest. 1819: *Symbolarum criticarum ad Ciceronis Dispp. Tuscul. librum primum. Partic. I.* 2 Bog.; dem vom 1. Semest. 1820: *Recensio XXX. numor. vet. Graecorum argenteorum u. s. w.* (vgl. oben S. 467) 2 Bog.; dem von 2. Semest. 1820: *Recensio numerorum imperatoriorum aeneorum a Iulio Caesare usque ad Domitianum, qui in Museo academico servantur.* 3½ Bog. In dem kürzern Programm vor dem Lect.; Verzeichniß für das 1. Semest. von 1821 sind enthalten: *Symbolae criticae in Platon. et Horatium.* Eine Sammlung seiner Gedichte, nur in einer kleinen Auflage zunächst für seine Freunde; erschienen unter dem Titel: *Töne vom Lebenspfade.* Von K. M. Dorpat, gedr. b. Schünmann. 1818. VI und 97 S. gr. 8. (Von S. 83 an sind metr. Uebersetzungen von Horat. Ep. 11. Sapph. Hymn. in Ven. und von einigen Gr. und. Lat. Epigrammen.) In dem in Tübingen. herauskommenden *Morgenblatte*, Jahrg. 1816. Nr. 297. Kunstblatt Nr. 29, und Jahrg. 1817. Febr. Nr. 32 und 39, Kunstbl. Nr. 3. 4. steht von ihm: „Gemäldefammlung im Pallast Doria zu Rom.“ Eigentlich ein Fragment des zweyten noch ungedruckten Bandes seiner Reise in Italien. In Bezug auf manche wohlwollende Erinnerer hier noch die Erklärung: der zweyte Band wird, wenn der Himmel Gesundheit und nur etwas mehr Muße

gönnt, gewiß noch erscheinen; nicht weil der Verf. nach den trefflichen Büchern über Kunst und Alterthum in Italien, die seit Erscheinung des ersten Bandes herausgekommen sind, noch Bedeutendes zu liefern glaubte, wohl aber, weil er einmal sein Wort gegeben hat. Im Inländ. Museum, Bd. I. Hest II. S. 46—61. Hest III. S. 13—27, steht von ihm; Ueber das Wesen des Bildungsromans. Vortrag, gehalten d. 12. Dec. 1819. Nächstens werden, auf nähere Veranlassung, einige seit 1809 da liegende Vorigen in Quart in Dorpat gedruckt; Ueber Rafael's Verklärung. — Von den nicht zur Univers. gehörigen, in Dorpat lebenden Gelehrten ist folgendes anzuführen. Der Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat, D. S. Malmgren, hat von seinem schätzbaren Schulbuche: „Anleitung zum Lateinschreiben, nebst vorangeschickten syntaktischen Uebungen, Erster Cursus, 1r. und 2r. Abschn.“ die zweyte verm. und verb. Auflage (Dorp. 1819; gedr. b. Schönmann, XVI und 310 S. 8.) herausgegeben. Der zweyte Cursus („für die höheren Classen gelehrter Schulen und zum Privatgebrauch“) war erschienen Dorpat, 1815, 329 S. 8. Der beständige Secretär der Livländ. gemeinnützigen und ökonom. Soc., A. v. Ebwiz, hat die Herausgabe des Neuern ökonom. Repertoriums für Livl. kürzlich bis zum 4. Stück des siebenten Bandes fortgesetzt. Derselbe ist gegenwärtig mit folgendem Werke beschäftigt: Deptmäler aus der Vorzeit Livs und Ehstlands. Den von ihm radirten Abbildungen von Livl. und Ehstl. alten Schlössern und andern Ruinen, wird er passende Auszüge aus den Chroniken befügen. Zu Ostern wird wahrscheinlich das erste Hest, das nur Livl. Schlösser enthält, erscheinen, im

Herbste aber das zweyte. — Karl Fr. von der Borg, der auf hies. Univ. studirt hat und gegenw. als Secretär des Dörpt. Kreisgerichts angestellt ist, hat mit ausgezeichnetem Talent eine Auswahl vorzüglicher Russischer Gedichte metrisch übertragen in dem Buche: „Poetische Erzeugnisse der Russen. Ein Versuch von K. Fr. v. d. B. Erster Band. Dorpat. gedr. b. Schünmann.“ 356 S. 8. — A. v. Lamberti, D. d. Ph., hat von seinem, mit erläuternden Kupfern begleiteten Werke: „Die allerneuesten Fortschritte der Destillirkunst“, das in zehn Abschnitten erscheinen soll, die beyden ersten Hefte herausgegeben. — Von Gelehrten, die auf der Dörpt. Univ. und zugleich im Auslande studirt haben, hat kürzlich drucken lassen: D. phil. Julius Walter, Pastor in Rodenpois b. Riga, „Glaube — Vernunft, Glauben — Wissen und Wissenschaft. Beyträge zu einer wissenschaftlichen Begründung der Religionsphilosophie. Dorpat, 1820, Gedr. b. Schünmann.“ VIII und 87 S. (vgl. den Aufsatz von A. Carlblom in dem Inl. Museum. I. Bd. III. Heft. S. 107 — 127); und D. med. Joh. Fr. Weisse: „Paris und London für den Arzt, besonders in Rücksicht der öffentlichen Kranken- und Versorgungsanstalten geschildert. Erstes Bändchen. St. Petersburg., im Buchl. d. R. Akad. d. Wiss. In Halle b. Hemmerde und Schwetschke. 1820.“ L und 238 S. gr. 8. Schon im J. 1816 war in Dorpat erschienen, verfaßt von einem Zögling dieser Univers.: „Versuch über Verbrechen und Strafen. Von Simon Wulff“, 76 S. 8. In den Buchhandel kam dieselbe Schrift erst 1818 (Leipzig, bey Cnobloch). Auf dem ungedruckten Titel steht bey dem Namen des Verf.: „Russ. Kais. Consulente zu St. Petersburg.“ Adalbert Cammerer, Lehrer der Kreisschule, damals zu Reval, jetzt zu Riga (vergl. von ihm Dörpt. Beytr. Bd. I. S. 244, 405), hat bey Gressel in Reval drucken lassen ein der Beachtung nicht unwerthes Gedicht mit Anmerkungen: „Spaziergang durch die Säle des Kaiserl. Erziehungshauses zu St. Petersburg.“ 34 S. 4. Der Ab-

druck seines größern epischen Gedichts: „Moskwa“, wird noch erwartet. — Von Zeitschriften erschienen neuerlich in Dorpat: 1) Neue Inländische Blätter (man nigfaltigen Inhalts), vom 4. Aug. 1817 bis zum Jahres schluß, 30 Nrn., jede einen halben Bogen stark; ebens so 1818, vom 5. Jan. bis zum Jahres schluß, 32 Nrn. in Quart, gedr. beym Univ. Buchdr. Schünmann, welcher auch Unternehmer war; Redacteur der Prof., Coll. R. Kambach. Das frühe Aufhören dieser gemeinnützigen Blätter, aus Mangel genugsamer Unterstützung, ist zu bedauern, und ihr baldiges Wiederauf leben mit, wo möglich, noch strenger durchgeführter Planmäßigkeit, zu wünschen. 2) Beyträge zur Naturkunde aus den Ostseeprovinzen Rußlands, u. s. w. herausgegeben von (D. med.) Pander. Heft I. Dorpat, 1820. gedr. b. Schünmann. Außer 3 Bl. des Tit., Vorber. und Inhaltsanz., 158 S., nebst 3 Kupfertaf. gr. 8. Der schon durch seine Beyträge zur Entdeckungsgeschichte des Hühnchens im Eye (Würzburg, 1817, m. vielen Kupfertaf., Fol.), als genauer Beobachter der Natur rühmlich bekannte Herausgeber, gebürtig aus Riga, gebildet auf der Dörpt. Univ. und im Auslande, gegenwärtig als Naturforscher bey der d. 10. Oct. 1820 nach der Bucharey von Orenburg aus unter militärischer Bedeckung von der Russischen Regierung abgeschickten Mission, deren Zweck ist, „mit der Bucharey einen vortheilhaften und sichern Handel anzuknüpfen, und nähere Kenntniß von diesem, Rußland benachbarten, aber durch Steppen und Sandwüsten davon getrennten Lande zu erhalten“, will in dieser, aller Theilnahme der Freunde der Naturkunde würdigen, Zeitschrift die Darstellung eigener Beobachtungen, eigener Erfahrungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, in Verbindung mit den auf dem Titel genannten, größtentheils in Dorpat lebenden, Gelehrten liefern. Die von diesen für das erste Heft gegebenen Beyträge sind im Obigen bey Erwähnung ihrer Namen schon bemerkt. 3) Inländisches Museum. Herausg. v. Karl Eduard Raupach.

Der Herausgeber ist gegenwärtig als Pector der Ital. Sprache auf dieser Univ. angekehlt, ein Zögling derselben, der sich nachher mehrere Jahre in Italien aufgehalten hat. Das erste Heft erschien Dorpat, 1820, das vierte so eben 1821 im Jan. Diese vier Hefte machen den ersten Band aus, von etwa 33 Bog., nebst zwey radirten Ansichten der Livl. Schlösser Neuhausen und Ronneburg von A. v. Edwias, und drey Musikbeylagen von Weyrauch, Seuberlich und E. W. P. Die Fortsetzung ist angekündigt und verdient wol alle Unterstützung des Publicums, zumal des inländischen. Gedichte wechseln mit prosaischen Aufsätzen. Als Verfasser der Gedichte haben sich genannt: Aug. H. v. Weyrauch, Karl Fr. v. der Borg, D. E. Utr. Böhlendorff, Asmus, Birgensohn (Oberlehrer am Gymnas. in Dorpat), G. Stenemann, Alex. Heint. Neus, K. — n. (Collegienassessor Karl Petersen, Censur- u. Bibliotheks-Secretär), Alex. Rydenius, D. Stever (in Riga), R. J. L. v. Samson (vormals Landrichter), Förster aus Thüringen (Lehrer am Gymnas. in Riga), Fr. Kümmerling; als Verf. von prosaischen Aufsätzen: Leop. v. Holst (Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Gellin), K. E. Raupach, D. Köler in Mitau, A. Carlblom (jezt Oberlehrer am Gymnas. in Dorpat), Karoline Stahl (in Dorpat), K. G. P. (Oberpastor D. Päßler in Reval), K. Morgenstern.

Druckfehler.

Bd. I. S. 191, Z. 12 v. u. l. Materien — S. 20, Z. 3, nach 1804 füge hinzu Bartholdy — S. 319, Z. 7 v. u. l. Northwick — S. 333, Z. 10 v. u. l. der — S. 411, Z. 2 v. u. l. Dretling — Bd. II. S. 275, Z. 7 v. u. l. Amicos — Bd. III. S. 264, Z. 14 v. u. l. Cintio und Deca — S. 391, Z. 9, statt XI l. XIII, statt 1817 l. 1819.

I n h a l t der zweyten Hälfte.

- XLVI.** Ansichten des Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen. Vom Hrn. Collegienrath D. Gottl. Benj. Jänicke, Prof. d. Philos. zu Dorpat. (Fortsetzung und Beschluß.) S. 267—332.
- XLVII.** Vom Sprachenstudium, besonders dem Studium der Griechischen und Lateinischen Sprache, und des classischen Alterthums überhaupt, als einem wesentlichen Haupttheile der akademischen Studien. Rede, gehalten d. 12. Dec. 1816. S. 333—389. Anmerkungen. S. 390—399. Vom Herausgeber.
- XLVIII.** Chronik der Kaiserl. Universität zu Dorpat v. J. 1814. Von Demselben. S. 400—448.
- XLIX.** Ueber Canova's Friedensgöttin. Vorerinnerung. S. 449. I. S. 450—454. Vom Herausgeber. II. S. 454—463. V. d. Russ. des Hrn. Hofraths und Ritters Sueditsch in St. Petersburg.
- L.** Vermischte Nachrichten litterarischen und artistischen Inhalts. Vom Herausgeber. 28. Otto's v. Richter orientalischer Nachlaß, durch dessen Vater der Univ. Dorpat geschenkt. S. 464—468. 29. Geschenk von Ausgaben der Bibel und des N. Test. an die Dörpt. Univ. S. 468—470. 30. Geschenke von Mineralien an dieselbe. S. 470. 31. Epitaphium des Duc de Cray in Royal. S. 471. 32. Zwen Ehrendiplome der Philos. Facultät. S. 472—474. 33. Einige Litterarnotizen, meist philologischen Inhalts. S. 475—481. 34. Briefsammlung von Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts. Aus einem Briefe des Hrn. Gen. Supetintenden D. Sonntag an den Herausgeber. S. 481—483. 35. Kritische Bemerkung. S. 483—484. 36. Litterarische Berichtigungen. S. 485—487. 37. Uebersicht der Bücherzahl der Univ. Bibliothek zu Dorpat im J. 1820. S. 487—488. 38. Neueste Bereicherungen des Kunstmuseums der Universität Dorpat. S. 489—490. 39. Neue Beförderungen des astronomischen Studiums auf der Dörpt. Univ. S. 490—491. 40. Neue Sternwarte in Nikolajef. S. 491—492. 41. Kunstbestrebungen in den Ostseeprovinzen und von Est-, Ehst- und Kurländern. S. 492—495. 42. Karl Rügelen's neueste Arbeiten. S. 495—498. 43. Fertig gewordene oder zu erwartende Schriften Dörpt. Gelehrten. S. 498—511.

